Eccl.
893 h

Prudhomme

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Sündenregister der Päbste

vom

heiligen Peter an bis auf Pius VI.

Nach dem Franzöſiſchen des Herrn Prüdhome.

Ein Pendant zu den Sündenregiſtern der Könige und Königinnen von Frankreich.

Mit neun Kupfern.

1794.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Digitized by Google

Vorerinnerung des Herausgebers.

Ein Jahr ist verflossen, seitdem ich die vollständige Sammlung der Verbrechen aller Machthaber Europens ankündigte; ich hatte seit dem 14. Julius 1789 den Beweis gesehen, daß das Volk noch nicht von seiner Abgötterey gegen diejenigen, von welchen es beherrscht wird, völlig geheilt ist.

Ich war gleich damals auf alle Hindernisse gefaßt, welche ich seit dem erfahren habe. Diejenigen, welche von den Gewohnheitsverbrechen ihrer Gebieter leben, werden mir nicht verzeihen, daß ich die Schanden und Greuel aller Höfe aufdecke; sie haben schon alles in Bewegung gesezt, um mein

Unternehmen mislingen zu lassen. Man hatte mich mehreremale öffentlich angeben wollen; aber nichts ist im Stande, mich schüchtern zu machen; denn stark wirkt auf mich der Gedanke, daß die Zusammenstellung der Verbrechen aller gekrönten Ungeheuer der schrecklichste Keulenschlag seyn muß, welcher sich dem Despotismus versezen läßt.

Ich verliere keine Zeit zur Ausführung meines Unternehmens; ich werde niemals das Denkmal verlassen, welches ich zum Wohl aller Völker errichte.

Ich glaubte, diese Sammlung mit den Verbrechen der Päbste anfangen zu müssen; denn der Aberglaube war der Führer zum Despotismus. Ohne schlechte Priester würden unstreitig viel weniger Tyrannen gewesen seyn.

Vorre-

Digitized by Google

Vorrede

zur deutschen Uebersezung.

Die Natur ist ein großer Schauplaz des Entstehens und Verschwindens, des Lebens und des Todes. Der Mensch, auf denselben versezt, fühlt die Allgewalt ihrer Gesezе, und vermag sie nicht zu ergründen. Von allen Seiten durch vielfache Bedürfnisse gereizt und von dem ihn belebenden Geiste zur Thätigkeit angespornt, sucht er stets zu wirken, sieht sich aber überall beschränkt und unvermögend, alles erinnert ihn an seine Abhängigkeit und Ohnmacht.

Der Mond leuchtet ihm mit seinem wandelbaren Lichte in der Nacht, die Sonne erwärmt ihn

Digitized by Google

mit ihren wohlthätigen Strahlen am Tage; er bemerkt an beyden einen regelmäßigen Lauf und ahndet in ihnen Leben und höhere Kräfte.

Der Sturm tobt um seine Hütte, er führt schwarzes Wolkengebirg herbey, das ihn in seinen Fluthen zu begraben, die Früchte des Landes zu vernichten droht. Mit ehrfurchtsvollem Grauen hört er die Stimme des allmächtigen Donnerers über seinem Haupte, mit Entsezen sieht er die Wipfel der hundertjährigen Eiche vom furchtbaren Wetterstral zerschmettert; — er fällt nieder und betet an.

So ward die Seele des ungebildeten Menschen allmählich erfüllt von der Vorstellung höherer, mächtiger Wesen. Die Erscheinungen in der Natur wurden ihm Erscheinungen der Götter, von denen er zulezt alles herleitete, was ihm zu begegnen pflegte. Seine Phantasie erfüllte Erde, Luft und Wasser mit guten und bösen Dämonen, deren Gunst er sich, nach menschlicher Weise, mit Geschenken zu erkaufen, ihre Neigung zum Wohlthun

thun ſich zu lenken, oder ihr Beſtreben zu ſchaden von ſich abzuwenden ſuchte.

Bald traten einzelne Perſonen auf, Schwärmer, die ſich ſelbſt täuſchten, oder Betrüger, die ſich der Unwiſſenheit ihrer Zeitgenoſſen zu eigennüzigen Abſichten bedienten; vielleicht auch dann und wann ein wohlthätiger Menſchenfreund, dem es darum zu thun war, ſeine ſchwachen Mitbrüder zu beglücken, der ſich zu ihrer Faſſungskraft herabließ, um ſie weiſer und beſſer zu machen. Es entſtanden Zauberer, Wahrſager, Propheten u. d. m. mit Wunderkräften begabt und durch einen angeblich nähern Umgang mit den Göttern beglücket.

Wären dieſe heiligen Sprecher ſtets weiſe, rechtſchaffene Männer geweſen, die feſten Tritts dem erhabenen Ziele der Ausbildung und Veredlung des großen Haufens entgegen geſtrebt hätten, wie ungleich günſtiger würde von jeher das Schickſal unſers Geſchlechts geweſen ſeyn. Aber ach! trauriges Loos der Menſchheit! ſo wohlthätig, ſo

seegnend wirkten nur wenige. In alten und neuen Zeiten, in Ost und West, in Süd und Nord der Erde entstanden besondere Zünfte und Orden von Priestern, deren gemeinschaftliche, angelegentlichste Sorge es war, das arme Volk in Unwissenheit und Aberglauben zu erhalten, und den Gebrauch der herrlichsten Gabe des Himmels, den Gebrauch der Vernunft, zu verkezern, um es desto sicherer nach ihren Absichten zu leiten, und gleich einer Heerde Schaafe, willkührlich zu benuzen.

Erschien ja einmal ein wahrer Gesandter Gottes die Sterblichen zu beglücken, so verdarben und vernichteten unwürdige Nachfolger die heilsamen Früchte seiner Lehre; sie streuten Unkraut unter den Weizen.

Großer, göttlicher Jesus, ahndetest du wohl je, daß deine, auf warme, reine Menschenliebe gegründete Religion dereinst zu den entsezlichsten Verfolgungen, Grausamkeiten und Unterdrückungen gemisbraucht werden, dem niedrigsten Eigennuze

nuze zum Vorwand seiner unlautern Absichten dienen würde? daß deine Nachfolger, die du lehrtest sich als Brüder und Gott als ihren gemeinschaftlichen Vater zu betrachten, daß Christen gegen Christen mit mehr als Tiegerwuth ergrimmen und einander in deinem Namen würgen konnten? Und doch geschah es! In deinem Namen, du Mann Gottes, blizten die Schwerter, von Mordlust gezückt, in deinem Namen loderte der Scheiterhaufen von Fanatismus entzündet, in deinem Namen schäumte der Giftbecher, vom feigen Wollüstling gefüllet. „Stecke das Schwert in die Scheide" riefst du einst deinem raschen Schüler zu, und deine spätern Priester, doch vergieb, nicht deine, sondern Satans Priester, von menschenfeindlichem Despotismus gedungen, bewafneten Nationen gegen Nationen, daß das Blut der Erschlagenen dampfte in allen Theilen der Erde. — „Prüfet alles und das Beste behaltet" war die goldne Regel deines würdigen Jüngers; Glaube, oder Tod und Verdammniß wurde gar bald zum Losungsworte derer, die sich deine Stellvertreter nannten.

Die gegenwärtige Geschichte der Vergehungen der Päbste lehrt uns an dem Beyspiele der christlichen Religion, daß auch die schönste Pflanze im Garten Gottes ausarten, daß auf den gutartigsten Stamm böse, giftige Früchte geimpft werden konnten. Die schrecklichen Auftritte, welche diese Geschichte päbstlicher Tyranney erzählt, machen es uns übrigens recht anschauend, wie so schrecklich furchtbar Priesterherrschaft und Hierarchie für die ganze Menschheit sey, in welche Abgründe des Verderbens die Sterblichen durch Unwissenheit und irrgeleitete Religiosität gestürzt werden können.

Dies mag denn auch zur Rechtfertigung dienen, warum ich als Dolmetscher gegenwärtiger Schrift bey meinen Landsleuten auftrete; einer Schrift, die wegen der Zeit, wenn, der Gegend, wo, und des Mannes, durch welchen sie erschien, Aufmerksamkeit bey den Lesern und Verdacht unter den Wächtern des Volks erregen dürfte. Es schien mir in der That selbst Anfangs bedenklich zu seyn, in unsern Tagen, wo man so vie-

les

les von Gährungen und gewaltsamen Explosionen zu hören bekommt, bey dem deutschen Publikum einen Schriftsteller, aus dem ominösen Gallien her, einführen zu wollen, der durchgehends die Sprache des leidenschaftlichsten Unwillens redet, der gegen geistlichen und weltlichen Despotismus mit schwärmerischem Eifer zu predigen gewohnt ist, dem politische Freyheit und unbegränzter Republikanismus gar oft für Synonymen gelten. Allein diese Bedenklichkeiten wurden gar bald von der Ueberzeugung verdrängt, daß Deutsche von solchen übertriebenen Declamationen eines enthusiastischen Franzosen unmöglich irre gemacht, wohl aber von seinen warmen Empfindungen über Menschenwohl und Menschenelend durchdrungen werden würden.

Unsere deutschen Leser werden, mit Abscheu gegen die enthüllten Greuel erfüllt, den feyerlichen Vorsaz in ihrer Seele erneuern, nach allen Kräften an der Vernichtung des Reichs der Finsterniß zu arbeiten, durch Erwerbung und Verbreitung gereinigter, erhabener Begriffe von Gott und unsern Pflichten die Vertilgung des seelentödtenden

Aber-

Aberglaubens zu befördern und solchergestalt auch ihrer Seits, so viele ihrer Mitbrüder der wahren Weisheit und Tugend, den Pflegerinnen ächter Religion und wirklicher Freyheit, entgegen zu führen.

Von der Uebersezung selbst kein Wort! Ich suchte das Original treu und lesbar zu übertragen; erlaubte mir fast nie eine Abänderung, so sehr ich auch oft in Versuchung gerieth, die Heftigkeit des Verfassers im Ausdrucke zu mildern. Nur dann und wann eine berichtigende oder erklärende Anmerkung fügte ich hinzu und verließ mich übrigens auf das Gefühl des Lesers.

Der Uebersezer.

Erklä-

Digitized by Google

Erklärung des Titelkupfers.

Das Pabstthum ist unter einem Tieger vorgestellt, der sich in das Gewand der christlichen Religion gehüllt hat. Auf seinem Haupte prangt das Sinnbild eines dreyfachen Stolzes, die päbstliche Krone mit Pfauenfedern ausgeschmückt.

Ein Dolch und Giftbecher in der rechten, und ein Kreuz in der linken Hand sind die heiligen Dinge, welche das Ungeheuer der Kleingläubigkeit der Völker darbietet.

Sein treuer Gefährde ist ein Heiliger in Gestalt einer Kaze, dem Symbole der Heucheley.

In einiger Entfernung zeigt sich auf einem, mit der ganzen heiligen Artillerie ausgerüsteten, Altare das Bild Jesus, des Gekreuzigten. Seine Augen weinen blutige Thränen, denn ein abgefeimter, hinter ihm versteckter Schurke drückt die in seinem Kopfe verborgenen Schwämme zusammen. Ein Betrogener oder ein zweyter Helfershelfer stehet neben dem Altare und betrachtet das Wunder mit lautem Staunen.

Indeß schwebt ein junger Mönch aus dem dunkeln Gewölbe des gothischen Gebäudes hernieder; dichte Wolken umgeben ihn, und verbergen die Stricke, an die er sich befestiget hat. Dieser Mensch, ein anderes Werkzeug des Betrugs erscheint als ein Würgengel mit dem Schwerte, und ruft durch die Trompete zu Gerichte.

Voller Furcht vor diesen Zeichen des himmlischen oder vielmehr päbstlichen Zorns empfängt ein Fürst in bloßem Hemde, den Strick um seinen Hals, unter Ruthenstreichen einen Mönchskranz gegen die Krone seines Reiches. Diese hat er dem heiligen Vater abgetreten, zu dessen Füßen er lieget.

Die Stufen des Altars sind mit Todenurnen Heinrichs des Vierten, der Elisabeth, des Lorenz von Medicis und vieler anderer besezt, welche die päbstliche Sorgfalt schleunigst zum Himmel beförderte. Auch Kolignys Kopf sieht man, als ein würdiges Geschenk ausgestellt, womit sich Katharina von Medicis dem römischen Pabste empfahl. Auf denselben Stufen liegt noch der verstümmelte Leichnam des Formosa; Kopf und Hände sind um ihn her gestreut.

Ost-

Ostwärts, zur Rechten, erblickt man Frankreich mit seinem Hahne, dem Sinnbilde seiner ehemaligen Wachsamkeit. Er schläft jezt auf dem Schoose der auf einem Pabste ruhenden Unwissenheit. Der heilige Vater versorgt sie mit Speisen, und sucht sich indeß unvermerkt des Staatsruders zu bemächtigen, auch seine Ablaßzettel und Himmelspässe um gute Preise zu verkaufen.

Auf der entgegengesezten Seite steht ein reicher Parse, den man überführt hat, daß er die dürftige Tochter seines Oheims geheyrathet, und sich geweigert habe, zu seiner Hochzeitfeyer ein Schwein zu schlachten. Er ist deswegen zum Feuer verurtheilt, und erwartet bereits, mit einem Sanbenito bekleidet, auf dem Holzstoße den nahen, qualvollen Tod. Ein Inquisitor ist voll christlicher Liebe mit dem Feuerbrande herbey geeilt, um die Befehle des guten Pabstes zu vollziehen. Dieser fliegt vom üppigen Male den unzüchtigen Umarmungen seiner Schwester entgegen, indeß er sich den unnatürlichen Liebkosungen seines Vaters, einer andern Heiligkeit, zu überlassen, und solchergestalt durch Grausamkeiten, Schwelgerey und wollüstige Ausschweifungen, Natur und Sittlichkeit zu verlezen fähig ist.

Unfern dieser blutschänderischen Gruppe suchen nackte Männer und Weiber in ihren zügellosen Tänzen die geilsten Stellungen anzubringen, um den von Sr. Heiligkeit ausgesezten Preiß zu erhalten, und die Unzucht in dieser heiligen Familie zu verlängern.

Die

Die
Verbrechen der Päbſte.

Einleitung.

Der Fanatismus iſt in Frankreich ſeit ſechzig Jahren mit der ganzen Macht der Vernunft und Menſchenliebe angegriffen worden; tauſend Hände waren in Bewegung, um ihn zu vertilgen; aber man hat nur einen abgeſonderten Theil ſeiner Vergehungen entworfen; man hat ſeine unerhörten Verbrechen in tauſend Bänden zerſtreut gelaſſen. Alle Abſcheulichkeiten, alle Frevelthaten des Lama, des Prieſters von Rom, ſind den getäuſchten Völkern nur ſtückweiſe zu Geſichte gekommen. Man müßte ſie ſammeln; müßte, ſo zu reden, ein Bund daraus machen; müßte ſie mit den ewigen Vernunftſchlüſſen verbinden, und den fürchterlichen Kopf des in Stücke zerſchnittenen Ungeheuers

erdrücken, welches sich wieder nach ihnen umsieht, und sie von neuem aufsucht. Ja, der Fanatismus erhebt von neuem seine Stirne, welche der Bliz tausendmal gefurchet hat; ja, der Fanatismus schlägt von neuem an die Hallen des Tartarus, mit großem Geschreie ruft und fordert er aus der Tiefe seines Abgrunds die wilden Schatten eines Franz des Ersten, eines Heinrichs des Zweiten, eines Medicis, eines Karls des Neunten, eines Ludwigs des Vierzehnten; und schwingt über Frankreich seine bluttriefenden und bleichenden Feuerbrände.

Luther, Calvin, Melanchthon, einige Protestanten, haben, im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts, das alte und neue Testament, das Evangelium, und die Apokalipse, Tertullian und Cicero, Augustin und Virgil, Jesaias, David und die Sibille aufgeboten, um zu beweisen, daß der Pabst das Zeichen des Thiers trage, und der offenbare Gegenchrist sey; aber sie waren zum wenigsten Narren, Träumer, welche wider Schelme stritten: Blinde, welche gegen wilde Rasende kämpften. Sie glaubten, im Ernste, oder zum Scheine, man müsse den Baum nur beschneiden, da man ihn doch ausreissen, und statt alles andere den ehrwürdigen Katechismus des menschlichen Geschlechts gültig machen mußte, — diesen Kodex, dieses Buch der Sittenlehre, welches gebfnet ist, sobald als Bedürfnis, sobald als Natur zwey Menschen vereinigte.

Man

Man wird in diesem Werke sehen, was alles die heuchlerische und unbarmherzige Wildheit vermag, wenn sie von der Unwissenheit, von der unglücklichen Verblendung, von dem Stumpfsinne und von der Macht der Menschen unterstüzt wird. Voll Unwillen werden die Völker mit Schrecken Ungeheuer erblicken, welche tausendmal fürchterlicher, tausendmal feiger und wilder sind, als jene im alten Rom und Bisanz; sie werden sie auf dem apostolischen Stuhle sizen sehen; sie werden geweihte Räuber, Meuchelmörder, Vergifter, in Verbindung sehen mit ererbten, unverlezlichen Vatermördern und Freylern, deren Stirne ein Diadem, eine Binde umgibt, die mit dem Blute von zerstörten, verwüsteten, dem Feuer und Schwerde und der Wildheit ihrer doppelten Tirannen überlassenen Völker getränkt ist.

Der Weise wird, ohne Thränen über das Loos der Sterblichen zu vergießen, nicht lesen können, durch welche Schelmereien, durch welche frevelhafte Kühnheit, durch welche Entweihungen, durch welche fürchterliche Aergernisse, durch welchen grausamen und unbegreiflichen Betrug, jene platonische und christliche Sekte, seit funfzehnhundert Jahren, eine der wichtigsten Ursachen zu dem entsezlichsten Unglücke für Europa, zur Zerstörung Roms und des Reichs, geworden war. Man wird elende Kaiser, auf Antrieb unwürdiger Päbste, mit widersinnigen Streitfragen aus der Theolo-

gie beschäftigt sehen, unterdessen, daß die Barbaren ihre Provinzen verheerten und plünderten; man wird, seit der verderblichen Kirchenversammlung in Nicea, die Erde mit den Thränen und mit dem Blute ihrer Bewohner gebadet sehen; man wird sehen, wie jene verwünschten Päbste Liebkosungen, Schmeicheleien, Heiligsprechungen, an feige, des Schafots würdige Verbrecher verschwenden, um die Völker zu blenden, um die doppelten Ketten der Sklaverey und des Fanatismus noch enger zusammen zu ziehen. Bey dieser allgemeinen Herabwürdigung der Menschheit, war eine Zeit, war ein schrecklicher Augenblik, wo der erdrückte, verlorne, fast von der ganzen Welt verlassene Weise unstreitig befürchten mußte, daß jene Ketten von ewiger Dauer seyn dürften. Wenn nichts ihn tröstete, wenn er bey dieser fürchterlichen Vorstellung starb, oh! so weinet, Philosophen! tugendhafte Menschen! mischet eure Thränen unter jene, welche aus seinen fast verlöschten Augen fließen mußten.

Lasset uns einen flüchtigen Blick auf den Zustand der christlichen Kirche werfen, seitdem der Sohn der Mirja, oder Maria, die härtste Todesstrafe unter dem Schattenkönige Alexander Jannäus, und nicht unter dem Vierfürsten Herodes, gelitten hatte.

Zuförderst muß man zugeben, daß die griechischen und syrischen Kirchen zuerst ihre Einrichtung erhielten, und daß das Morgenland der Lehrer des Abendlandes

wurde.

wurde. Es ist nicht ein einziger Beweis vorhanden, daß Peter in Rom gewesen wäre; aber tausend Beweise haben wir, daß er lange Zeit in Sirien gewohnt hat, und daß er bis nach Babilon gekommen ist. Paul war aus Tarsus in Cilicien; alle seine Werke sind griechisch geschrieben; alle Väter der vier ersten Jahrhunderte waren entweder Griechen, oder Afrikaner, oder Sirer; alle bey der römischen Kirche gebräuchliche Namen beweisen noch jezt, daß ihr Ursprung griechisch ist; Kirche, Liturgie, Litaney, Simbol, Eucharistie, Agapen, Epiphanie, Bischof, Priester, Diakon, Pabst sogar; alles beweiset, daß die Kirche des Morgenlandes die Mutter der Kirche des Abendlandes ist.

Man rechnete, länger als sechs Jahrhunderte, keinen einzigen Bischof von Rom zu den Vätern, nicht einmal zu den allgemein gültigen Schriftstellern; unterdessen, daß ein Tertullian, ein Origenes, ein Klemens von Alexandrien, ein Cyprian, ein Justin, ein Athanasius, Irenäus, Eusebius, Hieronimus, Augustin, mit ihren Schriften Kleinasien, Afrika, das Morgenland, anfüllten.

In dem ersten Jahrhunderte war nirgends ein besondrer bischöflicher Siz. Die Apostel und deren Nachfolger verbargen sich bald in dieser, bald in jener Einöde; sie irrten von Dorfe zu Dorfe; von Höle zu Höle, von Hütte zu Hütte; sie waren damals weit von dem Besize eines bischöflichen Throns, und von

dem Gedanken entfernt, erniedrigten und entsezten Königen auf den Kopf zu treten, und die entmenschten Christen zu erdrücken.

— Die Almosen der Neulinge machten, seit dem zweiten Jahrhunderte, die Bischofsstelle in großen Städten sehr einträglich. Ihr Ansehen wuchs im Verhältnisse mit ihren Reichthümern; und ihre Unverschämtheit, ihre Kühnheit stieg in eben dem Grade, in welchem sie ihre Macht durch die Verblendung der Völker zunehmen sahen.

Der heilige Jakob, der leibliche Bruder von Jesus, war Bischof in Jerusalem gewesen; sein Nachfolger mußte natürlich den Vorrang vor allen übrigen haben. Jerusalem war die Wiege des Christenthums; sein Stifter war hier unter Schmach und Strafe gestorben; sein Bruder Jakob war hier gesteinigt worden; Marie war hier gestorben; Joseph, ihr Gatte, war in dem Lande beerdigt; alle Geheimnisse des Christenthums waren hier verhandelt worden. Dies ist ein Theil von denen Ansprüchen, welche der Stadt Jerusalem den Vorrang über Rom, über Konstantinopel, über Antiochien, über Alexandrien, versichern sollten; aber alles änderte sich in der Kirchenversammlung zu Nicea; man ordnete hier die Hierarchie; der Name Diöces fing hier an, bekannt zu werden. Die Bischöfe der großen Städte nahmen für sich den Titel eines Metropolitans; der Name Patriarch wurde allmählig eingeführt;

führt; man gab ihn dem ersten Priester in Rom, in Konstantinopel, in Alexandrien, in Antiochien; und man erlaubte ihn auch dem Priester in Jerusalem. Diese damals Elyma genannte Stadt, war, wegen ihrer Lage zwischen Felsen und Abhängen, arm und verlassen; sie hatte ehmals bey dem starken Zusammenflusse von Juden, welche ihre hohen Feste hier feierten, geblüht; aber die damals wenig häufigen Wallfahrten der Christen hatten sie auf Nichts herantergebracht.

Damals hatte keiner von diesen neuen Führern der Christen den Gedanken, sich eine vorübergehende Gerichtsbarkeit anzumaßen; aber der Sturz des abendländischen Reichs wurde die Veranlassung zu diesem anstößigen Misbrauche, zu dieser religionswidrigen Kühnheit, welche Europa mit Todengebeinen, mit Plagen, mit Ruinen, von dem entlegensten Norden bis über das mittelländische Meer hinweg, bedeckte; als Pepin sich mit Zacharias, und hernach mit Stephan dem Zweiten verband, um vor den Augen der Völker seinen an Childerich begangenen Kronenraub, und die Ermordung seines Bruders Grifo, zu verbergen; als dieser feige Räuber jenem Stephan, auf Kosten lombardischer Thronbestürmer, einige Länder in Romagna schenkte.

So wurde aus diesem heuchlerischen, ränkhaften Priester, ein Fürst. Nicht lange währte es, als diese neue Würde sich durch alle die Aergernisse, Freveltha-

ten, unbarmherzigen Uebertreibungen auszeichnete, welche die grenzenlose Begierde nach fremdem Gute nur hervorbringen konnte. Unter Stephan dem Dritten stieg die Wuth auf das höchste; die Geistlichkeit theilte sich; und der apostolische Stuhl war mit Blut und Leichen umschüttet.

Karl der Große hatte zuvor die Lombardey an sich gerissen; hatte das Erbtheil seiner Neffen geraubt; hatte in einen Kerker diese unglücklichen Kinder werfen lassen, von welchen man nicht mehr reden hörte; und als sein unverdientes Glück dieses Verbrechen gekrönt, als er zweimal dem Blute und der Natur Gewalt angethan hatte, — einmal, indem er, gleich einem Räuber, sich der Erbschaft der Kinder seines Bruders bemächtigte; das Zweitemal, indem er seinen Schwiegervater plünderte, weil dieser eine großmüthige Handlung gethan, weil er ihre Vertheidigung übernommen hatte; — als er ihn, mit Ketten belastet, nach Lyon hatte schleppen, und verurtheilen lassen, seine Tage in einem Gefängnisse zu endigen; nach allen diesen Schandthaten, sezte ihm Leo der Dritte eine goldene Krone auf das Haupt, und behing seine Schultern mit einem Purpurmantel, zur Belohnung seiner Gewaltthätigkeiten, seiner Räuberstreiche; aber er erhielt zur Entschädigung neue Schenkungen von Seiten dieses bewafneten Räubers.

Die

Die Familie dieſes glücklichen Räubers verlor nach nicht langer Zeit das Anſehen in Rom, welches er mit Hülfe der Ruchloſigkeit dieſes dritten Leo erhalten hatte. Die Parteien eines Grafen von Toſkanella, eines Guy von Spoleto, eines Berengar, verſchaften dem römiſchen Volke wieder ein wenig Freiheit, bis auf die Zeit, da Ottavio Sporco der Sachſen Otto nach Italien rief. Dieſer, unter dem Namen Johanns des Zwölften, bekannte Ottavio, war ein Sohn jener berüchtigten Moroſie, welche ihren Baſtard Johann den Elften, eine Frucht ihrer Unzucht mit Sergius dem Dritten, zum Pabſte gemacht hatte.

Der von dieſem zwölften Johann aus Deutſchland nach Rom berufene, und in der Folge ſchrecklich von ihm verrathene Otto von Sachſen, lies ihn wegen ſeiner unerhörten Verbrechen abſezen.

Die Nachfolger dieſes Pabſtes haben Europa mit Aergerniſſen und Verbrechen, bey ihren Streitigkeiten mit dem Reiche, überſäet; zu kämpfen hatten ſie mit den deutſchen Kaiſern, mit den griechiſchen Kaiſern, ſogar mit den Sarazenen; aber ihre Ränke, ihre Schelmereien, verſchaften ihnen, unter Mitwirkung eines unglücklichen Wahns unvernünftiger Völker, den Triumph über die einen, ſo wie über die andern.

Hildebrand, dieſer ſiebente Gregor, welcher ſich auf ſeine falſchen Dekretalen ſtüzte, iſt vielleicht derjenige, welcher den Wahnſinn der Sterblichen am beſten

zu benuzen wußte. Er trieb Roms Anmaßungen bis zu dem höchsten Gipfel von Kühnheit, Unverschämtheit, und Verbrechen. Aber die Macht der Päbste in Rom war immer ohne Bestand, bis auf die Zeit, da sie sich der Festung des Crescens, oder der nachher sogenannten Engelsburg, bemächtigten, wovon das Volk jederzeit den Genus gehabt hatte.

Die ganze Welt weis es, daß im sechzehnten Jahrhundert das halbe Europa, vor Unwillen über die Verbrechen, Abscheulichkeiten, Frevelthaten eines Alexanders des Sechsten, — über den zügellosen Ehrgeiz eines Juls des Zweiten, über die Räuberstreiche eines Leo des Zehnten, — über die fürchterlichen Aergernisse, welche den sogenannten Stuhl der Apostel entweiht hatten, — über die öffentliche Versteigerung der Ablasscheine, — über den Geldanschlag der größten Abscheulichkeiten, — über die schändlichsten Aeusserungen des Aberglaubens, — über die unverschämtesten Schelmereien des Gewürmes in den Klöstern, — ein schreckliches und lächerliches Joch abwarf, welches seit so langer Zeit den Nacken verachteter, herabgewürdigter, Nationen gedruckt hatte.

Avignon und sein Gebiet liefern mit einem male Beweise von Aberglauben, von Schelmereien, von Begierde fremdes Eigenthum durch List, durch Religionsschwärmerey und durch Frevelthaten an sich zu reissen. Nach tausend Abwechselungen war dieses

Länd-

Ländchen, in der glücklichsten Lage, im zwölften Jahrhunderte, an das Haus Toulouse gekommen. Raimond der Sechste, welcher es im Besize hatte, wurde desselben, so wie seiner übrigen Länder, durch einen von den Päbsten gepredigten Kreuzzug, beraubt; er, dessen Ahnen die Hauptheiden bey diesen heiligen und gefährlichen Thorheiten gewesen waren. Die Ursach zu dem Kreuzzuge war die Begierde, sich seine Güter zuzueignen; der Vorwand war dieser, weil man in mehreren seiner Städte fast eben so dachte, wie man in dem halben Deutschland, in Holland, in Schweden, in Dännemark, in der Schweiz, in England, zu denken gewohnt ist.

Alle Grausamkeiten, alle Unmenschlichkeiten, welche man uns von den wildesten Völkern erzählt, sind nichts gegen die Aeusserungen von unbarmherziger Wut und Feindseligkeit, die man an den unglücklichen Einwohnern verübte. Auf Befehl eines Legaten wurde alles unter Feuer und Blut gesezt; Priester und Prälaten waren an der Spize dieser höllischen Feldzüge. Raimond der Sechste wurde in eine Kirche des heiligen Egidius vor einen Abgesandten des Pabstes, mit Namen Milo, hingeschleppt, entkleidet, bis an den Gürtel entblößt; ohne Schuhe, ohne Strümpfe stand er da, mit einem Stricke um den Hals, welchen ein Diakon des Satans hielt, unterdessen daß ein zweiter Diakon ihn mit Ruthen peitschte, und ein Dritter mit einigen

Kopf-

Kopfgeschornen, mit einigen feisten Pedanten, Psalmen absung; unterdessen daß der Legat an der Tafel zwischen seinen Freudenweibern schwelgte.

Dies ist der erste Ursprung des Rechts der Päbste auf Avignon und die Grafschaft. Der unglückliche Raimond unterwarf sich mit reinem Verluste dieser Kränkung, dieser Beschimpfung, welche man noch heute bezweifeln würde, wenn nicht die ganze Geschichte sie bezeugte. Er mußte seine Städte gegen die päbstliche Wut vertheidigen; er starb im Jahre 1213, nachdem er sie in Aschenhaufen verwandelt, und sein Land durch alles, was Raub, Wut und Fanatismus nur schreckliches begehen können, verwüstet gesehen hatte.

Raimond der Siebente war rechtgläubig; aber als Sohn eines Kezers wurde er, vermöge der Dekretalen, verfolgt, und aller seiner Länder beraubt. Man führte den Krieg gegen ihn mit Erbitterung; der Pabst schickte, unter der Regierung des heiligen Ludwigs, einen Legaten nach Frankreich, und lies den Zehenten heben, um den Krieg in Languedoc und Provence zu unterstüzen. Raimond vertheidigte sich muthig; die Völker verabscheuten Gregor den Neunten, und dessen Legaten. Endlich wird dieser unwürdige Pabst willig, Frieden zu machen, weil der Krieg seinen Schaz erschöpfte. Aber dieser Pabst zeigte sich als den habsüchtigen und räuberischen Stellvertreter Jesu; er lies Raimond den Siebenten die Summe von zehntausend

Mark

Mark Silber an seinen Legaten, zweytausend an die Cisternienser-Abtey, dreihundert an die in Belleperche, zahlen; alles zur Vergebung seiner Sünden, wie der Vergleich besagt, welcher vor dem Portale der Kathedralkirche in Paris unterzeichnet wurde.

Dieser unglückliche Fürst war noch überdem genöthigt, diesem verworfenen Pabste, diesem neunten Gregor, die Grafschaft Venaissin jenseits der Rhone, und drey und siebzig Schlösser diesseits, abzutreten. Aber da Raimonds Länder am linken Ufer der Rhone ein Reichslehn waren, so konnte er sie, ohne Bewilligung des Kaisers, nicht weggeben; und Friedrich der Zweite genehmigte niemals diese Erpressung, diesen Raub eines Pabstes.

Da die Tochter Raimonds des Siebenten den Bruder Ludwigs des Neunten zum Gemahle, aber keine Kinder von ihm bekommen hatte, so wurden alle seine Staaten in Languedoc an Frankreich zurück gegeben, wie in dem Heirathsvergleiche war ausgemacht worden.

Friedrich der Zweite hatte dem Grafen von Toulouse die Grafschaft Venaissin zurückgegeben; seine Tochter Johanne hatte vor ihrem Tode Verfügungen über dieselbe zum Vortheile Karls von Anjou getroffen, dieses unwürdigen neapolitanischen Thronräubers, und Grafen von Provence: aber Philip der Kühne, Sohn des heiligen Ludwigs, gerieth auf den Einfall, sie dem neun-

neunten Gregor, im Jahre 1274, zu geben. Man muß gestehen, daß niemals eine Schenkung betrüglicher und gesezwidriger war.

Die Stadt Avignon ist in dem nämlichen Falle. Johanne von Frankreich, Königin von Neapel, welche von dem Bruder dieses heiligen Ludwigs abstammte, begab sich, nachdem sie ihren Gemahl vergiftet hatte, unter den fürchterlichen Schuz des Pabstes Klemens des Siebenten, welcher damals in Avignon, Johannens Eigenthume, wohnte. Sie war Gräfin von Provence; die Provencer ließen sie, im Jahre 1347 auf die Evangelien schwören, daß sie keins von ihren Familiengütern verkaufen wolle. Kaum hatte sie diesen Eid abgelegt, so verkaufte sie Avignon an den Pabst für achtzigtausend Goldgulden; Matthias Vilani sagt, für dreihunderttausend; aber die Summe thut nichts zur Sache; sie ist niemals gezahlt worden. Und Volker verkaufen, Völker gewinnen, um von einem Morde frey zu sprechen — fand sich wol jemals eine solche Abscheulichkeit, eine ähnliche Schändung der Religion, in den Jahrbüchern der Freveltaten? Viermal wollte Johanne diesen ruchlosen Verkauf gerichtlich zurück nehmen.

So ist Avignon und die Grafschaft niemals auf eine andre Art von Provence getrennt angesehen worden, als durch einen offenbaren Raub, welchen, zu den Zeiten einer tiefen Unwissenheit, die päbstliche Wild-

Wildheit mit dem Mantel der Religion bedecken wollte.

Aber laßt uns zurück gehen, und in der Kürze den Fortgang jener Sekte anzeigen, welche durch alles, was der Frevelgeist jemals schreckliches begangen hat, befleckt wurde.

Gleich nach Jesu Tode thaten sich sieben verschiedene Gesellschaften, oder Sekten, bey den Juden hervor; die Pharisäer, die Sadducäer, die Essener, die Judäer, die Therapeuten, die Schüler Johannis, die Schüler Christi; oder vielmehr, sie sezten ihre lächerlichen und innerlichen Streitigkeiten fort. Die ersten Sektirer, oder ersten Christen unterschieden sich blos durch den Namen Brüder, Heilige, Gläubige; sie waren alle gering, unbekannt, arm, erwarben mit ihrer Hände Arbeit ihren Unterhalt. Der Apostel Paul bezeugt, daß er sich vom Teppichmachen ernährte. Der heilige Peter erweckte seine Nätherin Dorkas, welche den Brüdern die Kleider machte. Ihre Versammlungen hatten die Gläubigen in Joppe in dem Hause eines Gerbers, mit Namen Simon, wie man im neunten Kapitel der Apostelgeschichte findet. Eine weite Entfernung ist von diesem Stande der Niedrigkeit, bis zu einer dreifachen Krone; eine weite Entfernung von diesem elenden Zustande bis zu einer gebietenden Herrschaft über Rom, über Italien; bis zu dem Anspruche auf Austheilung von Kronen und Reichen; bis zur

Beherr-

Beherrschung des ganzen Europa, eines Theils von Africa, und Kleinasiens.

Diese Sektirer verbreiteten sich heimlich in Griechenland; einige gingen nach Rom, und mischten sich unter die Juden, welchen die Römer eine Sinagoge erlaubt hatten. Sie waren nicht von den Juden getrennt; sie beobachteten die Beschneidung; und die funfzehn ersten Bischöfe Jerusalems waren alle beschnitten; Paul jüdelte, um sich von dem Vorwurfe, er sey ein Christ, zu reinigen.

Erst gegen das sechzigste Jahr unsrer Zeitrechnung machten die Christen, welche bisher den Juden sich gleich gestellt hatten, den Anfang, sich von der jüdischen Gemeine zu trennen, und dieser Umstand verursachte ihnen so viele Streitigkeiten von Seiten der in Rom, in Egypten und in Asien verbreiteten Sinagogen. Sie wurden des Atheismus von ihren Judenbrüdern beschuldigt, welche sie in ihren Sinagogen dreimal am Tage ihres Sabbaths in den Bann thaten. Nach und nach bildeten sich mehrere Kirchen; und es kam zu einer völligen Trennung zwischen Juden und Christen. Diese Trennung war den Römern unbekannt, welche sie, während einer langen Zeit, als Ein Ganzes betrachteten, oder welche sie für Leute hielten, die in der Hauptsache gleichen Meinungen ergeben waren, und sich nur in einigen Gebräuchen, in einigen feierlichen Gewohnheiten, unterschieden. Sie

hegten

hegten gegen die einen, und gegen die andern, eine gleiche Verachtung; und dieses verträglichste Volk auf der Erde duldete ihre Uebertreibungen so lang, als diese die von den Gesetzen eingeführte Ordnung nicht angriffen. Sobald aber als diese unbekannten Sektirer unverträglich wurden, die Bildnisse ihrer Gottheiten höhnten, und ihre Statuen zerbrachen, dann überlies sie der Präfekt bisweilen dem Beile der Liktoren.

Die erste Gründung des Christenthums geschah in Griechenland. Die Christen hatten hier eine neue Sekte von Juden zu bekämpfen, welche, durch ihren häufigen Umgang mit den Griechen, Philosophen geworden waren. Dies war die Sekte der Gnosis, oder der Gnostiker. Alle diese Sekten genossen eine vollkommene Freiheit, ihre Lehrsäze vorzutragen, sich mit einander zu besprechen, und zu schreiben; aber unter Domitian wurde die christliche Sekte zum erstenmale der Regierung verdächtig.

Sie feierten ihre Geheimnisse in abgelegenen Häusern, in Hölen zur Zeit der Nacht; was man jezt Messe nennt, und welche am Morgen gehalten wird, war das Mahl, welches am Abend gehalten wurde.

Hieronimus und Eusebius erzählen, daß man damals, da die Kirchen ihre Einrichtung erhielten, ohngefähr fünf verschiedene Würden, einführte; die Wächter

ter der Seelen, aus welchen Bischöfe wurden; die Aeltesten der Gesellschaft, welche die Priester sind; die Diener, oder Diakonen; die Gläubigen, oder Eingeweihten, das heißt, die Getauften, welche an den Abendmahlzeiten bey den Agapen Theil hatten; und die Katechumenen, welche die Taufe erwarteten; alle trugen Kleider, wie die übrigen Menschen; niemand war gezwungen, im ehelosen Stande zu bleiben. Dies beweiset Tertullians Buch an seine Frau; dies beweiset das Beispiel der Apostel.

Als diese unverträglichen Sektirer zahlreicher wurden, als mehrere sich wider die Gottesverehrung des römischen Reichs erhoben; dann wüteten die Obrigkeiten gegen diese Störer der allgemeinen Ordnung. Man verfolgte die Juden nicht, welche damals von der Regierung für getrennt von den Nazarenern, von den Galiläern, gehalten wurden, und sich in ihre Sinagogen einschlossen. Man erlaubte die Ausübung ihrer Religion, so wie alle Verehrungsarten, wenn gleich der Senat sie nicht annahm. Aber die Christen, welche sich als Feinde aller dieser Verehrungsarten erklärt hatten, wurden öfters nach den Gesezen bestraft. Daher entstand jener Haufe von Zeugen, oder Märtirern, mit welchen unsre heiligen Legendensammler ihre Verzeichnisse angefüllt haben. Origenes sagt in seinem dritten Buche wider Celsus: „Es sind wenige Christen für die Religion gestorben.“ —

Ein

Ein Beweis, daß man niemand wegen seiner Meinungen verfolgte, wohl aber wegen Handlungen, die von allen Gesezen verworfen werden, ist der Umstand, daß die halbjüdischen Christen fünf allgemeine Versammlungen, das heißt geduldete Zusammenkünfte, in dem ersten Jahrhunderte, sechszehn in dem zweiten, dreißig in dem dritten, hielten. Es sind uns wenige Prozeßakten von Prokonsuln oder Prätoren, übrig geblieben, welche diese unverträglichen Sektirer zum Tode verdammten.

Ohnerachtet der römischen Gesezе, ohnerachtet die Kaiser mit Verachtung, und bisweilen mit Unwillen, ihre Bemühungen sich verdoppeln sahen, um ihre Gottesverehrung auf den Ruinen der Gottheiten des Reichs zu gründen; so waren gleichwol mehrere unter ihnen, welche in Rom viele Nachsicht zeigten. Diokletian, welcher von den Unwissenden für ein Verfolger gehalten wird, dessen erstes Regierungsjahr noch immer für den Anfang des Zeitraums der Märtirer gilt, war länger als achtzehn Jahre der erklärte Beschüzer der Christen; welches so weit ging, daß mehrere derselben sehr wichtige Stellen bey seiner Person bekleideten. Er vermählte sich sogar mit einer Christin; er gab zu, daß in seiner Residenz Nikomedien eine prächtige Kirche seinem Palaste gegen über aufgeführt wurde.

Als Galerius sich über die Christen zu beklagen Ursach fand, und dem Diokletian vorgestellt hatte, daß

dieſe Sekte, welche er duldete, welche er ſchüzte, von Fanatismus, von Wut trunken ſey, daß ſie die öffentliche Gottesverehrung zu vernichten, und das Reich zu erſchüttern drohe, ſo lies Diokletian die Kathedrale in Nikomedien niederreiſſen. Ein frommer Schwärmer zerriß die Verordnung des Kaiſers. Man that Anzeige; man fand den Beweis von dieſer heimlichen Verſchwörung, welche ſich von dem einen Ende des Reichs bis zu dem andern verbreitete. Man fand, daß Antiochien, Jeruſalem, Cäſarea, Alexandrien, von dieſen unruhigen, von dieſen unverträglichen Neuerern voll waren; man fand den Brennpunkt dieſes zum Ausbruche fertigen Feuers in Italien, in Rom, in Afrika, und in Kleinaſien. Mehr als zweihundert dieſer widerſinnigen Chriſten, dieſer Störer der allgemeinen Ruhe, wurden, nicht wegen ihrer lächerlichen Meinungen, ſondern wegen ihrer Handlungen, zum Tode verdammt.

Wir kommen jezt auf den Zeitraum des Chriſtenthums, wo ein Familienmörder dieſe Sekte zur Seite des Throns ſtellte. Konſtanz Chlorus ſchüzte ſie in allen ſeinen Provinzen; er hatte eine Chriſtin zur Beiſchläferin, Konſtantins Mutter, welche unter dem Namen der heiligen Helene bekannt iſt. Cäſar Konſtanz Chlorus ſtarb im Jahr 306 zu York in England, zu einer Zeit, da die Kinder, welche er von Maximinians Tochter hatte, nicht nach der Regierung ſtreben konnten. Konſtantin, Sohn dieſer Beiſchläferin, läßt

ſich

sich in York von fünf bis sechs tausend, deutschen, gallischen, größtentheils englischen Soldaten, wählen. Diese ohne Genehmigung der Stadt Rom, des römischen Senats und Volks, durch Soldaten bewerkstelligte Wahl, durfte nicht gelten; aber dieser glückliche Frevler schlägt den in Rom gewählten Maxens, und besteigt einen Thron, welcher mit dem Blute aller der Seinigen befleckt war. Noch triefend vom Blute der beiden Licinius, Vaters und Sohns, Gatten und Kindes seiner Schwester, von dem Blute seiner eignen Kinder, läßt er seine Gemahlin in einem Bade ersticken, und wird nach allen diesen Familienmorden, ein Christ.

Nachdem er, wie Zosimus erzählt, alle Priester des Reichs zu Rathe gezogen hatte, um zu erfahren, ob keine Entschädigungen für so entsezliche Verbrechen möglich wären, und als ihm diese geantwortet hatten, — sie wüßten keine; so verspricht ihm ein Egyptischer Priester, welcher aus Spanien angekommen war, die Vergebung, wenn er die christliche Religion annähme. Dies war der Priester Hosius, Bischof von Kordova. Augenblicklich genos er mit den Christen das Abendmahl, ohnerachtet er nur Katechumen war, und seine Taufe bis zu dem Augenblicke seines Todes versparte. Er lies seine Stadt Konstantinopel bauen, floh von Rom, dessen Anblick ihn unaufhörlich an seine Schandthaten erinnerte.

Dies ist der Augenblick, wo die christliche Religion ihren seit drey Jahrhunderten gereiften Plan zu entwickeln anfing.

Noch früher als dieser Unmensch seine neue Stadt zum Aufenthalte wählte, überliessen sich die Christen allen Ausschweifungen, allen wütenten Unternehmungen, wobey ihnen sein Schuz Freiheit von Strafen versicherte. Sie warfen die Gemahlin des Marens in den Oroutes; sie erwürgten alle ihre Verwandten; sie mordeten obrigkeitliche Personen in Egypten, in Palästina. Diokletians Witwe und Tochter, welche sich in Thessalonich versteckt hatten, wurden erkannt, und in das Meer geworfen.

Der Priester Hosius hatte den Vorsiz bey der ersten allgemeinen Kirchenversammlung, welche in Nicea, Konstantinopel gegenüber, auf Zusammenberufung dieses Ungeheuers aus der innersten Tiefe des Tartarus, gehalten wurde. Er vertreibt den Arius, ruft ihn zurück, und verbannt den Athanasius; endlich stirbt er im Jahre 337 in den Armen eines der ersten Arianer, des Bischofs Eusebius von Nikomedien, nachdem er sich erst auf dem Bette des Todes hatte taufen lassen.

Athanasius, Eusebius, bekriegen sich auf eine grausame Weise; und der Arianismus erhält sich lange Zeit in dem Reiche. Julian, jezt der Philosoph genannt, wollte diese Zwistigkeiten unterdrücken.

Kon-

Konstanz, Sohn und Nachfolger Konstantins, war auch der Nachahmer seiner Grausamkeiten. Wie dieser, berief auch er Kirchenversammlungen, welche sich gegenseitig in den Bann und in die Acht thaten. Athanasius wollte seinen Anhang in Europa und in Asien durch alles unterstüzen, wovon nur die List und Thorheit Gebrauch machen kann. Landesverweisungen, Verhafte, Aufläufe, Meuchelmorde, bezeichneten das Ende dieser abscheulichen Regierung.

Jovian und Valentinian gaben alle beide vollkommene Gewissensfreiheit; die beiden Parteien bedienten sich derselben, um ihren Haß, ihre unbarmherzige Wut auszuüben.

Theodor erklärt sich für die Niceische Kirchenversammlung; die Kaiserin Justine, welche in Illirien, in Afrika, als Vormünderin des jungen Valentinian, regierte, erklärte ihn in die Acht; die Gothen, die Vandalen, die Burgunder, die Franken, ergießen sich über die Provinzen des Reichs, finden hier die arianischen Meinungen eingeführt, nehmen dieselben an, und beherrschen anfangs diese eroberten Völker durch ihre eigene Religion.

Ich werde die folgenden Jahrhunderte nur flüchtig berühren; sie sind bekannt genug. Alle die Streitigkeiten über lächerliche Meinungen haben eine funfzehnhundertjährige Reihe von fürchterlichen Mordthaten, Blutvergießungen, und Kriegen, veranlaßt.

Im neunten Jahrhunderte kam es zwischen Griechen und Lateinern zur unwiderruflichen Trennung; neun und zwanzig blutige Spaltungen befleckten im Abendlande den römischen Stuhl.

Die Araber, und hernach die Türken, unterwarfen sich fast die ganze griechische und afrikanische Kirche. Sie erhoben die mahometanische Religion auf den Trümmern des Christenthums. Die römische Kirche bestand noch, aber verlassen, während der Zwietracht, unter den Ruinen, welche sich, durch sechshundertjährige allgemeine und einzelne Mordthaten des abendländischen Reichs und Priesterthums, gehäuft hatten.

Während dieses Kampfes der weltlichen Macht gegen dieses auf die Leichtgläubigkeit der Völker errichtete Schreckbild, machten sich die Bischöfe, die Aebte in Deutschland, zu Fürsten; und die Päbste erlangten allmählig die unbeschränkte Herrschaft in Rom, und über ein Land von hundert Meilen.

Der Arianismus kam gegen die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts wieder zum Vorschein. Ganz Europa war damals ein Raub theologischer Streitigkeiten. Jesus wurde als Heiland und Richter anerkannt; aber man leugnete seine Gottheit. Die Häupter dieser Partey, welche zur Vereinigung eben so thöricht waren, wie die Uebrigen, waren Socin, Ochin, Parut, Gentilis, und selbst Servet. Man kennt seine Streitigkeiten mit Kalvin, und sein unglückliches Ende. Sie

beleu-

beleidigten einander eine Zeitlang in Briefen; Servet war kühn, oder unvorsichtig genug, auf seiner Reise nach Deutschland über Genf zu gehen; Kalvin war niedrig genug, ihn anhalten zu lassen; und grausam genug, ihn zu einem langsamen Feuer verurtheilen zu lassen. Fast alle damaligen Theologen waren abwechselnd Verfolger oder Verfolgte, Henker oder Opfer.

Japan, Siam, Indien, und China konnten im sechzehnten Jahrhunderte, Dank sey es dem Stumpfsinne der Menschen! — unter die eiserne Ruthe der römischen Päbste gebracht werden, um sie wegen der Einbuße des halben Deutschlands, Dännemarks, Schwedens, Hollands, Englands, Schottlands, Irlands, des besten Theils der Schweiz zu entschädigen, um ihnen den Verlust von Kleinasien, Sirien, Griechenland, Egypten, Afrika, zu ersezen, welche Länder sie auf immer verloren haben, wie ich fest glaube. Aber der Geist der Unverträglichkeit, der Zwietracht, welchen die Christen zu diesen Nationen brachten, veranlaßte ihre Ausrottung, mitten unter den Schrecknissen eines bürgerlichen Kriegs, welchen sie im Jahre 1638 erregt hatten. Damals schlos Japan seine Hafen allen Fremden, ausgenommen die Holländer, welche sie blos als Kaufleute, und nicht als Christen betrachteten, und welche genöthigt waren, über das Kreuz hinweg zu gehen, wenn sie hier aufgenommen seyn

wollten; und doch geschieht dies nur in Nangazachi, wo man sie in einen engen Umfang einschränkt.

Die unaufhörlichen Streitigkeiten der Jesuiten und Dominikaner, wurden in spätern Zeiten die Veranlassung, daß die christliche Religion aus China verbannt wurde. Mit minderer Härte fand der große Kaiser Youtchin so viel Aergernis an derselben, daß er nicht länger den Unterricht in Lehrsäzen erlauben wollte, über welche einfältige Missionarien sich nicht vergleichen konnten. Er vertrieb sie mit einer ächt väterlichen Güte, und lies sie mit Lebensmitteln, mit Fuhrwerk, und mit allem, was zum Leben nothwendig ist, bis an die äußersten Grenzen des Reichs versorgen.

Arme Sterbliche! einige Silben, welche ihr niemals verstanden habt, bedeckten Europa mit euern blutigen Leichen! Das einzige Wort — konsubstantiell — erschütterte Rom und das Reich, übersäete die Provinzen mit Unruhen und wütendem Hasse. Einige von uns heilig gehaltene Gebräuche waren ehmals verbannt. Man weis, daß die ersten Christen weder Tempel hatten, noch Altäre, noch Kerzen, noch Rauchwerk, noch Weihwasser, noch sonst einige von jenen Gebräuchen, welche die Päbste, die Bischöfe, erfanden, oder aus den griechischen, römischen, egyptischen Religionen nahmen. Origenes, Athanasius, Theophilus, Justin,

stin, Tertullian, sagen, die ersten Christen hätten von Tempeln und Altären nichts wissen wollen.

Die Regierung verweigerte einigen die Erlaubnis, dergleichen zu bauen; aber die grösste Anzahl hatte einen wahren Widerwillen gegen alles, was sie den andern Religionen näherte. Dieser Abscheu erhielt sich unter ihnen während zweyhundert und funfzig Jahren.

Ich denke fast wie Toland, welcher sagt, die Christen hätten Tempel und Altäre nur zu verachten geschienen, so wie der Fuchs die Trauben, welche er für unreif ausgab; denn sie bauten dergleichen, sobald als Diokletian ihnen Erlaubnis gab; aber noch immer verabscheuten sie das Weihwasser, die Kerzen, das Rauchwerk, die Priesterkleider; dieses ganze Gepränge, welches nur die Schwachen täuschet, war in ihren Augen blos ein unterscheidendes Merkmal des Heidenthums. Sie nahmen diese Gebräuche in der Folge an, und diese Gebräuche haben sich verändert.

Nicht eine einzige von den Feierlichkeiten, nicht ein einziger von den Gebräuchen, welche bey uns beobachtet werden, war bey Fischern ohne Vermögen, ohne Freistäte, fast ohne Talente, in Uebung.

Das Judenthum, von welchem die christliche Religion das Gepräge und den Ursprung hat, nahm fast alle die Gewohnheiten, die Fasten, die Kasteyungen, die Geisselungen, sogar den Sündenbock von den egyptischen Priestern.

Eben

Eben so ist die Taufe von den Ufern des Nils zu uns gekommen; man hatte große Kufen in unterirdischen Behältnissen für die Eingeweihten. Die Egypter hatten sie erfunden, oder von den Indianern erhalten, welche seit undenklichen Zeiten sich im Ganges badeten, die Hebräer tauften die Fremden, welche sich der Beschneidung nicht unterwerfen wollten; die Weiber überhaupt, welche sich dieser Operation nur in Aethiopien unterzogen, wurden getauft. Epiphanius, Maimonides, Gomaras, sagen es ausdrücklich. Johannes taufte den Juden Jesus im Jordan.

Man beichtete bey den Geheimnissen der Isis, des Orpheus, und der Ceres, vor dem Hierophanten und vor den Eingeweihten; denn da diese Geheimnisse Versöhnungsmittel waren, so war ein Bekenntnis nöthig, daß man wegen Verbrechen einer Versöhnung bedürfe. Die Christen nahmen in den ersten Jahrhunderten die Beichte an, so wie sie alle ihre Gebräuche aus dem Alterthume hernahmen, zum Beispiele die feierlichen Umgänge, die Kerzen, die Tempel, verschiedene Geheimnisse. Der Anstos bey der öffentlichen Beichte eines Frauenzimmers, welcher sich in Konstantinopel im vierten Jahrhunderte ereignete, machte, daß die Beichte abgeschaft wurde.

Das Fegfeuer, der Limbus, die Hölle, sind von den Persern, Griechen, Egyptern, Chaldäern, entlehnt.

Plato

Plato hatte vom Fegfeuer in seinem Phädon gesprochen; und was er nicht aus dem Timäus von Locris entlehnt hatte, das hatte er von den Egyptern genommen. Aber die Brachmanen sind eigentlich die Erfinder; wenn sie es nicht ebenfalls von irgend einem älteren Volke entlehnt hatten, von welchem keine Nachrichten vorhanden sind, so sind sie auch die Erfinder oder Nachbildner der Empörung der Engel oder Genien.

In ihrem Shasta, oder Shastabad, welcher dreitausend hundert Jahre vor der gemeinen Zeitrechnung geschrieben worden, findet man das Fegfeuer. Diese widerspenstigen Engel, deren Geschichte die Juden unter dem Rabbiner Gamaliel entwarfen, waren von dem Ewigen und dessen Sohne auf tausend Jahre zum Fegfeuer verdammt worden, worauf Gott ihnen verzieh, und sie zu Menschen machte.

Fast alle Lehrsäze sind von den Kirchenversammlungen anerkannt und verworfen worden. In der ersten zu Nicea gehaltenen, war die Frage: ob Jesus erschaffen, oder unerschaffen sey. Es wurde entschieden, der Sohn sey eben so alt, als der Vater; eine herrliche Entscheidung, und welche dem Scharfsinne der Väter der Kirchenversammlung Ehre macht. Siebzehn Bischöfe und dreitausend Priester erklärten sich gegen diese Entscheidung.

Nach

Nach der ersten Kirchenversammlung zu Nicea, welche aus dreihundert siebzehn Bischöfen bestand, wurde eine andre zu Rimini gehalten, welche aus vierhundert bestand, und eine von zweihundert Mitgliedern zu Seleucia, welche grade für das Gegentheil entschieden. Man hat seitdem verschieden gedacht, mit Ausnahme der Anhänger Socins.

Der Bischof von Konstantinopel, Nestorius, dieser große Verfolger der Kezer, wurde selber in der Kirchenversammlung zu Ephesus, im Jahre 431, verdammt, weil er behauptet hatte, Jesus sey in Wahrheit freilich Gott; aber seine Mutter sey durchaus nicht Mutter Gottes, sondern Mutter Jesu.

Cirill war es, welcher den Nestorius verdammen lies. Aber Cirill wurde hier von den Anhängern des Nestorius abgesezt.

Er war von dem Mönch Eutiches lebhaft angegriffen worden, welcher die beiden Naturen bestritt, die ihm der Bischof von Konstantinopel gab. Ein gewisser Flavian behauptet durchaus, der Sohn der Marie habe zwey Naturen. Ich gestehe, daß ich blos Bericht von diesen alten Processen abstatte, von welchen ich nichts begreife. Es sey damit, wie es will; kurz, man beruft eine zahlreiche Versammlung nach Ephesus im Jahre 449, um die Frage zu entscheiden; sie wurde durch Stockschläge aufgelöset. Die Sinode zu Cirtha, und einige Unterredungen zu Karthago endigten

ten sich auf eben die Art; in Ephesus wies man Jesu zwey Naturen an; man nahm ihm eine im Jahre 451 in der Kirchenversammlung zu Chalcedon.

Man mußte hernach entscheiden, ob Jesus bey einer Natur zwey Willen habe. Die Frage wurde der sechsten allgemeinen Kirchenversammlung in Konstantinopel vorbehalten. Diese wurde von Konstantin Pogonatus berufen, und Jesus erhielt hier zwey Willen.

Ich übergehe viele kleine Zusammenkünfte, welche bis zum achten Jahrhunderte gehalten wurden, wo die berüchtigte Frage wegen der Bilder in Untersuchung kam. Konstantin Kopronimus berief nach Konstantinopel eine Versammlung von dreihundert und zwanzig Bischöfen, welche gegen die Verehrung der Bilder losdonnerte, und sie für Abgötterey erklärte.

In der zweiten Niceischen Kirchenversammlung, welche die wilde Irene, im Jahre 767, berufen lies, wurde der Bilderdienst wieder hergestellt; kaum ist dies geschehen, so gibt sie Befehl, ihrem Sohne die Augen auszureissen.

Karl der Große läßt im Jahre 794 zu Frankfurt diese zweite Niceische Kirchenversammlung der Abgötterey beschuldigen. Bis dahin, und noch später, wurden die Kirchenversammlungen von den Kaisern berufen.

Die erste von einem Pabste berufene große Kirchenversammlung war die im Lateran, in den Jahren 1139 und 1179. Eine andre wurde von Alexander dem

Drit-

Dritten gehalten, wo die Kardinäle den Rang über die Bischöfe nahmen. Noch eine Kirchenversammlung im Lateran, wo der wilde Innocenz der Dritte, den Grafen von Toulouse aller seiner Güter, kraft eines Bannspruchs, berauben wollte. Hier wurde zum erstenmale in einer Kirchenversammlung von Transsubstantiation gesprochen.

Im Jahre 1245 berief der Pabst Innocenz der Vierte nach Lyon, einer damals kaiserlichen Stadt, eine große Kirchenversammlung, in welcher er Heinrich den Zweiten von der Gemeinschaft der Kirche ausschlos, und folglich ihn absezte, und ihm Feuer und Wasser untersagte. In dieser Versammlung geschah es, daß man den Kardinälen einen rothen Hut gab, um ihnen erinnerlich zu machen, daß sie sich in dem Blute des Kaisers und dessen Anhänger baden müßten. Diese höllische Versammlung war die Ursach zu dem Sturze des schwäbischen Hauses, und zu dem dreissigjährigen Zustande von Anarchie, Verwüstungen und Räubereien in Italien und Deutschland.

Auf einer im Jahre 1311 zu Ravenna gehaltenen Kirchenversammlung vernichtete man den Orden der Tempelherren. Ich will die fürchterlichen Todesstrafen nicht erzählen, zu welchen sie Philip der Schöne, als habsüchtiger Räuber, verurtheilen lies.

Im Jahre 1414 wurde die verwünschte Kirchenversammlung in Kostniz gehalten, wo mitten unter den

elend-

elendeſten Streitigkeiten, indem man das verbannte, was man angenommen hatte, und das annahm, was man verbannt hatte, Barbaren mit einem ſchwarzen, rothen, violetten Doliman bekleidet, Johann Huß und Hieronimus von Prag zu der fürchterlichſten Todesſtrafe verurtheilten; und in welcher man ſich begnügte, Johann den Drei und zwanzigſten, welcher der entſezlichlichſten Verbrechen überführt war, abzuſezen.

Im Jahre 1430 hielt man eine große Kirchenverſammlung zu Baſel, wo man Eugen den Vierten abſezte. Man berief die fünfte lateraniſche Kirchenverſammlung, im Jahre 1612, gegen Ludwig den Zwölften. Sie wurde von dem wilden Jul dem Zweiten, eröfnet; endlich erfolgte die berüchtigte Kirchenverſammlung in Trient, welche in Frankreich verworfen wurde.

Es iſt nicht eine einzige, auf welcher man nicht die widerſinnigſten Säze abwechſelnd verdammt und angenommen hätte; und dieſes in den Zeiten der Finſternis erfundene Gemiſch wagt man noch jezt dem Glauben aufgehellter Menſchen anzubieten! und man ſchämt ſich im achtzehnten Jahrhunderte nicht, Gebräuche, Gewohnheiten wieder einzuführen, welche von betrügeriſchen Prieſtern erfunden wurden, um die Vernunft, die Sittlichkeit, zu ſtürzen; um dem Herzen, dem Verſtande der Menſchen, die Kenntnis ihrer unverjährbaren ewigen Geſeze zu entreiſſen! Tirannen, die ihr das Heiligthum beſtürmtet, und faſt für heilig gehalten wurdet, Euer Reich iſt vorüber! Ihr ſeid vernichtet! Vergebens

glaubt ihr, die blutigen Fackeln der Zwietracht und des Fanatismus über das Reich schwingen zu können! dieser Irrthum kann nur vorübergehend seyn! und zittert, Frevler! das Schwerdt der Gesetze droht Euern Häuptern!

Seit Kalchas, welcher Agamemnons Tochter mordete, bis auf Pius den Sechsten, sind die Priester verderblich für die Welt gewesen.

Arme Sterbliche, die ihr wähntet, die ihr fest glaubtet, daß ein Priester, ein Schelm aus Memphis, aus Sirien, aus Athen, oder aus Rom, die Macht habe, euch mit der Gottheit wieder zu versöhnen, wenn ihr den Gesellschaftsvertrag übertreten, wenn ihr das Bruderband zerrissen habt, welches euch vereinigen soll, erröthet, daß ihr so lange Zeit der Raub eines unvernünftigen und sträflichen Irrthums gewesen, welcher den wahren Grund der Sittlichkeit zertrümmert! daß ihr das unglückliche Spiel von Frevlern gewesen, welche durch diesen höllischen Wahn Ungeheuer dreist machten, die heiligsten Rechte der Menschen unter die Füße zu treten! Nein, nein! nicht das Geständnis kann ein Verbrechen wieder gut machen; kann den Schuldigen einer gewissen Summe von Unglück entziehen, welches davon die schreckliche und unvermeidliche Folge ist.

Laßt es uns endlich sagen, daß vor dem Familienmörder Konstantin, der Bischof von Rom für weiter nichts von den römischen Obrigkeiten und Kaisern angesehen wurde, als für das Haupt einer lächerlichen Sekte, welche man immer duldete, wenn sie die vor den Gesetzen

einge-

eingeführte Ordnung nicht störte; welche man aber bisweilen mit der äusserſten Todesſtrafe belegte, wenn ſie ihre widerſinnige Wuth äusſerte. Kein einziger römiſcher Schriftſteller kannte anfangs die Namen der Häupter dieſes elenden Haufens jüdelnder Chriſten.

Wir wollen nicht vergeſſen, daß ſelbſt, nachdem ſie ſich bereichert hatten, dieſe ſtolzen Päbſte, welche ſich jezt Oberherren von Rom nennen, jederzeit Unterthanen der Kaiſer waren, ſo wie der Biſchof von Konſtantinopel, Nikomedien, Antiochien, Alexandrien, ohne auch nur den Schatten von unbeſchränkter Gewalt zu haben.

Die Religion, unter welcher Rom ſo lange Zeit ſiegreich geweſen war, beſtand noch, als Alarich im Jahr 408 einen Theil Italiens angrif und einzuſchlieſſen anfing. Der Pabſt Innocenz der Erſte, verhinderte die Römer nicht, den Gottheiten des Kapitols zu opfern, um deren Hülfe gegen die Gothen zu erhalten. Dieſer Innocenz der Erſte war in der That einer von den Abgeſandten an Alarich, wenn man dem Zoſimus und Oroſus glauben kann. Dies beweiſet, daß dieſer Pabſt ſchon eine wichtige Perſon war.

Nachher erſcheint Attila, welcher im Jahre 452 Italien nach dem Räuberrechte verwüſtete, welches die Römer über ſo viele Völker vor ihm ausgeübt hatten. Der Kaiſer ſchickte Leo den Erſten, und zwei Konſuls ab, um mit ihm zu unterhandeln; er ſchickte ihn mit ſeiner Vollmacht.

Späterhin kam Genserich, welcher Aquileja, ganz Illirien, und Rom selber verheerte und plünderte; noch immer kein Schatten von päbstlicher Oberherrschaft.

Das Ansehen der Päbste stieg in der Folge, unter den Exarchen; aber keine bürgerliche Gewalt. Der vom Volke gewählte Bischof in Rom suchte den Schuz des Bischofs von Ravenna bei dem Exarchen, welcher die Wahl verwarf oder bestätigte.

Im achten Jahrhunderte schenkten Pepin und dessen Sohn, Karl der Große, wie wir bereits gesagt haben, den römischen Bischöfen verschiedene Länder des Exarchats, welche man die Gerechtigkeiten des heiligen Peters nannte. Dies ist der Ursprung ihrer weltlichen Macht. Seit dem Tode dieses großen Räubers vermehrten die Päbste ihre Gewalt von einem Tage zum andern. Aber es verflossen noch Jahrhunderte, ehe sie die höchste Macht an sich reissen konnten.

Otto der Erste lies, als Oberherr von Rom, im Jahre 963, Johann den Zwölften absezen. Er war die erste Person in Italien, hatte Patricier- und Konsulwürde; und ungeachtet aller dieser Titel, ungeachtet des Ansehens der berüchtigten Morosie, seiner Mutter, war seine Macht in Rom sehr ungewis.

Hildebrand, bekannt unter dem Namen Gregors des Siebenten; dieser stolze und unbarmherzige Pabst, war so wenig der Herr in Rom, daß er aus dessen Mauern vertrieben, als Gefangener des normannschen Räubers Guischard, welcher über Sicilien regierte, sein Leben endigte.

Bei

Bei der großen Spaltung im Abendlande, zu jener Zeit, da zwei, drei, vier ärgerliche Prieſter ſich die Herrſchaft der Welt ſtreitig machten, waren ſie oft genöthigt, den Schuz, die Unterſtüzung der Fürſten anzuflehen, welche ihnen das Almoſen reichten. Sie wurden erſt ſeit der Zeit reich, da ſie nicht wagten, Rom zu betreten.

Klemens der Fünfte verbrachte ſein Leben in Frankreich; und trieb einen ſolchen Handel mit Ablasſcheinen, mit Pfründen, daß er, nach Villani's Zeugnis, unermesliche Schäze zurück lies.

Johann der Zwei und zwanzigſte folgte ihm, und trieb die Mittel noch weiter, das Gold der Chriſten zu expreſſen. Der nämliche Villani ſagt, man habe bei ſeinem Tode in ſeinen Kiſten fünf und zwanzig Millionen Goldgulden gefunden. Mit einem Worte, bis auf Innocenz den Achten, welcher ſich der Engelsburg bemächtigte, hatten die Päbſte niemals in Rom eine wahre Gewalt. Dieß verhinderte ſie nicht, als unbarmherzige Tirannen zu handeln; aber dieß geſchah nur in den Augenblicken einer Macht, welche ihnen entwiſchte; in den Augenblicken einer unrühmlichen Kühnheit, über welche ſie oft geſtraft wurden.

Es iſt Zeit, die Menſchen zu enthlenden, ſie dem Irrthume zu entreiſſen, zu welchem grauſame Schelme ſie auf immer verurtheilt zu haben ſchienen. Es iſt Zeit, ihnen zu ſagen, daß dieſe Religion, dieſe ſo ſehr verehrte Sekte, welche Ströme von Blut in den vier Theilen der

Welt hat flieſſen laſſen, welche ſie mit Gebeinen, mit zerſtückten Leichen ihrer Brüder bedeckt hat, die plumpe, ungebildete, entſtellte Tochter aller der griechiſchen, römiſchen, egyptiſchen, indiſchen Träumer, die Tochter aller jener Betrüger iſt, welche die Welt umzogen haben. Dieſe ſind verſchwunden; auch ſie wird verſchwinden, ſobald als die Menſchen über ihren wahren Nuzen, über das, was zu ihrem Glücke gehört, aufgeklärt ſein werden; ſie werden an die Stelle dieſes Gemiſches des Alterthums, dieſer oft ſo wilden Träumereien, die ewige Sittenlehre ſezen, ohne welche die Welt weiter nichts iſt, als ein jämmerliches Gewühl von Verbrechen, von Lächerlichkeiten, von Drangſalen.

Es müſſen durch eine gleichſam elektriſche und allgemeine Erſchütterung die längſt gelähmten Kräfte der Menſchen geweckt werden. Vorzüglich iſt der Franzoſe reif zu allen Wahrheiten; man muß dieſe in ſeine Seele bringen, ſo lang als die ſchrecklichen und glücklichen Umſtände, in welchen wir uns befinden, ſie offen halten; ſie zu ihrer Aufnahme vorbereitet haben. Nichts kann ihn fernerhin in Erſtaunen, in Schrecken ſezen; das Reich des Fanatismus der Könige und der Prieſter iſt für ihn vorüber; es kann nicht wieder zum Vorſcheine kommen, oder es müßten, durch eine moraliſche und phiſiſche Unmöglichkeit, die Tirannen von neuem die Menſchen zum Vieh herabſezen.

Die

Digitized by Google

Die
Verbrechen der Päbſte.

Simon, Bar Jonâ, mit dem Zunamen Kephas, oder Peter.

Das 42ſte Jahr unſrer gemeinen Zeitrechnung.

Der Betrug, welcher allen Religionen zum Gerüſte diente, hat in hebräiſcher, in griechiſcher, in lateiniſcher Sprache geſchrieben, Kephas ſey der erſte Biſchof in Rom geweſen. Legendenſammler, Schwache, oder eigennüzige Verfälſcher haben es wiederholt. Man weis, — wenn man unter einem ſo abgeſchmackten Gemiſche unverſchämter Lügen etwas wiſſen kan; — daß er den Juden predigte, welche in Pontus, in Bithinien, in Kappadozien, in Antiochien, in Babilon zerſtreut waren; aber man hat keinen Beweis von ſeiner Reiſe nach Rom. Die Apoſtelgeſchichte ſagt nichts davon. Juſtin, welcher mehr als hundert Jahre nach ihm lebte, iſt der erſte etwas glaubwürdige Schriftſteller, welcher von dieſer vorgeblichen Reiſe ſpricht. Irenäus

näus ſagt es freilich dem Juſtin nach, Peter und Paul wären nach Rom gekommen, und hätten die Regierung der Kirche dem heiligen Linus übergeben. Wenn ſie ihm die Regierung der chriſtlichen Sekte übergaben, ſo waren ſie alſo nicht die Führer derſelben, und blieben nicht in der Stadt. Es wird geſagt, der heilige Peter habe den biſchöflichen Stuhl fünf und zwanzig Jahre unter Nero inne gehabt, welcher nur dreizehn Jahre regierte. Was aber ohne Widerrede gegen Kephas ſpricht, ſind Pauls eigene Worte, in ſeinem Briefe an die Koloſſer, wo er ausdrücklich ſagt, er ſey von niemanden unterſtüzt worden, als von Ariſtarch, Markus, und von einem andern, welcher den Namen Jeſus führte.

Wäre Peter nach Rom gekommen, ſo ließe ſich vermuthen, daß die erſte Kirche, welche man hier baute, ihm gewidmet worden wäre; und doch widmete man ſie dem heiligen Johann. Man hat ihn für den erſten Biſchof derſelben gehalten; aber zu der Zeit, und lange Zeit nach ihm, wußte man von keinem beſondern Bisthume. Die chriſtliche Sekte bekam ihre Geſtalt erſt gegen die Mitte des zweiten Jahrhunderts. Die Apoſtel waren alle einander gleich. Gleichheit war der große Grundſaz der Eſſener, der Rechabiten, der Therapeuten, der Schüler Johanns, und vorzüglich der Schüler Jeſu Chriſti. Man findet unter ihnen keinen Oberen, wenn ſie verſammelt ſind; niemand hat den Vorſiz, nicht einmal abwechſelnd; ſie nennen ſich nicht

ſogleich

sogleich Bischöfe. Peter giebt den Namen Bischof, oder die gleichgeltende Benennung, nur Jesu Christo, welchen er den Wächter der Seelen nennt. Dies Wort Wächter oder Bischof, wurde in der Folge ohne Unterschied den Aeltesten gegeben, welche wir Priester nennen; aber keine Würde, keine Feierlichkeit, kein unterscheidendes Merkmal, kein Vorrang.

Ein Phrigier, mit Namen Papias, und welcher in Phrigien schrieb, behauptete, im zweiten Jahrhunderte, Peters Reise nach Rom aus dem Umstande, weil er in einem Briefe, welchen man ihm beilegt, von Babilon spricht. Wir haben wirklich einen Brief, welchen man dem heiligen Peter unterschiebt, in welchem er sagt: „Die Kirche, welche zu Babilon ist, mein Weib, und mein Sohn Markus, grüßen Euch.“ — Es hat einigen Träumern beliebt, Babilon durch Rom zu übersezen. Auf diese Art kommt man niemals in Verlegenheit. Ach! ihr Elenden, Papias, Laktanz, Eusеb, Justin, werdet doch einig, wenn ihr wollt, daß man Euch glauben soll! Ihr seid im Widerspruche sowol wegen der Zeit, als wegen der Art der Todesstrafe des heiligen Peters, und wegen des Namens des Kaisers, unter welchem er nach Eurer Aussage gestorben ist; höchstens kann unter Euch, unter so vielen Widersprechern, nur ein einziger seyn, welcher Wahrheit redet; und ich befinde mich mitten im Dunkeln, um die Wahl

anzustellen. Was soll ich thun? Aus Furcht vor Irrthum, keinem glauben.

Mit welcher frevelhaften Kühnheit, mit welchem entweihendem Stolze haben also seine vorgeblichen Nachfolger dieses Uebergewicht, diese widersinnige Macht gemisbraucht, welche Königen auf den Kopf trat, unglückliche Völker erdruckte, und Europa mit Aergernissen, mit Ermordungen und Frevelthaten erfüllte? Durch welches unbegreifliche Verhängnis ist eine Sekte, welche anfangs nach dem Beispiele ihres Stifters, nach dem Beispiele Christi, jüdelte, so weit gekommen, daß sie das Judenthum, welches ihr das Dasein gab, so schrecklich verbannen lies? wie ist sie aus Hölen, Scheunen, Kellern, so weit gekommen, daß sie sich unverschämt genug auf den Thron der Cäsars sezte? Die Unwissenheit hat alles gethan, die Unwissenheit, diese Ursach zu den größten Unglücksfällen in der Welt!

Mitten unter jener kläglichen Wildheit und Verwirrung, in welche das römische Reich unter schwachen oder grausamen, mordsüchtigen oder ermordeten Kaisern verfiel; mitten unter dem Verfalle aller Geseze, mitten unter theologischen Streitigkeiten; mitten unter Bannstrahlen, welche die Sektirer gegen einander schleuderten; mitten unter Kirchenversammlungen, welche einander mit wütender Erbitterung verbannten und angriffen; mitten unter den verdoppelten Kraftäusserungen der Hunnen, der Gothen, der Cimbrer, der Vandalen; endlich

endlich mitten unter Roms Verheerungen und Verwüstungen durch diese Barbaren, erhob sich diese Macht, dieses phantastische Ungeheuer, welches so lange Zeit die Völker in Täuschung erhalten hat. Fürchterlich war sein Wachsthum seit dem siebenten, achten, neunten Jahrhunderte, in welchen man das Morgenland wider das Abendland, das Abendland wider sich selber gewafnet sah; in welchen man sah, was alles der Unwissenheit, der Schwärmerey, der List, dem Betruge möglich wird.

Man fragt ziemlich oft, ob die übrigen Apostel und der heilige Peter verheirathet waren? Ja, sie waren es; man sehe einen Brief vom heiligen Ignaz, dem Märtirer, in welchem gesagt wird, Peter und Paul wären verheirathet gewesen. Man sehe den Brief an die Korinther; man sehe Klemens von Alexandrien, welcher ausdrücklich sagt, Paul hatte ein Weib, Peter hatte Kinder. Man sehe im Euseb, im dritten Buche, im dreisigsten Kapitel u. f.

Aber zugeben wollen wir auf einen Augenblick, Bar Jonâ sey wirklich nach Rom gereist; befragen wollen wir die Geschichte, oder die Fabeln, welche unverschämte Legendensammler uns erzählt haben; befragen wollen wir die falschen Jahrbücher eines Eusebius, Hieronimus, Tertullians, Epiphanius, Chrisostomus, und so vieler heiligen Betrüger, welche alle einander ausgeschrieben haben; befragen wollen wir sie, was denn die

Chri-

Christen, was er selber in den Augen der Kaiser war? Ein elender Haufe aus Rom verbannter Juden, welche aus Troz gegen die Verordnungen, zu welchen ihre Schwärmerey Anlas gegeben hatte, dahin zurück kehrten, und Unverträglichkeit und Empörung predigten.

Der Tod, welchen er dem Ananias und der Saphira anthat, weil sie einige Pfennige von ihrem verkauften Acker behalten hatten, mußte in den Augen des Kaisers als ein Mord, als ein entsezlicher Angrif gegen die Sicherheit der Bürger erscheinen. Kephas mußte den Römern als ein Rasender vorkommen, da schon von ihm bekannt war, daß er dem Malchus ein Ohr abgehauen hatte. Da zu dieser Handlung noch die gewaltsame Todesart kam, womit er jene beiden Christen belegte, welche den Werth ihres Ackers zu seinen Füßen gelegt hatten; wird es dann nicht wahrscheinlich, daß man ihn als einen Undankbaren, als einen Meuchelmörder betrachtete?

Klaudius, welcher anfangs an ihm, und an den übrigen jüdelnden Christen, nur wenig gefährliche Narren zu finden glaubte, begnügte sich damit, daß er sie verjagte. Kephas, welcher nicht nur seinen Bann nicht gehalten, sondern seine beiden Wohlthäter vom Leben zum Tode gebracht hatte, wurde mit Abscheu betrachtet, in Verhaft genommen, verurtheilt, gestraft; alles nach den Gesezen der Gerechtigkeit und der Vernunft. Wenn eine solche That zu entschuldigen ist, so belehre

man

man mich; aber ich weis, daß wenn ein Mensch, welcher mit Rechte wegen eines Vorsazes, Unruhen im Reiche zu stiften, verdächtig, schon angeklagt, verbannt ist, in die Stadt zurückkäme, aus welcher ihn die Gesezе vertrieben hatten, — welcher zwey Unglückliche, indem er mit ihnen spricht, todt hinfallen läßt, ohne daß man das grausame Geheimnis entdecken kann, dessen er sich bediente, — welcher ihnen den Tod angekündigt hatte, — daß ein solcher Mensch für nichts anders gehalten werden würde, als für einen Vergifter.

Nachdem also die Christen, oder Juden, — denn die Römer machten keinen Unterschied, — von Klaudius vertrieben worden waren, so flüchtete der heilige Peter nach Jerusalem; aber nach des Kaisers Tode glaubte er, sein Nachfolger im Reiche — ich rede unter Voraussezung der Reise — habe ihre Ausschweifungen und die gegen sie gegebene Verordnung vergessen. Er kam nach Rom zurück, voll Muth wegen des glücklichen Fortgangs, welchen er in Pontus, in Bithynien, in Jerusalem gehabt hatte; er predigte hier öffentlich; und man sagt, er sey hier vom Leben zum Tode gebracht worden. Wenn es wahr ist, daß er hier die äusserste Todesstrafe ausgestanden hatte, so litt er diese nicht blos, weil er seinen Bann gebrochen hatte, sondern als ein Anführer von Empörern, welcher nach nichts geringerem strebte, als nach der Umstürzung des Reichs, nachdem

dem er schon Jerusalem, Pontus, Kleinasien, Galatien, Kappadozien, die Stadt Cäsarea, die Stadt Joppe u. a. mit Unruhen erfüllt hatte. So belehren uns die Schriften der heiligen Sammlungenschreiber des zweiten, dritten, vierten Jahrhunderts, und der folgenden. Bey Vergleichung alles dessen, was sich aus dem Haufen von Unzuverlässigkeiten, Irrthümern, Dummheiten, Betrügereien, falschen Zeitangaben, welchen alle die Väter aufthürmten, entdecken läßt, wird einem aufmerksamen Leser deutlich, daß Kephas, oder Peter, nicht in Rom gewesen, daß er nicht Bischof in Rom zu einer Zeit gewesen, da die geschmähte, verachtete, christliche Sekte nur bey einigen Unglücklichen aus dem niedrigsten Volke bekannt war; es wird deutlich, daß er nicht, mit dem Kopfe nach unten, gekreuzigt werden konnte, weil diese Strafe bey den Römern nicht bekannt war; es wird deutlich, daß Peter, welcher so ohne Umstände Ananias und Saphira getödtet, welcher seine Nätherin Dorkas, bey dem Gerber Simon in Joppe, von dem Tode erweckt hatte, und welcher die Mörder seines Gottes leben lies, kein eifriger Jünger, aber ein schlechter Christ, oder wenigstens ein solcher war, dessen Gleichgültigkeit sich nicht begreifen läßt; es wird deutlich, es wird wahr, daß alle Kräfte der Vernunft dieses alte und verehrte Gebäude erschüttern, niederstürzen, aus seinem Grunde heben; aber die in den Schriften eines Hermes, eines Zoroaster, eines

Konfu=

Konfuzius, eines Zaleukus, und die in dem Evangelium enthaltene Sittenlehre, nicht erschüttern können.

Linus; zweiter Pabst.

Jahr 66.

Wenn alles sich zu dem Beweise vereinigt, daß Bar Jonâ, mit dem Zunamen Peter, nicht Bischof in Rom gewesen ist, so vereinigt sich folglich auch alles, um das Apostolat seiner Nachfolger in Dunkel zu hüllen.

Tertullian, Hieronimus, und mehrere andere sagen, der heilige Klemens habe nach ihm den bischöflichen Stuhl inne gehabt. Irenäus, Eusebius, Epiphanius, Augustin, Damasus, Anastasius, sagen im Gegentheile, daß Linus es gewesen wäre. Ich will nicht suchen, sie zu vereinigen; sein Name soll, wie so viele andere, nur dienen, die gewöhnliche Zeitrechnung nicht zu unterbrechen. Er wurde, sagt man, auf Saturnius Befehl enthauptet, dessen Tochter er von der Besizung des Teufels geheilt hatte. Wie ärmlich! Schnell laßt uns diesem entsezlichen Haufen von Widersprüchen und Lügen, Geburten kläglicher Zeiten und Tage, vorbey gehen. Aber die folgenden Jahrhunderte werden noch fürchterlicher seyn. Eine funfzehnhundertjährige Reihe von Ermordungen, Ströme von Thränen und Blut, werden sich an dem Fuße des bischöflichen Stuhls zeigen.

Anaklet;

Anaklet; dritter Pabſt.

Jahr 80.

Hier findet ſich die nämliche Ungewisheit, der nämliche Widerſpruch zwiſchen den Vätern Irenäus, Euſebius, Nikephorus, welche Anaklet zu Linus Nachfolger machen; nach andern iſt es Klemens; nach Hieronimus, Epiphanius, iſt es endlich Anaklet, welchen ſie den Märtirertod, wie die beiden andern, ſterben laſſen. Es iſt ſehr auffallend, daß die ſogenannten weltlichen Schriftſteller uns nicht Ein Wort von dieſen vorgeblichen Märtirern ſagen; oder vielmehr, es würde äuſſerſt auffallend ſeyn, wenn ſie uns die Namen dieſer Störer der öffentlichen Ruhe, aller jener Frevler, welche dem Schwerdte der Geſeze überantwortet wurden, aufbehalten hätten. Unverſchämte Legendenſammler beſtimmten die Ehre der Vergötterung für Menſchen, welche in den Augen des römiſchen Volks nur für Empörer gehalten wurden; welche der Präfekt, nach Beſchaffenheit ihrer Verbrechen, dem Beile der Liktoren überlieferte.

Dieſe Bemerkung muß der bedachtſame Leſer, — wir erinnern es hier einmal für allemal, — auf alle die Märtirer anwenden, welche wir in der Folge vor uns finden werden.

Klemens; vierter Pabſt.

Die nämlichen Ungewisheiten, die nämlichen Fabeln, die nämlichen Todesſtrafen.

Anaklet;

Anaklet; fünfter Pabst.

Mehrere Väter leugnen, er sey Bischof in Rom gewesen; so wie Epiphanius, Irenäus, Eusebius, Optat, Augustin, es behaupten, und hinzusezen, er habe zum Lohne seiner Bescheidenheit die Märtirerkrone empfangen.

Evaristus; sechster Pabst.

Jahr 100.

Irenäus, Eusebius, Epiphanius, machen ihn zu Klemens Nachfolger; Optat, Augustin, die meisten Lateiner geben ihm seinen Plaz nach Anaklet. Wem soll man glauben? Keinem. Alles was sich bey der Finsternis bemerken läßt, welche von so vielen frommen Betrügern verdickt worden, ist dieses, daß von ihm gesagt wird, er habe gegen die öffentliche Gottesverehrung mit Heftigkeit gepredigt; seine Schwärmerey habe ihn zu Ausschweifungen in der Stadt verleitet, wegen welcher er nach den Gesezen gestraft worden.

Ich beobachte eine Art von Zeitfolge, — ich wiederhole es, — blos um dem philosophischen Leser zu zeigen, durch welche Stufen, aus welchem elenden Zustande, aus welchem Zustande von Niedrigkeit, Ungewisheit, falscher Zeitangaben, falscher Bischöfe von Rom, durch welche unrechtmäßige Eingriffe, die christliche Sekte zu dem Range gestiegen ist, welchen sie eingenommen hatte; sie wird erst gegen die Mitte des zwei-

ten Jahrhunderts eine Gestalt annehmen. Alles, was uns die geweihten Verfälscher erzählen, ist voll von Ungereimtheiten, groben Widersprüchen, unverschämten Lügen; sie haben überall das Wunderbare, das Unglaubliche, hinzu gemischt; sie haben vorgebliche Bischöfe von Rom erschaffen, welche niemals gewesen waren; daher erinnere ich den Leser, daß alle die Zeitangaben vor den Namen der Päbste, ihr Dasein, daß alles dieses wenigstens zweifelhaft ist.

Alexander I.; siebenter Pabst.

Jahr 109.

Wenn es ungewis ist, daß Evaristus die Kirche regiert hat, so muß eben so ungewis seyn, daß Alexander ihm gefolgt ist. Man erzählt von ihm, er habe die Art angegeben, das Salz, die Kreatur des Salzes, zu beschwören, und Weihwasser daraus zu verfertigen. Dies ist ein großer Dienst, den er uns geleistet hat! Nachdem er zahlreiche Bekehrungen in Rom vorgenommen hatte, wurde die Eifersucht der römischen Priester bey dem Anblicke ihrer verlassenen Altare und verminderten Opfer, die Veranlassung, daß er den Kopf verlor. Dieser Schluß ist wenigstens glaublich.

Sixt I.;

Sixt I.; achter Pabſt.

Jahr 119.

Der Tag beginnt zwiſchen der Finſternis hindurch zu brechen. Man nennt ihn als den Urheber verſchiedener Einrichtungen im Innern der Tempel, vorausgeſezt, daß die Chriſten dergleichen hatten. Man ſagt, er habe ſich in zwei Briefen den Titel eines allgemeinen Biſchofs der apoſtoliſchen Kirche angemaßt. Wenn dieſes iſt, ſo iſt die Kühnheit, der Stolz, die Ehrſucht, die Herrſchbegierde, die Grauſamkeiten, welche die unglückliche Folge davon waren, die Aergerniſſe und die Verbrechen, welche den römiſchen Hof befleckten, ein Werk ſeiner Schöpfung. Er wurde als ein gewaltſamer Störer der öffentlichen Ruhe verurtheilt, weil er den Vorſaz hatte, ſagt ein heiliger Schriftſteller, „den Glauben und die Religion durch ſeine öffentlichen Predigten, durch ſeine Werke, und durch alle andre Pflichten und Handlungen, die einem feurigen und eifrigen Prälat Ehre machen, anzukündigen.“

Theleſphor; neunter Pabſt.

Jahr 127.

Er war ein Grieche, und folgte Sixt, oder Xiſt dem Erſten; er ſtiftete, ſagt man, die mitternächtliche Meſſe, ein ſiebenwöchentliches Faſten vor Oſtern; er hatte verſchiedene Streitigkeiten mit den römiſchen Prieſtern, welche ihn zur Verträglichkeit ermahnten; „weil

er aber, nach der Aussage des Damasus, Anastasius, Plotinus, die Verehrung nicht leiden konnte, welche die Heiden ihren Götzen erzeigten, so zog er sich den Haß der Richter und Opferpriester zu, und erhielt die Märtirerkrone."

Hier haben wir also, nach dem Geständnisse ehrwürdiger Schriftsteller, schon seit dem zweiten Jahrhunderte einen unverträglichen Priester. Wenn wir die gerichtlichen Akten von allen Märtirern haben könnten, so würden wir finden, daß sie alle, wie dieser, nur als Empörer, welche das Reich umstürzen wollten, und nicht wegen ihrer schwachen Meinungen, gestraft wurden. Man weis zur Gnüge, daß die Römer jederzeit die verträglichsten Menschen waren, daß sie fremde, unbekannte Gottheiten gelten liessen, aber wenn ein Mensch, wenn ein Priester die Hände seiner Sektirer mit Feuerbränden des Fanatismus bewafnen wollte, um das Reich anzuzünden, dann überliessen sie ihn der Strenge der Gerechtigkeit; sie überliessen seinen Kopf dem Beile des öffentlichen Henkers; sie vertilgten ihn wie einen Tiger, an dessen Bezähmung sie verzweifelten.

Higin; zehnter Pabst.

Jahr 139.

Er hatte, sagt man, die Philosophie in Athen vorgetragen; dies war nun gewis nicht die Philosophie, die

die Sittenlehre eines Sokrates, oder selbst Christi; diese würden ihn belehrt haben, die Religionsmeinungen des römischen Volks zu dulden, zu ertragen; und nicht die Abbildungen ihrer Gottheiten zerbrechen zu wollen. Dieser schwärmerische Eifer, welcher die christliche Religion, seit ihrem Anfange, schändete, welcher Europa, vom mittelländischem Meere bis in den tiefsten Norden, mit Feuer und Leichen bedeckte, — verschafte ihm ein gleiches Schicksal mit seinem Vorgänger. Schon war diese Sekte, welche so viele Uebel auf der Erde angerichtet hat, unter sich getheilt. Cerdo, Marcion, Valentin, waren Häresiarchen, das heißt: Leute, welche ihre besondere Meinungen hatten, und alles anwendeten, um diese auf den Ruinen des Glaubensgebäudes ihrer Gegner zu erheben, welche sie „von dem Umgange und von der Gemeinschaft der Brüder" ausschlossen; schon also eine Art von Spaltung.

19

Pius I.; elfter Pabst.

Jahr 142.

Die heiligen Schriftsteller sind auch hier nicht einig, ob er Higins Nachfolger gewesen ist; doch, was bedeutet ihre Ungewisheit? Man muß vorrücken; man muß, so geschwind als möglich, die gröstenFrevler des päbstlichen Stuhls zu erreichen suchen. Es macht mir lange Weile, wenn ich den Leser durch dieses lächerliche Ge-

wirr hindurch schleppen muß. Man bemerkte nichts neues unter diesem Prälaten; die nämliche Unverträglichkeit, die nämliche Schwärmerey, welche ihn auf das Blutgerüst brachten.

Aus einem Briefe, welcher ihm beigelegt wird, und an Verus gerichtet ist, zeigt sich, daß die Christen noch ohne Tempel und Altäre waren; daß sie sich in den Häusern der Neulinge versammelten, und die Messe hielten; denn es wird daselbst gesagt: — „das Haus ihrer Schwester Eupopea habe zu diesem Gebrauche gedient."

Ein andrer Brief an Just meldet, daß die Christen sich wider die Gesetze bewafnet hatten, daß man sie verfolgte, und daß die Sekte noch in der Armuth war, weil gesagt wird: „der arme Senat Jesu Christi in Rom grüsset Euch." —

Anicet; zwölfter Pabst.

Jahr 157.

Man gibt ihm seine Stelle, richtig oder unrichtig, nach dem heiligen Pius. Man kann sich des Lachens nicht enthalten, wenn man sieht, mit welchem Nachdrucke ein Irenäus, ein Epiphanius, ein Eusebius, ein Optatus, ein Augustin, uns von dem Uebergewichte vorerzählen, welches, seit dieser Zeit, „die Lehre der Apostel über die ganze Welt" hatte. Aber eine wichtige

ge Bemerkung ist diese, daß Hegesipp, welchen Eusebius und Hieronimus anführen, sagt: „Ich kam nach Rom; und verweilte hier bis zur Zeit des ersten Anicet, dessen Diakon Eleuter war; es war damals kein Siz eines Bischofs, welcher seine Zeitfolge von den Aposteln ableiten konnte.“ —

Uebrigens sagt die Geschichte, sein Herz, sein Charakter, seine Denkart, sey hart, unbiegsam, unbezwinglich gewesen; er trat zu einer Zeit auf, welche zu Bewirkung wichtiger Veränderungen nicht gelegen war; und er starb unter der härtesten Todesstrafe. Alles beruhet auf dem rechten Zeitpunkte. Alle diejenigen, welche uns vorgekommen sind, haben schon die verdiente Strafe ihrer Verbrechen getragen; und es werden uns in der Folge noch andre vorkommen, welche ihre Strafe von den Gesezen erhalten werden; aber die Hauptabsicht bey diesem Werke geht auf den Beweis, wie geweihte Frevler strafenfrey wurden, nachdem sie an Frevelhaftigkeit alle die Ungeheuer übertroffen hatten, von welchen uns die Geschichte ein schreckendes Andenken aufbehalten hat; und es währt mir zu lang, ehe ich den Augen geschändeter Völker ihre Greuelthaten aufdecke.

Soter; dreizehnter Pabst.

Jahr 168.

Seine Geschichte steht im völligen Widerspruche mit dem, was die ehrwürdigen Verfälscher von der vorgeb-

lichen Achtung sagen, welche „die christliche Kirche in der ganzen Welt" hatte; denn sie bekennt, daß die armen Christen, in verschiedenen Theilen der Welt, geschmäht, verachtet, gedrückt, und nach einem Briefe von Dionis an Soter, zum Bergbaue verurtheilt wurden. Auch er ist ein Zerstörer der Gottheiten, der damals allgemeinen Verehrung, welcher nach den Gesezen hingerichtet, und von der Kirche als ein Märtirer gepriesen wurde. Die Protestanten könnten, mit viel größerem Rechte, aus den zweihunderttausend Franzosen, welche von einem unwürdigen Karl dem Neunten, Franz dem Ersten, Heinrich dem Zweiten, Franz dem Zweiten, Ludwig dem Dreizehnten, Ludwig dem Vierzehnten, ermordet wurden, und aus allen Opfern des Kezergerichts, dergleichen Märtirer machen.

Wir können keinen Schritt in Europa thun, ohne auf Galgen, Scheiterhaufen, Blutgerüste zu stoßen, welche von Tirannen des Staats und der Religion errichtet wurden, auf welchen wahre Märtirer umkamen, auf welchen Menschen den Geist aufgaben, die weiter kein Verbrechen hatten, als daß sie von der Meinung ihrer Henker abwichen. — Gehen wir durch Kostniz; so finden wir den Plaz, wo Hieronimus von Prag unter der schrecklichsten Todesstrafe sein Leben endigte, wo er einem der Henker der Kirchenversammlung, welcher den Scheiterhaufen von hintenzu anzünden wolte, zurief:

rief: „Zünde ihn von vorne an; wenn ich die Flammen gefürchtet hätte, so würde ich nicht hier seyn.“ —

Kommen wir nach Paris, so finden wir den Plaz, wo Annas Dubourg, unter Absingung von Liedern, hingerichtet wurde. Zu dieser Standhaftigkeit ermunterte ihn ein junges Frauenzimmer, welche einige Tage nach ihm verbrannt wurde. Sie war in einem Kerker, neben dem Seinigen, in Eisen geschlossen, und erhielt das Tagslicht nur durch ein kleines Gitter, welches oben in der Mauer angebracht war, welche die beiden Kerker trennte. Dieses Frauenzimmer hörte, wie der Rath mit den Richtern, nach der Form der Gesezе, über sein Leben stritt; sie rief ihm zu: „lassen Sie diese unwürdigen Formen! fürchten Sie sich, für Ihren Gott zu sterben?“ —

Der Estrapadeplaz, ebenfalls in Paris, war unter Franz dem Ersten, mit zu Asche gebrannten Körpern bedeckt; man henkte sie an lange Latten, welche man über einen ungeheuern Scheiterhaufen, abwechselnd in die Höhe zog, und herab lies, um sie desto länger einen hölliſchen Schmerz empfinden zu lassen; man legte sie auf einen brennenden Scheiterhaufen erst alsdann, wenn ihre aufgeplazten, schwarzen, blutigen Glieder, ihre versengte Haut, ihre verbrannten Augen, ihr schreckliches Gesicht, sogar ihre Henker mit Entsezen und Mitleiden erfüllten; und während dieser Zeit lag

der unwürdige Monarch, dieser erste Mordbrenner, bey seinen Freudenweibern.

Ein Haufen wahrer Märtirer starb zu Lion, im Jahre 1546, auf dem Plaze der Terrassen, und deren ganzes Verbrechen darinnen bestand, daß sie nicht glauben konnten, ein Mensch könne Brodteig in Gott verwandeln.

Eleuther; vierzehnter Pabst.

Jahr 177.

Die Anmaßungen des römischen Hofs, Zweifel über einige Artickel des Glaubens zu heben, die Punkte der christlichen Lehre anzuordnen, werden schon sichtbar; er verjagt, er trennt von der Gemeinschaft der Brüder in Rom, den Marcion, den Valentin, welche, nach seiner Aussage, von der Sekte der Stoiker und Platonicker waren; aber wir werden unter seinem Nachfolger Viktor, diese priesterliche Kühnheit zunehmen, und verschiedene Väter der Kirche seine Feinde werden sehen.

Viktor; funfzehnter Pabst.

Jahr 193.

Die Meinungen, die Zeitangaben werden gewißer. Gegen das Jahr 193 wurde er zur päbstlichen Würde erhoben; alles, was vorhergeht, ist mit Finsternißen, mit lächerlichen Mährchen umhüllt, und verdient blos

die

die Verachtung eines jeden, bey welchem die Verblendung, die Schwärmerey, die Dummheit nicht die Vernunft erstickt haben. Der Verfolg wird nur Unwillen erregen; man wird das Loos unglücklicher Sterblicher beklagen, welche verdammt zu seyn schienen, Dieben, Räubern, Frevlern des Staats und der Kirche zur ewigen Beule zu dienen.

Schon hatten sich einige Streitigkeiten wegen der Feier des Osterfests erhoben; aber ohne viele Erbitterung. Viktor beobachtete nicht die nämliche Mäßigung, wie seine Vorgänger; aus persönlicher Vollmacht, welche er schon für die höchste hielt, trennte er von der Gemeinschaft der Kirche alle Kirchen Asiens, weil sie von seiner Meinung abzugehen gewagt hatten; that sie in den Bann, und schrieb öffentliche Briefe voll blutiger Kränkungen und Vorwürfe wider dieselben. Dieser Schlag des geistlichen Despotismus schreckte, erschütterte alle Bischöfe. Irenäus, Bischof der Gallier, schrieb ihm in ihrem Namen, leugnet ihm die Macht ab, welche er sich anmaßte, andre Kirchen, ausser denen in Rom, zu beherrschen. Hier haben wir schon eine Art von Spaltung, welche die wachsende Kirche entehrte; und eben dieser Viktor, dieser schelmische und ehrsüchtige Priester, war es, welcher den höchsten Rang über die andern Aeltesten, oder Bischöfe verlangte, welcher schon den wilden Uebermuth seiner Nachfolger ankündigte, welcher die Ursach dazu war.

Aber

Aber wolte der Himmel, wir hätten blos Lächerlichkeiten zu erzählen, solche Albernheiten des Hochmuths, solche noch unkräftige Aergernisse! Bald aber werden wir sehen, wie die unglücklichen Christen sich zerreissen, — wie sie Europa, während funfzehnhundert Jahren, mit Blut und Thränen feuchten; wie sie dasselbe, auf den Ruf eines Priesters, in Trauer hüllen; es mit Feuersbrünsten, mit Verwüstungen, mit allen Uebeln bedecken, welche die unbarmherzige Schwärmerey der verwilderten Erde nur anthun kann.

Zephirin; sechszehnter Pabst.

Jahr 202.

Er folgt den Spuren Viktors; er verdammt den Praxeas; frey spricht er den Natatius; handelt endlich als Despot, als Rasender, als Tirann über die Gedanken; in den Bann thut er, das heißt, trennt von der Anzahl der Brüder einen jeden, welcher eine andre Meinung, als die seinige, zu haben wagte; in dem Protokolle einer Verordnung sagte er: „Der Pabst, unumschränkter Bischof der Bischöfe, erläßt aus seiner Vollmacht die Sünden des Ehebruchs, der Hurerey, und andre, allen denen Christen, welche bey ihm darüber Verzeihung suchen werden;" — er gebietet die Kommunion wenigstens einmal im Jahre; verbietet, daß kein Bischof, welches Verbrechens er auch beschuldigt werde, ohne die Vollmacht des apostolischen Stuhls

ver-

verdammt werden könne; er hatte vergessen, seine Verordnung vom Präfekt unterzeichnen zu lassen, welcher ihn das Blugerüst besteigen hies.

Kalixt I.; siebzehnter Pabst.

Jahr 219.

Es kam weiter nichts auf seine Rechnung, als Träumereien von Legendensammlern; nur scheint es, daß keine christliche Kirche in Rom vor ihm gewesen ist; denn er soll die Erlaubnis erhalten haben, eine jenseits der Tiber aufzuführen.

Urban; achtzehnter Pabst.

Jahr 223.

Auch dieses ist eine von den päbstlichen Regierungen, welche an Begebenheiten unfruchtbar ist, oder über welche die Geschichte verstummt; nur soviel ist deutlich, daß seit dieser Zeit die römische Kirche anfing, sehr reichlich mit den Geschenken der Christen versorgt zu werden; denn es wird gesagt, daß die Schalen, die Lampen, und alle Gefäße von Silber waren.

Pontian; neunzehnter Pabst.

Jahr 230.

Er war Urbans Nachfolger; beherrschte die Kirche während sechs Jahre; wurde anfangs nach Sardinien ver-

verwieſen; ohne Zweifel eine zu gelinde Züchtigung, weil er ſich erdreiſtete, Empörung gegen die Geſeze, gegen die römiſchen Prieſter zu predigen; welches ihm endlich die äußerſte Todesſtrafe zuzog.

Antherus; zwanzigſter Pabſt.

Jahr 235.

Hier haben wir einen, welcher ohne Verzug die Belohnung erhielt, die ſein apoſtoliſcher Eifer verdiente; denn Euſebius, Optatus, Auguſtin, Damaſus, erzählen ungekünſtelt, er ſey kaum auf den päbſtlichen Stuhl erhoben worden, ſo habe er ſich nicht enthalten können, die römiſchen Prieſter anzugreifen, um ſeine heilige Lehre auf deren Trümmern zu erheben; er machte es zu ſeinem Geſchäfte, bey den Stadtſchreibern die Akten der Criminalproceſſe gegen die Märtirer aufzuſuchen, ſie zu leſen, ſie öffentlich zu erläutern, und das Volk gegen ihre Verfolger aufzubringen! und ſie ſezen hinzu, nachdem er auf Befehl des Kaiſers gegriffen worden, habe man ihm ſeinen Prozeß gemacht und ausgemacht, und zwar durch den Präfekt Vitellius, und den Stadtrichter Sabinus, einen Monat nach ſeinem Apoſtolate. Hier beginnt die Wahrheit durch einen Haufen unverſchämter Lügen hindurch zu brechen. Als man die Beweiſe ſeines Verbrechens erhalten hatte, wurde ihm ſein Prozeß gemacht und ausgemacht. Alſo blos als ein Mordbrenner, welcher damit

mit anfing, daß er mit der Fackel in der Hand umherging, um das Feuer der Empörung in Rom anzuzünden, wurde er verurtheilt.

Es scheint, als ob alle diese vorgeblichen Päbste kühne Sektirer waren, welche den mittleren Platz zwischen dem Throne und dem Blutgerüste einnahmen. Ihr Plan, welcher von ihren Nachfolgern standhaft befolgt, und Jahrhunderte hindurch mit einer tiefen Schlauheit heimlich betrieben wurde, hat sie höher gebracht, als sie jemals zu hoffen gewagt haben würden.

Fabian; ein und zwanzigster Pabst.

Jahr 236.

Lange Homilien, Mährchen, über welchen man stehend einschläft, machen Fabians ganze Geschichte aus. Wie könnten wir die Wahrheit wissen, wenn betrügerische Diakonen, sogenannte apostolische Notars, den Auftrag hatten, alle Thaten und Begebenheiten der Märtirer zu sammlen, welche von ihnen allein auf uns gekommen sind; wenn die Archive der Römer, wo man vielleicht einige Stücke der Prozesse gegen diese elenden Gaukler aufbewahrte, durch ihre Bemühung, sie zu entwenden, oder über Roms Plünderung durch die Barbaren, verschwunden sind? In diesen Zeiten der Anarchie, der Unruhen, der Verwirrung, der Unwissenheit, ist alles Betrüger. Damasus, Nikephorus, Anastasius, welche einander recht lächerlich nach den Kirchen-

ver-

verſammlungen widerſprochen haben, alles trägt das Gepräge der Lüge.

Kornel; zwei und zwanzigſter Pabſt.

Jahr 251.

Es war ein mehr als jahrlanger Stillſtand in der Regierung zwiſchen Fabian und Kornel, wegen der großen Verfolgung, welche nach Decius genannt wird. So viele Hartnäckigkeit, ſo viele Beharrlichkeit in dem Plane der Chriſten, ihre Todesſtrafen, die Unwiſſenheit, und die Wildheit, in welche das Reich verfiel, verſchaften ihnen Anhänger. Aufmunterungen, allem zu widerſtehen, was ſich ihrem Glauben entgegenſezen könnte, eher alle Foltern auszuhalten, als nachzugeben, geſchahen an ſie aus allen Gegenden, aus Egypten, aus Aſien, aus den afrikaniſchen Städten; und entflammten ſie zum Fanatismus.

Unter Kornel veroffenbarte ſich die Spaltung des Novates.

Ein Brief von Ciprian an den Biſchof Antonin von Nikomedien, in Bezug auf Kornel, beweiſet, daß Ehrſucht, Hochmuth, Schelmerey, Beſtechung, die übrigen Biſchöfe Roms auf den apoſtoliſchen Stuhl erhoben hatten. Er ſagt in demſelben: „Ueberdem hat er das Bisthum nicht verlangt, auch nicht gewünſcht, auch nicht an ſich geriſſen, wie die übrigen Stolzen und Hochmüthigen, welche es durch Gewalt und heimliche Kunſtgriffe

griffe erhalten haben." — Es ergibt sich ferner aus diesem Briefe, daß der Pabst vom Volke war gewählt worden; denn er sagt: „Kornel ist also nach dem Ausspruche Gottes und Jesu Christi, durch die Stimme des dabey gegenwärtigen Volks zum Bischofe erwählt worden." — An einer andern Stelle lobt er ihn, „weil er den Verordnungen des Tirannen sich widersezt, und sie mit Füssen getreten hatte." —

Der nämliche Ciprian sagt, man habe weder Treue noch Ehre bey den Personen der Kirche gefunden. Mit Hintansezung der Besorgung geistlicher Angelegenheiten, übernahmen die Bischöfe die Führung weltlicher Geschäfte, — verließen ihre Kanzeln, — entfernten sich von ihrem Volke, um in die Provinzen eines andern zu gehen, oder gar einen Markt zu besuchen, wo etwas zu gewinnen war; unbekümmert, ihren verhungerten Brüdern zu helfen, wenn sie nur recht viel Geld bekommen, die Felder durch Betrug plündern, und ihre Groschen durch Wucher vermehren konnten; was verdienten nicht solche Unthaten! — Dies geschah seit dem Jahre 233.

Man hatte schon einen Gegenpabst; wenn man nämlich damals den Namen Pabst dem Anführer dieser unruhigen Sektirer geben kann, welche die Verordnungen der Kaiser zerrissen, welche alle mit der äussersten Todesstrafe belegt zu werden verdienten; und welchen, nach Ciprians Aussage, weder öffentlich, noch in den schwarzen Grotten und Hölen, die Messe zu halten erlaubt

laubt war. Der Gegenpabst Novatian wurde, wie Eusebius sagt, von einigen Prälaten, wie Maxim, Nikostrat, Urban, Sidon, Makar, Celerin, und mehreren andern, zur Würde des Bischofs in Rom befördert, und Kornels Erhebung für nichtig erklärt.

Dies ist die erste wahre Spaltung, welche die Kirche trennte; der bischöfliche Stuhl, wurde dadurch schon mit Blute befleckt; eben dieses geschah zu gleicher Zeit in Karthago durch den Priester Ciprian und Navat; man erblickte damals, zur Vertheidigung ihrer lächerlichen Meinungen, Kirchen gegen Kirchen, das heißt, Sekten gegen Sekten, Bischöfe gegen Bischöfe, Afrika gegen Rom, und Rom gegen sich selber, Aergerniße gegen Aergerniße; kurz, diese elende christliche Gesellschaft, welche sich mit ihren eigenen Händen zerriß, verkündigte bereits alle die Uebel, welche sie über Europa bringen sollte.

Wie konnte man verlangen, daß das römische Volk, daß die Kaiser, Achtung für eine jüdische Sekte haben sollten, deren Zwietracht, Stolz, Gewaltthätigkeit, schon so oft ihren Weg und Fortgang bezeichnet hatte! Verachtung wäre der Lohn ihrer Meinungen, ihres Wahnsinns gewesen, wenn sie sich ruhig verhalten hätten. Unwillen mußte auf Verachtung folgen, als man die Christen gegen Christen gewafnet, die Feuerbrände des Fanatismus schwingen, und Empörungen predigen sah. Der Kaiser Decius ließ, nach den Gesezen, Todschläger,

ſchläger, Meuchelmörder, ſtrafen; dies nennt man denn die große Verfolgung des Decius!!

Nach Decius Tode, beſtiegen Galles und Voluſian den mit Zwietracht, Grauſamkeiten, und theologiſchen Zänkereien umgebenen Thron. Weil ſie Gelindigkeit für das Hülfsmittel gegen ſo viele Tollwut hielten, ſo begnügten ſie ſich damit, daß ſie Kornel, und einige der unruhigſten Diakonen, des Landes verwieſen; aber der Erfolg täuſchte ihre Erwartung; er erhielt und ſchrieb aus ſeiner Einſamkeit ſchwärmeriſche Briefe, welche nur Widerſtand, nur Empörung gegen die Geſeze predigten. Der Kaiſer lies ihn nach Rom zurückkommen; man führte ihn vor denſelben im Senate, er lies ihn durch den Präfekt verhören, welcher ihn fragte, ob es wahr ſey, „daß er beſchloſſen habe, die Gottheiten des Reichs, die Verordnungen der Kaiſer, die Drohungen ſeiner Officiers ſtets zu verachten? und ob er zu jeder Stunde Briefe wider den Staat und wider die Verfaſſung erhalte?“ — Kornel antwortete, — „es ſey wahr; er habe Briefe von der Krone des Herrn erhalten.“ — Dies iſt die Antwort eines Wahnſinnigen, und rechtfertigt das nicht, was Ciprian davon ſagt.

Nachdem er, mit einigen Schwärmern, in den Tempel des Mars geführt worden, ſpie er auf die Prieſter, zum Zeichen ſeines Abſcheues. Ich frage, ob eine ſolche Verachtung ihm nicht den Haß der Opferer, der Richter, und des römiſchen Volks zuziehen mußte?

Er wurde nach einem Schluſſe des Senats gerichtet, und den Kopf zu verlieren, verurtheilt.

Lucius; drey und zwanzigſter Pabſt.

Jahr 252.

Man ſieht, daß Galles und Volusian immer verſuchen wollten, dieſe von Wut für Proſelitenmacherey erhizten Köpfe zur geſunden Vernunft zurück zuführen. Lucius, welcher den Spuren ſeiner Vorgänger folgte, wurde von ihnen des Landes verwieſen; aber er konnte nicht geheilt werden; und als er nach Rom zurückgekommen war, brachte er die Strafe des Schwerdts der Geſeze über ſein Haupt. Dies iſt alles, was uns Euſebius, Damaſus, Anaſtaſius, und alle wahrheitredende Sammler ſagen.

Stephan; vier und zwanzigſter Pabſt.

Jahr 253.

Novat und Novatian waren todt; aber nicht war es die von ihnen erregte Zwietracht, am wenigſten in Spanien, und in Afrika. Elende Fragen wurden aufgeworfen, und ſtörten die Kirchen in Rom, in Kappadocien, in Cilicien, in Galatien, und in den andern benachbarten Provinzen. Anſtatt durch ſeine Mäſſigung dieſe theologiſchen Streitigkeiten zu erſticken, nahm Stephan vielmehr Partey, und gab Dingen, die doch nur ungereimt waren, ein Anſehen von Wichtigkeit. Bey

dieſen

dieſen Händeln erblickt man mit Aergernis, Heilige gegen Heilige, die nämliche Nachſicht der Kaiſer, die nämliche unbiegſame Härte von Seiten dieſer Sektirer. Stephan wird anfangs verbannt; er bricht ſeinen Bann; der Kaiſer läßt ihn in Verhaft, oder in Zucht nehmen; denn er konnte hier alle Mitglieder der chriſtlichen Gemeine ſprechen. Er benuzt dieſe Gelindigkeit, um hier eine Verſammlung der Neulinge zu halten, welche er zur Standhaftigkeit, und zur Widerſezlichkeit gegen alle Reſcripte des Kaiſers ermuntert; er bekam dafür den Lohn.

Man kann ſich eines Lächelns vor Mitleiden und Unwillen nicht enthalten, wenn man ſieht, mit welcher Unverſchämtheit Schelme, die ſich mit dem Namen der Heiligen ſchmückten, alles entſtellt, wie ſie das menſchliche Geſchlecht getäuſcht, verrathen haben, hauptſächlich nach dem Sturze des Reichs, während der zwölfhundert Jahre von Finſterniſſen, welche Europa bedeckten, von dem Einfalle der Barbaren, bis zur Erfindung der Buchdruckerey, welche in den ſittlichen Kräften, die unter den Machtäuſſerungen der Tirannen des Staats und der Kirche erdrückt waren, gleichſam eine elektriſche Erſchütterung hervorbrachte.

Sixt II.; fünf und zwanzigster Pabst.

Jahr 257.

Da Valerian eingesehen hatte, daß die Christen, ungeachtet der Verbote der Kaiser, ihre aufrührerischen Versammlungen, ihre unduldsamen Predigten fortsezten, — daß sie den seit zweihundert Jahren mit so vieler Erbitterung befolgten Plan hätten, die Gottheiten des Reichs zu zerstören, zu stürzen, auf deren Trümmern die ihrige zu erheben, welches jene in die Gefahr sezte, ihrer Gottesverehrung zu entsagen, oder ihre Macht zerfallen zu sehen; so nahm er seine Maasregeln nach Erforderniß der Umstände, wie alle die Kaiser, welche von Legendensammlern als heftige Verfolger des christlichen Glaubens geschildert wurden. Die Wahrheit ist eigentlich, daß eben diese neuen Sektirer Friedensstörer waren, wilde Thiere waren, welche nicht leiden konnten, daß das Volk die Gottheiten seiner Vorfahren verehrte. Man weis, daß keine Nation auf der Erde verträglicher war, als die Römer. Er schrieb an den Senat, daß den Bischöfen, Priestern, Diakonen, welche sich der Unverträglichkeit schuldig gezeigt hätten, der Kriminalproceß gemacht werden sollte. Sixt, welcher beschuldigt und überwiesen wurde, öffentlich gegen die Priester, und gegen die Verordnungen der Kaiser gepredigt zu haben, wurde verurtheilt, den Kopf zu verlieren. Hier hätten wir also wieder einen Märtirer, wie man ihrer in jedem Lande gehabt hat.

Dionis;

Dionis; sechs und zwanzigster Pabst.

Jahr 259.

Der Bischof in Rom hatte, troz der Verachtung, mit welcher die Römer ihn, als einen Anführer jüdischer Sektirer, die oft nach den Gesezen des Reichs gestraft wurden, behandelten, einen Vorrang über alle andre Bischöfe in Karthago, Jerusalem, Antiochien, Cäsarea, Alexandrien, Gallien, und hauptsächlich über alle diejenigen, welche schon in Europa, in Asien, und in Afrika verstreut waren, jederzeit, vorzüglich seit Viktor, behauptet; er hatte sich jederzeit zum Richter über Meinungen aufgeworfen; welches in die christliche Religion einen so sinnlosen, so lächerlichen, und so wilden Stolz gebracht hat.

Dionis verurtheilt einen andern Dionis, Bischof von Alexandrien; er erklärt ihn für untüchtig, weil er der Meinung des Sabellius in Ansehung der Dreieinheit ist; er sezt ihn wieder ein, nachdem er sich entschuldigt hatte, und verdammt den Sabellius, dessen Meinung die Arianische vorbereitet; er erklärt den Bischof in Antiochien, Paul von Samosata, für untüchtig.

Alle diese wegen Lächerlichkeiten vorgenommenen Absezungen beschäftigten ernsthaft diese Wächter der Seelen, oder vielmehr diese Tirannen der Seelen, diese Henker der Gedanken. Ein recht elender Wahnsinn ist der Hochmuth, welcher über die freie, unabhängige Meinung zu herrschen verlangt! diese sittliche Pest hat

allein die christliche Religion befleckt, und Ströme von Blut fliessen lassen. Nichts wichtiges erfolgte unter seinem Apostolate, als diese empörende Anmassung.

Felix I.; sieben und zwanzigster Pabst.

Jahr 269.

Felix beherrschte die Kirche zwei Jahre und einige Monate, nach der Kirchengeschichte des Eusebius; und fünf Jahre nach dem päbstlichen Roman und einigen Schriftstellern.

Wenn man sieht, daß die vorgeblichen Geschichtschreiber dieser Päbste, in Ansehung der Zeitangaben ihrer Erhebung auf den päbstlichen Stuhl, der Dauer ihres Apostolats, nicht einig sind, was soll man thun? Keinem dieser heiligen Romanenschreiber glauben, welche mit schwachen Mährchen unsre Vorfahren, wie alte Knaben gewiegt und eingeschläfert haben, und welche gleichwohl, während tausend Jahre, den Einwohnern von ganz Gallien, Teutschland, Spanien, der Küsten von Afrika, Kleinasien, und von ganz Europa, den Kopf voll gemacht hatten. Aber endlich folgte auf diese jämmerlichen Zeiten das Reich der Philosophie, als Vorbereitung auf die Zeiten der Freiheit. Die beiden Ungeheuer der weltlichen und geistlichen Tirannei haben sich längst vereinigt, um die ehernen Knoten der Nationen zusammen zu löten. Der wilde Zauber ist verschwunden, und ihre fürchterliche Blöße ist sichtbar;

die

die Priester können blos einige ruchlose und feile Hände bewafnen; die Despoten zittern, und sehen den Haufen von Irrthümern einstürzen, auf welchen ihre unbarmherzigen Thronen errichtet waren.

Ich schäme mich, den Leser durch so viele Langweiligkeiten hindurch zu schleppen; er werde nur nicht ungeduldig, bis ihm die großen Verräthereien, die großen Freveltaten der Päbste gezeigt werden; ich verspreche ihm dergleichen; er soll sie sehen; aber übergehen wollen wir diese Zeit der Dunkelheit, der finsteren Schelmereien. Erst unter Konstantins Regierung entwickelt sich allmählig die List, die Wut, die ärgerliche Wildheit des Knechts der Knechte Gottes.

Aber man muß dieser neuartigen Geschichte der Päbste alle Genauigkeit, alle Klarheit, alle Aufhellung geben, die man in dieser tiefen Nacht, unter diesem Haufen von allgemeinem Elende, von Anarchie, von Verwirrung, von Unwissenheit und Wildheit, bekommen kann.

Eutichian; acht und zwanzigster Pabst.

Jahr 276.

Die nämlichen Unzuverlässigkeiten, die nämlichen Mährchen über sein Pabstthum. In dieser Zeit soll die Lehre von zwei Urwesen wieder erneuert worden seyn; Manes war ihr Widerhersteller; eine eben so vernünftige Meinung, als jene, die einen allmächtigen und

allgütigen Gott zum Urheber der schrecklichen Uebel macht, welche die Erde verwüsten und verwüstet haben. Ein Ruinart, ein Reiba, ein Deneira, sezen ihn ganz einmüthig in das Verzeichnis der Märtirer. Aber Märtirer, Martyr, bedeutet nur Zeuge, und nicht diejenigen, welche unter Todesstrafen wegen des Bekenntnisses zum christlichen Glauben gestorben sind. Origenes gesteht in seiner vermeintlichen Widerlegung des Celsus, es wären wenige Märtirer gewesen.

Kajus; neun und zwanzigster Pabst.

Jahr 283.

Eusebius, Damasus, Baronius, sind über ihn nicht einiger, als über viele andre. Es ergibt sich aus den Akten des heiligen Sebastian, daß die christliche Gemeine noch immer in Rom blos ein Haufe Sektirer war, welche im geheimen thätig waren, und welche weder öffentliche Tempel, noch öffentliche Altare hatten; ohnerachtet man schon behauptet hat, sie hätten mehrere früher erbaut; weil gesagt wird, Kajus habe die von ihnen so genannte Messe in dem Hause eines gewissen Chromasus, aus Patricierfamilie, gehalten; und dieses bestätigt Minutius Felix, welcher im dritten Jahrhunderte lebte; er sagt: „Ihr glaubt, wir verbergen uns, weil wir weder Tempel, noch Altare haben.“ —

Dieser

Dieser Kajus trieb die Empörung bis in Diokletians Pallast; er unterhielt hier Kundschafter; er versteckte sich hier sogar bey einem Christen, welchen der Kaiser in seinem Dienste hatte; sein Pallast war mit Christen angefüllt; und dieser Umstand widerlegt den so oft wiederholten Betrug, er sey ein unbändiger Verfolger gewesen. Er lies Frevler strafen, welche ihren unverträglichen und unerträglichen Geist im ganzen Reiche verbreiteten; ja, ohne Zweifel so, wie die schwärmerischen Priester gestraft werden solten, welche Frankreich in Feuer sezen wolten. Daß er aber die Christen wegen ihrer Meinungen verfolgt habe, dagegen spricht die ganze Geschichte. Sondern er lies diejenigen strafen, welche die Ordnung und Polizey stöhrten. Dieser Kajus, dieser eifrige Unruhstifter jener Zeiten, hatte kaum Nachricht, daß man ihn, als den vornehmsten Anführer bey den in Rom erregten Empörungen, aufsuche, so verlies er den Pallast, irrte von Grotten zu Grotten, von Hölen zu Hölen, von Scheunen zu Scheunen, wo er seinen Neuangeworbenen predigte; er wurde entdeckt und mit dem Tode bestraft.

Marcellin; dreißigster Pabst.

Jahr 296.

Dies ist doch einmal einer, von welchem unsre heiligen Legendensammler, von welchem unsre göttlichen Betrüger einmüthig gestehen, er habe auf dem von ihnen

nen so genannten Wege des Heils gestrauchelt. Es wird erzählt, — nachdem er in Verhaft genommen worden, weil er öffentlich gegen die im Reiche übliche Gottesverehrung, gegen die Priester, gegen die Gottheiten, gepredigt hatte; so habe man ihm gesagt, um sein Verbrechen wieder gut zu machen, sey er verurtheilt worden, eine ehrenvolle Abbitte vor ihren Statuen zu thun, und einige Weihrauchkörner ihnen zu Ehren anzuzünden, oder gespießt zu werden. Als Marcellin überlegte, so wählte er den sanftsten Weg.

Andre sagen ganz einmüthig, er habe, auf Antrieb des Teufels, seinen Gott gegen die Gottheiten des Reichs verleugnet. Der Pabst Nikolaus der Erste erzählt die Geschichte folgenderweise: „Zur Zeit der beiden Augusten, Diokletian und Maximin, wurde der Bischof der Stadt Rom, Marcellin, so weit von den Heiden verführt und gereizt, daß er in ihren Tempel trat, das Knie vor den falschen Gottheiten beugte, und Weihrauch ihnen zu Ehren verbrannte; weswegen er vor eine Kirchenversammlung gefordert wurde, um die That zu leugnen, oder zu gestehen." —

Augustin erklärt sich, nachdem er sich vergeblich bemüht hatte, ihn wegen dieses Verbrechens, welches ihm, so wie dem Melchiades, Marcell und Silvester, von Petilian vorgeworfen wurde, und wegen anderer Verbrechen zu rechtfertigen, mit welchen er das Andenken der anderen Bischöfe Roms belastete, folgenderweise:

weiſe: „Sie ſind von ihm beſchuldigt worden, daß ſie die göttlichen Schriften ausgeliefert, und Weihrauch den Götzen geopfert hätten; er ſagt: ſie wären Frevler und Kirchenſchänder geweſen; ich für meinen Theil antworte ihm, ſie ſind unſchuldig; und wenn jemand, in Rückſicht auf das Geſtändniß des Pabſtes Nikolaus, oder mit Berufung auf die Verhandlungen der Kirchenverſammlung zu Sinueſſa, ihn ſchuldig finden will, ſo wehre ich es nicht; aber wie es auch mit Marcellin, Marcell, Silveſter, Melchiades, Menſurius, Cäcilian, und mit den übrigen beſchaffen ſeyn mag, ſo thut dieſes der katholiſchen Kirche keinen Eintrag.“ — Wahrhaftig, Auguſtin, das iſt zur Verwunderung geantwortet, und dir kan es niemals fehl ſchlagen, dich mit ähnlichen Waffen aus der Verlegenheit zu ziehen! Biſchof von Hippo, hier willſt du wohl dir ſelber vorarbeiten? willſt doch wohl eigentlich nur ſagen, man würde dir vergeblich vorwerfen, daß du der berüchtigtſte Taugenichts deines Jahrhunderts, ein Haupt der Kezer, ein Vertheidiger der Lehre von zwey Urweſen, eine Stüze der Meinung der Manichäer, ein Irrender in verſchiedenen Punkten des chriſtlichen Glaubens, geweſen biſt? willſt doch nur beweiſen, daß deine Irrthümer dem chriſtlichen Glauben keinen Eintrag thun, und daß du nichts deſto weniger würdig biſt, deine Heerde in Afrika, wo dein Biſthum war, zu führen? Ja, ja Auguſtin, du verzeihſt dem Marcellin, damit man dir wieder

der verzeihe; aber es ist nichts desto weniger wahr, daß die Kirche in Rom einen Heiligthumsschänder zum Priester, und die Kirche in Hippo einen Manichäer zum Führer hatte.

Eusebius erklärt die sogenannte Verfolgung Diokletians, aus den Freveltaten, aus den Ausschweifungen der Priester und Christen überhaupt; er sagt: „es war unter uns nichts als ein Lästerreden, ein beständiger Krieg zwischen Prälaten, die sich einander vor den Kopf stiessen, — zwischen Völkern, die sich wieder einander empörten; und diejenigen, welche unsre Hirten zu seyn schienen, hatten das Gesez, oder die Richtschnur der Rechtschaffenheit aus den Augen gesezt, und erhizten sich in Streitigkeiten gegen einander, indem ihr ganzes Geschäft darinnen bestand, daß sie von beiden Seiten, Zank, Drohungen, Eifersucht, Haß, erregten, und die Rache und Tiranney in Feuer sezten."

Marcell I.; ein und dreißigster Pabst.

Jahr 308.

Nach Marcellins Tode war Rom sieben bis acht Jahre ohne Bischof; dies war eine Folge der politischen Einsichten Diokletians, welche sich an den Tag legten, nachdem er muthig die Regierung niedergelegt hatte. Er hatte geglaubt, um diese so unverträgliche Sekte zu zerstreuen, müsse man ihr keinen Vereinigungspunkt, kein Mittel zur Empörung lassen, welches sich natürlich

lich in diesem Bischofe fand, den er recht gut als einen Menschen kannte, welcher sich schon das Recht anmaßte, über die Mitglieder dieser in Afrika, Kleinasien, Pontus, Bithinien, Kappadozien, in Cäsarea, Alexandrien, und an andern Orten zerstreuten Sekte zu gebieten. Die Stadtobrigkeit und das Volk in Rom brachten dem Diokletian und Maximin eine feierliche Danksagung, und ließen an den öffentlichen Orten anschlagen: „Diokletian und Maximin, Cäsarauguste, hätten den Aberglauben eines Juden aus dem Abschaume des Volks vertilgt, und die wütenden Sektirer bestraft, welche den Staat beunruhigten und verwirrten.“ —

Galerius, in dessen Händen er seine Macht niedergelegt hatte, folgte seinem Beispiele; er begnügte sich mit Bekanntmachung eines Befehls, daß diejenigen Christen, welche nicht unter den Gesezen des Reichs leben wollten, auch nicht durch diese Gesezе geschüzt werden sollten; doch war dabey nicht erlaubt, einem Christen, welcher die Polizey nicht störte, etwas aufzubürden.

Als Maxenz, der Mitbewerber Konstantins, Sohns des Konstantius, diese hizigen Sektirer auf seine Seite bringen wollte; so benuzte Marcell diese Gelegenheit, die zerstreuten Trümmer derselben wieder zu sammeln, und von neuem den Sturz der Gottheiten des Reichs zu beschließen; und so weit es durch Gewandtheit, durch verstellte Demuth, durch ruchlose Verbindungen, welche

che schon zwischen diesen Räubern geschlossen wurden, um die Völker zu unterdrücken, zu kränken, möglich war, einen Versuch zu machen, seine Sekte aus dem Stande der Niedrigkeit, in welchen sie gefallen war, zu erheben. Dieser Marcell scheint ein Mann von Kopf gewesen zu seyn; er machte den Anfang damit, daß er Rom in fünfundzwanzig Theile zerlegte, deren jeder eine Kirche hatte, das heißt, ein Haus eines Neugewordenen, welches zu den heiligen Uebungen bestimmt wurde, in welchem man sich versammelte, ungeachtet der wiederholten Verordnungen, welche es ihnen, als Friedensstörern, untersagten.

Maxens merkte, daß die Christen Schlangen waren, die sich wieder gewärmt hatten, welche durch die Verordnungen seiner Vorfahren nicht entwafnet, nicht besänftigt werden konnten; er sah ein, daß es immer der nämliche Plan war, und daß die Gelindigkeit sie zu allen Unternehmungen aufmunterte. Es lies dem Marcell andeuten, seine aufrührerischen Versammlungen aufzuheben; und als er nicht gehorchen wollte, so wurde er endlich verurtheilt, Pferdeknecht in dem Hause zu werden, wo er seinen Sektirern predigte, welches in einen Marstall verwandelt wurde; wovon sich vielleicht eine Bestätigung in folgender Grabschrift findet:

Qui fuit ob Christum stabulo servire coactus,
inque Deo turpi servitio periit;
Romulae hic recubat Marcellus episcopus urbis:
splendida pro caula spiritus astra petit.

Euse-

Eusebius; zwey und dreißigster Pabst.

Jahr 310.

In der völligen Ueberzeugung, daß der Friede im Reiche bey der Unverträglichkeit der Christen nicht bestehen könne, that Marenz alles mögliche, um sie dazu zu zwingen. Wahrscheinlich hatten sie seit langer Zeit keinen Führer gehabt. Dieser Eusebius scheint keine Handlung unternommen zu haben, welche sein Apostolat beweiset. Man kann Geschichtschreibern keinen Glauben schenken, welche einander widersprechen; zum Beispiele, einen Theodoret, welcher ihm keine Stelle unter den Päbsten anweiset; einem Eusebius, welcher ihm ein Dasein von nur sechs Monaten gibt; einem Damasus, welcher dasselbe auf zwey Jahre verlängert; und keiner von ihnen erzählt die geringste Begebenheit, um seine Meinung zu rechtfertigen. Aber Eusebius, Optat, Augustin, Damasus, Nikephorus, und alle Neueren, rechnen ihn zu der Zahl der Bischöfe von Rom; wir haben seinen Namen hergesezt, um die Geschichte und die Zeitordnung nicht zu unterbrechen; aber über sein Leben herrscht das tiefste Stillschweigen. Unsre heiligen Legendensammler haben es hier an sich fehlen gelassen; es wäre doch besser gewesen, diesem Wesen der Einbildung Tugenden beizulegen, als alle Hülfsmittel seines klägli-chen Wizes aufzubieten, wie sie gethan haben, um Menschen damit zu schmücken, welche die äusserste Todesstrafe verdient hatten.

Melchiades; drey und dreißigster Pabst.

Jahr 311.

Hier ist der Ort, wo unwürdige Geschichtschreiber Betrug und Kühnheit verdoppeln. Maxenz, welcher von Konstantin besiegt wurde, mußte jezt ein Frevler seyn; aber sein Sieger, welcher Vergiftungen, Todschläge, Familienmorde, auf seinem Gewissen hatte, wurde den Heiligen zugezählt. Es wird gesagt, Melchiades habe seine bischöfliche Würde in dem Jahre der Niederlage des Maxens angetreten; die christliche Religion sey bisher nur als ein elender Haufe sinnloser und aufruhrstiftender Sektirer angesehen worden, welche nach den Gesezen des Reichs verfolgt wurden, denen sie den Gehorsam verweigerten, die in Hölen, in Scheunen, in Grotten, in Kellern herumirrten; aber damals habe sie ihr Haupt erhoben, und ihren Verfolgern getrozt.

Die Zeichen des Kreuzes hatten damals schon viele Kraft; denn es wird gesagt, Konstantin habe dadurch das Heer des Maxenz geschlagen. Nein! die kommenden Jahrhunderte werden nicht glauben können, daß man so viele unwürdige Christen zählte, welche dreist genug waren, den unglücklichen Stumpfsinn der Menschen zu benuzen, um ihre sittlichen Fähigkeiten so zu verderben; man wird nicht glauben können, daß auf der einen Seite so viele Kühnheit, so viele Unverschämtheit, so viele Frevelhaftigkeit, und auf der andern Seite

te so viele Herabsezung, so viel Unglück sich gefunden habe.

Unter der bischöflichen Regierung des Melchiades erhob sich der Streit der Donatisten. Konstantin lies Donat nicht durch den Bischof von Rom verurtheilen; sondern gab ihm zu Richtern Maternes, Retikus, und Marinus, Bischof von Köln, Autun, Arras; und die Parteien häuften gegen einander Verwünschungen, Aergerniße, Betrügereien, Treulosigkeiten. Konstantin war jedesmal der Richter, an welchen man sich wendete, um den Beschwerden abzuhelfen, von welchen jede Partei sich gedruckt glaubte. Dieser mit dem Blute aller der Seinigen bedeckte Konstantin, machte der christlichen Kirche beträchtliche Geschenke. Doch wir wollen den Zeiten nicht vorgreifen; wir wollen diejenigen abwarten, wo er die christliche Sekte auf den Thron erhob.

Der Streit der Donatisten kann als eine Spaltung betrachtet werden, welche den Stuhl zu Karthago und zu Rom mit Blut befleckte.

Silvester I.; vier und dreißigster Pabst.

Jahr 314.

Sobald als die Christen sich ungestraft ihrer Rachsucht unter Konstantin überlassen können, ermorden sie den jungen Kandidian, Sohn des Kaisers Galer; ein Kind von acht Jahren, Sohn Maximins; eine sieben-

jährige Tochter des nämlichen Kaisers; ihre Mutter wurde mit ihren Kammerfrauen aus ihrem Pallaste auf die Strassen von Antiochien geschleppt; und sie wurden mit ihr in den Orontes geworfen; die Kaiserin Valeria, Galers Witwe, Diokletians Tochter, wurde im Jahre 315 in Thessalonich getödtet, und in das Meer gestürzt.

Wie sich doch alles mit den Jahrhunderten ändert! Die Donatisten hatten von Konstantin Erlaubnis erhalten, eine Kirchenversammlung nach Arras zu berufen, um ihre Streitigkeiten mit Cäcilian zu entscheiden; sie wird im ersten Jahre der päbstlichen Regierung Silvesters, „nach dem Willen des sehr frommen Kaisers," — sagen alle Schriftsteller — gehalten. Wir ersehen aus einem Briefe, welchen an ihn hierüber der Bischof Marin von Arras schrieb, daß er ihn wie seines Gleichen behandelte, und ihm beständig den Namen, geliebtester Bruder, theuerster Bruder, gibt, und daß jener vermeinte Vorrang des Bischofs von Rom über seine Brüder nichts ist, als ein entweihender Misbrauch, ein Raub der Rechte seines Gleichen.

Aber eine kurze Anzeige müssen wir von der unverschämten Kühnheit seiner Nachfolger thun, da sie von unermeslichen und unmöglichen Geschenken Konstantins an den Bischof von Rom reden, der sich nicht mit den beträchtlichen Einkünften begnügte, mit welchen er die christliche Kirche, auf Kosten der Tempel der ehmaligen Gott-

Gottheiten des Reichs, welche er zerstörte, bereicherte; von welchen wir eine umständliche Angabe vom Bischofe Damasus in Rom, vom Anastasius, haben; auch Cedrenus sagt, Konstantin habe, während der sechs oder sieben und zwanzig Jahre seiner Regierung, fast alle Tempel zerstört, und ihre Einkünfte der neuen Religion zugewiesen; aber alle vor ihm, das heißt, vor dem Jahre 400, erfolgt seyn sollende Schenkungen sind erdichtet.

Die von Konstantin an Silvester gemachte Schenkung der Stadt Rom und Italiens, ist ein unverschämter Betrug, welchem die ganze Geschichte widerspricht; ihre Zeit sezt man in das vierte Konsulat Konstantins, des Sohns Gallikans; und dieses Konsulat ist ein Unding. Bischof Damasus von Rom spricht in Silvesters Leben nichts davon; würde er es unterlassen haben, wenn die Sache wahr gewesen wäre? Nein, nein, ihr heiligen Betrüger, er würde eben so gut davon geredet haben, wie Anastasius, welcher nicht ein Wort davon sagt. Und war nicht Italien damals, und Rom selber unter Konstantins Kinder getheilt? nach der Erzählung eines Zosimus, Viktor und Zonaras! Isidor, Buchart, Ivo, haben sie nicht in ihre Verordnungen eingerückt, weil sie von ihnen für erdichtet gehalten wurde. Der Pabst Agathon nennt, mehrere Jahrhunderte später, in einem Briefe an Konstantin Pogonat, die Stadt Rom — urbem imperatoris servilem. Eine Menge berühmter

Männer in der römischen Kirche haben diese Schenkung widerlegt; Antonin, Bischof von Florenz, Raphael von Volteira, Hieronimus Kajetan; unter Alexander dem Sechsten, Bischof Otto von Freisingen; der Kardinal Kusa, Lorenz Valla, Franz Guicciardini; und Aeneas Silvius, welcher in der Folge Pabst wurde, hat ein besonderes Buch gegen diese vorgebliche Schenkung geschrieben; Platina selber, der Geschichtschreiber der Päbste, hat sich geschämt, davon zu reden; der Schreiber hat selber am Ende der falschen Urkunde, welche in goldenen Buchstaben im Vatikan aufbehalten wird, hinzugesezt: quam fabulam longi temporis mendacium finxit. Alle die elenden Gauckler haben alles erschöpft, was nur die von der unglücklichen Verblendung der Völker unterstüzte Unverschämtheit erdenken konnte, um diesen alten wurmstichigen Gözen des Frevels zu unterstüzen.

Sie sezen hinzu, Konstantin habe Rom nur verlassen, um Silvestern Plaz zu machen; „denn es schicke sich nicht, sagen sie, daß da, wo die Herrschaft der Priester seyn soll, der irrdische Kaiser einige Gewalt habe.“ Knechte von Räubern mit der dreifachen Krone, waret ihr wahnsinnig, als ihr diese lächerlichen und unhaltbaren Betrügereien niederschriebet? Nicht wahr, Bisanz, welches er Konstantinopel nennte, baute er wieder auf, um Rom dem Pabste zu geben? und er schenkte es einem seiner Kinder. Wißt Ihr, warum er den Aufent-

halt

halt in Rom verlies? leſet den Zoſimus und Sozomenus; die werden Euch belehren; die werden Euch ſagen, daß er aus einer Stadt flüchtete, welche ganz von dem durch ihn vergoſſenen Blute der Seinigen rauchte, welche von ſeinen Familienmordthaten erfüllt war, deren ſchreckliche Bilder ihn hier verfolgten; ſie werden Euch ſagen, daß er ſich meldete, um in die Eleuſiniſchen Geheimniſſe eingeweiht zu werden, um Verzeihung wegen ſeiner Verbrechen zu erhalten; daß der Hierophant ihm zurief: Weg von hier mit den Familienmördern, welchen die Gottheiten niemals verzeihen! Wiſſet Ihr, wem dieſe chriſtliche Religion ihr Daſein in Rom verdankt? den Familienmorden dieſes Konſtantins. Weil er keine Verzeihung derſelben bei den Prieſtern in Rom und in Griechenland erhalten konnte, ſo warf er ſich in die Arme dieſer neuen Sekte, welche ihm die Vergeſſenheit ſeiner entſezlichſten Freveltaten zuſicherte. Wiſſet Ihr, daß er, auf dieſe Zuſicherung, ſich erſt bei ſeinem Tode taufen lies? Wiſſet Ihr, daß er als ein Arianer ſtarb, nachdem er den Arius in die Acht erklärt hatte? Wiſſet Ihr, daß er die Urſach zu zwölf bis dreizehnhundertjährigen Ermordungen war, welche ſich über Kleinaſien, Afrika, und Europa verbreiteten, ſeitdem er in der unglücklichen Kirchenverſammlung zu Nicea den theologiſchen Streitigkeiten eines Arius und Athanaſius ſo viele Wichtigkeit beigelegt hatte? Wiſſet Ihr, daß ſein Andenken weit ſtärker verabſcheuet werden muß,

als das Andenken eines Nero, eines Domitian, eines Kaligula? Wisset Ihr, daß eben diese fürchterliche Wichtigkeit die Hände aller jener Ungeheuer mit Dolchen bewafnete, welche Frankreich mit Blute von Kalviniſten, von Lutheranern, von Katholicken bedeckt haben? Wisset Ihr, daß eben er die Feuerbrände des Fanatismus zündete, mit welchen Franz der Erſte Frankreich in Flammen ſezte, welche Heinrich der Zweite, Franz der Zweite, über ihre verheerten Provinzen ſich senkten? daß eben er das Feuerrohr geladen hatte, welches Karl der Neunte auf das erſchrockene Volk losbrannte? Hier, Elende, hier habt Ihr den Frevler, welcher von Frevlern den Heiligen zugezählt wird!!

Unwiſſende haben behauptet, der Titel ſummus pontifex, Oberprieſter, ſey ſchon damals dem Biſchofe von Rom beigelegt worden. Ja doch! ein Majeſtätsverbrechen wäre es von ihm geweſen, wenn er ſich deſſen anzumaßen gewagt hätte; denn die Kaiſer waren darüber ſehr eiferſüchtig, weil er ihre Perſonen unverlezlicher machte. Leſet den Zoſimus, welcher ſagt, daß Konſtantin und alle Kaiſer in mehr als hundert Jahren ſpäter, dieſen Titel, bis auf Gratian, behalten hätten. Alles beweiſet die Kühnheit des Prieſters in Rom, mit welcher er kaiſerliche Rechte, an ſich reiſſen, ein Recht der Oberhoheit über ſeines Gleichen ſich anmaßen wollte, welches ihm von allen verweigert wird; ſie behandeln ihn überall als ihres Gleichen, und nichts mehreres.

res. Wir finden, daß in der Streitsache der Donatisten Konstantin endlich den lezten Ausspruch thut, indem er die Parteien nach Mailand bescheidet, nach Augustins Zeugnisse, in seinem sechzehnten und acht und sechzigsten Briefe des dritten Buchs gegen Reskon.

Bischof Alexander von Alexandrien verbannt den Arius, und trennt ihn von der Kirche, ohne Silvesters Gutachten abzuwarten; überall, zu der Kirchenversammlung in Nicea, zu der in Tirus, in den Jahren 334 und 335, zu der in Jerusalem im Jahre 336, zu der in Konstantinopel, werden sie alle von Konstantin zusammen berufen; und Silvester hat sich niemals einfallen lassen, darüber zu klagen, so wenig wie sein Nachfolger Markus.

Dieser Konstantin, welcher seine Gottheiten, die Gottheiten seiner Vorfahren, für einen Gott verlies, den er niemals kannte, aber dessen Verehrung er angenommen hatte, verläßt ihn, in der Hofnung, der drohenden Stimme seines Gewissens Stillschweigen zu gebieten, und ruft durch ein Reskript die Zeichendeuter wieder zurück; aber stets ungewiß, verläßt er sie von neuem, zerstört ihre Tempel, ihre Altäre, verbietet durchaus ihre Opfer, vertreibt die Opferprieſter, und errichtet endlich die christliche Religion auf ihren Trümmern.

Die Meinungen des Arius, Photin, Sabellius, wurden in der Niceischen Kirchenversammlung, bei wel-

cher dreihundert und achtzehn Bischöfe gegenwärtig waren, feierlich verdammt.

Silvester ist einer von denen Bischöfen Roms, unter welchem die grösten Veränderungen vorgiengen. Er sah die Kirchenversammlungen in Arras, in Rom, in Nicea, in Tirus, in Jerusalem, in Konstantinopel; er taufte Konstantin; endlich stirbt er, nachdem alle diese Dinge vorgegangen sind, und läßt Markus zu seinem Nachfolger, welcher seine kühnen Anmassungen, während der kurzen Zeit, da er den Stuhl von Rom inne hatte, weiter zu treiben suchte.

Markus; fünf und dreißigster Pabst.

Jahr 336.

Markus folgt Silvesters Beispiele; Schade, daß der Tod seine Unternehmungen störte. Aber während der acht Monate, da er den bischöflichen Stuhl in Besitz hatte, that er genug, um zu beweisen, daß der Stolz, die Begierde, unbeschränkt über die Bischöfe der andern Kirchen zu herrschen, ihn ganz verzehrte. Wir haben einen Brief von ihm, welchen er an Athanasius und an andre Bischöfe Egyptens schrieb, in welchem er den Titel eines „allgemeinen Bischofs" annimmt; in welchem er behauptet, die Väter der Niceischen Kirchenversammlung hätten verordnet, kein Bischof könne anders, als von dem Stuhle zu Rom gerichtet, keine allgemeine Zusammenkunft könne anders, als auf seine

Voll-

Vollmacht, berufen werden; dabei mischt er noch Beleidigungen und Drohungen unter seine Ansprüche; und endlich sezt er hinzu, — diejenigen, welche anders verfahren würden, sind irrecuperabiliter damnati, unwiederbringlich verdammt, und ihrer Würden auf ewig entsezt; durch die Niceische Kirchenversammlung wären alle wichtige Streitsachen ihm vorbehalten worden, und die ohne seine Vollmacht wegen irgend einer Ursach abgesezten Bischöfe, würden von ihm bei ihren Würden erhalten und behauptet werden. — Ob dies Wahnsinn genug ist? Nein; diesem entehrenden Gebäude fehlt noch der Gipfel; nein, das Werk der Gierigkeit dieser unersättlichen Erben eines armen Juden, welcher zur äußersten Todesstrafe verurtheilt wurde, ist noch nicht vollendet.

Jul I.; sechs und dreißigster Pabst.

Jahr 337.

Der stets wankende Konstantin hatte den Bischof von Alexandrien, Athanasius, den Bischof Marcell von Ancyra, und verschiedene andre verdammt, und des Landes verwiesen; dagegen hatte er den Arius, durch Vermittlung des Eusebs, welcher seinen Meinungen ergeben war, zurückberufen. Aber der jüngere Konstantin, Sohn des Familienmörders, ruft Athanas zurück; seine erzürnten Gegner schicken eine Gesandschaft an Jul, und verlangen zu ihren Richtern eine allgemeine Kirchen-

chenverſammlung. In einem Briefe, welchen Jul an die Anhänger des Euſeb und Arius ſchreibt, ſagt er ihnen geradezu, ihre Vertheidiger hätten den Vertheidigern des Athanas, in ſeiner Gegenwart, nachgegeben; und entſcheidet vorläufig die Frage; aber aus Gnade, und damit ſie ſich nicht zu beklagen hätten, beſtimmt er ihnen eine Sinode, „wobei er ihnen mehr verwillige, als er ſolle.“ — Athanas und er ſelber wiſſen dieſe künſtlich genug zu hintertreiben; aber unterdeſſen daß ſie dieſe Ränke in Rom ſpielen, wohin ſich Athanas begeben hatte, berief der Kaiſer Konſtanz eine Kirchenverſammlung nach Antiochien, wo Athanas feierlich abgeſezt, und Gregor an ſeine Stelle ernannt wurde.

Hier beginnen die theologiſchen Kriege, an welchen die Kaiſer günſtigen oder ungünſtigen Antheil nehmen. Unterdeſſen daß die Kirchenverſammlung in Antiochien den Athanas abſezt, wird er von einer andern, in Rom, wieder eingeſezt; man ſieht bereits Kirchenverſammlungen gegen Kirchenverſammlungen, Biſchöfe gegen Biſchöfe, Chriſten gegen Chriſten, Aergeniſſe, Beleidigungen, Drohungen, Treuloſigkeiten, Mörder ſieht man auf den geweihten oder entweihten Stühlen ſizen.

Wie? ſahen denn die Chriſten nicht, daß es ränkhafte, ehrſüchtige, nur zu oft grauſame Menſchen in prieſterlicher Kleidung waren, welche ſich das wilde Recht, ſie ſich zu unterwerfen, ſtreitig machten?

Jul

Jul schreibt frech an Eusebs Anhänger; sie antworten ihm fast in dem nämlichen Tone; er kommt darüber vor Wuth außer sich; und da sie angeführt hatten, daß die Frist, welche er ihnen zur Unterwerfung vergönnt habe, zu kurz, und außerdem die Ueberfahrt, wegen des Reichskriegs gegen die Perser, unsicher sey, so machte er den Bischöfen, welche es mit Euseb und Arius hielten, den Vorwurf, daß sie die Kirche beunruhigt hätten, und bestimmte ihnen eine entscheidende Frist, innerhalb welcher sie erscheinen sollten; erinnerte sie zugleich, daß sie sich nach Rom zu begeben hätten; oder, wenn sie es wie zuvor machen werden, so wüßte er schon sie dafür zu strafen; mit dem Zusaze, die Sache würde nicht nach dem Wunsche des Kaiser Konstanz ausfallen, und seine Leibwache würde ferner nicht die Thüre zum Versammlungssaale besezen.

Hier ist also erklärter Krieg zwischen dem Priesterthume und dem Reiche; und der Priester ist es, welcher ihn dreist erklärt. Den ersten Schritt bahnt dieser Jul der Erste; seine Nachfolger werden nicht zurücktreten. Doch eben dieser Priester der Zwietracht, trozt schon dem Sohne Konstantins. Dieser altgewordene Frevler und Familienmörder mußte mit Aergerniß, mit Schrecken, mit Unwillen, sehen, daß der Anführer einer von seinen Vorfahren geschmähten, verachteten, verbannten Sekte, zu diesem Grade der Verwegenheit schreiten konnte; und wenn er mitten unter den Schwelgereyen,

mitten

mitten unter den erschlaffenden Wollüsten, in welche er sich zu Bisanz versenkte, zu einigem Nachdenken fähig gewesen wäre, so hätte er einen erschrockenen Blick auf die Zukunft werfen müssen.

Vergebens ist die Bemühung Juls und seiner Anhänger, wodurch sie zu verstehen geben wollen, daß das Recht, die Kirchenversammlungen zu berufen, allein dem Bischofe vom Rom zugefallen sey. Die Begebenheiten widerlegen diese kühne Anmassung. Jeder Metropolit hatte das Recht, in seinem besondern Sprengel dergleichen zu versammeln; dies that, wie wir gesehen haben, der Bischof von Konstantinopel, von Antiochien, von Jerusalem, und andre, und der Bischof von Alexandrien, selbst in der Streitsache des Athanasius; der Kaiser allein hatte das Recht, allgemeine Kirchenversammlungen zu berufen.

Dieser Jul war schon ein verwegener Führer der Kirche, welchem nichts fehlte, als die Mittel, den sträflichen Plan auszuführen, welchen er entworfen hatte.

Dieser Jul der Erste war gleichwohl, weil er seine Macht noch übel befestigt sahe, und weil er noch nicht die entweihenden Waffen in Händen hatte, deren sich seine Nachfolger wider die Kaiser bedienten, genöthigt, den abendländischen Kaiser Konstans, den Bruder des Konstantius, zu bitten, er möchte eine Kirchenversammlung halten lassen und ankündigen. Jul thut also einen

Schritt

Schritt rückwärts; aber nichts wird dadurch verloren, bei Standhaftigkeit, bei Schelmerey, bei Kühnheit, bei der kläglichen Unwissenheit, in welche das Reich endlich verfiel, welches von Feinden zerrissen wurde, welche desto fürchterlicher waren, weil man sie für heilig hielt, und weit grausamer, als jene wilden Horden, welche von den Eisgegenden des Nordpols herüber flüchteten, und das Reich verheerten.

Gregor von Kappadocien, welcher an die Stelle des Athanasius für den bischöflichen Stuhl von Alexandrien ernannt wird, nimmt Besiz von demselben; vergebens schickt er an Jul einen Gesandten, mit Namen Karpon, ab; er will ihn weder sehen, noch hören; und bewilligt den aus Egypten flüchtigen Priestern eine ehrenvolle Aufnahme.

Auf dringendes Bitten seines Bruders Konstans, bewilligt Konstantius eine Versammlung der Bischöfe in Sardikus, einer Stadt Illiriens; Arius, Eusеb, und alle Bischöfe, welche deren Partei genommen hatten, wurden verdammt; aber zur Wiedervergeltung sprachen diese, auf einer zu Philippi gehaltenen Kirchenversammlung, über Jul das Bannurtheil, und erklärten alles Geschehene für ungültig.

Damasus erzählt, Jul sey wie ein Mordbrenner des Landes verwiesen worden. Die Verwirrung der Begebenheiten, der Zeitangaben, die Einsezung, Absezung, und Wiedereinsezung der Bischöfe, alles dieses

macht

macht ein Gemisch von Finsternis, von Langweiligkeit, von der tiefsten und so fürchterlichen Frevelhaftigkeit, daß das Herz sich bedrängt fühlt. Vorrücken müssen wir unter diesem Haufen schrecklichen Elends; leider haben wir noch mehr als zwölfhundert Jahre voll Unglück und Verbrechen zu durchlaufen! Zwölf Jahrhunderte voll Mordthaten schrecken zurück; aber man muß hindurch; man muß den Franzosen, man muß den Völkern Europens zeigen, daß die Fesseln, welche ihnen der Staat und das Priesterthum anlegt, mit ihrem Blute und mit ihren Thränen genezt sind.

Liberius; sieben und dreißigster Pabst.

Jahr 352.

Hier haben wir einen Pabst, welcher nicht fest bei seinem Glauben blieb; bald ist er ein Arianer, bald ein Anhänger von Athanas. Vergeblich haben die heiligen Betrüger Roms vorgegeben, er habe, gleich nach Juls Tode, die morgenländischen arianischen Bischöfe, welche ihn schriftlich gebeten hätten, ihre Forderungen zu begünstigen, öffentlich aus der Gemeinschaft der Kirche verstoßen. Diese Behauptung wird durch den Brief widerlegt, welchen er an die morgenländischen Bischöfe schrieb, wo er sagt: „Ich verbanne Athanas aus unsrer aller Gemeinschaft, so daß ich nicht einmal seine Briefe annehme; und ich erkläre Euch, daß ich Frieden mit Euch habe; ich nehme das Bekenntnis an, welches auf

der

der Kirchenversammlung in Sirmien abgelegt wurde;" — das heißt, ich entsage der Niceischen Kirchenversammlung; wobey Hilarius ausruft: „dies ist arianische Treulosigkeit; Fluch über Dir, Liberius, von meinetwegen, und über alle Deine Gefährten! Fluch über Dir, zum zweiten und drittenmale! über Dir, falscher Liberius;" — Dies heißt genau seyn. Man kann nicht begreifen, wie diese von den geschändeten Völkern verehrte, fast angebetete Menschen, gegen einander alle die Beleidigungen, alle die Schmähungen verschwenden konnten, welche der erbittertste Haß nur eingeben kann.

Liberius war, wie es scheint, arianisch, als Marens, welcher den Bruder des Konstantius, Konstans, hatte tödten lassen, und welcher sich des abendländischen Reichs bemächtigt hatte, von diesem Konstantius besiegt wurde; und er hielt es, wie alle schwache Menschen, mit der triumphirenden Partey. Er war ein Schelm, welcher, um sich der Partey des Athanas gefällig zu machen, sich die Miene gab, als wenn er seinen Legaten Vincent nicht anerkennte, welchen er zum Kaiser schickte, und welcher die Verdammung des Erzbischofs von Alexandrien unterzeichnete. Der Leser entdeckt mit Unwillen die Treulosigkeit, den Betrug, die ruchlosen Mittel, welche in diesem elenden Kriege einer Kirche gegen die andre, Roms gegen Alexandrien, Alexandriens gegen Rom, von den Priestern Christi angewendet wurden, welche alle bei dem Kaiser von allem

Gebrauch machten, deſſen die unbarmherzigſte Niederträchtigkeit und Schelmerei nur fähig iſt.

Man beruft eine Kirchenverſammlung nach Mailand, auf welcher Athanas, in Gegenwart und mit Genehmigung der Geſandten des Liberius, verdammt wird. Indeſſen waren wenige abendländiſche, und dreihundert morgenländiſche Biſchöfe anweſend, welches der Sache des Athanas den Ausſchlag hätte geben ſollen. Freilich ſcheint in dieſer Verſammlung der Kaiſer das Uebergewicht gehabt zu haben, bey welchem ſelber die Arianiſchen Prieſter das Uebergewicht hatten; und zum Beweiſe der Erbitterung, welche unter den Sektirern herrſchte, erzählt Sozomen, daß die abendländiſchen Biſchöfe, bey ihrer Ankunft in Mailand, fanden, daß dieſe Zuſammenkunft, welche unter dem Namen einer Kirchenverſammlung gehalten wurde, eigentlich nichts anders war, als eine tiranniſche Beratſchlagung, eine Verſchwörung von Arianern, eine Partey von Frevlern, eine Zuſammenrottung von Ruchloſen, eine Verſammlung von Räubern; bei welcher der mit dem Blute der Unſchuldigen ganz befleckte Konſtantius den Vorſiz hatte; bei welcher den Arianern alles erlaubt, und bei welcher von nichts die Rede war, als von der Zurückſchickung des Athanas.

Unterdeſſen daß dieſe verächtlichen Kaiſer Kirchenverſammlungen beriefen, ſtritten ſich die Barbaren wegen der Trümmer des Reichs, und theilten ſich in dieſelben;

ſelben; die theologiſchen Streitigkeiten ſtürzten Rom, und werden Biſanz zerſtören; man verlegt die Kirchenverſammlung in den kaiſerlichen Pallaſt, welcher eine Schule theologiſchen Unſinns wird.

Liberius, welcher bald arianiſch, bald katholiſch iſt, hat das Anſehen eines Menſchen, welcher nicht weiß, auf wen er hören ſoll; bedrängt von den Anaſtaſianern, bedrängt vom Kaiſer und von den Arianern, will er das Gleichgewicht zwiſchen den beiden Parteyen erhalten, und wird endlich vom Kaiſer verdrängt, und von beyden Parteyen verlaſſen. Konſtantius lies ihn in Rom greifen, und nach Mailand führen, er beſchuldigt ihn als den Urheber der Unruhen, welche mehrere Kirchen verwüſtet hatten, er ſoll ſie beſchimpft, ſoll den Haß zwiſchen ſeinen Brüdern und ihm entzündet, den ältſten getödtet, und Konſtans zu ſeinem Feinde, ſo viel er habe thun können, gemacht haben; und er legt ihm das Urtheil der Biſchöfe vor, welche ihn für ſchuldig erklärt hatten; verdammt ihn als einen unruhigen Kirchenſtörer, der nicht werth ſey, die Chriſten zu führen, verbannt ihn, und verweiſet ihn nach Thrazien. Er war hier zwey Jahre, kam nach Rom zurück, nachdem er die Verdammung des Athanas unwiderruflich unterſchrieben hatte.

Seine Verbannung hatte einen Aufruhr in Rom veranlaßt; die beiden Parteyen kamen gegen einander; es fielen Mordthaten vor, und viel Blut wurde vergoſſen,

nach der Erzählung des Sozomen; und eben so war es bei seiner Rückkehr nach Rom, wie Athanasius selber in seinem Briefe an die Einsamen erzählt. Hieronimus sagt an zwey Orten, und besonders in seiner Chronik, Liberius habe vor Verdruß die Kezerey unterschrieben, und habe seinen Einzug in Rom als Sieger gehalten. Es war ein ziemlich großer Unterschied zwischen seiner, und zwischen der Standhaftigkeit der sich so nennenden Märtyrer; ein kleiner Verdruß veranlaßt ihn, seinem Glauben zu entsagen. Welcher Pabst! welcher Hirte der Gläubigen! Auch Hilar stimmt damit überein; Blut wurde bei der Nachricht von seiner Verweisung vergossen; Mordthaten fielen, bei seiner Rückkunft, zwischen denjenigen vor, welche für oder wider ihn waren. Der bloße Eigennuz der Christen, das Ansehen dieses schon so wichtigen Plazes, war dazu die Veranlassung.

Er wurde noch einmal aus Rom von dem arianischen Bischofe Valens vertrieben, welcher Vollmacht vom Kaiser erhalten hatte, alle diejenigen ihrer Würden zu entsezen, welche sich geweigert hatten, die in Rimini gehaltene Kirchenversammlung zu unterschreiben. Er kommt nach Rom zurück, nimmt seine Stelle wieder, begünstigt stets die Arianer, und stirbt, ohne daß man bestimmt sagen kann, zu welcher Sekte er gehört habe. Es scheint, und man muß es nach seinen listigen Wendungen glauben, es war ein politischer Atheist, welcher nach den Umständen dem Mächtigsten opferte; oft betrog

er

er sich; er spottete über die Konsubstantialität, und über diejenigen, welche nicht daran glaubten. Aber eben solche Machiavels im Staate und in der Kirche sind es, welche das Unglück der Länder veranlassen, welche Europa mit Angst, mit Seufzern, mit Mordthaten, mit Feuerbrünsten, mit Verwüstungen, von Egypten, Kleinasien, den afrikanischen Küsten, bis in den tiefsten Norden bedeckt haben.

Wir wollen einen Blick auf die Regierung des Felix werfen, welche in die seinige eingeschaltet ist, unterdessen daß er nach Borea in Thrazien verbannt war, ohnerachtet er vor ihm starb; aber man muß unter den Begebenheiten eine nach der andern nehmen, um zu versuchen, ob man in diesem entsezlichen Gewirre von allgemeinem Elende, von Verbrechen der Priester, und von Uebeln des Reichs, einen Schritt weiter thun kann.

Felix II.; Pabst, oder Gegenpabst.

Als Liberius von Rom vertrieben war, wählten Kaiser Konstanz und die Arianer seinen Diakon Felix an seine Stelle; zwey Jahre hatte er den bischöflichen Stuhl im Besize, bis auf die Zeit, da der Kaiser den Liberius, nach dessen Beitritt zur Verdammung des Athanas, zurück rief, und Felix absezte, welcher vor Unwillen, daß er die päbstliche Würde verlassen mußte, noch ehe er abzog, den Kaiser für einen Kezer erklärte, und einen

Bannstrahl gegen ihn loß schleuderte. Wenn Damasus nicht trüget, so ist dies der älteste Versuch von Kühnheit der Geistlichkeit gegen den Thron. Er wurde dafür gestraft; es wird gesagt, er sey geköpft worden; die Schriftsteller widersprechen sich. Alles, was sich bei dieser Finsterniß entdecken läßt, ist dieses, daß er sich leicht an die Macht gewöhnt hätte, welche ihm diese Stelle über den Geist des unglücklichen Volks gab, und daß er sie nur mit Widerwillen verließ. Seine Erhebung an die Stelle des Liberius war eine Spaltung, welche Rom und Italien mit Blute bedeckte.

Damasus; acht und dreißigster Pabst.

Jahr 366.

Es scheint, von dieser Zeit an, mit dem päbstlichen Stuhle eben so gewesen zu seyn, wie mit den Thronen jener Räuber, welche das römische Reich verwüsteten, sich über dessen abgerissene Stücke stritten, welche durch Mord und Verheerungen den Thron bestiegen, welche durch Kühnheit, Wut, und Blutvergiessen sich auf demselben behaupteten. Damasus wurde zum Bischofe von Rom gewählt; Ursicin wurde es auch. Hierdurch entsteht in Rom ein bürgerlicher Krieg, welcher desto fürchterlicher ist, da die Religion zum Vorwande diente. Doch, nach mehreren von beiden Parteyen verübten Mordthaten, behauptete sich Damasus. Das blinde, unglückliche Volk, welches von seinen ehrsüchtigen

Prie-

Prieſtern, die ganz mit ſeinem Blute befleckt waren, zu widerſprechenden Geſinnungen gezerrt und geſtoßen wurde, mußte noch überdem für ihre Verbrechen büßen, indem mehrere aus demſelben von ſeiner Obrigkeit mit dem Tode beſtraft wurden.

Ammian Marcellin erklärt ſich hierüber auf folgende Weiſe: „Damaſus und Urſicin, welche ſchrecklich eiferſüchtig nach dem biſchöflichen Stuhle waren, wußten mit treuloſen Kunſtgriffen das Volk zu trennen, um dann mit Wut gegen einander zu kämpfen, und die Straßen von Rom mit Blut und Leichen zu decken. Der Stadtrichter Vivenz mußte, weil er dieſen Unfug nicht hemmen konnte, mit Gefahr ſeines Lebens ſich in eine Vorſtadt flüchten. Damaſus und ſeine Anhänger hielten, als unwürdige Sieger, ihren Zug über Leichen. Es fanden ſich auf einen einzigen Tag hundert ſieben und dreißig Todte in der Kirche Sicinins, wo die Religionsübungen der chriſtlichen Sekte vorgenommen wurden. Ich wundre mich nicht, daß diejenigen, welche nach dieſer Würde ſtreben, alles anwenden, um dahin zu gelangen. Sobald als ſie ihren Beſiz erhalten haben, genießen ſie durchgängige Straffreiheit, bereichern ſich mit Geſchenken von Frauenzimmern, gehen nicht aus als zu Wagen, in der prächtigſten Kleidung, ſuchen die guten Mahlzeiten und üppigen Feſte; ſo daß ihr Gelag weit köſtlicher iſt, als die Tafeln der Könige.“ —

Ist dies ein herrliches und glaubwürdiges Zeugniß? beweißt es nicht, daß die römische Kirche, seit der Mitte des vierten Jahrhunderts, zu einem solchen Grade von Verdorbenheit gekommen war, daß Schwelgerey, Mord, Frevel, Straffreiheit, welche zu allen Schandthaten aufmunterte, mit stolzem Auge, mit erhabener Stirne einher schritt?

Hieronimus erzählt, Prätextat, Vibiens Nachfolger, habe zu Damasus gesagt: „Macht mich zum Bischofe von Rom, und auf der Stelle mache ich mich zum Christen.“ Er sagt ferner, in seinem zwey und zwanzigsten Briefe an Eustach: „Die Priester, welche den Gläubigen zum Beispiele dienen, und sich ihre Achtung erwerben sollten, küssen den Damen den Kopf mit ausgebreiteter Hand, damit man glaube, sie wollten sie segnen; nehmen Geld für ihren Gruß; andre befleißigen sich blos auf die Kenntniß der Lebensart und Häuser der Frauenzimmer.“ —

Ihre Habsucht ging so weit, daß kaiserliche Verordnungen nöthig waren, um sie einzuschränken, wie der nämliche Hieronimus bezeuget. Ein anderer, Marzellin, ein römischer Priester, dessen Zeugniß ebenfalls von dem größten Gewichte ist, bestätigt alles, was Ammian von der Wahl des Damasus sagt; er sey erst nach Ursicin gewählt worden; er habe sieben Tage hinter einander seine Macht versammelt, und als er ihrer gewiß war, habe er sich der Kirche im Lateran bemächtigt,

tigt, und die Kirche des heiligen Jul belagert. Selbst Hieronimus erzählt, das Volk von seiner Partey sey hingelaufen, und habe eine unendliche Menge von Mordthaten begangen, ohne Unterschied des Geschlechts, oder des Alters; alles auf Anstiften des Damasus, welcher, nach Marzellins Erzählung, ungestüm, gewaltthätig und grausam war; er habe, durch Geld, seine Soldaten gegen Ursicins Anhänger in Thätigkeit gesezt. Alle Geschichtschreiber sagen einstimmig, alle Orte der Andacht wären mit Menschenblute befleckt, erfüllt gewesen, welches, nach Rufins Zeugnisse, dem Damasus allgemeinen Haß und Neid zuzog; Sokrates, Sozomen, Nikephorus, und selbst Theodoret, sagen fast das nämliche. Er wurde vom Konkordius, Kalixt, und von vielen andern, eines ehebrecherischen Umgangs mit einer römischen Dame beschuldigt. Gleichwol ist dies ein Priester, welchen die heiligen Betrüger mit Lobsprüchen überhäufen, an welchen sie die Namen des Frommsten und Heiligsten verschwenden.

Welchen Schelmen, großer Gott! war die Kirche überlassen! welchem schrecklichen Unglücke war das Volk ausgesezt! In diesen Zeiten der Zwietracht und Unwissenheit scheint der Geist der ganzen Welt zum Irrthum verdammt gewesen zu seyn; er thut nicht einen einzigen Schritt näher zur Wahrheit; er wendet seinen ganzen Scharfsinn auf elende Streitigkeiten, welche der Vernunft Mitleiden und Schande machen.

Die Zwietracht herrschte zu Bisanz, wie zu Rom, unter den unglücklichen Christen, wegen des päbstlichen Stuhls; Gregor von Nazianz und Maxim, stritten sich mit Erbitterung über denselben.

Damasus verordnete in einer Vorschrift einer zu Rom gehaltenen Kirchenversammlung, daß die Zehnten und Erstlinge von allen Christen bezahlt, und daß diejenigen, welche dieses heilige Opfer verweigern würden, mit dem Banne belegt, und als solche, auf ewig verdammt werden sollten.

Die Gottheiten des Reichs waren noch nicht so völlig niedergeschlagen, daß sie nicht immer noch Anhänger gehabt hätten; aber Rom, das Reich, der Thron, der Senat, und seine Gottheiten, alles ging seiner baldigen Vernichtung entgegen.

Siricius; neun und dreißigster Pabst.

Jahr 384.

Die Wahl dieses Pabstes ist ebenfalls ein Beweiß, daß sie damals noch nicht von einigen Kardinälen, sondern von dem Volke verrichtet wurde. Man sieht dieses aus einem Rescripte des Kaisers Valentinian, in welchem er sagt: „da nach altem Herkommen dem römischen Volke das Recht gehört, einen sehr guten Prälaten zu wählen, so sind auch wir sehr zufrieden, wenn es zu unsrer Zeit so gehalten wird.“ —

Vor

Vor ihm scheint es noch erlaubt gewesen zu seyn, die rechtmäßige Frau eines andern zu heirathen; weil er dieses verbietet. Er sagt, die Mönche und die Nonnen, welche sich nicht keusch halten werden, sollen aus ihren Klöstern mit Schimpf vertrieben werden. Er brachte über Europa ein großes Uebel für den Staat, indem er diese unvorsichtigen Schlachtopfer zwang, ein Gelübde abzulegen und zu beobachten, welchem die Natur widerspricht. Auch ist er der erste, welcher den zur Kirche gehörigen Personen die Keuschheit empfohl, und den Verlust der kirchlichen Würden und Ehren mit der Uebertretung dieses unvernünftigen Gebots verknüpfte; mehrere Kirchen machen indessen auf diesen Unsinn Anspruch.

Er traf einen unwürdigen Vergleich mit Maximus, um die Manichäer auf das äußerste zu verfolgen, von welchen er viele durch das Schwerdt umkommen lies. Das Volk in Rom, welchem er seine Erhebung zur päbstlichen Würde verdankte, sah mit Unwillen, daß er die Ehe verachtete, und dem entweihenden und schwärmerischen Gelübde der Keuschheit das Wort redete. Man murrte, man empörte sich deswegen in der Stadt. Uebrigens beschäftigte er sich mit allen jenen elenden Streitigkeiten, welche diese Zeiten so lächerlich, so kläglich, so unglücklich machten.

Anasta-

Anastasius; vierzigster Pabst.

Jahr 398.

Rufin, welcher noch bei Lebzeiten Siricis nach Rom gekommen war, hatte hier die Meinungen des Origenes verbreitet. Athanas und Hieronimus verfolgten ihn mit einer Härte, mit einer Erbitterung, welche an Wahnsinn grenzte; sie überhäufen ihn mit Schmähungen; sie ziehen die Sturmglocke gegen ihn. Origenes und Rufin hatten keinen grausamern Feind, als Hieronimus. Anastas, Bischof von Rom, — Chromatius, Bischof von Aquileja, — Venetius, Bischof von Mailand, — Theophilus, Epiphanius, die Kaiser, wurden durch seine blutigen Reden gegen sie in Bewegung gesezt; und Hieronimus zeigte bei diesem heiligen Kriege, eine unversöhnliche Bitterkeit und Feindschaft. Anastas, welcher sich vom Hieronimus leiten lies, verwirft den Rufin, verdammt ihn, ungeachtet seines Glaubensbekenntnisses, trennt ihn von der Gemeinschaft der Brüder, welches eine schreiende Ungerechtigkeit war; denn, da er rechtgläubige Meinungen an den Tag gelegt hatte, so mußte er nach diesen beurtheilt werden, und nicht nach seinen Gedanken, welche man vergeblich für falsch erklärte.

In der Folge wird man sehen, wie nach seinem Beispiele die fürchterlichen Tirannen der Seelen über die entmenschten, unglücklichen Völker herrschen.

Uebri-

Uebrigens verstrich die Regierung des Anastas unter theologischen Streitigkeiten der Donatisten und Katholicken der Kirche in Karthago, bei welchen sich seine Thätigkeit ohne Vernunft und ohne Glück äußerte.

Innocenz I.; ein und vierzigster Pabst.

Jahr 402.

Unter seiner päbstlichen Regierung, und unter den Schattenkaisern, Arkadius, Honorius, und Theodosius, ist das von Alarich und von den Gothen bedrohte Rom, beschäftigt, seine Mauern wieder herzustellen, und seine verfallenen Thore und Thürme wieder aufzubauen; eine schwache Schuzwehr gegen die Wuth jener Barbaren.

Während dieser Zeit überläßt Innocenz die Stadt den theologischen Streitigkeiten. Johann Chrisostomus, Bischof von Konstantinopel, wird abgesezt; er nimmt zu ihm seine Zuflucht. Innocenz, welcher sich durch diese Berufung auf seinen Richterspruch geschmeichelt sieht, erklärt mit Kühnheit das von den morgenländischen und egyptischen Bischöfen gefällte Urtheil, für nichtig. Ausgezeichnete Vermessenheit! ein einzelner Mensch behauptet, das Recht zu haben, einen Schluß aufzuheben und zu vernichten, welchen Gesellschaften gefällt hatten, die ihm ehrwürdig seyn sollten! Er bleibt dabei nicht stehen; er giebt dem Bischof Theophil von Alexandrien, und sechs und dreißig andern aus verschiedenen Städten, welche Johann verdammt hatten,

den

den Auftrag, nach Rom zu kommen, um sich wegen ihres Ausspruchs zu rechtfertigen; und überdem sagte er noch, — „es werde ein jeder gewarnt, bei der Gemeinschaft derjenigen zu beharren, mit welchen die römische Kirche Gemeinschaft habe, und folglich, der Partey des Johann Chrisostom treu zu bleiben.“ — Ungeachtet der Verordnung des Innocenz, befahl Arkadius, man solle bei der Gemeinschaft mit Arsatius bleiben, welcher an seine Stelle war befördert worden.

Dieser Kampf der Macht verursachte einige Empörungen in Konstantinopel; „die Mönche und die Nonnen, — sagen einige fromme Legendensammler, — erschienen mit aufgerizten Hüften, mit Rücken, die von Schlägen wund und unterlaufen waren.“ —

Eben so ging es bei Porphirs Streitsache, welcher an die Stelle des Bischofs Flavian von Antiochien gesezt worden. Innocenz, welcher stets seinen kühnen Plan zu einer Oberhoheit befolgte, nach welchem der Bischof von Rom seit der Zeit gestrebt hatte, da er auf das geringste Ansehen Anspruch machen konnte, befiehlt den Gläubigen in Antiochien, die hirtenmäßigen Einladungen Porphirs nicht zu achten, und durchaus keine Rücksicht darauf zu nehmen. Er entzündete durch diese Verordnung die Fackel der Zwietracht im Staate, und in der Kirche; seine Briefe erbitterten die Brüder Arkadius und Honorius; durch ihn kommt das Feuer des Fanatismus in Rom, in Konstantinopel, in Spanien, zum

Aus-

Ausbruche; er bewafnet die beiden Kaiser gegen einander, das Morgenland gegen das Abendland; Karthago, Alexandrien, Antiochien gegen Rom, und Rom gegen alle diese Kirchen. Endlich schleuderte dieser Innocenz, einer der ersten Mordbrenner unter den römischen Päbsten, einen Bannstrahl gegen Arkadius, gegen dessen Gemahlin Eudoxia, und gegen alle die Bischöfe jener Kirchenversammlung, von welcher Johann Chrisostom war abgesezt worden; er schreibt ihm Briefe voll Drohungen und Schmähreden.

Dies ist eine der ersten Thaten des Wahnsinns, einer der verwegensten, unverschämtesten Streiche, welche gegen seine, wenigstens vom Reiche anerkannten Gebieter, der ehrsüchtige Führer einer unduldsamen, geduldeten, unvorsichtigerweise in Rom aufgenommenen Sekte, unternommen hatte. Er besaß diejenigen Eigenschaften, durch welche jederzeit die Frevler triumphirten; Kühnheit, Anhaltsamkeit, Standhaftigkeit. Unbekannt mit der Kunst, die Härte seines Charakters, seines Stolzes zu mäßigen, wollte er Alles, oder Nichts.

In dieser Zeit wurde Rom von dem gekrönten Räuber der Gothen, Allrich, eingenommen und verwüstet.

Noch ein Wort über Hieronimus, welcher das Frauenzimmer, und besonders das unverheiratete, liebte. Innocenz gab dem Bischofe Johann von Jerusalem einen starken Verweiß, weil er Frevler geduldet, genehmigt

migt habe, „welche in ihrer Verwegenheit und Verzweiflung so weit gegangen wären, daß sie den einsamen Aufenthalt der Jungfer Eustochia, und der jüngeren Pauline, beraubt, verwüstet, und sogar geschändet hätten," die sich deswegen bei ihm beklagten, und ihn baten, streng gegen diese Verwegenen zu verfahren. Man bemerke wohl, daß sie offenbar die weltliche Obrigkeit übergehen, verachten, welche allein die Aufsicht über die Ordnung in den Privatwohnungen und in der Kirche haben sollte; ein Angrif gegen die freilich herabgesezte, verachtete Macht der Kaiser; klägliche Verwirrung aller Rechte, welche Rom den Kaisern entrissen, und vermittelst einer ruchlosen Umänderung, den trozenden Reichthum an die Stelle der ursprünglichen Armuth, — Aergernisse, Verbrechen, an die Stelle der christlichen Tugenden, — unersättlichen Stolz an die Stelle der apostolischen Demuth, — Mörder, Unzüchtige, Vergifter, auf den päbstlichen Stuhl sezen wird. Ein Philosoph, welcher mit festem Blicke dem Wechsel der menschlichen Dinge zusieht, kann indessen nicht ohne Erstaunen einen feigen Priester als Tirannen des Kapitols sehen.

Zosimus; zwei und vierzigster Pabst.

Jahr 417.

Eine klägliche, eine höchst grausame Thorheit, eine unbegreifliche Tiranney ist es, wenn man sich einer

Herr-

Herrschaft über die Seelen anmasset. Pelagius war unter Innocenz angeklagt worden, daß er besondre Meinungen über die Taufe der Kinder habe; er hatte behauptet, sein Glaube sey eben so beschaffen, wie der Glaube des Bischofs von Rom. Celestius, ein Schüler von Pelagius, behauptete das nämliche für seinen Lehrer, und für sich selber, vor Zosimus; er sezte, nach Augustins Berichte, hinzu: — „wenn irgend ein Fehler der Unwissenheit ihn getäuscht habe, so unterwerfe er sich dem Urtheile des heiligen Peters, um ihn zurecht zu weisen." — Ja doch! er wußte ihm keinen Dank für eine so feierliche Erklärung. Wahrscheinlich war es zwischen dem Pabste und dessen Anhängern verabredet, sie zu verdammen, eine Spaltung zu veranlassen, sie dem Banne und andern Schrecknissen Preiß zu geben, welche davon die Folge waren; der Pabst und ihre Feinde mußten nothwendig sehr erbittert gewesen seyn. Es würde die Neugierde befriedigen, wenn man alle die Triebfedern wissen sollte, welche diese Bischöfe, diese Priester des Aergernisses, spielen liessen, um ihre Gegner zu unterdrücken. Dieser Zosimus nahm sie nicht nur nicht zur Gemeinschaft mit den Gläubigen, sondern erklärte sie für die „frevelhaftesten und verabscheuungswürdigsten Schwärmer." — Heißt dies doch wol, sich zur Leitung der Menschen, zur tirannischen Herrschaft über den allgemeinen Glauben, solcher Waffen bedienen, welche die Thorheiten jener unglücklichen

Zeiten geheiligt hatte? Er war fast nur ein Jahr lang auf dem päbstlichen Stuhle; aber er benuzte seine Zeit.

Man sieht in diesen bejammernswürdigen Tagen, wie eine Gesellschaft, eine Versammlung von zweihundert und vierzehn Bischöfen, sich quält, um nur über das Haupt des Pelagius und seines Schülers einen Bann zu bringen, ungeachtet ihres deutlichen und öffentlichen Bekenntnisses. Die Ungerechtigkeit der Kirchenversammlung und des Zosimus, welcher sie, ungeachtet ihrer rechtgläubigen Bekenntnisse, verdammte, machte die römische Geistlichkeit gegen ihn unwillig. Er antwortete ihr durch einen Bannspruch; die Antwort war entscheidend; die römischen Priester wendeten sich an den Kaiser Honorius; aber so tief war der kaiserliche Thron in Verfall gerathen, daß Zosimus, welcher noch weiter ging, als seine Vorfahren, oder ihnen wenigstens nachahmte, ihm verbot, sie aufzunehmen, und ihm befohl, dieses Verbot durch ein Rescript zu bestätigen. Er gehorchte diesem Auftrage; er unterwarf sich dieser Erniedrigung; er verdiente sie.

Dieser Zosimus erweitert die päbstliche Raserei; er gebietet willkührlich in Gallien, in Spanien, in Afrika. Seine Anmassungen empörten die afrikanischen Bischöfe; aber der Tod zerstörte seine gewaltsamen Entwürfe. Er lies die durch eine Spaltung zerrissene Kirche, der Ehrsucht, der Habbegierde des Eulalius und Bonifacius zum Raube.

Boni-

Bonifazius; drei und vierzigster Pabst.

Jahr 418.

Ein großer Theil der Geistlichkeit hatte sich, aus Misvergnügen über Zosimus, aus Abscheu gegen seine Ungerechtigkeit und Parteilichkeit gegen die Feinde des Pelagius und Celestius, und aus Furcht vor dem ehmals so schrecklichen, jezt aber durch die Philosophie in den blutigen Händen des Fanatismus zerbrochenen Schwerdte des Kirchenbanns, nach Ravenna zum Kaiser Honorius begeben. Haß, Misgunst, Parteigeist, herrschten in Rom und in Ravenna, beförderten die Gährung, und waren die Vorbereitung zu dem gewaltsamen Ausbruche, welcher nach dem Tode dieses Bischofs von Rom erfolgte. Simmachus, der dasige Statthalter des Kaisers, meldete diesem den Fortgang jenes Zwiespalts, jener Aergernisse, welche der Wahl des Bonifaz und seines Mitbewerbers, Eulalius, voran gegangen waren. Der leztere wird als Gegenpabst erklärt; und gleichwol scheint er alles vereinigt zu haben, was zu seiner Wahl gehörte; überdem war er zuerst für diese Stelle gewählt worden, um welche sich, seit den ersten Jahrhunderten, die unersättlichen Begierden der Geistlichkeit stritten. Wir sehen es aus den Worten des Briefs, welchen Simmachus an den Kaiser schrieb. Er sagt: „der heilige Mann Eulalius sey vom Volke und von der Geistlichkeit in die Laterankirche geführt worden, um hier das Leichenbegängniß des Zosimus zu halten;

hier sey er zwei Tage, nebst einer großen Menge, und in Gesellschaft der Priester, geblieben, um den gewöhnlichen Tag abzuwarten, an welchem er feierlich geweiht werden könnte; indessen wären auch andre Priester gewesen, welche einen andern Theil des Volks zu sich versammelt, und sich plözlich in die Kirche Theodors mit Bonifazius, von gleichem Stoffe und Range mit ihnen, begeben hätten, um ihn daselbst zum Bischofe einzuweihen; u. s. f." — Er sezt hinzu, er habe die Priester aufgefordert, nichts wider die Gesezе, oder wider das Herkommen, zu unternehmen; aber sie hätten sich ihm widersezt, und ihr Vorhaben ausgeführt, und den Priester Bonifaz in der Kirche des heiligen Marcels ebenfalls eingeweiht.

Aus diesem, und aus einigen andern Briefen des Simmachus an die Kaiser Honorius und Theodosius, ergibt sich, daß Eulalius der rechtmäßige Pabst, und daß es ein mit der Regierung verbundenes Recht, oder wenigstens Herkommen war, daß seine Wahl vom Kaiser bestätigt werden mußte; daß er, gleich auf die Nachricht von der rechtmäßigen Erhebung eines Pabstes, sein Ansehen verwenden mußte, um denjenigen zu vertreiben, welcher mit Hintansezung der Form und der Gesezе, mit Gewalt seine Stelle einnehmen wolte. Deswegen schickte Honorius ein Rescript an Simmachus, in welchem er befohl, Eulalius solte auf dem

päbst-

Digitized by Google

päbstlichen Stuhle behauptet, und Bonifaz vertrieben werden.

Aber in einem so kläglichen Zustande, in einer solchen Verwirrung, befanden sich die Rechte des Reichs und des Priesterthums, daß die Officiere und Beamten, welche Simmachus abgeschickt hatte, um dem Bonifaz, welcher sich mit den Seinigen in der Burg des heiligen Pauls außerhalb der Stadt aufhielt, den Befehl des Kaisers bekannt zu machen, von den Anhängern des Bonifaz angehalten und gemishandelt wurden. Feierlich lies er die Briefe des Kaisers für Eulalius gegen Bonifaz, bekannt machen, welcher hernach sich in die Burg des heiligen Peters begab, und hier unter den Zurufungen des Volks die Messe hielt. Aber die Priester, welche Anhänger von Bonifaz waren, spielten ihm einen Streich nach ihrer Art; sie beriefen sich von der Ernennung des Eulalius durch das Volk, durch die Priester, und durch den Kaiser, auf eine Kirchenversammlung, welche Honorius ihnen bewilligte, weil er sie zu verweigern nicht wagte. Er berief nach Ravenna die Bischöfe von Afrika, Gallien und Italien, welche nicht erschienen. Weil Eulalius sah, daß seine Gegenwart in Ravenna unnöthig war, so kehrte er nach Rom zurück, wo er am hellen Mittage ankam. Das Volk strömte haufenweise herzu, und bezeugte laut, daß es nur seine Wahl anerkenne.

Aber die Partei des Bonifaz verachtete seine Anerkennung; bei dem starken Uebergewichte, welches sie durch ihre Gewandtheit, durch ihre Schelmereien, durch ihre Kühnheit, über den schwachen Kaiser erhalten hatte, gelang es ihr, den Eulalius aus Rom zu vertreiben, wo Bonifaz mitten unter einem bewafneten Heere, seinen Einzug hielt, und Besizer, oder Räuber des päbstlichen Stuhls wurde. Man pflegte ihn, statt Bonifaz, (Gutthäter) — Malifaz (Uebelthäter) zu nennen. Die Schatten von Kaiser wußten nicht, auf welchen von beiden sie hören solten; bald werden sie ersucht, Partei zu nehmen; bald übergeht man ihre Gerichtsbarkeit; man wendet sich an den Pabst, an eine Kirchenversammlung, nach Karthago, nach Rom; alle Parteien triumphirten, wenn sie die Gewalt in Händen hatten. Von allem wurde Gebrauch gemacht, nur nicht von Sittlichkeit und Vernunft. Menschen, welche durch Verbrechen geschwärzt, durch Schandthaten befleckt waren, wurden zu den ersten Würden der Kirche befördert.

Dieser Bonifaz, oder vielmehr Malifaz, machte eine Verordnung, welche deutlich zeigt, zu welchem Grade sittlicher Verdorbenheit er herab gesunken war. Er erklärte einen jeden, welcher das Unglück gehabt hatte, ein Sklave zu seyn, des geistlichen Standes unwürdig. Unwürdiger Nachfolger Christi! sind dies die Vorschriften deines Lehrers, welcher jederzeit die Gleichheit

heit predigte, welcher in der Armuth, in der Sklaverey der Römer geboren wurde, lebte und starb?

Eulalius zeigte viele Redlichkeit; er verlies den von Furien zerrissenen päbstlichen Stuhl, ohnerachtet er ihn in Anspruch nehmen konnte; er überlies ihn seinem ränkhaften, habsüchtigen, ehrgeizigen Mitbewerber; und als er, nach dessen Tode, ersucht wurde, seine Stelle einzunehmen, so lehnte er diese eben so standhaft ab, als er sie zuvor verlassen hatte.

Celestin; vier und vierzigster Pabst.

Jahr 422.

Der Anfang seiner päbstlichen Regierung wurde durch einige ernsthafte Neuerer beunruhigt, welche die Gewohnheit einführen wollten, daß die Geistlichen sich in Mäntel hüllen, und ihre Hüften mit einem Stricke begürten sollten, weil Jesus seinen Schülern gesagt hatte: „sie sollten ihre Lenden umgürten.“ Celestin machte ihnen, auf die Nachricht von dieser Kühnheit, sehr harte Vorwürfe, und befahl ihnen, die Kleidung ihrer Vorfahren beizubehalten. Nach einigen Streitigkeiten unterwarfen sie sich.

Als Nestorius, an die Stelle des Sicinius, zum Bischofe von Konstantinopel gewählt worden war, schrieb ihm Celestin Glückwünschungsbriefe wegen seiner neuen Würde. Dieser Nestorius war ein verträglicher Christ, welcher den Pelagianern, die in Italien und Rom ver-

folgt wurden, einen Zufluchtsort in Konstantinopel öfnete. Seine Bescheidenheit, seine Mildthätigkeit, seine Verträglichkeit, und gewisse Meinungen, welche Celestin ihm, wider seine eigenen Gegenerklärungen, beilegte, machten ihm diesen zum Feinde, welcher ihn auch in der Folge verdammte.

Damals war es gewöhnlich, weltliche Personen so gut wie Geistliche zu Prälaturen zu ernennen. Er schrieb deßfals einen Brief an die Bischöfe Apuliens und Kalabriens, aus welchem wir einige Stellen herseßen müssen; sie beweisen, zu welchem Grade von Kühnheit ein Mensch gelangt war, welcher durch die Stimme des Volks war gewählt worden; sie beweisen, wie weit dieser Pabst die Undankbarkeit und Verachtung gegen das Volk, welches er ehren sollte, getrieben hatte. Er sagt: „Das Volk muß belehrt, und nicht gehört werden; wir allein zeigen ihm, was erlaubt, oder nicht erlaubt ist; findet sich irgend einer, der verwegen genug wäre, für sich selber über verbotene Dinge zu entscheiden, so soll er fühlen, was die Zucht des apostolischen Stuhls vermag; denn was wir nicht durch nachdrückliche Ermahnungen bessern können, dem wissen wir, wenn wir dazu gezwungen werden, durch ernsthafte und strenge Mittel abzuhelfen.“ —

Celestin, deine gespizte Müze, und deine Kopfbinde hat also dein Herz und deinen Geist verändert! Zu welchem Grade von Erniedrigung und Unglück waren

die

die Völker verurtheilt! zu welchem Grade von Wahnsinn wurden seine Tirannen verleitet! Es ist ein Gewirre von lächerlichen und empörenden Anmaßungen von Seiten Celestins, Nestorius, und Cirills, in welches sich der gedemüthigte Theodos verstrickt und verwickelt, auf dessen Trümmern sich jene ungeheure Macht erhob, welche der Rest der römischen Kaiser erdrücken, und sogar den Barbaren auf den Kopf treten sollte, welche das Reich zerrissen.

Sixt III.; fünf und vierzigster Pabst.

Jahr 432.

Sixt tadelt die Meinungen des Nestorius, weil sie neu waren. Er sagt in seiner Unterredung mit dem Bischofe Johann von Antiochien: „nichts sey der Neuheit ferner erlaubt, weil es sich nicht schicke, dem Alterthume etwas hinzuzusezen.“ — Sixt hatte vergessen, daß wenn dieser Grund gültig wäre, er eben so viele Kraft in dem Munde der Heiden, als in dem Munde der Christen haben müsse; daß er ihre Abneigung gegen die christliche Religion rechtfertigen würde; denn eine Neuerung im Reiche war diese christliche Sekte, welche Roms Gottheiten zerstören, vernichten wollte; jene Gottheiten, sammt ihren Tempeln und Altären, welche die alten Vorfahren der Römer errichtet hatten. Nichts ist ehrwürdig, alt, ewig, als die Vernunft; wenn die-

se über irgend etwas, über irgend eine Meinung sieget, so muß man ändern. Das sind Schwärmer, Sinnlose, welche das Gegentheil behaupten können.

Sixt wurde von einem sehr achtungswürdigen Priester, mit Namen Bassus, beschuldigt, Unzucht begangen, und eine Nonne, mit Namen Chrisogonis, geschändet zu haben, er hatte es von einem Bedienten des Sixtus, mit Namen Peter, erfahren. Die Beschuldigung machte Aufsehen; aber in einer Sinode, welche versammelt wurde, um über ihn zu richten, lies man ihm die Freiheit, sein eigenes Urtheil zu sprechen; und Kaiser Valentinian war es, welcher sich so tief erniedrigte, daß er sagte, es sey keiner Macht erlaubt, den Pabst zu richten. Sogleich legte er einen Eid ab, daß er an dem Verbrechen unschuldig sey, über welches man ihm angeklagt habe; und diese an Sixt verkaufte Versammlung von Prälaten, bey welcher jener Valentinian, jener stolze Sklave eines Priesters, den Vorsiz hatte, sprach ihn frey; und beging noch überdem die Niederträchtigkeit, daß sie seinen unerschrockenen Ankläger aus dem Lande verwieß, seine Güter einzog, und die Kirche damit beschenkte. Möchte Sixt immerhin frey gesprochen worden seyn, möchte ihn der Mangel an Beweisen gerechtfertigt haben, dann möchte die Verurtheilung noch hingehen; aber daß er der Beklagte, der Meineidige, der Schuldige, und der Richter war, dies ist es,

was

was jeden Menschen empört, der noch das geringste Gefühl für Billigkeit hat.

Die beiden Tirannen, Sixt und Valentinian, gaben sich die Hand, um über geschmähte Völker zu herrschen. Aber Valentinian betrog sich; der Priester wird auf seinen eigenen Trümmern seine Herrschaft aufführen.

Leo I.; sechs und vierzigster Pabst.

Jahr 440.

Die Barbaren, welche nach allen abgerissenen Stücken des Reichs griffen, schwächten in Rom die Christen aus allen Sekten; Pelagianer, Manichäer, Nestorianer; Leo verfolgte sie. Hinter sich hatten sie Räuber, welche die Eisländer des Nordens verlassen hatten; und in Italien, in Rom, fanden sie einen weit unversöhnlicheren Feind an Leo, als an Attila und Genserich. Er ließ sie mit einer ächt höllischen Sorgfalt in der Stadt aufsuchen; zwang sie zur Entdeckung, zur namentlichen Angabe der Bischöfe, der Priester der Provinzen, welche sie ihren Meinungen zugethan hielten. Alle ihre Bücher wurden verbrannt. Er forderte die Einwohner Roms auf, ihren Predigern und jedem Priester, den Ort, den Schlupfwinkel, die Freistäte zu entdecken, wohin sich einige Manichäer flüchteten, und ermunterte sie durch alles, was nur der unduldsame Wahnsinn eingeben kann. Er sagt es uns selber, in einem

einem seiner Briefe: „Man muß sie fliehen, sie unter die Füße treten, damit sie niemanden schaden; man muß sie entdecken, damit sie in unsrer Stadt keinen Ort finden, wo ihr Fuß ruhen könne. Dies ist unser Auftrag an Euch; denn es ist schicklich, daß diese Handlung mit dem Opfer der Allmosen verbunden und vermählt werde." — Ob dies wohl Thorheit genug ist? Nein; er sezt hinzu: „niemand bezweifle, daß diejenigen Manichäer sind, welche überführt seyn werden, daß sie am Sonntage und am Montage, zu Ehren der Sonne und des Mondes, gefastet haben; u. s. f." —

Das Volk fand sich sehr betrogen, als es die wilde Gestalt vieler Manichäer erblickte; denn er hatte ihnen gesagt: „sie hätten ein so schwarzes Gesicht, wie die Teufel." Da diese armen Kezer bekannt hatten, daß sie nicht glauben könnten, daß das nämliche Wesen die Quelle des Guten und des Bösen sey; und da ihr ganzes Aeusseres Reinheit und Enthaltsamkeit ankündigte, und da im Gegentheile, anstatt schwarz zu seyn, wie Teufel, auf ihren Gesichtern eine Bläße herrschte, welche Fasten und Buße ankündigte; so glaubte der größte Theil des Volks, der Pabst habe sie hintergangen. Es erfolgten neue Ermahnungen von Seiten Leo's; in seiner Predigt am zehnten December fügt er hinzu: „es ist keine Schaam, keine Ehrbarkeit, keine Keuschheit bei dieser Sekte, bei welcher der Glaube Lüge, der Teufel Religion, das Opfer Greuel ist; u. s."

Und

Und Leo war kein unsinniger Betrüger? Ach! es ist nur allzusehr war, Priester der Lügen, du verleumdetest diese Unschuldigen, um wider sie die unbändige Menge aufzubringen, zumal in diesen verabscheuungswürdigen Zeiten! Du wagtest, von grausamen Feinden der Seelen zu reden! Du aber, Barbar, verlangtest die Herrschaft über diesen Theil des göttlichen Wesens, welcher diesen schwachen Sterblichen, so gut und noch mehr wie dir, gegeben, verwilligt wurde.

Es ist eine von der ganzen Geschichte bestätigte Wahrheit, daß alle christliche Sekten einander Unfläterey vorgeworfen haben; und diese waren oft Feierlichkeiten, welche von dem Alterthume mit einer gewissen Achtung geweihet waren. Da alle diese Sekten ein Gemisch von Mährchen, von Gebräuchen aus Sirien, Indien, Egipten, Afrika, Rom, Griechenland waren, so gab es einige unter ihnen, welche das Siegel des tiefsten Alterthums, der Einfalt, und vielleicht der Unschuld der entferntsten Jahrhunderte an sich trugen.

Rom hatte keine Kaiser mehr; man sieht diesen Leo gegen Manes, gegen Pelagius, Nestorius und Eutiches, kämpfen; sieht ihn, ungeachtet seiner Ränke, dem lezteren unterliegen: sieht ihn von einer allgemeinen Kirchenversammlung in Ephesus frei gesprochen werden: aber man sieht aus einem Briefe, welchen er an den Kaiser von Konstantinopel schrieb, daß er ihn bat, er möchte ihn nach entfernten und geheimen Orten

abfüh-

Digitized by Google

abführen lassen; und der Schatten von einem schwachen Kaiser folgte ihm, und Eutiches verschwand auf immer.

Es ist ein Gewebe von päbstlichen Schelmereyen; von ruchloser Kühnheit, von schimpflicher Schwäche auf Seiten der Kaiser; ein abscheuliches Gemisch von allem, was die Verdorbenheit, die Schande, die frevelhafte und grausame Tücke nur in Ausübung bringen kann. Die Gothen, die Vandalen, die Sveven verwüsten das Reich; die Hunnen verheeren Gallien, und bedrohen Italien, und hemmen diesen Leo in seinen Entwürfen.

Sein ganzes Leben hindurch war Leo mit nichts anderen beschäftigt, als mit lächerlichen Zänkereien, mit schwarzen Verleumdungen und Treulosigkeiten; er war ein schwärmerischer Brauskopf; ein feiger Unterdrücker aller Patriarchen, die mit ihm nicht einerley Meinung hatten; ein Schmeichler der Pulcheria, des Maximin; ein Tirann der morgenländischen Kirchen.

Unsre ehrwürdigen Verfälscher sagen, — Attila habe, nach der Zerstörung von Aquileja, Pavia, Mailand, und vieler andrer Orte, Anstalt gemacht, Rom zu verheeren; aber Leo sey ihm entgegen gegangen; er sey durch seine ausnehmende Tugend und durch seinen Vortrag so gerührt worden, daß er sein grausames Vorhaben aufgegeben habe. Ich möchte doch wohl wissen, in welcher Sprache Leo mit Attila geredet habe, um einen so tiefen Eindruck auf sein Herz und auf

seinen

seinen Geist machen zu können; denn wahrhaftig, ein Wilder von den fürchterlichen Ufern des Palus Mäotis des konnte doch die römische Sprache weder reden, noch verstehen.

Es scheint, daß Genserich, dieser Räuber an der Spize der Vandalen, nicht die nämliche Achtung für Leo gehabt habe; er rückte nach Rom, verheerte es, raubte seine Reichthümer, und nahm eine große Menge Gefangener mit.

Aergerlich ist es, wenn man sieht, mit welcher Niederträchtigkeit der Kaiser, Maximins Nachfolger, Leo's tirannischen Einladungen Gehör gibt; und gleichwohl hat man an diesen Bischof von Rom den Namen des Großen verschwendet! den Namen des Großen an einen Schwärmer! an einen Störer der Ruhe der Kirchen des ganzen Morgenlandes! an einen Verfolger der Manichäer, der Nestorier, der Pelagier, der Eutichier! vorzüglich zeigte er sich in jenen endlosen Streitigkeiten, welche den Anfang des Christenthums verwüsteten. Aber wenn die Größe es mit ähnlichen Talenten, mit ähnlichen Tugenden zu thun hat; dann bewahre der Himmel die Welt auf immer vor derselben!

Hilarius; sieben und vierzigster Pabst.

Jahr 461.

Ein schändliches Aergerniß ist es, wenn man sieht, mit welcher Unverschämtheit diese vorgeblichen Stellvertreter

treter Jesu die weltliche Macht raubten, und an sich rissen. Fast alle Streitsachen konnten in diesen Zeiten der Unordnung in Rom angebracht werden; und wer dem Bischof irgend ein Recht anbot, auf welches er niemals einen Anspruch hätte machen können, ein Räuber, welcher ihm den Vorschlag that, die Beute mit ihm zu theilen, war sicher, daß er ein geneigtes Gehör finden würde; und sein Gegner, welcher der römischen Kirche nichts brachte, war eben so sicher, daß er abgeführt, beraubt, gestürzt, verbannt werden würde.

Der Kaiser wolte, nach Genserichs Verwüstung, nachdem er einen Theil der Bürger als Sklaven weggeführt hatte, Rom mit Griechen bevölkern. Aus Furcht, daß diese neuen Gäste einige neue Denkungsarten nach Rom bringen möchten, widersezte sich der Pabst; so sehr wachte er über die Gewohnheiten, welchen seine Vorgänger durch so viele Treulosigkeiten, Aergernisse, und Kühnheit, Festigkeit gegeben hatten. Rom blieb eine lange Zeit leer an Einwohnern.

Er gab eine Verordnung, in welcher verboten wurde, niemanden in den geistlichen Stand aufzunehmen, wenn er nicht mit allen seinen Gliedern versehen wäre.

Es scheint, als ob er sich bei der Plünderung Roms nicht vergessen gehabt habe; denn er gab mehr als hundert funfzig Pfund Gold an verschiedene Kirchen, und mehr als fünfhundert Pfund Silber zu verschiedenem Schmuck. Uebrigens hat seine päbstliche Regierung

nichts

nichts merkwürdiges, als die nämliche Anhaltsamkeit in ungehindertem Rauben und Plündern; die einförmige Befolgung des Plans, die kaiserliche Macht zu schwächen, den Willen des Volks dem priesterlichen Wahnsinn zu unterwerfen, und zu vernichten.

Simplicius; acht und vierzigster Pabst.

Jahr 468.

Die Reste der alten Religion der Römer, die Trümmer der Gottheiten Roms, selbst die Ruinen ihrer Tempel, ihrer Geheimnisse, ihrer Altäre, erweckten noch immer ein theures und würdiges Andenken bei den Bürgern, deren Herz und Seele noch nicht zu dem Grade von Verdorbenheit und Habsucht herabgesunken war, wohin sie in der Folge durch eine entheiligende Regierung gebracht wurden. Aus Feindschaft gegen die erhabensten Geschenke der Natur hat ein theokratisches Ungeheuer den Geist Roms getödtet, ermordet; die Erinnerung an ihre ehmalige Größe, an ihre noch nicht ganz vertilgte Religion, und der Kampf der alten mit der neuen, brachte noch immer in die Gemüther eine gewisse Gährung, und eine Neigung, Meinungen anzunehmen, welche von den Meinungen der Päbste abweichen.

Simplicius wendete alles an, um nur den Gedanken daran zu zerstören, und ihre Sklaverey mit ihrer Unwissenheit zu verketten. Er weigert sich, dem Kai-

ser Leo zufolge der in Chalcedon gehaltenen Kirchenversammlung, den Vorrang der Kirche in Konstantinopel vor der in Antiochien zu zugestehen. Leo verdiente diese Weigerung, weil er es dazu kommen lies. Die Zuflucht zu Simplicius nehmen, zu einem einzelnen Menschen, um das zu bestätigen, was zwey allgemeine Kirchenversammlungen und die in Konstantinopel gehaltene Sinode entschieden hatten, heißt die Unwissenheit und Niederträchtigkeit auf das höchste treiben, und ist ein deutlicher Beweiß, zu welcher Tiefe von Unglück die Völker gesunken waren, weil die Großen, die Kaiser, und sie selber, ihren unbeschränkten Willen den Launen, der Habsucht eines mit einer dreifachen Krone bedeckten Räubers unterwarfen.

Diese Weigerung, dieser Widerstand der beiden Parteien, veranlaßte Unruhen, Zwistigkeiten, Feindschaften, welche die Kirche unter mehreren Päbsten in Flammen sezten. Ich fordere den hartnäckigsten Schwärmer auf, die Geschichte der Päbste ohne Aergerniß, ohne Unwillen zu lesen; ich fordre ihn auf, wenn er nur Vernunft braucht, mir zu sagen, ob diese lange Reihe von Verbrechen ihm nicht das Geständniß abnöthigt: Nein, nein; dies sind nicht die Priester der Wahrheit; dies sind die Priester der Zwietracht, des Betrugs; dies sind mit Fackeln der Furien bewafnete Tirannen, von welchen die unglücklichen Völker mitten durch Finsternisse,

ſterniſſe, die ſie dicht um dieſelben häufen, an den Abgrund geführt, und hinunter geſtürzt werden.

Dieſer Simplicius wagt ſich gegen Kaiſer, gegen Patriarchen von Konſtantinopel, Alexandrien, Antiochien; der einzelne Mann gegen das ganze Morgenland; er verlangt, daß ſie ſeinen tirranniſchen Willen annehmen, er verlangt, daß ſo viele Völker vor der dreifachen Krone, wie vor der Kopfbinde der verdunkelten, vom Throne herabgeſtiegenen, geſtürzten Cäſars, zittern ſollen; denn im Jahr 472 verſchwand, unter Auguſtulus, gänzlich das Schattenreich des Abendlandes.

Man glaubt, Simplicius habe wider den Kaiſer Zeno, den Baſilikus, den Bruder ſeiner Schwiegermutter Everine, aufgehezt; er riß das Reich an ſich, und regierte an Zeno's Stelle, welcher nach Italien floh. Aber der Pabſt hatte nicht Urſach, mit Baſilikus ſehr zufrieden zu ſeyn, welcher eben ſo viele und noch größere Standhaftigkeit zeigte, als Zeno, welcher den Thron wieder beſtieg, nachdem er jenen unrechtmäßigen Beſizer überwunden hatte.

Man kann dem Simpliz in dieſem Gewirre von prieſterlichen Ränken und Raſereien nicht folgen; das Morgenland iſt beſtändig, mehr oder weniger, gegen das Abendland in Empörung. Odoaker bemächtigt ſich Italiens; der Pabſt ſieht einen ſolchen Gaſt, wie dieſer, mit vielem Verdruſſe. Antiochien, Alexandrien, Konſtantinopel und Rom, ſind in Verwirrung. Ein Prä-

lat, welcher auf den Stuhl von Antiochien erhoben wurde, mit Namen Stephan, wird von Mördern getödtet, welche sein Vorgänger gegen ihn aufgehezt hatte; der Kaiser läßt seinen Nachfolger in Konstantinopel ernennen; ein neues Mißvergnügen für den Pabst, welcher mit Betrübniß sah, wie diese mit Rom um den Vorrang streitende Stadt in ihrem Schooße Bischöfe für fremde Orte ernennte; er schrieb an ihn Briefe voll Bitterkeit und Härte; aber die Gothen beschäftigten ihn in Italien.

Wie freut es mich, seine alte Kühnheit gedemüthigt zu sehen! Der Patriarch Akasius in Konstantinopel hält es unter seiner Würde, Klagbriefe zu beantworten, welche Simpliz an ihn schreibt, weil der Kaiser von Konstantinopel ihn, ohne seine Einwilligung, zur Bischofswürde in Alexandrien und Antiochien ernannt hatte. Die Zeiten hatten sich geändert; weder seine Beleidigungen, noch seine Drohungen, können ihm auch nur eine einzige Silbe zur Antwort bewirken, welches ihn vor Wut ausser sich brachte; aber er mußte es verschlucken.

Odoaker hatte damals einen Statthalter in Rom; und dieser Wilde, welchen man Barbar nannte, und welcher die feigen Wendungen der päbstlichen Schelmerey nicht verstand, nöthigte ihn, nicht so krumme Wege mit ihm zu gehen; denn wenn er irgend einige feige Treulosigkeit, irgend einige der Religion nachtheilige

Schel-

Schelmerey bemerkt hätte, so würde er ihn dafür bestraft haben. Während dieser Zeit war die päbstliche Tiranney genöthigt, den Umständen nachzugeben; und die morgenländischen Kirchen befreiten sich auf einige Zeit von dem Joche des römischen Priesters.

Felix III.; neun und vierzigster Pabst.

Jahr 483.

Wie sich doch alles mit den Jahrhunderten, mit den Regierungen, mit den Religionen, mit den Priestern, und mit den Gottheiten selber ändert! Pabst Felix war ein Sohn eines Priesters gleichen Namens, und niemand fand es auffallend. Gleich mit dem Anfange seiner bischöflichen Würde zeigte er sich als einen erbitterten Feind der Kirche in Konstantinopel, welche den Gesezen des Reichs unterwürfig war, und die Verordnungen der Kaiser befolgte. Akacius, dieser würdige Patriarch, wußte, daß jede Verbindung, jeder geschlossene Zirkel, welcher im Schooße der Gesellschaft entsteht, den Regeln gehorchen muß, welche er ungehindert entworfen oder genehmigt hat. Aber diesen Grundsaz haben nicht die Tirannen, hatte auch Felix nicht, welcher dem Beispiele des Simpliz folgte. Er schleudert einen Bannstrahl gegen alle diejenigen, welche einer Verordnung des Zeno gehorchten, in welcher der Kirche zu Konstantinopel neue Gesezе vorgetragen, und die Säze der chalcedonischen Versammlung aufgehoben wurden.

Ich gebe dem Gehorsam gegen den oft tirannischen Willen eines einzelnen Menschen, genannt Kaiser, nicht mehreren Beifall, als dem Gehorsam gegen einen Pabst; aber weit unbegreiflicher ist es, wenn ein Mensch an dem Ufer der Tiber, über die Küsten des Bosphorus und des schwarzen Meers gebieten will, als wenn dies ein andrer thut, welcher sich mitten unter den Völkern dieser Gegenden befindet; ob er aber mit einer Mitra, mit einer Thiare, oder mit einem Diadem bedeckt ist, so bleibt er doch immer nur ein Wesen für sich, ein einzelner Mensch, dessen Befehlen sich das Ganze der Nation widersezen kann und muß. Aber kurz, Felix verdammt eine Verordnung, nach welcher man sich freiwillig fügte.

In Briefen voll Drohungen und Schmähreden verlangt er von Zeno, von Akacius, die Beantwortung eines desfalls verfertigten Aufsazes. Die Abgeordneten erscheinen in Konstantinopel; der Kaiser, welcher diese Kühnheit bemerkt, läßt sie in Verhaft nehmen; aber nachdem Akacius ihnen gezeigt, ihnen vorgestellt hatte, daß sie sich zu Werkzeugen der Tiranney Roms brauchen ließen, so gaben sie die Sache des Pabstes auf, und erhielten ihre Freiheit wieder.

Odoaker herrschte in Rom, hatte die Gothen, die Heruler, hereingelassen, welche von den unverträglichen Grundsäzen der römischen Kirche nichts wußten, und

und daher diejenigen begünstigten, welche als Kezer vom Pabste verfolgt wurden.

Konstantinopel, welches mit Rom um den Vorrang stritt, behauptete seine Unabhängigkeit; Felix wagte nicht, öffentlich den Akacius zu verdammen, und schien sich nach dem Zustande von Verwirrung zu fügen, in welchen ihn die Barbaren gebracht hatten; das abendländische Reich scheint mit seinem Verfalle auch den Sturz der römischen Kirche nach sich gezogen zu haben; aber Felix glaubte ihr durch einen verwogenen Streich wieder aufzuhelfen; er schleuderte einen Bannstrahl gegen Akacius; und ließ ihm denselben bekannt machen; er wurde mit Verachtung aufgenommen, der Name des Pabstes wurde aus dem heiligen Verzeichnisse getilgt, und man vergolt seinen Troz mit Geringschäzung.

Während diesen empörenden Anmaßungen des römischen Hofs, stirbt Akacius, nach einigen; nach andern, wird er des Landes verwiesen, und nimmt das Bedauern des Kaisers und des Volks mit sich. Dieser in Rom bedrohte, verbannte, verdammte Mann sezt die Standhaftigkeit eines belehrten, eines weisen Menschen, der blinden Kühnheit eines Felix entgegen, welcher schon Barbar ist, wie seine Abendländer.

Wenige Zeit später, stirbt Zeno durch die Verrätherey seiner arianischen Gemahlin. Felix äusserte eine feige, unanständige, grausame Freude bei seinem Tode; und schrieb an seinen Nachfolger Briefe, in welchen die

eigennüzige Lüge, die Niederträchtigkeit und der Stolz die Feder führten.

Ein stets befolgter Plan, eine Unbiegsamkeit bei dessen Ausführung, haben eben so viel, als die Unwissenheit, zur Vergrößerung dieser lächerlichen Macht beigetragen, welche, gleich vom Anfange an, über Europa, über Asien, und über Afrika herrschen wollte.

Gelasius I.; funfzigster Pabst.

Jahr 492.

Hier haben wir einen Pabst, welcher nicht nur eines Priesters, sondern eines Bischofs Sohn ist. Der Name seines Vorgängers, welcher mit Verachtung aus dem heiligen Verzeichnisse in Konstantinopel war getilgt worden, wurde vom Euphemius wieder hinein gesezt; aber Felix so wenig, als er selber, wolte ihn jemals wieder in die römische Gemeine aufnehmen, weil er den Namen des Akacius nicht hatte auslöschen wollen. Eben diese vom Glücke unterstüzte Beharrlichkeit hat den Päbsten einen solchen Fortgang verschaft. Ihr tägliches Bemühen, die Völker unter dieses schreckliche Joch herab zu zwingen, welches man so lange Zeit für heilig gehalten hatte, erhob sie über die Kaiser, und über die Barbaren, welche ihre Nachfolger wurden.

Gelasius wolte, nach vergeblichen Verwendungen beim Euphemius, den Senat und das Volk in Rom

bere-

bereden, den Anaſtaſius nicht als Kaiſer von Konſtantinopel zu erkennen; welches dieſen Kaiſer grauſam unwillig gegen ihn machte, und welches, ungeachtet der Ränke, der Betrügereien, der Verleumdungen des biſchöflichen Stuhls, aller Hofnung zum Vergleiche, zur Willfährigkeit gegen ſeine gewaltſamen und unſeligen Abſichten, ein Ende machte; und die Rache der apoſtoliſchen Macht, welche Akacius mit Rechte verſchmäht hatte, war vergeblich.

Dieſer Gelaſius ſprach den Bann über die beiden Patriarchen in Antiochien und Alexandrien, über Akacius, den Kaiſer, Anaſtaſius, den König der Vandalen, und allgemein über alle die Barbaren; welches Theodorich nicht hinderte, ſich des ganzen Italiens zu bemächtigen; es war ihnen unbekannt, daß ein ſchwacher oder ſchwärmeriſcher Prieſter ihre Köpfe dem Banne überliefern wolte; hätten ſie Nachricht davon gehabt, ſo würde er mit dem ſeinigen ohne Zweifel für dieſen kraftloſen Wahnſinn gebüßt haben.

Dieſer Pabſt, dieſer Gelaſius, deſſen ſtolzer Geiſt alle diejenigen verdammte, welche andre Meinungen hatten, als die in ſeinem wahnſinnigen Kopfe entſtanden waren, war ſelber ein Kezer; denn er erklärte in voller Verſammlung in Rom, daß bei dem Abendmale die Beſchaffenheit des Brods und Weins ſich nicht ändre, ſondern daß man dadurch den Gläubigen nur ein Bild reiche. Er mag dies, oder das Gegentheil geglaubt

haben, das ist es nicht, worauf es mir ankommt; aber ich wünschte, daß wenn man selber in der Unwissenheit steckt, wenn man selber dem Irrthume ausgesezt ist, wie die übrigen Menschen, man doch wenigstens duldsamer, nachsichtiger wäre; und ich werde den Pabst für einen Frevler erklären, welcher die erste Vorschrift seines Lehrers verkennt, welche die Verträglichkeit war.

Anastasius II.; ein und funfzigster Pabst.

Jahr 496.

Er schrieb im Anfange seiner päbstlichen Regierung sehr bescheidene Briefe an den Kaiser Anastasius, welchen er später in den Bann that. Dies ist eine Tollheit jener Tage der Verwirrung, des Hasses, der Zwietracht, und des Unglücks; es war schwer, kein Kezer zu seyn. Was vermochte der selten gewordene und einzeln da stehende vernünftige Mensch? Er schwieg; oder wenn er sprach, wenn er eine Meinung wählte, welche auf die Natur und Sittlichkeit gegründet war, so wurde er verdammt; denn so groß war die Verdorbenheit des menschlichen Geistes, daß fast alles, nur nicht der Irrthum, Kezerey war. Jedes Verbrechen, jede Abscheulichkeit, jeder Frevel wurde verziehen, woferne man nur an die höchste Macht der römischen Bischöfe glaubte; aber ein Widerspruch gegen diese war ein unerlaßliches Verbrechen.

Dieser

Dieser Anastas ist einer von jenen Päbsten, welchen die Wahrheit der Geschichte leichter verzeihen kann; auch wurde er als Kezer behandelt, weil er geneigt war, Zeno's Vereinigungsvorschläge zu unterschreiben, und weil er einen Versuch gemacht hatte, die beiden Kirchen in Konstantinopel, und in Rom, miteinander auszusöhnen.

Simmachus; zwei und funfzigster Pabst.

Jahr 498.

Die Wahl dieses Pabstes ist durch Mord und Blutvergiessen bezeichnet. Der Kaiser von Konstantinopel, Anastasius, hatte Gold unter die römische Geistlichkeit vertheilen lassen, um einen zu bekommen, welcher jene Vereinigungsvorschläge genehmigen, und endlich den Frieden zwischen den Kirchen des Morgenlandes und des Abendlandes wieder herstellen könnte. Wenn jemand sein Ansehen, sein Vermögen, seine Macht nur anwendet, um eine Verbindung, um Eintracht zwischen erbitterten Feinden zu bewirken; so ist die Welt einem solchen gewis Erkenntlichkeit schuldig.

Simmachus wurde von der einen Partei gewählt, und Laurenz von der andern. Hier sind also zwei Päbste, welche auf eine rechtmäßige Wahl Anspruch machen; die beiden Parteien gerathen aneinander; öffentliche und geheime Mordthaten, alle Greuel eines bürgerlichen und heiligen Kriegs wurden verübt; die Geistlichkeit,

lichkeit, der Senat, das Volk, waren getrennt; Festus, Probin, sehr mächtige Senatoren, — Paschasius, Diakon der römischen Kirche, ein wegen seiner Gelehrsamkeit und wegen seiner strengen Lebensart sehr berühmter Mann, waren für Laurenz nach dem Bericht des Theodors und Nicephorus.

Um dieser blutigen Spaltung ein Ende zu machen, wurden die beiden Parteien einig, sich an den König der Ostgothen, Theoderich, zu wenden, welcher Italien angegriffen, und seinen Aufenthalt damals in Ravenna hatte; er spricht die päbstliche Würde dem Simmachus zu; aber die Feuerbrände der Zwietracht, welche über Rom schwebte, waren nicht gelöscht; sie schwenkte dieselben noch wütender. Entsezlicher Verbrechen wurde Simmachus vom Festus, Probin, Paschasius, von diesem Manne beschuldigt, dessen Rechtschaffenheit sein Zeugniß so wichtig machte; die Beweise zeigten sich so deutlich, daß er aller Güter der Kirche beraubt wurde, und daß man sich bei Theodorich bewafnete Hülfe ausbat, um seine Absezung zu erleichtern.

Als dieser sogenannte barbarische König den Haß, die Tücke, die Wut, mit welcher sich diese unwürdigen Christen zerrissen, den blutigen und unversöhnlichen Krieg sah, welchen die beiden Parteien gegeneinander führten, so verjagte er, aus Verdruß über diese unbarmherzigen Zänkereien, alle Beide, und ernannte an ihre Stelle den Bischof Peter; also drei Päbste zugleich. Jezt ging es von beiden

den Seiten an ein schreckliches Blutbad; Nikephorus und der Diakon Paul erzählen, daß der gröste Theil der Prieſter, eine unermeßliche Zahl römiſcher Bürger ermordet worden; das Blut ſtrömte auf den Straſſen Roms, und die heiligen Jungfern, ſezt Sabello hinzu, wurden geſchändet und erwürgt. Die Achtserklärungen eines Marius, eines Sulla, waren nicht grauſamer.

Wird man nicht unwillig, wenn man ſieht, daß ein gewiſſer Ennodius mit ſeiner ruchloſen Hand die Märtirerkrone denen hinreicht, welche auf Antrieb ihrer wilden Wut, ihres verwünſchten Wahnſinns, für die Sache des Simmachus ſterben! Nein, nein; feiger Ennodius, treuloſer Geſchichtsſchreiber eines unheiligen Pabſtes, deine gedungene Stimme iſt nicht hinreichend, ihn frei zu ſprechen, und die Ehre der Vergötterung ſchwärmeriſchen Frevlern, oder Sklaven des Goldes der Tirannen, zu beſtimmen.

Eine unter Mitwirkung des Simmachus berufene Verſammlung erhebt ihn wieder auf den päbſtlichen Stuhl; alle Mitglieder derſelben wolten nicht nur nicht, daß der Biſchof von Rom durch Theodorich abgeſezt würde, welches ſie für einen Eingrif in die Rechte der geiſtlichen Gewalt ausgaben, ſondern nicht einmal die Verſammlung ſolte durch ihn berufen werden; ſie freuten ſich, ihn ſeiner Gerichtsbarkeit zu entreiſſen, und ſeine Verordnung zu vernichten; worüber er ſelber ſich wenig bekümmerte; er wolle blos die unglücklichen Chri-

ſten

sten zwingen, friedlich zu leben; und so weit ging der Wahnsinn des Volks, daß es alles für heilig hielt, was diese Versammlungen, bei welchen der Eigennuz, der Ehrgeiz, die Treulosigkeit, den Vorsiz hatten, entschieden.

Man bemerke den übertriebenen Grad von Kühnheit, von Verachtung, zu welchem dieser Simmachus in der Folge stieg. Er wagte, diesem Volke, seinem Oberherrn, zu verbieten, daß es sich ja nicht unterstünde, sich gegen die Verbrechen der Päbste aufzulehnen; daß es sich ja nicht unterstünde, sie zu richten, oder auch nur anzuklagen. Heißt dies als Tirann handeln? heißt dies gebieterischer Wille eines verwegenen Priesters? welcher Verbrechen begehen will, ohne daß die Erde, welche allein von seinen Frevelthaten leidet, sich soll beklagen können? Aber sieht man nicht in diesem sträflichen und nichtigen Verbote deutlich die Rückerinnerung, den Unwillen, die Verzweiflung über die gerechte Zucht, welche er erfahren hatte?

Dieser verdorbene Pabst konnte sich nicht anders an den Manichäern rächen, als daß er sie mit einer feigen Wut verfolgte, sie aus Rom verbannte, alle ihre Bücher verbrannte, einen Bannstrahl gegen den Kaiser von Konstantinopel, Anastasius, schleuderte; gern hätte er den Arm des Volks wider ihn bewafnet; aber im Morgenlande überhaupt waren sie noch nicht zu diesem tie-

fen

fen Grade von Lächerlichkeiten, von Unwiſſenheit und Wildheit herabgeſunken.

Hormisdas; drei und funfzigſter Pabſt.

Jahr 514.

Dieſe unwürdigen Nachfolger der Apoſtel verſäumen keine Gelegenheit zur Vereinigung mit jenen Räubern, welche ſich der Trümmer des römiſchen Reichs bemächtigt hatten, Hand einſchlagen ſie, zum Zeichen der Eintracht, mit allen jenen Frevlern, welche ſich durch Verbrechen, durch Rauben, durch Plündern, durch Mord, eine verwünſchte Macht verſchaft hatten; und ſo geſchah es, daß die ſchändliche Uebermacht des römiſchen Biſchofs, die fürchterliche Gewalt der Könige, die Herabſezung und das Unglück des Volks immer mehr zunahm.

Der Kaiſer von Konſtantinopel, welcher von den Hunnen, von den Bulgaren bedrängt wurde, die ihm Thracien, Mäſien, und viele Städte entriſſen, wurde von dem durch die morgenländiſche Partey empörten Volke gezwungen, in dieſen Zeiten der allgemeinen Widerwärtigkeiten die Berufung einer Kirchenverſammlung nach Heraklea zu bewilligen. Roms Anhänger ſchrieben jene Unglücksfälle auf Rechnung der Widerſezlichkeit des Athanaſius gegen den Willen des Pabſtes. Das Volk iſt in ſolchen Zeiten leichtgläubiger, als in den Tagen, da es ihm wohl geht. Der Pabſt, welcher aus

zahl-

zahlreichen Berichten von dorther alles erfuhr, was in Konstantinopel vorging, erhielt Briefe vom Kaiser, in welchen er ihm meldete, daß er ihn zum Schiedsrichter der langwierigen Zwistigkeiten ernenne, welche die beiden Kirchen beunruhigt hatten. Der schlaue Pabst nahm Abrede mit dem Könige von Italien, Theodorich; und schickte Gesandte nach Konstantinopel. Wenn er aber immer mit einem Athanas zu thun gehabt hätte, so würden alle seine Kunstgriffe vergeblich gewesen seyn. Er schickte Gesandte über Gesandte, Briefe über Briefe, Klagschriften über Klagschriften. Als seine List vom Kaiser entdeckt wurde, welcher die Kunst besaß, das Volk an sich zu ziehen, sich dasselbe geneigt zu machen, so legte er das Betragen des Pabstes, welches auf nichts anders abzielte, als Konstantinopel und die Provinzen gegen ihn zu empören, jedermann vor Augen, und verabschiedete die päbstlichen Gesandten, mit dem Befehle an diejenigen, welche auf dem Wege die Aufsicht über sie hatten, sie an keinem Ufer landen zu lassen. Es waren Feuerbrände der Zwietracht, welche man von allem Brennbaren zu entfernen suchte.

Die Treulosigkeit, der aufrührerische Geist, die Schelmerey des Pabstes war entdeckt. Seine Gesandten hatten Brandbriefe an Mönche vertheilt, Briefe, die eine wahre Verschwörung wider Athanas waren. Alle Bischöfe der Städte, an welche sie übergeben wurden, schickten ihm dieselben; sie liebten diesen würdigen Kaiser,

ser. Sobald als man Beweiß von dem Verbrechen des Hormisdas hatte, machte er ihm mit Unwillen und Standhaftigkeit Vorwürfe darüber; er beschuldigte ihn vor dem ganzen Europa, daß er schändlicherweise sein Ministerium verrathen habe; und mit dieser Ueberführung zufrieden, überlies er ihn der Wut seiner Gewissensvorwürfe. Mehrere von jenen Mönchen mußten für ihren Frevel durch die Hand des Volks mit ihrem Leben büßen. Derjenige, welcher sie angestellt hatte, war strafbarer, und verdiente weit eher den Tod; er wurde geschont.

Die Vereinigung der beiden Kirchen kam unter dem Nachfolger des Anastasius zu Stande; Blut wurde durch die schlechtgeldschte Wut der beiden Parteien, und durch den wilden und schwärmerischen Eifer des Kaisers Justin vergossen. Dieser Pabst gab ihm an Schwärmerey und an Grausamkeit nichts nach; er war ein Verräther und feigherziger Heuchler; er entdeckte in Rom Reste von armen Manichäern, lies ihnen alle Arten von Todesstrafen anthun, und verbrannte nochmals alle ihre Bücher.

Du bist also nicht im Stande, du Henker der Seelen, du bist also nicht im Stande, auf einige elende Gründe anders zu antworten, als durch Todesstrafen, durch Flamme und Schwerdt? Ach! wenn wird denn endlich einmal der erzürnte Himmel die Erde von Roms alten Lama befreien? welcher die Völker seit achtzehn-

hundert Jahren verblendete, und in allen Theilen der Welt sich untereinander morden lies! Wenn wird er sie von Tirannen befreien, welche sich mit ihm vereinigt haben, um ihre Ketten zu erschweren? Dann wird es geschehen, wenn die Philosophie alles monarchische und theologische Gewürme wird verbannt haben; dann, wenn sie den Dämon der Zwietracht, welchen sie auf diesen unglücklichen Planeten gerufen haben, in die Hölle zurückgestossen haben wird.

Johann I.; vier und funfzigster Pabst.

Jahr 523.

Der schwärmerische Justin, Kaiser von Konstantinopel, verfolgte die Arianer mit einem wilden Unsinne; Theodorich, dieser duldsame, klügere König Italiens, nahm sie in Schuz. Er erfährt die unanständige Behandlung, welche ihnen Justin im ganzen Morgenlande widerfahren läßt; er erzürnt darüber; er schickt Johann als Gesandten nach Konstantinopel; es war eine Zeit, wo die Päbste Könige hingeschickt hätten. Aber der gefürchtete und verehrte Theodorich läßt den Bischof von Rom dahin abgehen, welcher überdem seine Ursachen hatte. Er wolte seine Absichten weder dem Papiere, noch irgend jemanden anvertrauen; es hätte vielleicht seinen Kopf gegolten, wenn Theodorich Beweiß davon erhalten hätte. Er gibt ihm Auftrag, dem Kaiser zu sagen, — wenn er die Verfolgung der Arianer nicht ein-

Digitized by Google

einstellte, so würde er, eben so wie er, die Katholiken im ganzen Italien behandeln. Johann entledigte sich, dem Scheine nach, seines Auftrags; und Theodorich schien erhalten zu haben, was er verlangte.

Anastas sagt in der Erzählung von der Art und Weise, wie er in Konstantinopel aufgenommen worden, und unter andern Uebertreibungen, in bestimmten Ausdrücken, — „der Kaiser habe sich durch eine tiefe Verneigung erniedrigt, und den höchstglücklichen Pabst Johann angebetet." — Ist dieses richtig, so war Justin nichts weiter, als ein feigherziger und plumper Götzendiener, unwürdig, über die Völker des Morgenlandes zu regieren; und der Pabst war sehr eitel, da er diese Niederträchtigkeit duldete, welche sowol denjenigen, welcher sie begeht, als denjenigen, welcher sie sich gefallen läßt, schändet.

Der Grund, welcher den Bischof von Rom veranlaßte, diese Gesandschaft anzunehmen, war sein Vorsaz, das noch schwach befestigte Ansehen Theodorichs, vermittelst seiner eigenen Macht in Italien, in Verbindung mit der Macht des Kaisers, zu stürzen. Dieser empfing von ihm die kaiserliche Krone, ungeachtet der Patriarch von Konstantinopel ihm dieselbe schon auf das Haupt gesezt hatte. Diese Handlung scheint dem Theodorich, von Seiten eines Gesandten, mit Recht verdächtig. Da er überdem erfahren hatte, daß er wider die Absicht seiner Sendung, welche den Zweck hatte,

die Duldung der Arianer in Konstantinopel zu verlangen, sich einfallen lies, ihre Kirchen zu reinigen, und sie von neuem für die katholische Gottesverehrung zu weihen, — da er, sage ich, die treulose Verbindung erfahren hatte, welche er mit Justin eingegangen war, die katholischen Römer auf den Trümmern der arianischen zu erheben, und folglich seinen Thron wankend zu machen, dessen Stüze sie waren; so lies er ihn bei seiner Rückkunft nach Ravenna in Verhaft nehmen, lies ihn als einen Verräther, als einen Rottenmacher, welcher den Zweck seiner Gesandschaft, der die Duldung für alle Kirchen zur Absicht hatte, so wenig ausführte, daß er vielmehr, als ein Prediger der Zwietracht, die Katholiken wider die Arianer zu bewafnen, in Ketten legen.

Unsre heiligen Romanenschreiber machen aus ihm einen Märtirer. Wenn Schwärmerey, Eitelkeit, Ehrsucht, Treulosigkeit, Märtirer machen, so muß er allerdings einen vorzüglichen Plaz unter dem schwachen Haufen, welchen sie aus derselben gemacht haben, einnehmen.

Felix IV.; fünf und funfzigster Pabst.

Jahr 526.

Theodorich, dieser Fürst, welchen uns alle wahrheitliebenden Geschichtschreiber als sehr bescheiden vorstellen, wird als Barbar, als Tirann, als Arianer, vom

vom Baronius behandelt, weil er in der schrecklichen Verwirrung, von welcher Rom bei der Ernennung eines neuen Pabstes bedroht wurde, die allgemeinen Wünsche zu befriedigen glaubte, wenn er zu dieser Würde den Priester Felix beförderte, welcher durch seine Tugenden die an ihm getroffene Wahl rechtfertigte.

Alle Mönche, alle Legendensammler, alle betrügerischen Geschichtschreiber dieser Zeiten der Anarchie, der Zwietracht, und des Unglücks, haben ein Stillschweigen über alles beobachtet, was er während der zwei Jahre gethan hatte, da er auf dem päbstlichen Stuhle sas. Hätte er die traurigen Talente eines Silvester, eines Damasus, eines Simmachus gehabt, so würden sie nicht vergessen haben, Tugenden aus Verbrechen zu machen, aus Verbrechen gegen Gott und die Menschen, aus Verbrechen gegen den Staat, aus Verbrechen endlich, welche die äußerste Todesstrafe verdient hätten.

Bonifazius II.; sechs und funfzigster Pabst.

Jahr 530.

Wieder einmal zwei Mitbewerber um den päbstlichen Stuhl; wieder einmal eine Spaltung, welche ihre Erhebung mit Blute zu bezeichnen drohet. Bonifaz wurde auf der julischen, und Dioscorus auf der konstantinischen Burg ernannt. Große Uneinigkeit entstand damals zwischen dem Senate und der Geistlichkeit; das Volk wurde schon für nichts gerechnet. Dioskorus starb

einige Tage nach seiner Ernennung; Bonifaz verfolgt sein Andenken mit einem unversöhnlichen Haß, welchen der Tod nicht löschen könnte. Dieser Pabst, welchen ein gestürzter Feind hätte entwafnen sollen, bewies nur desto mehr Feigheit und Eifer, ihn noch nach seinem Hintritte zu schänden. Er verleumdete ihn, sprach ein Bannurtheil über seinen Körper; er wolte ihn ausgegraben, und den Raubvögeln überliefert wissen. Die Geistlichkeit, der Senat, das Volk, geriethen in Empörung; Agapet, welcher Johann dem Zweiten folgte, verbrannte mitten in der Kirche den falschen Bannbrief, welchen Bonifaz einigen Priestern, und denjenigen, welche an ihn verkauft waren, abgedrungen hatte, und das Andenken des Dioskorus kam wieder zu Ehren; aber auf dem Andenken des unversöhnlichen Bonifaz ruhet Schande und der Unwillen jeder edeln Seele.

Dieser unerbittliche Priester, welcher sich dadurch gekränkt fühlte, daß er einen Mitbewerber gehabt hatte, wolte, daß in Zukunft ein jeder Pabst, noch bei Lebzeiten, seinen Nachfolger ernennte. Diese lächerliche und mit den allgemeinen Rechten unverträgliche Verordnung wurde in seiner Gegenwart für nichtig erklärt, und seine Kühnheit wurde genöthigt, nachzugeben. Der Diakon Vigilius, welcher sich zum Nachfolger anzugeben gewagt hatte, wurde ausgestrichen; und alle beide wurden genöthigt, wegen des Aergernisses, welches das Betragen des Pabstes, und desjenigen, welcher unter

seinem

seinem Schuze war ernennt worden, der Kirche verursacht hatte, eine ehrenvolle Abbitte zu thun.

Johann II.; sieben und funfzigster Pabst.

Jahr 533.

Konstantinopel mußte, so wie Rom, ein ewiger Schauplaz theologischer Streitigkeiten seyn; jezt war es eine lächerliche, und oft grausame Schlägerey über die Natur Jesu, über die Vorzüge der Marie. Der schwache, frömmelnde, grausame Kaiser Justinian, der unverschämte Heuchler Epiphanius, der Pabst Johann, welcher nicht mehr werth war, nehmen das als Glaubensartickel auf, was von der römischen Kirche war verdammt worden; aber der Pabst mußte dem Einfluße des Justinians und Epiphanius nachgeben, welche behaupteten, daß eine einzige von den drei Personen der Dreieinheit im Fleische gelitten habe.

Diese Streitigkeiten, welche das Morgenland, Griechenland, Rom, und ganz Europa verheert haben, erwecken bei mir ein solches Mitleiden, daß ich nicht die Kraft habe, davon zu reden.

Nach dem Tode des Bonifaz wurden die unverschämtsten Ränke und Verschwörungen, die niederträchtigsten und schrecklichsten Treulosigkeiten, bei der Wahl eines neuen Pabstes angewendet, und Johann siegte über seine Mitbewerber; er lies seine Künste besser spielen; sein Gold ging nicht verloren. Die Vornehmsten der

Stadt, die Geistlichkeit, die Senatoren, alles war an ihn verkauft. Der redliche Theil des Senats wurde darüber so unwillig, daß er eine schreckliche Verordnung gegen den Bestecher und gegen den Bestochenen ergehen lies, wie Kassiodor erzählt. Sie wurden auf immer für unehrlich und für unfähig erklärt, bei irgend einer Wahl ihre Stimmen zu geben. Athalarich war genöthigt, gemeinschaftlich sein Ansehen gegen diesen verhaßten Handel zu verwenden. Er schien dem Pabste und dessen Anhängern eine fürchterliche Lektion gegeben zu haben. Wir werden in der Folge sehen, wie sie dieselbe benuzten. Er lies das Gutachten des Senats und seine Verordnung auf eine Marmortafel eingraben, und diese vor dem Eingange in die Peterskirche, zur ewigen Schande, zu einem urkundlichen Beweise der Verdorbenheit und des Verfalls der römischen Geistlichkeit, aufstellen.

Agapet I.; acht und funfzigster Pabst.

Jahr 535.

Die ersten Monate seiner päbstlichen Regierung, welche nur ein Jahr dauerte, vergehen über Höflichkeitsbezeigungen, über leeren Feierlichkeiten von Seiten des Kaisers Justinian, welcher es in Italien mit ihm nicht verderben wollte, und von Seiten Agapets, welcher nach Roms unverrücktem Plane, die Bande der Kir-

chen

chen des Morgenlandes und des Abendlandes noch fester machen wollte.

Der undankbare und grausame Theodat, welchem Theodorichs Tochter, Amalasuntha, Italien zum Heiratsgute mitgebracht hatte, lies sie auf eine unmenschliche Weise umkommen. Kaiser Justinian schickt, um diesen Mord zu rächen, seinen Statthalter Belisar gegen ihn, welcher sich Siciliens und Dalmatiens bemächtigt. Theodat, von welchem Agapet eine Kreatur war, schickt diesen als Gesandten nach Konstantinopel, um sich wegen jener Ermordung zu entschuldigen. Diese, zumal für einen Pabst, unwürdige Sendung war nicht die eigentliche Ursach zu Agapets Reise. Anthemus, Patriarch von Konstantinopel, behauptete seine Rechte gegen Rom; der Pabst wollte ihm beim Kaiser schaden. Er benuzte die von Theodat ihm angebotene Gelegenheit; und eine Mordthat diente seiner Ehrsucht, seiner Begierde, über die Kirchen von Bisanz und Rom zu herrschen. Es gelung ihm, ihn vom bischöflichen Stuhle verbannen, und diesen von Menas besteigen zu lassen, welcher in allen Stücken seinen Absichten entsprach. Er starb in Konstantinopel.

Silverius; neun und funfzigster Pabst.

Jahr 536.

Der Räuber Italiens, Theodat, läßt den Silverius, rechtmäßigen Sohn des Pabstes Hormisdas,

ohne weitere Verordnung, blos durch Gewalt und Furcht, wählen. Er bestieg den päbstlichen Stuhl, welchen er von diesem Theodat gekauft hatte, welcher damals in Rom herrschte, und hier Gesetze gab.

Er wurde beschuldigt, in treuloser Verbindung mit dem Könige der Gothen gestanden zu haben, um ihm Rom zu überliefern. Belisar, welcher damals kaiserlicher Befehlshaber hier war, lies ihn in seinen Pallast kommen, lies ihm eine Kutte umhängen, und schickte ihn nach Palmeria, wo er starb.

Aber wir werden von der Dauer und von dem Ende seiner päbstlichen Regierung bei Gelegenheit der folgenden des Virgilius, seines Mitbewerbers, und seines Nachfolgers, reden. Es steht, wegen der Eingriffe des leztern, damit in Verbindung.

Vigilius; sechzigster Pabst.

Jahr 537.

Hier erscheint denn endlich dieser Vigilius, dieser unwürdige Diakon des Bonifaz, von neuem auf der Bühne. Er war zum Pabste, oder zum Gegenpabste, noch bei Lebzeiten des Silverius, erwählt worden, welcher, wie wir gesagt haben, von seinem Size vertrieben, und des Landes verwiesen wurde. Mit Unterstüzung des in Rom allmächtigen Belisars, läßt er nach dem Tode des Silverius zu einer neuen Wahl schreiten. Weil er seiner Herrschaft über die Stimmen gewiß war,

so

so stieg er, auf einen Augenblick, zum Scheine, dreist von dem päbstlichen Stuhle herab, um in dem nächsten Augenblicke ihn von neuem zu besteigen. Dieser Frevler, welcher überführt war, daß er ihn durch entweihende Versprechungen an sich gerissen, daß er ihn von der Kaiserin Theodore, von Belisar, durch Gold, durch Ränke, durch Treulosigkeiten, durch Niederträchtigkeiten, durch Verschwörungen, durch Beförderung des Todes seines Vorgängers, erhandelt hatte, erstickte alle Gewissensvorwürfe, und nahm ruhig von seiner Stelle Besiz. Er hatte dem Belisar zweihundert Mark Goldes versprochen, wenn er ihm zur Vertreibung des Silverius behülflich seyn wollte. Der Archidiakon Liberat von Karthago erzählt, daß, als Belisar ihn aufgefordert habe, das Versprechen zu halten, welches er dem Kaiser und ihm selber gegeben hatte, er ihm geantwortet habe: „Ich kann es nicht, wenn du mir den Silverius nicht auslieferst," — welcher nach Italien zurückgekommen war. Belisar lieferte ihm jezt denselben aus, und schickte ihn, wie wir gesagt haben, nach Palmeria, wo er vor Hunger starb; und nun zahlt Vigilius die zweihundert Mark Goldes, und erklärt sich bereitwillig, in der Folge sein Versprechen an Theodore zu erfüllen.

Baronius findet jezt keine Ausdrücke, um sein Verbrechen zu schildern. Er sagt: die Ruchlosigkeit des Novat, die Hartnäckigkeit des Ursicin, die Vermessenheit

heit des Laurenz, alles dieses ist nichts gegen seine Freveltaten; und drey Tage später, als er den Silverius hatte umkommen lassen, macht er aus ihm einen Heiligen, einen höchstglücklichen Statthalter Jesu. Man weis nicht, ist dies Kühnheit, oder übertriebener Spott?

Doch laßt uns sehen, ob er seine Schandthaten wieder eingebracht hat, seitdem seine Erhebung minder gesezwidrig und minder sträflich war.

Er fand Lobredner bei seinen Lebzeiten. Freilich hat der gedungene Betrüger jederzeit den mächtigen Frevlern zu Gebote gestanden; aber daß er nach seinem Tode, nachdem die Natur zu spät die Menschen geächt hatte, Lobredner sollte gefunden haben, das würde keine edle Seele vermuthen können, wenn nicht die Geschichte diese traurige Wahrheit aufbehalten hätte.

Die Kaiserin Theodore lies ihn zur Erfüllung seines ihr gegebenen Versprechens auffordern; es betraf die Zurückberufung des Anthemus zur Bischofswürde in Konstantinopel. Er weigerte sich. Theodore schickte, auf seine Weigerung, den Scribo nach Rom, mit Befehl, ihn zu greifen, wo er ihn finden würde, und ihn mit zu nehmen. Er kommt an, überfällt ihn in der Kapelle der heiligen Cäcilie, und bemächtigt sich seiner. Die Römer, welche seine Verbrechen kannten, waren dem Gesandten behülflich, führten diesen ruchlosen Pabst bis an die Ufer der Tiber, überhäuften ihn mit Verwünschungen,

schungen, und wünschten ihm alles das Böse, was er zu Rom begangen hatte.

Er kam nach Konstantinopel; und mitten unter den Demüthigungen und Schmähungen, welche er sich durch seinen heftigen unversöhnlichen Charakter zuzog, schleuderte er seynsollende Bannstrahlen gegen Theodore, gegen Justinian, gegen die Patriarchen. Mitten in seinem Irrereden gab ihm jemand eine Maulschelle, und sagte zu ihm: „Du Menschenmörder, du weißt nicht, was du sprichst; du hast den Pabst Silverius umkommen lassen, und hast den Sohn einer Wittwe mit Fußtritten und Stockschlägen getödtet.“ —

Es ist gewiß, daß das Schwerd des Henkers wenige solche Frevler, wie er war, gefällt hat. Er machte sich des Todes eines jungen Menschen, mit Namen Aster, schuldig, und lies seinen eigenen Schreiber umkommen. Aber er erndete den Lohn seiner Treulosigkeiten, seiner Mordthaten. Er wurde aus dem Tempel der heiligen Sophie herausgerissen, wohin er sich, als an einen Freiheitsort, geflüchtet hatte; aber seine Freveltaten brachten dieses vermeinte Recht einer Freiheitsstätte in Vergessenheit; ein Recht der Räuber, welches bisher nur ein Herkommen war, welches aber in der Folge durch die Verordnungen der Päbste geheiligt wurde. Dieser von Verbrechen befleckte Pabst wurde in der ganzen Stadt, mit einem Stricke um den Hals, vom Morgen bis auf den Abend, herum geschleppt,

schleppt. Man schenkte ihm das Blutgerüst. Man legte ihn, bey Wasser und Brod, in das Gefängnis; und endlich wurde er mit der Geistlichkeit, welche ihn begünstigt hatte, des Landes verwiesen. Aber nach Theodorens Tode wurde er, auf Vorstellung des Feldherrn Narses, zurück berufen, wieder nach Italien geschickt, und starb in Sicilien.

Dies war das Ende dieses ränkhaften, ehrsüchtigen, treulosen, geldgierigen Priesters, dieses Religionschänders und Mörders, welcher Rom, Italien, Bisanz, das Morgenland und das Abendland, mit Aergernissen, mit Frevelthaten erfüllt hatte. Er wurde von den Römern stärker verabscheut, als Totila, der Führer der Gothen, welcher Rom in eben diesen Zeiten einnahm und verwüstete, wo alle Plagen über diesen unglücklichen Theil der Welt zusammen zu treffen schienen; denn ausser dem Kriege und der Hungersnoth, welche Italien verheerten, herrschte damals eine so grausame Pest, sagt ein alter Schriftsteller, daß die Häuser voll wilder Thiere waren, welche die todten Körper verzehrten.

Pelagius I.; ein und sechzigster Pabst.

Jahr 555.

Dieser Pelagius war ein wütender Schwärmer; der unwissende Barbar bietet die weltliche Macht gegen diejenigen auf, welche von seiner Meinung abwichen.

Nicht

Nicht genug, daß er sie tadelte, daß er sie für ewigverdammte erklärte; er will, daß die Henker sich des Schwerds, des Feuers bedienen, um sie zu zwingen, so zu denken, wie er. Glauben, daß die Meinung eines andern mit der seinigen übereinstimmen müsse, ist ein ungereimter Wahnsinn; aber mit dem Schwerde und mit der Flamme in der Hand, dazu zwingen wollen, ist die wildste Grausamkeit, die nur jemals aus dem Kopfe der schlimmsten Ungeheuer kommen konnte.

Er ist der erste Pabst, welcher eine solche Wut öffentlich an den Tag legte. Das Blut der Christen war schon wegen lächerlicher und unverständlicher Worte geflossen; geströmt hatte es bereits in Rom, in Konstantinopel, in Alexandrien, in Karthago, in Kleinasien, und im ganzen Europa, wohin nur Rom seine Ansprüche erstreckte; aber kein Pabst hatte sich einfallen lassen, den Glauben an die Gültigkeit seiner Entscheidungen durch Scheiterhaufen, durch Blutgerüste zu erzwingen. Bis auf ihn kann man jene schreckliche Raserey zurück fahren, welche seitdem so viel Unglückliche verurtheilt hat, so zu denken, wie die römische Kirche, Meineide zu begehen, oder unter einer fürchterlichen Todesstrafe zu sterben. Diese Thatsache, die eben so bewährt, als grausam ist, muß schon allein sein Andenken zum Fluche machen. Er war der erste, welcher die Feuerbrände der allgemeinen Zwietracht und der Schwärmerey über das Haupt, über die vierkantige

Müze

Müze so vieler schwarzen Pedanten schwenkte, welche Tausende von armen Christen dem Blutgerüste, dem Galgen, dem Scheiterhaufen zugeschickt haben.

Besser hätte er gethan, wenn er sich von dem Verdachte gereinigt hätte, den Tod jenes so strafwürdigen Vigilius veranlaßt zu haben. Aber wenn er auch Verbrechen begangen hatte, mußte er deswegen grausam seyn? Kein Bischof, kein Priester, kein Diakon, wolte ihm anfangs die heilige Würde ertheilen; aber so groß war die Herrschaft der Eidschwüre, daß sich, nachdem er seine Unschuld beschworen hatte, zwey bis drey Priester fanden, welche ihn zur päbstlichen Würde beförderten. Ein Mensch, welcher mit Narses übereingekommen war, mit Feuer und Schwerd diejenigen zu verfolgen, welche das Unglück hatten, nicht so zu denken, wie er, konnte leicht einen Meineid begehen, um die Würde des ersten Priesters der römischen Kirche zu erhalten.

Johann III.; zwey und sechzigster Pabst.

Jahr 560.

In dieser Zeit verminderte sich die Macht der Päbste beträchtlich, durch die Einführung der Exarchen in Ravenna. Diese waren allgemeine Statthalter der Kaiser. Daher sieht man unter mehreren Päbsten nichts merkwürdiges. Wir finden die nämliche Kühnheit, aber nicht die nämliche Gewalt. Dieser Pabst Johann unterließ

terließ nicht, eine Erweiterung seines vorgeblichen Ansehens zu versuchen; je mehr dieses gegen den Mittelpunkt zu, welcher Rom war, abnahm, desto weiter wollte er es, nach aussen zu, erstrecken. Er schrieb an alle Prälaten Deutschlands und Galliens:

„Wir gebieten Euch, und allen Bischöfen und Priestern, daß Ihr jene heiligen Verordnungen und Regeln aller unsrer Vorfahren beobachtet; wenn irgend jemand etwas begeht, was diesen zuwider ist, so wisse er, daß für ihn keine Vergebung, weder in dieser, noch in der künftigen Welt, Statt finde." —

Benedikt I.; drei und sechzigster Pabst.

Jahr 574.

Die nämliche Unfruchtbarkeit herrscht unter Benedikt; aber gedulde Dich, Leser, die grausame Wirksamkeit der Päbste wird bald wieder erwachen. In dem Zustande von Unbedeutsamkeit, zu welchem dieser Pabst gebracht ist, verfolgt er gleichwohl die Arianer. Italien war verheert; Rom wurde abwechselnd erobert, wieder erobert, geplündert, war ein Raub der schrecklichsten Hungersnoth, der Pest und des Kriegs. Hätte man Rom in diesem schrecklichen Zustande als dasjenige Rom erkennen sollen, welches in den Tagen seines Stolzes und seines verderblichen Ruhms, hinter dem Wagen eines Pompejus, eines Cäsars, eines Paul Emils, besiegte Könige Europens, gedemüthigte Beherrscher

Asiens, folgen lies? Leider war alles verschwunden; keine Kaiser mehr, keine Römer, kein Rom mehr!

Pelagius II.; vier und sechzigster Pabst.

Jahr 578.

Hier haben wir einen Wilden, einen Gothen, welcher Pabst wird. Dieser Pelagius nannte sich Wunigild; ein eben so barbarischer Name, als das Klima, aus welchem er hervor kam. Er wurde ohne die Genehmigung des Kaisers erwählt, weil die Lombarden Italien verheerten, und Rom belagert hielten. Die Päbste standen damals in großer Verachtung bei den Lombarden, und selbst bei den Katholiken. Man entriß ihnen Stücke von den Gütern, welche sie erpreßt hatten.

Er folgte dem Beispiele des ersten Pelagius; dieser schwärmerische und wütende Mordbrenner hatte sich des Arms des Narses bedient, um seine Meinungen denjenigen aufzudringen, welche sich durch dieselben empört fühlten; der jezige, welcher nicht überzeugen konnte, weil er anstatt der unüberwindlichen Stärke der Vernunft und Sittlichkeit, nur ein unverständliches Geschwäz zu Hülfe nahm, bediente sich des Schwerds, der Grausamkeit des Exarchen von Ravenna, Smaragd, welcher seine dumme Wut gegen alle diejenigen ausließ, deren richtigdenkender, stolzer, und unabhängiger Geist sich nicht unter die Begriffe seines sinnlosen,

schwär-

schwärmerischen, und grausamen Kopfs hatten beugen wollen.

Ungeachtet des Zustandes von Erniedrigung, zu welchem die päbstliche Würde plözlich herabgefallen war, gab er, bei dem unglücklichen Stumpfsinne der Menschen, die Hofnung nicht auf, sie bald wieder gebückt auf den Knieen vor dem Gözen zu sehen, dessen eiserne Arme zerbrochen zu seyn schienen. Er befolgte jederzeit den seit fünf Jahrhunderten angelegten Plan von Tücke, von Treulosigkeit und Frevel.

Der Patriarch Johann von Konstantinopel wollte die Kirche des Morgenlandes auf den Trümmern der römischen in die Höhe bringen; der Zeitpunkt schien ihm schicklicher zu seyn, als jemals; dreist nimmt er den Titel eines allgemeinen Bischofs an. Pelagius erfährt es; plözlich überläuft ihn die Galle, sein Blut kocht; er erzürnt, daß Johann eine ähnliche Dreistigkeit äussere, wie seine Vorgänger und er selber geäussert hatten; er schreibt ihm, eine solche Vermessenheit sey unbegreiflich, frevelhaft, ruchlos; er erklärte die Sinode für ungültig, welche dem Johann den Titel eines allgemeinen Bischofs gegeben hatte; bedroht ihn, wenn er sein Betragen nicht ändert, nicht Buße thun würde, so werde er genöthigt seyn, von den Waffen Gebrauch zu machen, mit welchen er allein versehen sey, einen Bannstrahl gegen ihn zu schleudern. —

Digitized by Google

Wenn ein Pabst damals, bei der Nichtigkeit seiner Mittel, diese Kühnheit haben konnte, was muß man nicht von seinen Nachfolgern erwarten?

Eine grausame Pest, welche Rom verheerte, riß ihn weg, und zerstörte seine Entwürfe.

Gregor I.; fünf und sechzigster Pabst.

Jahr 590.

Bischof Johann von Konstantinopel hatte sich gegen Pelagius behauptet, und behauptet sich gegen Gregor. Ein großer Streit, immer noch wegen des Worts — „allgemein," — dessen Gebrauch dieser Pabst keinem einzigen Bischofe erlauben will; er tadelt dasselbe bei sich, so wie bei andern; er tadelte den Titel, dem Scheine nach, indem er sich nach den Umständen fügte; aber es ist deutlich, daß seine Vorgänger und seine Nachfolger sich jederzeit das Wort und die Sache haben zueignen wollen. Ohnerachtet er der erste war, welcher aus einer heuchlerischen Demuth den Titel eines Knechts der Knechte Gottes annahm; so geschah dies doch nur, um Johanns Anmaßungen zu vernichten, auf welche er, in diesen Zeiten der päbstlichen Bedrängniß, keine Ansprüche machen konnte.

Wir finden an diesem Gregor einen niedrigen Schmeichler des Kaisers Moriz in seinen glücklichen Umständen; einen unwürdigen Lobredner des Tirannen Phokas, dieses Mörders der ganzen kaiserlichen Familie;

lie; er erwürgte alle Kinder Morizens vor seinen Augen, eins sogar, welches noch an der Brust lag, und ihn endlich selber; er ermordete die Kaiserin Konstantine, und deren drey Töchter. Die Geschichtschreiber wissen nicht, worinnen er es am weitesten gebracht habe? in seiner Grausamkeit, oder in seiner unbarmherzigen Tücke? und Gregor räuchert diesem glüklichen Frevler; er schreibt ihm, sobald als er diesen Thron bestiegen hatte, welcher von dem Blute des unglücklichen Moriz und dessen ganzer Familie dampfte; er fängt seinen Brief an:

„Lob sey Gott, welcher die Zeiten ändert, und die Königreiche wechselt; welcher bisweilen, nach seiner Gerechtigkeit, Fürsten abschickt, um die Völker zu bedrängen; bisweilen, nach seiner Barmherzigkeit, um sie zu erleichtern; und in dieser Hinsicht freuen wir uns, daß deine Frömmigkeit zu der Herrschaft gelangt ist; freuen müssen sich die Himmel; jauchzen müsse die Erde; und alles Volk sey frölich, und spreche Amen!“—

Ist dies ein Mensch, ist dies ein Priester, ist dies ein Pabst, ist dies ein Wilder, welcher über das abscheuliche Glück eines Ungeheuers, welches die äusserste Todesstrafe verdiente, sich so freuet? Wisset es, verblendete Völker, es ist einer der Nachfolger der Apostel, welchem einige Verfälscher den Namen des Großen zuerkannt haben, aus welchem der römische Kalender einen Heiligen gemacht hat! Diese Niederträchtigkeit,

dieſes Verbrechen wurde deswegen von ihm begangen, damit Phokas, dieſer wilde Anführer von hundert Bewafneten, die römiſche Kirche unter ſeinen Schuz nehmen möchte. Schrecklich iſt es, wenn man ſieht, wie die mit einer Mitra, mit einer Thiare, oder mit einem Diadem bedeckten Frevler ſich beſtändig zu einer engen und grauſamen Verbindung mit einander vereinigten, um die Völker unter ihre wilden und entweihten Füße zu treten.

Dieſer Gregor führte die Anrufung der Heiligen bei den Litaneien ein; er veränderte, verkehrte, verwechſelte den ganzen Gottesdienſt; nahm heidniſche, jüdiſche Gebräuche auf. Die römiſche Sprache war, durch die Vermiſchung mit den nordlichen Sprachen, bereits ſo unkenntlich geworden, daß man nicht mehr verſtand, was in den Kirchen geſagt wurde.

Dieſer Lobredner der Frevelthaten, dieſer Gregor, ſagt noch in einem andern Briefe, mit einer Kaltblütigkeit, welche Entſezen erregt: „Phokas und deſſen Gemahlin Leontia wurden in dem ſekundianiſchen Palaſte gekrönt, und der Kaiſer Moriz mit allen ſeinen männlichen Kindern getödet; nämlich der bereits gekrönte Theodos, Theodor, Tiber, Paul und Juſtinian; auch Peter, Morizens Bruder; und einige von den Großen, welche es mit ihm hielten, der Patriarch Konſtantin, Placidus, und ſein Schreiber Georg.“ — Und was ſeine Schandthat vollmacht, iſt dasjenige, was Baronius hinzu-

hinzuſezt, — er habe ohne Zweifel nicht unterlaſſen, ſein Glaubensbekenntnis an Gregor, abzuſchicken. — Alſo glaubſt du, ruchloſer Kardinal, daß eine Beichte, ein Geſtändnis ſo vieler Treuloſigkeiten und abſcheulicher Mordthaten hinreichend iſt, um Vergebung darüber zu erhalten? Wie? einige lateiniſche Worte, von Frevlern hergemummelt, ſolten die unvertilgbaren Flecken von Blut, welches dadurch vergoſſen worden, abwaſchen, ſolten Gott und die Menſchen rächen können? Nein, nein, ſchändlicher Prieſter, das ſchreckliche Bekenntniß eines Familienmords kann dieſen nicht gut machen; nein, nein, die zauberiſchen Worte und Zeichen auf dem Kopfe des Schuldigen können ſein Verbrechen nicht tilgen! Eben dieſer unglückliche Gedanke, daß ſie Freveltaten gut machen können, hat Ungeheuer dreiſt gemacht, ſo viele Grauſamkeiten zu begehen, mit welcher alle Blätter der Geſchichtbücher befleckt ſind.

Die wahre Urſach, warum Gregor ſolche Niederträchtigkeiten und Lobreden an Phokas, an dieſen feigen und treuloſen Mörder Morizens verſchwendete, iſt dieſe, weil der leztere ihm befohlen hatte, dem Patriarchen Johann von Konſtantinopel zu gehorchen; und weil er verordnet hatte, daß die Geiſtlichen, ſo gut wie die andern Bürger, die Waffen gegen die Barbaren führen ſollten.

Eben dieſem Gregor hat man jenes heilige Gewürme, jene Menge von Mönchen zuzuſchreiben, welche

Europa verwüstet haben; er erstickte das Wenige von Vernunft, was unter einem Haufen von Aberglauben hier noch übrig war.

Er verordnete, daß ein jeder Priester, welcher wegen eines Verbrechens angeklagt würde, zum Reinigungseide gelassen werden sollte.

Die Legenden, die falschen Verordnungen, die Sammlung von falschen Märtirern, alles, was die päbstliche Schelmerey erfunden hat, um ihre gothische Macht zu vergrößern, erhielt zu seiner Zeit beträchtlichen Zuwachs.

Er ist einer von jenen heiligen Gauklern, welcher am meisten beitrug, die Menschengattung zum Vieh herabzusezen; und ohnerachtet er nach seinem Tode den Heiligen zugezählt wurde, so verdient er doch nur die Verachtung, den Unwillen der Jahrhunderte, welche mit dem großen Charakter der Wahrheit, mit dem Siegel der Philosophie, der Freiheit, bezeichnet sind.

Fabinian; sechs und sechzigster Pabst.

Jahr 604.

Er war nur fünf Monate Pabst; geizig war er, unersättlich, unwissend; denn er wolte alle Bücher, besonders Gregors, verbrannt haben; er verkaufte den Armen das Getraide, welches man unentgeldlich an sie zu vertheilen pflegte; er sagte, sein Vorgänger habe die Kirchengüter verschwendet, um die Gunst des Volks zu erlan-

erlangen, und dieſes zu hintergehen. Sigbert ſagt von ihm, Gregor habe ihm dreimal wegen ſeines Geizes Vorhaltungen gethan; und als er ſah, daß er ſich nicht beſſerte, habe er ihn, unter fürchterlichen Vorwürfen und Drohungen, ſo heftig auf den Kopf geſchlagen, daß der Schlag ihm einen ſo heftigen Schmerz verurſachte, daß er wenige Zeit ſpäter daran ſtarb.

Bonifaz III.; ſieben und ſechzigſter Pabſt.

Jahr 606.

Während der acht Monate, da er den päbſtlichen Stuhl im Beſize hatte, folgte er Gregors Beiſpiele; er war zu Gregors Zeiten Legat in Konſtantinopel; er betrug ſich eben ſo niederträchtig, wie dieſer, beim Phokas. Die unter dieſem Tirannen kriechende Geiſtlichkeit Roms wählte denjenigen, welchen er anwieß. In der Gewisheit, daß Phokas ihm den Titel eines allgemeinen Biſchofs, welchen der Biſchof von Konſtantinopel angenommen hatte, verwilligen würde, hielt dieſer Bonifaz bei ihm um denſelben an, erklärte ihm, daß er nur der römiſchen Kirche gehöre; und er erhielt ihn.

Man muß den Grund angeben, warum dieſer wilde Tirann, welcher natürlich den Biſchof von Konſtantinopel, wo er ſich gewöhnlich aufhielt, hätte begünſtigen ſollen, ſich entſchloß, ihm einen Titel zu rauben, welchen er zuvor angenommen hatte, um ihn an Bonifaz abzutreten.

Digitized by Google

Gregor hatte alles mögliche bei Moriz versucht, um ihn zu erhalten, und war des Titels eines Knechts der Knechte Gottes überdrüßig geworden. Bonifaz benuzte den Haß des Phokas gegen den Bischof Ciriak von Konstantinopel, um ihn zu bewegen, ihm diesen Titel zu geben, auf welchen seine Vorgänger und er selber so eifersüchtig war; dies ist die Veranlassung; Theophanes und Cedrenus melden sie uns.

Morizens bedauernswürdige Witwe und deren drei Töchter hatten sich, mitten in dem Bluthade, in die Kirche geflüchtet; der wilde Phokas schickte seine fürchterlichen Mitschuldigen hin, um sie sogar am Fuße der Altäre zu erwürgen. Der Patriarch Ciriak brauchte die Waffen der Vernunft, der Menschenliebe, und sein geweihtes Ansehen, um sie zu vertheidigen; ehe der Tirann sie heraus gehen lies, nahm er ihm das Versprechen ab, daß er ihnen das Leben lassen wolle; er versprach es, und lies sie, für den Augenblick, in einem Kloster absezen, worauf er sie mit kaltem Blute erwürgen lies; er erinnerte sich, daß er genöthigt gewesen, sich vor ihm zu beugen, und seine unbarmherzige Wut, dem Scheine nach, entwafnen zu lassen; er rächte sich deswegen an ihm, indem er ihm diesen Titel entriß, um ihn seinem schändlichen Schmeichler, diesem Bonifaz, zu geben, welcher den Haß dieses Phokas benuzte, welchen uns Cedrenus in folgenden Ausdrücken schildert: „Er war dem Trunke ergeben, viehisch, schwelgerisch, blut-

blutdürstig, wild, unbarmherzig." — Diesem Frevler also, welcher so viele Mordthaten auf sich hatte, verdankten Roms Päbste die schändliche Anerkennung eines Titels, welcher zu Uneinigkeiten, zu Feindschaften, zu blutigen Spaltungen, die Gelegenheit wurde.

Das morgenländische Reich sank; die Hunnen bedecken seine Provinzen; die Perser besezen Mesopotamien, Sirien, Jerusalem, Kappadocien, Galatien, Chalcedon; die Sarazenen verheeren Egypten; und während dieser Zeiten ist Rom und Konstantinopel mit lächerlichen Zänkereien, mit theologischen Streitigkeiten beschäftigt.

Bonifaz IV.; acht und sechzigster Pabst.

Jahr 607.

Schändlich ist es, schrecklich ist es, daß die Päbste das, was sie noch nicht gewagt hatten, von dem Mörder der ganzen Familie des unglücklichen Moriz verlangten, und erhielten. Dieser Bonifaz will alles vernichten, was den Römern das Andenken an ihre Religion, das Andenken an ihre Gottheiten, diese alten Zeugen ihres Ruhms, wieder zurückrufen kann. Er verlangt vom Phokas, daß das Pantheon, daß dieser Tempel, wo noch Roms Ehre zu leben schien, wo alle Gottheiten des Olimps versammelt waren, in eine Kapelle der Jungfer Marie, welche durch die Einwirkung eines Geistes ein Kind zur Welt brachte, verwandelt, und allen

allen Heiligen gewidmet würde, deren Fest sich von diesem Zeitpunkte herschreibt.

Mich wundert es nicht, daß sie dieses von jenem wilden Tirannen erhalten haben, welcher weder Gottheiten, noch Menschen, achtete; daß sie es aber von diesem Ungeheuer verlangten, welches mit Schandthaten befleckt war, welches von ihnen mit Bannflüchen hätte überhäuft werden sollen, wenn sie nicht gehofft hätten, seine schreckliche Macht benuzen zu können, — dies muß Empörung, Unwillen, nicht nur bei den Christen, sondern bei jedem Menschen erwecken, bei welchem Frevelhaftigkeit noch nicht alles Gefühl für Menschheit erstickt hat.

Dieser wütende Tiger, dieser Mörder, welchem das Rad des Henkers die Beine hätte brechen sollen, wurde von seiner Leibwache getödtet; man verstümmelte ihn, man schnitt ihm den Kopf ab, und man verbrannte seinen fürchterlichen Körper; und seine ganze Familie wurde ausgerottet, für welche es allerdings ein Unglück war, daß sie in die traurigen Folgen seiner Verbrechen verwickelt wurde; und dies ist dieser für alle Jahrhunderte fluchwürdige Mensch, dessen sich ein Gregor, ein Bonifaz bedient hatten.

Doro-

Dorotheus; neun und sechzigster Pabst.

Jahr 614.

Er verordnete, daß kein Christ seine Taufzeugin heiraten solle; daß der Sohn des Taufzeugens nicht die Tochter zur Frau nehmen könne, welche sein Vater aus der Taufe gehoben hatte; und befahl, bei Strafe des Kirchenbanns, die Vollziehung dieser lächerlichen Verordnung.

Man findet in diesen Zeiten des Unglücks nicht eine einzige Verordnung, welche von der Sittlichkeit anerkannt wird; es herrscht eine Vergessenheit, eine unverschämte Verachtung der ursprünglichen Gesezе; wenn die Weisen nicht alle ihre Kräfte anstrengen, um sie an die Stelle jenes höllischen Unsinns zu sezen, welcher die Erde überzogen und verwüstet hat, so wird diese Welt beständig ein abscheuliches Gewirr von Verbrechen und Unglück bleiben.

Bonifaz V.; siebzigster Pabst.

Jahr 617.

Er war der erste, welcher die Verordnung gab, daß jeder Schuldige, mit welchem Verbrechen er auch befleckt seyn möge, Schuz, Zuflucht und Sicherheit, in den Kirchen finden solte; und jeden Geschäftsführer der weltlichen Macht, welcher ihn aus derselben wegzureissen wagen würde, in den Bann that. Dies ist jene sträfliche Verordnung, welche so vielen Frevlern Muth

machte,

Digitized by Google

machte. Er war der Beschüzer der Todschläger, der Vergifter, der Familienmörder.

Welchem Wahnsinne können sich die Menschen nicht fernerhin noch überlassen, da sie während einer so langen Zeit geglaubt hatten, daß ein Priester, ein mit einem schwarzen Doliman bekleideter Mensch, die unsinnige Gewalt, das grausame Recht habe, Ungeheuer zu begnadigen, welche die Natur geschmäht, erschreckt hatten!

Während dieser Zeit bringen die Habsucht, die Uneinigkeiten, die grenzenlosen Streitigkeiten der Kaiser und der Päbste, die Christen um alles, was sie in Afrika und in Asien im Besize hatten; das römische Reich verliert sein Dasein, selbst zu Konstantinopel.

Honorius I.; ein und siebzigster Pabst.

Jahr 625.

Die Lombarden, welche Italien verheerten, — die Exarchen, welche im Namen des Kaisers ihren Siz in Ravenna hatten, machten es den römischen Bischöfen nicht weniger schwer, sich im Abendlande den Titel beizulegen, welchen ihnen der Tirann Phokas gegeben hatte, als der Aufenthalt der Kaiser in Konstantinopel es ihnen leicht gemacht hatte, sich der Rechte des Reichs zu bemächtigen. Aber es war eine allgemeine Spaltung; Stadt gegen Stadt, Provinz gegen Provinz; und fast in allen Städten hatte man zwei Bischöfe; der

eine

Digitized by Google

eine war Katholik, und der andre war Arianer, oder Nestorianer, oder Pelagianer, oder Monotheliste; es ist ein schreckliches Gewirr von Anmassungen, von Kühnheit, von Unsinn, von Wut.

Eben dieser Honorius will mit seinem Ansehen den König der Lombarden, Adavuald, unterstüzen, welcher in einem Anfalle von Wahnsinn zwölf Große seines Staats hatte ermorden lassen, und welcher eben wegen dieser Grausamkeit von den Geistlichen und Laien abgesezt worden war. Honorius verlangt von dem Exarchen in Ravenna, Isaak, er möchte von der ihm übertragenen Macht Gebrauch machen, um Adavuald wieder einzusezen, welcher in einer heftigen Raserey war; und möchte ihm nach Rom die Bischöfe schicken, welche zu seiner Absezung beigetragen hätten, „damit sie, sagt er, von ihrer Aufführung Rechenschaft ablegen, und damit ihr schändliches Verfahren nicht ungestraft bleibe.“ — Die eigentliche Ursach war, weil die Bischöfe der Lombardey, von Venedig, von Istrien, in schlechtem Vernehmen mit dem Bischof von Rom standen, und von diesem unabhängig seyn wollten. Aber der Pabst fand sich betrogen; wegen des Kriegs gegen die Perser konnte der Exarch die weltliche Macht nicht anwenden; und Honorius lies seine Erbitterung, seinen Haß, und die Nichtigkeit seiner Mittel sehen.

Dieser Pabst, welcher sich zum unbeschränkten Richter über Meinungen erklärte, wird selber einer Ke-

zerey

zerei beſchuldigt; in der ſechſten allgemeinen Kirchenverſammlung wird über ihn, und Sergius, und Cirus, und andre Mitſchuldige ſeiner Kezerey, welche den Monotheliſmus betraf, das Verdammungsurtheil geſprochen.

Severin; zwei und ſiebzigſter Pabſt.

Jahr 640.

Der päbſtliche Stuhl war nach Honorius Tode faſt zwei Jahre unbeſezt. Endlich genehmigte der Exarch von Ravenna, Iſaak, die Ernennung Severins, im Namen des Kaiſers von Konſtantinopel, Heraklius; denn die Wahl war noch ohne dieſe Genehmigung nichtig. Sie wurde, nach Anaſtaſius, wegen Severins Widerſezlichkeit gegen den Kaiſer, wegen einiger ungereimten Streitfragen, verſchoben. Wenn es ſich ſo verhielt, wenn dies die einzige Urſach war, ſo ſtritten ſich Heraklius und der Pabſt um Unſinn. Aber es ſcheint, man habe die Zeit benuzen wollen, da Rom ohne anerkannten Pabſt war, um die Reichthümer wieder zu gewinnen, welche die unerſättliche Habſucht der Päbſte entriſſen hatte. Der Befehlhaber von Rom, Moriz, und der Exarch Iſaak, leiſteten einander gegenſeitige Hülfe; und der Palaſt des Lateran, in welchem unendliche Reichthümer vergraben waren, wurde dem Volke überlaſſen. Iſaak und Moriz ſchickten einen Theil derſelben nach Konſtantinopel an den Kaiſer. Es ſcheint, daß

daß man den Pabst, wegen schwärmerischer Anmassungen, und weil er in Rom zu herrschen verlangte, mit einer großen Anzahl von der Geistlichkeit, des Landes verwiesen habe.

Johann IV.; drei und siebzigster Pabst.

Jahr 640.

Gleich in den ersten Tagen seiner päbstlichen Regierung befahl er, daß ein jeder, welcher sich an Kirchengütern vergreifen würde, zum Ersaze des Vierfachen, bei Strafe des Kirchenbanns, und der ewigen Verdammung, gehalten seyn solle. Er erinnerte sich an die Plünderung des päbstlichen Schazes unter seinem Vorgänger auf Befehl des Heraklius, welchen er, wegen seiner Glaubenserklärung im vorigen Jahre, in den Bann that, indem er ihn des Monotheliſmus beschuldigte.

Wie ärmlich! Wenn Heraklius sich wirklich darum bekümmerte, „ob Jesus zwei entgegengesezte Willen, oder nur einen einzigen hatte," — wenn er sich wirklich darum bekümmerte, „ob er einen nach dem Fleische, und einen andern nach dem Geiste hatte," — dann verdient er sein Verdammungsurtheil. Aber nein! dieser Kaiser lies im Grunde geschehen, daß durch diese grenzlosen Streitigkeiten die theologischen Schulen und Kanzeln leer wurden; er lies geschehen, daß durch diese Träume erhizter Gehirne der Abschaum des Volks in

Bewegung gesezt wurde; er hatte weit wichtigere, weit ängstlichere Sorgen, welche seine Regierung beschäftigten; die Perser, die Sarazenen, die Barbaren, drückten sein Alter.

Theodor; vier und siebzigster Pabst.

Jahr 642.

Theodor war ein Grieche, und Sohn des Bischofs von Jerusalem. Heraklius war todt. Konstantin, Sohn seiner ersten Gemahlin, regiert an seiner Stelle ohngefähr ein Jahr lang. Seine zweite Gattin, Martine, vergiftete ihn, um mit ihrem Sohne Herakleonas zu regieren. Sie beging dieses Verbrechen auf Anrathen des Bischofs von Konstantinopel, Pirrhus. Dieser Pirrhus, Konstantins Vergifter, hatte sich nach Afrika geflüchtet; aber er wurde vom Abt Maximus bewogen, nach Rom zu kommen, und sich zu Theodors Füßen zu werfen. Er erscheint; er überreicht ihm, vor dem versammelten Volke, einen schriftlichen Aufsaz, in welchem er alles abschwor, was seine Vorgänger, in Absicht auf den Vorrang, oder die Gleichheit der Kirchen in Konstantinopel und in Rom, gesagt, gethan, behauptet hatten; der Pabst spricht ihn frey; läßt ihn Geschenke an das Volk austheilen, um ihm die Augen über seine Freveltaten zu schließen; gibt ihm den Titel eines Bischofs der königlichen Stadt, oder von Konstantinopel; zeigt ihn öffentlich auf einem prächtig geschmückten

ten Stuhle neben dem Altare, und erklärt ihn zum Patriarchen.

So glaubt also wirklich dieser Pabst, dieser Gönner und Mitschuldige eines Vergifters, Gott und Menschen durch Ehrenstellen zu betrügen, welche nur der Tugend gehören, und welche er an das Laster vergibt? Nein, nein, Theodor! du hast weder deine Zeitgenossen, noch die Nachwelt dadurch geblendet. Man verabscheute in Konstantinopel die religionswidrige Freisprechung, welche du erkannt hattest; man verabscheute dich und den Pirrhus, dessen Verbrechen noch lebte. Vergeblich schleudertest du einen Bannstrahl gegen Paul, den Nachfolger des Pirrhus; vergeblich suchst du das Volk durch eine lächerliche Vorkehrung zu blenden, indem du Tinte mit Wein in einem Kelche vermischest, und dieses falsche Urtheil entwirfst; vergeblich behauptest du, es sey eben so unverlezlich, als wenn Jesus Christ es mit seiner eigenen Hand geschrieben hätte. Niederträchtiger Theodor, deine sträfliche Schelmerey ist nicht im Stande, einen Frevler, einen Pirrhus, zu reinigen, welchen der Haß und der Unwille von Jahrhunderten verfolgen!

Mit welchem Grimme dieser Theodor Europa zu verwirren suchte, beweiset folgendes: Konstans, Sohn des vergifteten Konstantin, gab eine weise Verordnung, welche den Frieden in der durch so viele Thorheiten verdrehten Welt wieder herstellen konnte; vermöge derselben solten diejenigen, welche zwei Willen in Jesu Chri-

so annahmen, und diejenigen, welche für Einen Willen waren, Stillschweigen beobachten; weil dieses das einzige Mittel sey, im Frieden zu leben. Nichts war billiger, nichts gemäßigter in diesen Zeiten allgemeiner Drangsale. Immerhin! Theodor verwarf diese Verordnung als ruchlos, sprach den Bann über den Kaiser, über den Bischof Paul von Konstantinopel, und über alle seine Anhänger.

Er erneuerte mit noch größerem Aergernisse, gegen das Ende seines Lebens seine Verwegenheit gegen Pirrhus, welcher sich seinen Unwillen zuzog, nachdem er ihn von einer Vergiftung freigesprochen hatte; er erneuerte, sage ich, den Auftritt mit dem Kelche, welcher ihm zu Pauls Verdammung gedient hatte. Aberglauben, Entsezen, Entweihungen, verband er mit dieser schwarzen Feierlichkeit, welche eben so unbedeutend, als schwärmerisch war; er mischte in dem Kelche Tinte mit Menschenblute, begab sich nach dem Grabe der Apostel, schüttete hier diese abscheuliche Mischung über einen glühenden Rost, und sprach, in Gegenwart des zitternden Volks, ewigen Fluch und ewige Verdammniß über Pirrhus. War es ein Schurke? war es ein Priester Beelzebubs? oder war es ein Diener des lebendigen Gottes, welcher dieses höllische Opfer brachte?

Martin

Martin I.; fünf und siebzigster Pabst.

Jahr 649.

Den Anfang macht er mit dem Verdammungsurtheile über Paul, Sergius, Pirrhus, und über den Kaiser Konstans, welcher allen diesen eben so erbitterten, als lächerlichen Feinden, den Frieden angeboten hatte. Eines Widerstandes müde, von welchem Martin die Ursach war, befiehlt er dem Olimpius, sich des Pabstes zu bemächtigen, denselben zu ihm zu bringen, oder wenn er ihn nicht greifen könnte, sich seiner zu entledigen, und Rom endlich von diesem Feuerbrande höllischer Zwietracht zu befreien. Olimpius that nichts davon. Er wurde beschuldigt, sich mit Martin wider den Kaiser verschworen zu haben. Wirklich nahm dieser Exarch, nach der Erzählung mehrerer Schriftsteller, den kaiserlichen Purpur und Schmuck aus der Hand des Pabstes, entfernte sein Kriegsheer von Roms Mauern, und führte es gegen die Sarazenen.

Martin fährt unterdessen immer fort, Bannstrahlen gegen Bischöfe und Diöceßaner zu schleudern, welche in einigen Punkten von seiner Meinung abwichen; besonders gegen die Prälaten von Antiochien, Alexandrien, Jerusalem, Thessalonich.

Konstans, welcher vom Olimpius war hintergangen worden, gibt dem Exarchen Theodor Kalliope den Auftrag, das auszuführen, was Olimpius freiwillig verfehlt hatte. Dieser Exarch entledigt sich pünktlich

des Gegenstands seiner Sendung; er greift Martin, und schickt ihn, an Händen und Füßen gebunden, nach Konstantinopel; der Patriarch Paul liefert die Beweise zu denen Verbrechen, deren er beschuldigt wurde; nämlich, den Glauben verfälscht, eine Verschwörung gegen den Kaiser veranstaltet, den Verlust des Reichs mit den Sarazenen abgeredet zu haben.

Er wurde in der konstantinischen Kirche ergriffen, mitten unter der römischen Geistlichkeit, unter den Priestern, Diakonen, Kardinälen, welche das Bannurtheil wider die Frevler aussprachen, welche unheilige Hände an den frommen Rottenmacher zu legen wagten; man führte ihn aus der Kirche in den kaiserlichen Pallast, und von da brachte man ihn zu Schiffe auf die Insel Naxos; und alles dieses geschah, ohne daß das Volk es der Mühe werth gehalten hatte, seine Vertheidigung zu übernehmen; ein moralischer Beweiß, daß seine Verbrechen ihm wohl bekannt waren.

Er blieb ein Jahr auf dieser Insel, von wo er nach Konstantinopel abgeführt wurde; man machte ihm den Prozeß. Dorotheus, Patricier von Sicilien, Imeritas, Erimus, der Notar Andres, und viele andre Kläger und Zeugen wurden abgehört, welche in vollem Senate aussagten, er habe das ganze Abendland in Empörung und Unglück gebracht, mit Olimpius sich in eine Verschwörung eingelassen, und den Tod des Kaisers veranstaltet; welches sie mit einem Eide auf das Evangelium

gelium betheuerten; sie sezten hinzu, wenn Martin funfzig Köpfe hätte, so würden diese nicht hinreichen, um seine Verbrechen abzubüßen. Sein Prozeß wurde ihm förmlich gemacht; er wurde des päbstlichen Schmucks beraubt, mit Schimpf und Schmach überhäuft, mit einem Stricke um den Hals durch die Strassen von Konstantinopel geschleppt, und wieder in einen Kerker gestürzt; man begnadigte ihn mit dem Leben, und bald hernach verbannte man ihn in den Chersones.

Nun, dies ist einer von den Heiligen, welche den Gläubigen zur Anbetung aufgestellt werden.

Eugen; sechs und siebzigster Pabst.

Jahr 654.

Nachdem Martin durch ein förmlich gesprochenes Urtheil, ohne einige Hofnung zur Wiederkehr, nach dem Chersones verbannt war, so erfüllte der Exarch Kalliope den Auftrag in Rom, welchen ihm der Kaiser gegeben hatte; er lies einen andern Pabst an die Stelle desjenigen sezen, welchen seine Verbrechen verdammt hatten. Die Geistlichkeit widersezte sich auf einige Zeit Eugens Ernennung; aber endlich gab sie der Noth und der Vernunft nach; hätte sie länger widerstanden, so lief sie Gefahr, einen zu bekommen, welchen blos der Kaiser ernannt hätte.

Der elende theologische Wahnsinn hatte sich in diesen Zeiten der Unwissenheit, der Finsternis, der Drang-

sale, so sehr des Volks bemächtigt, daß Peter, Monotheliſt und Patriarch von Konſtantinopel, der Gewohnheit zufolge, bei ſeiner Beförderung an Eugen geſchrieben hatte. Sein Brief wurde verworfen; und das leichtgläubige, von Prieſtern getäuſchte, und hin und her geſtoſſene Volk wolte ihm nicht erlauben, die Meſſe zu halten, als unter dem Verſprechen, ihn niemals anzunehmen.

Wie doch dieſe ſchwärmeriſchen Prieſter jederzeit die leichtgläubigen Sterblichen betrogen, verrathen haben! wie ſie alle ihre ſittlichen Fähigkeiten verderbt haben! Ach! Unglückliche! was kümmerte Euch die Meinung eines Menſchen, welcher dreihundert Meilen von Euch entfernt wohnte? Das einzige Nothwendige iſt, Einigkeit und Frieden.

Es ſcheint, er habe die Prieſter, die Diakonen und alle Geiſtlichen, der weltlichen Macht entziehen wollen; denn er verordnete, daß die Biſchöfe Gefängniße haben ſolten, um die Schuldigen zu ſtrafen, indem er ihnen ausſchlieſſungsweiſe die Beſtrafung ihrer Verbrechen vorbehielt.

Vitalian; ſieben und ſiebzigſter Pabſt.

Jahr 657.

Gleich nach ſeiner Beförderung ſchickte Vitalian Geſandte an den Kaiſer Konſtans, um ſie zu genehmigen; er nahm ſie auf, und überſchickte dem heiligen Vater einige

einige Geschenke. Es wird in seiner Geschichte gesagt, daß der Pabst sie angenommen habe, weil er stark vermuthete, er habe seiner Kezerey abgeschworen, „indem die römischen Bischöfe niemals von Kezern etwas angenommen hätten.“ — Ja doch! sie würden sie aus den Händen, aus den Krallen des Beelzebub angenommen haben, wenn er ihnen hätte geben wollen.

Konstans begab sich, einige Jahre später, nach Rom; er führte ein Kriegsheer mit sich, im Falle, daß etwas sich ereignen solte. Als der Pabst davon Nachricht hatte, ging er ihm mit der ganzen Geistlichkeit, bis auf sechs Meilen von der Stadt, entgegen, und bewillkommte ihn. Konstans hielt seinen Einzug in Rom, besuchte alle Tempel und Palläste, welche der Wut der Barbaren entgangen waren; lies sich alles herbringen, was sie von Kostbarkeiten enthielten; und nahm wider den Willen des Pabstes, in acht Tagen mehr Schmuck und Schäze weg, als die Hunnen, die Gothen, die Vandalen, seit fast dreihundert Jahren nicht gethan hatten.

Vergeblich bemühte sich dieser Pabst um das Wohlwollen jenes Konstans, des Mörders seines Bruders Theodors, des unerbittlichen Richters des Pabstes Martin; am Fuße der Altäre empfieng er diesen für kezerisch gehaltenen, verurtheilten, verbannten Kaiser; feierlich empfieng und beehrte er ihn. Und warum so viele Schmeicheleien? so viele Niederträchtigkeiten? so viele

Treuloſigkeiten? Ein heiliger Legendenſammler ſagt es uns in ſeiner Geſchichte; er ſagt: „Alles dieſes, was beim erſten Anblicke zum Nachtheile der Kirche zu ſeyn ſchien, that er, weil es eine Zeit des Haſſes, und eine Zeit der Liebe gibt; eine Zeit zum zünden, und eine andre zum löſchen; eine Zeit zum Frieden, und eine Zeit zum Kriege.“ —

Dieſes Geſtändnis iſt doch wenigſtens ungekünſtelt; und ſo hat die Religion zu jeder Zeit habſüchtige Führer gehabt, welche nur auf ihren perſönlichen Nuzen Rückſicht nahmen; ſo haben ſie zu jeder Zeit der Macht, dem Anſehen, dem Golde, den glücklichen Tirannen, geopfert; ſo haben ſie Frevler, welche mit allen Laſtern geſchwärzt waren, den Heiligen zugezählt; ſo verbannten, verfolgten, mordeten ſie, durch entweihte und ſchwärmeriſche Hände, Millionen Unglückliche, welche kein anders Verbrechen hatten, als daß ſie ſich dem grauſamen Willen ihrer Tirannen mit der ganzen Macht der Vernunft und der Sittlichkeit entgegenſezten; ſo wurden ſo viele Menſchen ihre Schlachtopfer. Aber damals war es die Zeit der Verſtellung. Der Erzbiſchof Paul von Kandia will dem Biſchofe Johann von Lampar nicht erlauben, ſich nach Rom zu wenden, da er durch den Ausſpruch einer Sinode abgeſezt worden war. Vor den Thoren von Rom will der Biſchof von Ravenna das Anſehen des römiſchen Biſchofs nicht anerkennen; Bonus war geſtorben, Moriz folgte ihm;

von

von drei seiner Wahlbischöfe gewählt und geweiht, verlangt er weder Pallium, noch Weihung von Rom her. Der Pabst verbannt ihn, er verbannt den Pabst; und die römische Kirche bleibt lange Zeit in diesem Zustande. Andre Zeiten, andre Sitten.

Dorotheus II.; acht und siebzigster Pabst.

Jahr 672.

Er war der Sohn eines Mönchs, mit Namen Jovian. Aus dem, was Anastas in seinem Leben von ihm sagt, scheint er verträglich gewesen zu seyn; eine Tugend, welche kein Pabst besessen hatte. Er erzählt, er wäre so gutmüthig und wohlwollend gewesen, daß er alle Arten von Menschen aufnahm, daß die Fremden fast durchgängig alles von ihm erhielten, was sie verlangten; dies sind die Ausdrücke des heiligen Legendensammlers, welcher hinzusezt, alle Begebenheiten seines Lebens wären verloren gegangen.

Wenn alle die ehrwürdigen Verfälscher uns sagen, daß die Thaten und Begebenheiten eines oder des andern Pabstes verloren gegangen, so können wir dreist den Schluß machen, daß er einige Tugenden an sich hatte, welche sich mit den stolzen Anmaßungen des römischen Hofs nicht vertrugen. Wäre er aber recht schwärmerisch, recht treuloß, tükisch, ehrsüchtig, ausschweifend, und geneigt gewesen, die Kaiser und Könige zu unterdrücken, die unglücklichen Völker zum Vieh herabzusezen,

und

und ihnen alle die Uebel anzuthun, welche man von Menschen erwarten kann, deren Herz im höchsten Grade verderbt ist, — dann würden sie nicht stumm geblieben seyn; dann würden sie sehr gut gewußt haben, seine Geschichte zu vergrößern, und seinen Wahnsinn und seine Verbrechen in Tugenden zu verwandeln. Ich sage nicht zu viel; ein weiser und bedachtsamer Leser nehme sich nur die Mühe, ihre Geschichte zu lesen, wie sie von höchst schwärmerischen, abgeschmackten, dreisten und betrügerischen Romanenschreibern aufgesezt ist; und er mag alsdann urtheilen.

Donus; neun und siebzigster Pabst.

Jahr 676.

Er strebte nach mehreren Ehren und Würden, als seine lezten Vorgänger. Die römische Kirche hob sich und erweiterte ihre vorgeblichen Rechte, seitdem die Zwietracht und Verwirrung mit größerer Wut unter den Barbaren herrschten, welche die Trümmer des römischen Reichs an sich gerissen hatten.

Ravenna hatte seine Vorrechte gegen Rom, welches alles an sich reissen wollte, bestritten, und zurück erhalten. Justinian der Zweite lies sich von diesem ehrsüchtigen und grausamen Pabste leiten und blenden; er veranlaßte ihn, Ravenna mit Gewalt der Waffen zu bezwingen. Dieser feige Kaiser belagert die Stadt, und nimmt sie durch Sturm ein. Die Tempel, die Häu-

ser,

Digitized by Google

ser, die Einwohner, wurden der Plünderung, der Flamme, der Verwüstung, dem Tode, diesen höllischen Begleitern aller siegreichen Frevler, Preis gegeben. Dem Bischofe Felix, welcher den Befehlen, den Gewaltthätigkeiten Roms widerstanden hatte, wurden die Augen mit einem glühenden Eisen ausgestochen; und viele Einwohner wurden erwürgt, oder verbannt; und dieser herrschsüchtige, dieser blutgierige Priester, in dessen Namen diese Mordthaten vollbracht, in dessen Namen so viele Ströme von Thränen und Blut vergossen wurden, will Vater der Gläubigen genannt seyn? Nein, nein! er ist der Mordbrenner, er ist der Mörder der Einwohner von Ravenna; er ist der Henker der unglücklichen Christen!

Agathon; achtzigster Pabst.

Jahr 678.

Er begann seine päbstliche Regierung mit einem Beweise von Thorheit, welcher eben so widersinnig, als empörend ist. Er verlangte, daß man, bei Strafe des Kirchenbanns, alle Verordnungen des römischen Stuhls so ansehen sollte, als wenn sie aus dem Munde des heiligen Peters gekommen wären. Der Pabst hatte bisher seine Briefe mit einem besondern Petschafte gesiegelt; aber jezt nahm er dreist das Siegel des Reichs.

Er streckt seinen eisernen Zepter bis nach England. Wir finden, daß der Erzbischof Wulfid von York, durch

irgend

irgend einen König seiner Würde entsezt, und Regfried von diesem Agathon eingesezt wird, mit einer derben Ermahnung an diesen wilden Engländer, sich nicht zu unterstehen, mit kirchlichen Dingen sich abzugeben. Dieser Wulfid ist in der Folge bei einer Sinode in Rom gegenwärtig, wo er im Namen aller Prälaten Englands, Schottlands, der Pikten, der Britten, das Wort führt; man kann leicht denken, daß er wegen derjenigen Artickel nicht schwierig war, welche die weltliche Macht angriffen, und alle die Wilden Englands, Schottlands, und Irlands unterdrückten.

Man hält Kirchenversammlungen über Kirchenversammlungen in Rom, in Konstantinopel, um die beiden Kirchen wieder zu vereinigen; die Heucheley, die Tücke, die unverschämteste Demuth, erhebt sich hier auf den Trümmern des kaiserlichen Ansehens, und auf der gestürzten Macht des Patriarchen von Konstantinopel. In der daselbst gehaltenen Kirchenversammlung verdammte man, nach Gregors Geständnisse, in Gegenwart des Kaisers, die Patriarchen von Konstantinopel, Sergius, Pirrhus, Paul und Peter; den Patriarchen von Alexandrien Cirus; den Bischof von Phara Theodor, und andre.

Ein Mensch, welcher nicht wahnsinnig ist, kann bei dem Anblicke dieser übertriebenen Streitigkeiten, sich nicht enthalten, den Ausspruch zu thun, daß alle Theilnehmer derselben entweder Schwache, oder Tollhäußler,

häußler, oder die größten Schurken auf Erden waren; sie beschuldigen abwechselnd einen jeden der Untreue, der Betrügerei, der Bestechung; und der mitten unter ihnen befindliche, geblendete, schwache Konstantin sieht nicht, daß ihm sein Zepter mitten unter diesen Streitigkeiten entrissen wird, welchen diese Frevler eine entweihende und grausame Wichtigkeit geben werden, wegen welcher Europa in dem Blute seiner unglücklichen und mitleidleeren Einwohner schwimmen wird.

Bis jezt waren sechs allgemeine Kirchenversammlungen gehalten worden; die erste, zu Nicea, von dreihundert achtzehn Bischöfen, wider Arius, unter Silvester und dem Familienmörder Konstantin; die zweite, zu Konstantinopel, von hundert und funfzig Bischöfen, unter den Kaisern Gratian und Theodos, und unter dem Pabste Damasus, wider den Bischof Macedonius von Konstantinopel, und Eudoxius, welche die Gottheit des heiligen Geistes leugneten; die dritte, zu Ephesus, von zweihundert Bischöfen, unter den Päbsten Celestin und Sixt, und unter dem schwärmerischen schwachen Theodos, wider den Bischof Nestorius von Konstantinopel, welcher die Marie Mutter Christi des Menschen, und nicht Gottes, nannte; die vierte, zu Chalcedon, von dreihundert sechzig Bischöfen, unter dem Pabste Leo, und unter dem Kaiser Martian, wider den Abt Eutiches von Konstantinopel, welcher leug-

nete,

Digitized by Google

nete, daß Jesus zwey Naturen habe; die fünfte, unter dem Kaiser Justinian, und unter dem Pabste Vigilius, wider Theodor, und andre Männer, welche behaupteten, Marie habe blos einen Menschen zur Welt gebracht, und nicht einen Gottmenschen; man thut den Ausspruch, Marie habe wahrhaftig einen Gott zur Welt gebracht; die sechste, zu Konstantinopel, unter Agathon, von zweihundert neun und achtzig Bischöfen, wider die Bischöfe Gregor, Makar, Cirus, Sergius, Honorius, Pirrhus, Peter, Paul, welche zwey Willen leugneten, oder, welches das nämliche ist, Monotheliften waren.

Es läßt sich nicht sagen, wie viele Feindseligkeiten, wie viele Wut, wie vieles Blutvergießen, wie viele Grausamkeiten, wegen dieser ernsthaften Streitigkeiten veranlaßt wurden. Ach! unglückliche Sterbliche! unglückliche Christen!

Pabst Agathon findet ein Mittel, den Kaiser zur Erlassung der Abgabe zu bewegen, welchen die Päbste bei dem Antritte ihrer Regierung zu zahlen pflegten. Er war einer von jenen, deren Unverschämtheit und frevelhafte Hofnung am meisten auf den Stumpfsinn der Menschen rechnete. Seine Nachfolger werden mit fliegenden Fahnen aufziehen; der Fanatismus wird, mit der Binde um die Augen, und mit dem Dolche in der Hand, noch tausend Jahre lang die Welt durchziehen und verheeren.

Leo

Leo II.; ein und achtzigster Pabst.

Jahr 682.

Leo verurtheilt und verbannt diejenigen, welche von der zu Konstantinopel gehaltenen Kirchenversammlung verbannt waren; unter andern, den Pabst Honorius, weil er von dem Monothelismus angesteckt war; er läßt sich eine Verordnung vom Kaiser geben, nach welcher niemand, ohne die Genehmigung des Pabstes, zum Erzbischofe von Ravenna soll gewählt werden können; er bringt es mit seinen Angelegenheiten einen Schritt weiter, und erniedrigt das kaiserliche Ansehen.

Seit langer Zeit hatten die Päbste daran gearbeitet, sich unabhängig von den Kaisern zu machen; dieser Punkt wird unter Leo's Nachfolger in das Reine gebracht werden. Es wird auf weiter nichts ankommen, als mit Golde, mit Versprechungen, die Führer der Geistlichkeit, und vorzüglich des Kriegsheers, zu gewinnen. Wir werden bald die Früchte von dieser Verordnung sehen, welche auf Roms Antrieb erfolgte, und die Herabwürdigung der Kaiser, Anarchie, bürgerliche Zwietracht, und Vernichtung des römischen Volks zur Absicht hatte.

Benedikt II.; zwei und achtzigster Pabst.

Jahr 684.

Benedikt war nur acht Monate auf dem Stuhle der Päbste; aber in dieser kurzen Zeit brachte er die große

Sache wegen ihrer Unabhängigkeit zu Stande; er erhielt von dem Schattenkaiser eine Verordnung an Roms Geistlichkeit, Volk, und Kriegsheer, daß derjenige, welcher in einer rechtmäßigen Versammlung, mit einmüthiger Genehmigung, zum Bischofe von Rom bestimmt würde, geweiht, und angenommen werden sollte, ohne die Einwilligung des Kaisers, oder des Exarchen, abzuwarten.

Wie doch diese stolzen Nachfolger eines Gerechten, welcher in Armuth lebte und starb, welcher bei jedem Schritte die Demuth empfiehlt, bald dem ganzen Europa trozen, bald von dem Throne der Cäsars herab, auf welchem man sie schon jezt sizen sieht, die Völker herabwürdigen, und unter ein Joch zwingen werden, welches weit grausamer und lächerlicher ist, als ein Nero, ein Domitian, ein Kaligula!

Alles hat gewechselt, wechselt, wird wechseln. Damals war es eine Gewohnheit, ein Zeichen von Unterwerfung, von Gehorsam gegen jemanden, wenn man ihm seine Haare schenkte. Justinian und Heraklius, Konstantins Sohn, bringen Benedikt damit ein Opfer, und krümmen dadurch ihre Häupter unter seinen Willen, welcher für sie heilig wird. Wollte Gott, wir hätten nur solche Thorheiten zu erzählen! Ströme von Blut würden nicht auf allen Blättern dieser traurigen Geschichte fließen.

Johann

Johann V.; drei und achtzigster Pabst.

Jahr 685.

Sobald als die Päbste sich ganz befreit von der Macht der Kaiser sehen, zögern sie nicht, sich aller Rechte, und des ganzen Gepränges der kaiserlichen Würde zu bemächtigen. Dieser Johann, welcher doch schon von unaufhörlichen Krankheiten abgezehrt war, und mit dem einen Fuße bereits im Grabe stand, wurde mit der ganzen Pracht, mit dem ganzen Stolze, welchen die ersten Cäsars gezeigt hatten, eingeweiht. Der Bischof von Ostia sezte ihm, in der konstantinischen Kirche, in Gegenwart eines unzähligen Volks, mitten unter einer Leibwache, und unter Liktoren, die kaiserliche Krone auf das Haupt.

Vor ihm hatten Roms Bischöfe ihre Kühnheit niemals bis zu diesem Grade getrieben; sie wurden blos an den sogenannten Stuhl des heiligen Peter geführt; wenn sie einmal auf demselben saßen, so wurden sie als zur päbstlichen Würde befördert angesehen.

Er überlebte ein solches Gepränge, einen solchen Stolz, nur ein Jahr.

Konon; vier und achtzigster Pabst.

Jahr 686.

Bei Johanns Tode entsteht eine neue Spaltung wegen der Wahl eines andern. Rom, sagt Sigonius, welches kaum einige Freiheit genoß, stand gleich wieder

im Feuer seiner alten Zwietracht. Die Geistlichkeit ernennt den Erzbischof Peter; das römische Kriegsheer erhebt einen gewissen Theodor, welcher dasselbe mit Gelde bestochen hatte. Die beiden Parteien behaupten ihre Wahl eine Zeit lang; sie verschanzen sich beide im Lateran; endlich thut man den Vorschlag, um den Streit zu entscheiden, alle beide zu verwerfen; dies wird angenommen, wofern man zu dieser Stelle, welche von Ränkhaften, Ehrgeizigen, Habsüchtigen, verschlungen wurde, diesen Konon, einen ehrwürdigen Greis, erheben würde. Die Geistlichkeit und das Kriegsheer hofften, bald im Stande zu seyn, denjenigen zu wählen, welchen sie wünschten; und die beiden Mitbewerber machten sich Rechnung, ihre ganze Macht während der kurzen Zeit, welche sie ihm zu leben gaben, versammeln zu können.

Justinian, Konstantins Sohn und Nachfolger, hätte gern die Abtretung, welche sein Vater an den Pabst Benedikt gemacht hatte, vernichten wollen; aber die Furcht hielt ihn zurück. Um einen Schatten von kaiserlicher Genehmigung der Pabstwähler beizubehalten, gab er eine Verordnung, nach welcher niemand, ohne die Einwilligung seines Statthalters, ernannt werden sollte. Vermittelst derselben machte der Exarch den Anfang, die Wahlen durch das seinem Willen ergebene Kriegsheer zu bestimmen. Daraus entstand die Uneinigkeit, die Zwietracht zwischen den Soldaten und der

Geist-

Digitized by Google

Geistlichkeit; daraus entstanden schreckliche Zänkereien und Aergernisse, und zwar gleich bei der Wahl von Konons Nachfolger.

In der kurzen Zeit, da er den päbstlichen Stuhl im Besize hatte, machte man ihm den Vorwurf, daß er die eingeführte Gewohnheit aus den Augen gesezt und beleidigt habe, indem er, ohne die Geistlichkeit zu befragen, zur Bischofswürde in Antiochien einen gewissen Diakon Konstantin ernannte, einen Menschen, welcher wegen seiner Sitten verrufen, und mehrerer Verbrechen überführt war, wegen welcher er von der Obrigkeit in Verhaft genommen, und nach den Gesezen gerichtet wurde.

Sergius I.; fünf und achtzigster Pabst.

Jahr 687.

Neue Zwistigkeiten, neue Spaltungen zeigen sich bei Konons Tode. Während seiner Krankheit, welche lang anhielt, hatte der Archidiakon Paschal an Johann Exarchen von Ravenna, geschrieben, daß wenn er es dahin brächte, daß er zum Pabste gewählt würde, er ihm eine große Summe Geldes geben würde; dies war das Geld, welches Konon bei seinem Tode an die Geistlichkeit und an die Klöster vermacht hatte, wovon er sich zum Innhaber zu machen gewußt hatte. Johann, welcher eben so habsüchtig, als Paschal verschwenderisch mit einem Gelde war, welches ihm nicht gehörte, hat-

te nach Rom geschickt, um die Officiere bei dem Kriegsheere gehörig zu stimmen. Konon hatte kaum die Augen geschlossen, so war schon die Stadt dem Hasse, der Zwietracht, der Wut, Preis gegeben. Die einen hielten es mit dem Erzpriester Theodor, die andern mit Paschal; sie bestürmten und vertheidigten den Eingang zum Lateran. Die Verwirrung, die Raserey war auf das höchste gestiegen, und Blut sollte eben jezt fließen, als die Vornehmsten unter den Richtern bei dem Heere, bei der Geistlichkeit, und bei dem Volke, auf den Einfall kamen, einen mittleren Weg einzuschlagen, und alle beide zu verwerfen, einen Priester aus der Mitte des Volks zu nehmen, und ihn zu dieser Stelle zu ernennen, nach welcher die Habsucht, die List, und alle Verbrechen strebten. Sie wählten Sergius.

Der Exarch eilt, auf die Nachricht von dieser Wahl, herbei; und schämt sich nicht, das Geld zu fordern, welches Paschal ihm versprochen hatte; und um die Schande voll zu machen, erhält er es von diesem Sergius, welcher seine Stelle zu verlieren fürchtete. Er gibt ihm die goldenen Gefäße und Kronen, welche vor dem Altare des heiligen Peter aufgehängt waren.

Heißt dies nicht, die päbstliche Krone durch einen schimpflichen Vergleich kaufen? nicht, sie um den Versteigerungspreis ersteben? heißt dies nicht, der unglücklichen Christen und ihres Gottes spotten? Wie konnten doch die Völker, welche Zeugen von diesen fürchterlichen

Aerger-

Aergernissen waren, an die göttliche Sendung dieser Menschen, dieser Priester der Verkehrtheit, glauben?

Dies geschah gegen das Jahr 690; also, in weniger als vier Jahren, entehrten zwei fast blutige Spaltungen den Stuhl der Bischöfe; schon mengten sich die Kriegsheere hinein, so wie die prätorianischen Soldaten bei der Wahl der Kaiser.

Justinian erfuhr lebhaft den Mangel an Ansehen, und die Verachtung, zu welcher die Kaiser von Konstantinopel herabgesunken waren, hauptsächlich seitdem Konstantin erlaubt hatte, daß die Päbste, bei ihrer Wahl, der kaiserlichen Bestätigung überhoben seyn konnten. Pabst Sergius handelt als Gebieter in Rom; er weigert sich, dem Kaiser sich zu unterwerfen, welcher den Zacharias abschickt, um ihn dazu zu zwingen; er wird mit Schmähreden von den Soldaten, welche der Pabst durch sein Gold lenkte, empfangen, und die Stadt zu verlassen gezwungen, unter Beschimpfungen von der Wache und von dem Volke.

Johann VI.; sechs und achtzigster Pabst.

Jahr 701.

Der Kaiser von Konstantinopel schickte, auf die Nachricht von Sergius Tode, und Johanns Erwählung an dessen Stelle, den Exarchen Theophilakt nach Rom, um gegen seine Wahl etwas einzuwenden; aber der Schritt war einmal geschehen. Sergius hatte sei-

nem Vorgänger widerstanden; sein Gold hatte das Volk und das Heer in Bewegung gesezt, und hätte beinah dem Zacharias das Leben gekostet. Johann behauptet sich in dem Besize, welchen Sergius durch Kühnheit erhalten hatte. Das mit Gelde bestochene Kriegsheer erklärt sich für ihn, und Theophilakt wird fast von den Soldaten erdrückt; und Johann, welcher jezt unbeschränkter Herr von Rom, mit der ganzen Macht der herabgesezten, verlöschten Kaiser umgeben und bekleidet war, hat den trozenden Vortheil, ihm zu verzeihen, und ihn an seinen Herrn mit dem Auftrage zurückzuschicken, er solle sich nicht wieder sehen lassen, sonst würde er genöthigt seyn, gegen ihn die Mittel zu gebrauchen, welche ihm Gott zur Behauptung des Glaubens, der Kirche, und der Religion, in die Hände gegeben habe.

Johann VII.; sieben und achtzigster Pabst.

Jahr 705.

Der Zustand der römischen Bischöfe war damals so beschaffen, daß die morgenländischen Kaiser, welche von aussenher von den Barbaren angegriffen, und von innen durch unaufhörliche Empörungen bestürmt wurden, ihr Ansehen nöthig hatten, um sich im Abendlande zu behaupten. Auch die Exarchen bedurften ihrer, um sich in Italien gegen die Longobarden zu behaupten; und die Longobarden schmeichelten ihnen ebenfalls bisweilen; so daß sie, bei ihrer auf Klugheit und auf den

Wahn

Wahn dummer, geblendeter, unglücklicher Völker gegründeten Herrschaft, das Gleichgewicht zwischen diesen getrennten, schwachen, und wilden Mitbewerbern hielten, und ihr Glück durch alles beförderten, was nur die Schelmerey, die Habsucht, der Ehrgeiz, unter dem Schleier der Religion, kurz, was nur das schwärzste Laster zu unternehmen vermag.

Johann der Siebente gelangt zur Bischofswürde im Jahre 705. Aripert, König der Longobarden, gibt ihm, sagt der Diakon Paul, die kottischen Alpen; Blond und Platina sagen, daß diese sich von Turin bis Genua und Gallien erstrecken; und dieses nennen sie, — dem heiligen Peter geben! Er gab, was ihm nicht gehörte; aber weil sie ehmals, vermöge der vorgeblichen Schenkung des großen Frevlers Konstantin, zum apostolischen Erbgute gehört hatten, und ihm von den Longobarden entrissen worden waren. Da aber, selbst nach Platina, jene Schenkung niemals Statt gefunden hatte, so ist die vermeintliche Bestätigung nebst allen den betrüglichen Urkunden zu verwerfen, deren sich der römische Hof bedient hat, um seinen unrechtmäßigen Besiz zu behaupten, von welchen er Gebrauch gemacht hat, um diesen frevelhaften und kühnen Raub der Rechte der Völker an sich zu behalten.

Jener Aripert wollte dadurch diesen siebenten Johann bewegen, mit einem heiligen Mantel die Grausamkei-

ten zu bedecken, mit welchen er befleckt war; für Geschenke, für Geld, war alles in Rom feil.

Sisinnius; acht und achtzigster Pabst.

Jahr 708.

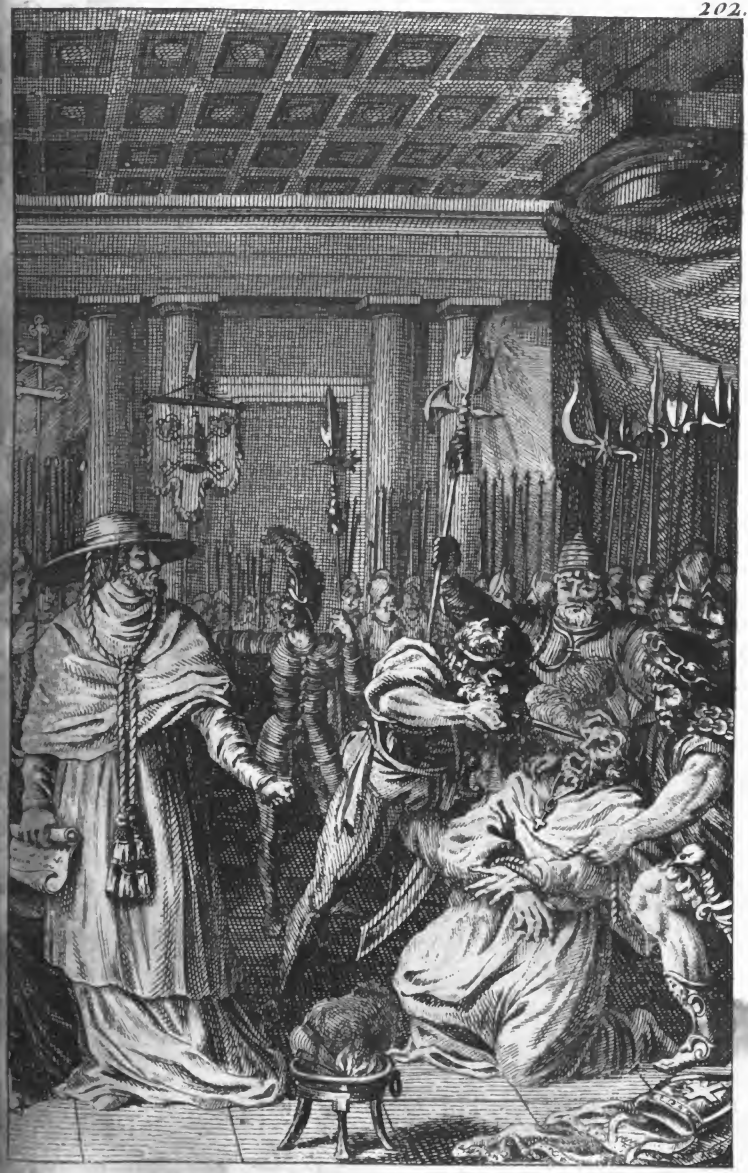
Unter seiner päbstlichen Regierung, welche nur zwanzig Tage dauerte, entstand eine sehr blutige Spaltung zwischen ihm und Dioskurus, wegen der Wahl. Die Stelle des Hirten der Gläubigen, des Knechts der Knechte Gottes, hat eben so viel Blut, eben so viele Verheerungen, eben so viele Trauer, eben so viele Thränen gekostet, als der Zepter von hundert Tiraanen.

Konstantin; neun und achtzigster Pabst.

Jahr 708.

Sobald als Konstantin zur päbstlichen Würde im Jahre 708 gelangt war, suchte er zur Vergrößerung seines Ansehens, seiner Macht, alles zu benuzen, was ihm das Unglück der Zeiten, die höllische Verwirrung, in welche das Reich seit dreihundert Jahren gerathen war, nur verschaffen konnte.

Nachdem Justinian der Zweite, die Vornehmsten, welche ihn vom Throne vertrieben hatten, umgebracht, und den Patriarch Cellinikus von Konstantinopel, welchem er die Augen hatte ausstechen lassen, gefangen nach Rom geschickt hatte, so lies er diesen Konstantin zu sich kommen, um gemeinschaftliche Abrede wegen ihrer



Constantin I läßt dem Erzbischofn. Ravennes die Augen ausstechen.

Digitized by Google

Digitized by Google

rer Entwürfe zu nehmen. Er gab Befehl, daß man ihn überall so aufnehmen solle, wie ihn selber. Sobald als er ihn erblickte, warf er sich nieder, und legte sein Diadem zu seinen Füßen. Ob dies wohl Erniedrigung, Herabwürdigung genug ist? Nein; er küßte ihm die Füße. Dies ist eine der ersten freiwilligen Aeußerungen von Unsinn, von Schändung der Würde, ich will nicht sagen eines Kaisers, sondern der Würde des Menschen. Dieser Justinian, dieser Barbar, war niederträchtig genug, diese Handlung zu begehen; und dieser Pabst war stolz genug, sie sich gefallen zu lassen.

Platina sagt, dieser Justinian habe bei allem seinem Unglücke, welches er verdient hatte, seine verderbte Lebensart in keinem Stücke geändert; nur sey er sehr ergeben gegen den apostolischen Stuhl geworden, so daß der Pabst, und er, die besten Freunde von der Welt waren.

Die Kirche zu Ravenna war erst seit kurzem unter Roms Joch gerathen; seine Tiranney brachte sie zur Empörung. Der Erzbischof Damian stirbt; Felix zeigt sich diesem Konstantin, um genehmigt, und zu seiner Stelle geweiht zu werden; aber Anastas und Platina sagen, er habe sich einer gewissen Form von Gehorsam nicht unterwerfen, und noch weniger eine große Geldsumme nach Rom schicken wollen; daher er abgewiesen wurde. Der Erzbischof kommt nach Ravenna zurück, beklagt sich bei dem Volke, bei der Geistlichkeit; und

alle

alle sagten, man müsse einem so habsüchtigen und ausschweifenden Hofe entsagen; und sie trennten sich von der römischen Kirche.

Dieser wilde Pabst, dieser Konstantin, wendete sich an den schwachen, schwärmerischen, verdorbenen Kaiser, und verlangt von ihm gewaltsame Unterstüzung der Anmassungen des heiligen Stuhls. Justinian schickt den Patricier Theodor mit einer Flotte dahin ab, um dort zu landen. Der Erzbischof, alle benachbarte Kirchen, alle umliegende Völker, nehmen Theil an der Streitsache der Einwohner von Ravenna. Theodor wird verschiedenemal zurückgetrieben; endlich sezt er ans Land, belagert die Stadt; nach einem langen Widerstande ergibt sie sich unter Bedingungen; aber Theodor läßt, als niederträchtiger Stellvertreter eines Tirannen und eines habsüchtigen und unheiligen Priesters, die vornehmsten Bürger unter der Folter sterben; verurtheilt die einen zu großen Geldstrafen, verbannt die andern, läßt dem Erzbischofe die Augen ausstechen, und verweiset ihn nach Pontus; aber durch diesen Pastoralunterricht bekehrt, verwilligte der blinde Felix alles, was der Pabst verlangte, und wurde zu seinem Erzbisthume zurückgerufen; so erzählt Platina nach dem Anastas.

Auf eine solche Weise schändet also ein Pabst, welchem der Geiz das Herz abgefressen hat, die Menschheit! auf eine solche Weise also, läßt er Ströme von Blut um sich herum fliessen! des Goldes wegen, welches

ches er seinen Nachfolgern entreissen, rauben will, bringt er über ein fremdes Land Verheerungen, Mord, Verwüstungen! und dieses Ungeheuer will sich einen Hirten der Seelen nennen! Nein, Christen! es ist ein kalter Mordbrenner; es ist ein eben so grausamer, aber hundertmal niederträchtigerer Mörder, als jene, welche ehmals über das Kapitol triumphirten.

Unter seiner päbstlichen Regierung erhebt sich der Streit wegen der Bilder. Traurige Sterbliche, wie sehr habt ihr euch unglücklich gemacht! die Priester und die Tirannen haben euer ganzes Unglück veranlaßt, und werden es so lang veranlassen, bis die Sittlichkeit an ihre Stelle gesezt seyn wird, und bis sie von der Fläche des Erdbodens verschwunden seyn werden.

Gregor II.; neunzigster Pabst.

Jahr 755.

Konstantin hatte die Kühnheit begangen, den Nachfolger des ermordeten Justinian für kezerisch zu erklären, dem römischen Volke zu verbieten, seinen Namen, seine Briefe, sein Bildnis auf der Münze, gelten zu lassen, sein Gemälde nicht in die Kirche aufzunehmen, und seiner nicht so zu gedenken, wie der übrigen Kaiser; kurz, er entsezte ihn seiner Würde, und bestieg seinen Plaz; und der Vorwand waren die Bilder.

Gregor der Zweite, welcher ihm folgte, ging noch weiter als er. Der zur Regierung berufene Leo der

Dritte

Digitized by Google

Dritte, bestätigt die Verordnung wegen der Bilder; daraus entstehen Empörungen, öffentliche Zwistigkeiten, bürgerliche Kriege, und während dieser Unruhen, sagt Sigonius, erhält die Herrschaft der römischen Kirche ihre völlige Gründung in Italien.

Gregor gibt vor, Kaiser Leo strebe ihm nach dem Leben, nach der Freiheit; er ruft zu seiner Hülfe die Longobarden wider den Exarchen, welcher nach Rom kam; sie treiben ihn zurück, und zwingen ihn zur Rückkehr nach Ravenna. Hier ist also der Friede zwischen den longobardischen Königen, und zwischen den Exarchen, gebrochen; aber zum Unglück für die einen, wie für die andern. Doch müssen die Exarchen zuerst unterliegen; der König Luitprand eroberte und verwüstete Ravenna. Gregor, welcher nicht wolte, daß die Longobarden so mächtig würden, ändert plözlich, und sezt, durch Vermittlung der Venetianer, den Exarchen wieder ein. Gregor bleibt nicht stehen, sondern bringt durch seine Verordnungen die Einwohner von Ravenna und Venedig zur Empörung gegen den Kaiser, und gegen den Exarchen. Die größeren und kleineren Städte vertreiben, auf seinen Zuruf, ihre Obrigkeiten. Endlich entbindet er die Römer und die Völker Italiens ihres ihm geleisteten Eides, spricht ihr Gewissen davon frey, und verbietet ihnen, irgend eine Abgabe an ihn zu zahlen, oder ihm irgend einen Gehorsam zu leisten.

Die

Digitized by Google

Die Römer, alle Völker Italiens, welche durch diesen wütenden Mordbrenner in Hize und Flammen gesezt waren, tödten den Exarchen von Ravenna, stechen dem Herzoge Peter von Rom die Augen aus, erwürgen den Herzog Exhilarat von Campagna, und dessen Sohn; füllen ganz Italien mit Greueln und Leichen; schwören, in keinem Stücke den Kaiser mehr anzuerkennen; und von jezt an, nur den Befehlen des Pabstes zu gehorchen. Und damit endigte sich die Macht der Herzoge, welche von den Kaisern als ihre Befehlshaber nach Rom, und in die ihnen gehörigen Städte abgeschickt wurden.

So ist Rom völlig dem Pabste unterworfen. Ist dies ein Priester des Friedens? oder ein mit den Feuerbränden der Zwietracht bewafneter Dämon, welcher sie über die Einwohner Roms und Italiens schüttelt? Rom mit seinen Schlößern, Toskana mit seinen Burgen, alles stellt sich unter die Fahnen des Pabstes. Die morgenländischen Kaiser betrachten nur mit Seufzern jene ehmals so stolze, jezt aber so erniedrigte Stadt, welche sich bald einem ruchlosen, mörderischen Priester, bald einem Mönche, und hundert Pantoffelschurken unterwerfen muß.

Baronius will diesen von Gregor mit bewafneter Hand begangenen Raub, wegen vorgeblicher Verschwörungen wider den Pabst rechtfertigen, über welche er keinen Gewährsmann hat, als den Anastas, diesen nieder-

niederträchtigen, an die Päbſte verkauften Geſchichtſchreiber. Sigonius ſagt, die Kezerey und ſchändliche Ruchloſigkeit der Kaiſer ſey die Urſach geweſen, daß ihnen Italien entriſſen worden. Die wahre, die einzige Urſach war der Ehrgeiz, die Herrſchbegierde, die unerſättliche Habſucht dieſes Gregors. Onuphrius ſagt von ihm: Er war kühner, als ſein Vorgänger; denn er entriß, raubte die Herrſchaft über Italien, ſo viel als von den Longobarden noch übrig war, dem Kaiſer Leo dem Dritten, im Jahre 729.

Wir müſſen ſehen, wie er mit den Longobarden fertig wird, welche ihm noch Unruhe machten. Luitprand, ihr Führer, war bis an Roms Thore gekommen. Der niederträchtige Deſpot ſchickt an ihn eine feierliche Geſandſchaft, nebſt den Schlüſſeln zum heiligen Grabe, dem Gürtel des heiligen Peter, und reichen Geſchenken. Der lezte Artikel machte dieſem wilden Räuber die meiſte Freude. Ammonius ſagt, man habe niemals ſolche Geſchenke geſehen. Er überſchickt ſie ihm, unter der Bedingung, Rom und die Kirche von der Tiranney dieſer Barbaren zu befreien. Wirklich ſchloßen ſie einen Vergleich miteinander. Dieſer Vergleich, bei welchem die Heucheley, die Tücke, und die Noth, das Wort führten, wurde das Verderben der Longobarden.

Gregor

Gregor III.; ein und neunzigſter Pabſt.

Jahr 731.

Er folgt dem Beiſpiele des zweiten Gregors. Er läßt eine Kirchenverſammlung halten, in welcher über alle diejenigen der Bann geſprochen wird, welche der Meinung ſind, daß die Bilder keine Anbetung verdienen; er befeſtigt den Haß der Römer gegen die Kaiſer, und benimmt dieſen alle Hofnung, ſie wieder unter ihren Gehorſam zu bringen.

Herzog Traſimund von Spoleto will das Joch des longobardiſchen Königs Luitprand abwerfen. Gregor wagt, ein Bündnis mit ihm zu ſchlieſſen, als Oberherr von Rom; wird alſo zum Verräther an dem Vertrage, welchen ſein Vorgänger geſchloſſen hatte; und zur Befeſtigung deſſelben übergibt er ihm gewiſſe Pläze, wegen welcher ſie noch ſtreitig miteinander waren. Traſimund geräth dadurch in einen offenbaren Krieg mit Luitprand; er nimmt zum Pabſte ſeine Zuflucht; fordert ihn auf, die in ihrem Vergleiche ihm bedungene Hülfe zu liefern. Er geht zu Gregor; Luitprand fordert ihn auf, ihm denſelben auszuliefern; Gregor weigert ſich; der longobardiſche König rückt in das Land, welches ihm unterworfen war, nimmt ihm verſchiedene Pläze weg, und belagert ihn endlich in Rom.

Ohnerachtet die Franken zu weit entfernt waren, als daß ſie dieſem Pabſte, dieſem Uebertreter ſeiner Verträge, ſchleunige Hülfe hätten leiſten können, ſo nimmt er

gleichwol seine Zuflucht zu Karl Martel, welcher von Luitprand durch eine Gesandschaft das Versprechen erhält, daß er die Belagerung aufheben will. Er behält blos das, was er genommen hatte, wegen der Kriegskosten. Kaum ist er nach Pavia zurückgekommen, so verbindet sich Gregor von neuem mit Trasimund, welcher das wieder nimmt, was er verloren hatte.

So war die römische Treue, so war das Beispiel beschaffen, welches die Päbste den Barbaren gaben, die sie zum Christenthume locken wolten. Hätte in jenen Zeiten des Unglücks nur Ein Funken von Sittlichkeit, nur Ein Stral von Aufklärung den Geist dieser wilden Horden erwärmet und beschienen, so wäre die christliche Religion, und mit ihr eine zwölfhundertjährige Reihe von Mordthaten und Drangsalen, auf ewig von der Erde verbannt worden. Aber zwei Jahre später starb Kaiser Leo, Karl Martel, und dieser Gregor, welcher zwischen den Kaisern, deren Sturz er in Italien vollendet hatte, zwischen den Exarchen, deren Macht nur ein Schatten war, und zwischen den Longobarden, deren Untergang er beschlossen und befördert hatte, seine thätige Rolle spielte.

Er bereicherte die Mönche; verordnete das Gebet für die Todten, und Geschenke für sie an die Kirche. Man weis, daß diese Verordnung eine Goldgrube für die Geistlichkeit wurde.

Zacha-

Zacharias; zwei und neunzigster Pabst.

Jahr 741.

Gleich nach Gregors Tode folgt ihm Zacharias, und fordert vom longobardischen Könige die Städte zurück, deren er sich bemächtigt hatte; vergleicht sich, wie seine Vorgänger, mit denjenigen, bei welchen er eine hinlängliche Macht findet, um den Kaisern zu widerstehen, um sogar den Schatten der Exarchen in Ravenna zu vernichten, um die Longobarden aufzuhalten, kurz, um die Zwietracht und Verwirrung unter allen den Barbaren zu vergrößern, welche abwechselnd Verträge schloßen und brachen, bei welchen die Päbste jederzeit die Rolle des Heuchlers, des Habsüchtigen, des Religionschänders, des Betrügers, spielten.

Zacharias tritt in Unterhandlung mit Luitprands Nachfolger, Rachis; er treibt seine Geduld auf das äußerste, erhält Beweise von seiner Gelindigkeit, und misbraucht seine Frommheit; er entwirft den Plan, die Franken den Longobarden entgegen zu stellen.

Martels Nachfolger in der Hofmarschalsstelle war Pepin, welchem nichts als der Name eines Königs fehlte; denn den wirklichen Genus hatte er. Er schickt eine Gesandschaft an den Pabst, welcher, durch einen Vergleich mit Pepin, darüber einig geworden war. Er fragte ihn, ob es nicht billig sey, daß derjenige, welcher die Arbeiten und die Sorgen der königlichen Würde hätte, auch den königlichen Titel führe? Vermöge sei-

ner göttlichen und unbeschränkten Vollmacht, sagt Ammonius, befiehlt Zacharias, daß Pepin zum Könige der Franken erklärt werde; und noch in dem nämlichen Jahre wird er, auf seine Verordnung, von dem Erzbischofe Bonifaz von Mainz geweiht, das Volk seines Eides entbunden, und Chilperich abgesezt.

Sind dies Beschüzer, oder Schänder der Eidschwüre? sind es niederträchtige Tirannen? Räuber von Rechten, welche sie selber für heilig hielten, die sie verlezen? Es ist ein zügelloser Ehrsüchtiger, es ist ein Thronräuber, welchen ein ruchloser Pabst für gesezmäßig zu erklären glaubt, um die Knoten ihrer fürchterlichen Macht noch enger zu ziehen, um dreist auf den Kopf unglücklicher Völker zu treten, welche bis zu Ketten herabgewürdigt sind, und unter dem päbstlichen Kreuze, wie unter dem Zepter der Tirannen, zittern.

Stephan II.; drei und neunzigster Pabst.

Jahr 752.

Dieser Stephan ist der erste, welcher sich, bei seiner Gelangung zum päbstlichen Throne, auf den Schultern tragen lies.

Pepin säumte nicht mit seiner Erkenntlichkeit für den Dienst, für die Treulosigkeit des Zacharias. Rachis, König der Longobarden, war Mönch geworden; sein Bruder Astulf besezt seine Stelle, thut einen Angrif gegen den Exarchen von Ravenna, nimmt die Stadt ein,

und

und zwingt ihn, sich nach Griechenland zu begeben. Dies war das Ende der Exarchen, welche zweihundert Jahre in Italien geherrscht hatten. Furcht überfällt Stephan, welcher Zeuge von diesem Glücke ist. Er entschließt sich, seine Zuflucht zu Pepin zu nehmen; aber der schlaue Pabst wagt nicht, sich irgend einem Menschen anzuvertrauen. Er faßt den Entschluß, selber nach Frankreich zu gehen, um diesem Pepin, welchem sein Vorgänger so herrlich gedient hatte, Eröfnung wegen seines Vorhabens zu thun. Der Pabst und er treffen sich in Pontignon, im Jahre 764. Dieser niederträchtige Thronräuber ritt sehr weit dem Pabste entgegen, stieg ab, faßte den Zaum von Stephans Pferde, und führte ihn so in den Pallast. Er forderte ihn auf, der Kirche zu helfen, welche mit einer großen Gefahr bedroht werde; Pepins Forderung war nicht besser; da er den Königstitel von Zacharias erhalten hatte, so wolte er, daß Stephan ihn auf seine beiden Söhne, Karl und Karlomann, bringen möchte. So wurde alles zwischen dem geweihten Räuber und dem unrechtmäßigen Thronbesizer abgeschlossen.

Es wurde ausgemacht, daß er, gleich mit dem Anfange des Sommers, mit einem mächtigen Kriegsheere über die Alpen gehen, und Astulf zwingen solte, das Exarchat und alle weggenommene Städte, zurück zu geben; und Stephan solte vor seiner Abreise die beiden Söhne Pepins salben. Er entlockte ihm ein schriftli-

ches Versprechen, daß er weder das Exarchat, noch die sogenannten Fünfstädte, an den Kaiser abtreten, sondern sie „dem heiligen Peter und dessen Nachfolgern auf immer, zum Heile seiner Seele, und zur Erlassung seiner Sünden," geben wolle. Pepin beschwört es, und läßt es von seinen Kindern beschwören, und gibt ihm darüber eine mit seiner Hand gesiegelte Urkunde.

Sobald als dies geschehen ist, sezt er über die Alpen; der bedrängte, besiegte Astulf überliefert ihm das Exarchat, die Fünfstädte, und alles, was er weggenommen hatte. Der griechische Kaiser thut bei Pepin Ansuchung, ihm dieselben zurück zu geben, und nicht dem Pabste, welcher kein Recht daran habe. Er lies ihm antworten, er sey nach seinem Gewissen dazu verbunden, und habe Stephan versprochen, ihm alles zu übergeben, „zum Heile seiner Seele, und zur Erlassung seiner Sünden." —

Und dies ist der Ausspruch der Päbste auf Ravenna, Bologna, Imola, Faenza, Forlimpopoli, Furci, Cesem, Bobio, Ferrara, Commachio, Adria, Figarolo, Gabelo; dies war eigentlich das Exarchat; er hat keinen andern auf Arimini, Pesaro, Concha, Fano, Senogallia, Ancona, Orimo, Humana, Aisio, Fossombrone, Monte feltro, Arbino, Bagno, Agabio, u. s. f. Was man damals die Fünfstädte nannte, waren die Provinzen Romagna und Marca.

Unter

Unter vielen aufbehaltenen Briefen, welche er an Pepin schrieb, findet sich einer, aus welchem eine Stelle angeführt zu werden verdient. Er sagt zu allen Franken, „er beschwöre sie, die Stadt Rom aus den Händen der Longobarden zu befreien, spornstreiches hinzueilen, hauptsächlich damit die lebendige Quelle, durch welche sie geheiligt und wiedergeboren worden, nicht zu vertrocknen anfange; sie sollen nicht eher ablassen, als bis sie diese befreit hätten, wofern sie nicht von dem Reiche Gottes ausgeschlossen, und dem Teufel und seinen Engeln überlassen seyn wolten; dabei schwöre er ihnen zu, ihnen alles zu bewilligen, was sie verlangen würden." —

Dieses ganze ruchlose Machwerk, dieser gehäßige und wilde Betrug fällt in die Jahre 755 und 756. Nein; keine Sprache ist hinreichend, den tiefen Unwillen auszudrücken, von welchem ein jedes redliche Herz ergriffen wird, wenn man die Schelmereien, die Abscheulichkeiten erblickt, womit sich jene verachtungswürdigen Menschen verunreinigten, denen eine Krone und ein dreifaches Diadem Stirn und Schande deckten!

Paul I.; vier und neunzigster Pabst.

Jahr 757.

Es entstand eine große Uneinigkeit wegen seiner Wahl; das römische Volk war getheilt; einige hielten es mit dem Erzdiakon Theophilakt, andre mit diesem

Paul, Bruder jenes Stephans, welcher mit Pepin wegen so vieler Städte Handel trieb, an welchen sie beide nur das Recht der Räuber hatten.

Dies ist die vierzehnte oder funfzehnte Spaltung, welche den päbstlichen Stuhl mit Blute röthete.

Unter seiner Regierung verkaufte man in Rom mehr todte Körper, als jemals vorgebliche Märtirer gewesen waren; man machte aus allem Geld. Beschreibungen des Lebens der Heiligen werden in diesen Zeiten dicker Finsternisse an allen Orten erdichtet. Kaiser Konstantin von Konstantinopel, welcher die Thorheit der Christen sah, welcher sie unaufhörlich bei den Gräbern sah, wo sie zu Staub verfallene Knochen küßten und anbeteten, lies die Ueberreste ausgraben, und alles in das Meer werfen.

Paul fordert Pepin sehr dringend auf, mit der Vertheidigung des apostolischen Stuhls gegen die Longobarden fortzufahren. Sein Zureden war nicht vergeblich; und Pepin, dieser eigennüzige Sklave der Päbste, eilt ihm zu Hülfe, läßt an ihn das zurückgeben, was Desiderius mit Rechte wieder an sich gebracht hatte. Dies ist jederzeit die Folge der gewinnsüchtigen Vergleiche, welche zwischen dem königlichen Räuber und zwischen dem geweihten Räuber geschlossen werden. Ihr ganzes geheimes Spiel entdeckt sich in den Briefen Pauls an Pepin, an der Zahl ohngefähr vierzig. In dem drei und zwanzigsten bittet er ihn um die Ehre, einen

Sohn,

Sohn, welcher ihm vor einigen Tagen geboren worden, aus der Taufe zu heben. Es ist deutlich, daß er verheiratet war. In allen Briefen fordert er ihn auf, die Longobarden mächtig zu bekriegen, Feuer und Schwerd gegen die Kaiserlichen und Griechen zu brauchen, von welchen Ravenna und das Eigenthum der heiligen Stadt bedroht wurde.

Konstantin II.; fünf und neunzigster Pabst.

Jahr 767.

Wieder eine blutige Spaltung bei der Wahl dieses Pabstes. Aergernisse, Ehrgeiz, Gold, Gewalt und Waffen brachten ihn zur päbstlichen Würde. Er war noch ein Laie, als alles wegen seiner Erhebung in Aufruhr war.

Ein gewisser Toton, Herzog von Nepe, und dessen Brüder, versammelten eine große Menge Soldaten, Bürger, Menschen aus verschiedenen Städten in Toskana; und rückten an ihrer Spize nach Rom, sobald als Paul die Augen geschlossen hatte. Bischof Georg von Präneste wurde gezwungen, ihm alle Weihen zum geistlichen Stande zu ertheilen, und eine auf die andre folgen zu lassen. Er wurde zu dieser päbstlichen Würde befördert, da er noch gar keine hatte. Am Morgen wurde er zum Diakon, und Unterdiakon geweiht, und das Volk war genöthigt, ihm den Eid zu leisten. Mitten unter Waffen begab er sich in die Burg des heiligen Pe-

ter, wo drey Bischöfe ihn zum Besize des apostolischen Stuhls brachten.

Als gewaltsamer Innhaber des Throns der Päbste, wendete er sich, zur Behauptung desselben, an den gewaltsamen Innhaber des Throns der Franken. Er schrieb an jenen Pepin, von welchem Stephan, Paul, und Zacharias, so wichtige Dienste erhalten hatten. Aber der Tirann war alt geworden, und hatte nicht mehr die unglückliche Schwungkraft, welche ihn auf den Thron gehoben hatte; er wurde verlassen. Er genoß ohngefähr ein Jahr lang die Belohnung seiner Freveltaten; aber nach einem Gefechte zwischen den Longobarden und den Anhängern seiner Partie vor den Thoren von Rom, wurde er gefangen genommen, und in ein Kloster gesteckt, nachdem man ihm die Augen ausgestochen, und die Zunge abgerissen hatte.

Sind es Menschen? sind es Priester? sind es Tiger, welche sich mit einer solchen Wut zerreissen? Leider! unglückliche Sterbliche, sind es einige Frevler, welche eure Leichtgläubigkeit misbrauchen, und eure eigenen Kräfte wider euch selber kehren, um das grausame Recht zu erhalten, euch zu befehlen, euch in Sklaven zu verwandeln, euch in Ketten zu legen!

Diesem Konstantin folgte ein andrer Gegenpabst, mit Namen Philip; aber seine päbstliche Regierung war von sehr kurzer Dauer; und die Gelassenheit seines Charakters verhinderte den Ehrgeiz, die Ränke, die

Wut,

Wut, sich zu zeigen; er verlies seine Stelle ohne Widerstand, und Stephan der Dritte, nahm davon Besiz.

Stephan III.; sechs und neunzigster Pabst.

Jahr 768.

Kaum war Priester Stephan gewählt, so richtete er seine Gedanken auf Frankreich, fertigte eine Gesandschaft an Pepin ab, und bat ihn, er möchte ihm die gescheutsten Bischöfe zuschicken, um die Kirche wieder herzustellen. Die Gesandten fanden ihn todt. Seine Söhne, Karl und Karloman, waren zwar unter sich sehr uneinig; gleichwol verwilligten sie ihm seine Bitte. Die Bischöfe reisen aus Frankreich ab, kommen in Rom an, und beschäftigten sich, nicht mit der Kirchenverbesserung, sondern damit, daß sie Konstantins Wahl verfluchen, alle seine Weihen für nichtig und religionswidrig erklären, ihn von den Priestern beschimpfen lassen, ihn für unehrlich erklären, und endlich ihn lebendig verbrennen lassen. Toton, Herzog von Nepe, welcher ihn zum Pabste hatte wählen lassen, war von dem longobardischen Könige Desiderius dazu veranlaßt worden. Dies ist der Ursprung jenes höllischen Hasses, mit welchem Stephan den unglücklichen Konstantin verfolgte.

Als dieser Stephan, dieser Unmensch, Nachricht hatte, daß Karl des longobardischen Königs Desiderius Tochter Bertha heiraten sollte, so verbot er es ihm, bei Strafe des Kirchenbanns. Er fürchtete seine Verbin-

dung

dung mit Frankreich. Es gibt keine Schmähreden, welche er nicht gegen die Familie des Deſiderius ausſtieß; endlich wird dieſe Vermählung wider den Willen des Pabſtes vollzogen; aber man muß ſie leſen, die Verwünſchungen, wenn man ſie glauben will, welche er gegen dieſe Verbindung ausſprach, die er endlich doch trennte.

Ich will die Gründe nicht anführen, deren er ſich bediente, um zu ſeinem Zwecke zu gelangen; ſie erfüllen einen jeden mit Unwillen und Abſcheu gegen den grauſamen Frevel dieſes Pabſtes, und mit Mitleiden gegen die Menſchen, welche ſich vor ſolchen geweihten Verbrechern bücken konnten.

Adrian I.; ſieben und neunzigſter Pabſt.

Jahr 772.

Pepin hatte ſeine Staaten unter ſeine Söhne, Karl und Karloman, getheilt. Dieſer leztere ſtirbt in Rom, unter dem Verdachte einer Vergiftung. Deſiderius hatte ſeine Wittwe und ſeine Kinder in Schuz genommen, deren Schwäche Karl benuzt, und deren Länder er, nach dem Tode ſeines Bruders, an ſich geriſſen hatte. Er verlangt von Adrian, ſie für Erben ihres Vaters anzuerkennen, und ſie zu krönen; er weigert ſich, in ſicherer Hinſicht auf die Unterſtüzung des Thronräubers. Aufgebracht über dieſe Weigerung rückt Deſiderius in das Exarchat, erobert Ferrara, Commachio, Faenza,

Faenza, und dringt tief nach Romagna und Marka. Adrian, dieser niederträchtige und heuchlerische Verfechter des an Karlomans Kindern begangenen Raubes, schickt eine Gesandschaft an Karl, durch welche er ihm meldet, Desiderius wolle ihn zwingen, seine Neffen zu krönen.

Gewiß war bei diesem Antrage nichts als Grosmuth und Billigkeit; aber die Gerechtigkeit dieser Sache war gerade das, was Karl fürchtete, und was dem Pabste nicht unbekannt war. Er war entschlossen, sich seiner zu bedienen, um völlig die Macht der Longobarden zu zerstören, welche den Päbsten ein fürchterlicher Anstoß waren.

Karl schickt Gesandte an Desiderus, um ihn zu bewegen, dem Pabste die Städte zurückzugeben, deren er sich wieder bemächtigt hatte. Desiderius ist dazu willig, unter der Bedingung, daß Karlomans Kinder wieder zum Besize der Länder ihres Vaters gebracht werden. Diese Forderung der genauesten Gerechtigkeit wurde vom Pabste und von Karl verworfen. Auf den schändlichen Ruf dieses Priesters rückt er nach Italien. Das Glück wird zum Verräther an der Gerechtigkeit der Sache des Desiderius; er verliert zwey Treffen; er schließt sich in Pavia ein, welches er sorgfältig befestigt hatte. Karl belagert ihn hier; und nach einer Belagerung, welche ein Jahr dauerte, ergibt sich die Stadt durch Vergleich; aber Karl handelt den Bedingungen

zu-

Digitized by Google

zuwider, schließt ihn in Ketten, läßt ihn nach Lyon schleppen, und verurtheilt ihn sammt seiner Gemahlin, seine Tage in einem Kerker zu endigen.

Solch ein Mensch ist dieser Karl, welcher zur Beförderung der unrühmlichen Entwürfe des geweihten Tirannen, seine Eidschwüre bricht, und dem Blute und der Natur Gewalt anthut; denn man wird sich erinnern, daß Karl die Tochter des unglücklichen Desiderius zur Gemahlin hatte.

So ist dieser Adrian auf immer von der Familie der Longobarden befreit, welche länger als zweihundert Jahre in Italien regiert hatte; um es so weit zu bringen, benuzte er alles, wovon nur die frevelhafte, heuchlerische, und grausame List Gebrauch machen kann. Der Tirann der Franken und der Tirann der Kirche verglichen sich, daß der eine den Raub seiner Neffen behalten, der andre dem Desiderius Krone, Länder und Freiheit rauben und entziehen sollte; denn erneuern lies er sich die gesezwidrige Schenkung des Exarchat, der Fünfstädte, und hinzuthun lies er Korsika, Sardinien, Sicilien, das Gebiet von Sabium, die Herzogthümer Spoleto, Toskana, welche dem Desiderius gehörten.

Sind dies nicht zwey Räuber, welche einen Unglücklichen plündern? Gregor der Zweite, hatte den morgenländischen Kaiser aus Italien vertrieben; Gregor der Dritte, hatte mit Pepins Hülfe, die Macht der Longobarden erschüttert; Adrian vollendet, mit Karls

des

des Großen Hülfe, ihren Untergang. Die unglücklichen Römer waren damals nichts weiter, als weggeworfene Sklaven, erniedrigt unter die doppelten Ketten, welche von meineidigen und entweihten Händen zusammen gehalten wurden.

Fühlt man nicht Unwillen, wenn man sieht, wie dieser Adrian, dieser Schänder seines gegebenen Versprechens, dieser Schänder der Menschheit, dieser gewaltsame Räuber von Korsika, Sardinien, Sicilien, von dem sabinischen Gebiete, von den Herzogthümern Spoleto, Toskana, — unbarmherzig diejenigen verfolgt, welche nicht an Bilder glaubten! wie er Kirchenversammlungen halten läßt, in welchen kindische Fragen vorgenommen werden! wie er Verträge schließt, wegen Anbetung staubverfallener Knochen! und tausend lächerliche, oder grausame Tändeleien! Ha! Barbar, ehe man ein Heiliger wird, muß man Mensch zu werden anfangen!

Leo III.; acht und neunzigster Pabst.

Jahr 795.

Nach Adrians Tode, welcher im Jahre 795 erfolgte, kam Leo an seine Stelle. Dies war ein schlauer Herr. Gleich nach seiner Erhebung schickt er eine Gesandtschaft an Karl den Großen, läßt ihm die Schlüssel zum heiligen Grabe, Roms Fahne, und verschiedene Geschenke von großem Werthe, überreichen; und

weil

weil er an der Gültigkeit seiner Wahl zweifelte, so hat er ihn, einige Männer von Bedeutung abzuschicken, um ihn zu unterstützen, und dem römischen Volke den Eid abzunehmen, daß sie ihm „treu und gewärtig" seyn wollten. Karl schickt einen gewissen Agilbert mit einer zahlreichen Bedeckung ab, welcher das Volk zu diesem Eide zwingt, gegen welchen es sich, ungeachtet seiner Erniedrigung, empörte.

Dieser Leo hatte mehrere Verbrechen auf sich, und war den Römern verhaßt, sie fühlten auf einen Augenblick die Würde des Menschen, und Unwillen gegen sich selber, daß sie unter einem Priester, unter einem verächtlichen Tirannen kriechen solten; in voller Processión griffen sie ihn an, warfen ihn von seinem Pferde, nahmen ihm seine päbstliche Kleidung, und liessen ihn für todt auf der Stelle liegen; seine Freunde nahmen ihn auf, und brachten ihn in den Vatikan; er war mit einigen Quetschungen und Schrecken davon gekommen; man hatte befohlen, ihm die Augen auszustechen; aber man that nichts dergleichen.

Er geht nach Deutschland, nach Westphalen; und als er Karln getroffen hatte, verlangt er von ihm Gerechtigkeit wegen der erlittenen Beleidigungen. Karl schickt ihn mit einem Kriegsheere nach Rom zurück, und folgt bald selber. Der Pabst, und dessen Ankläger, erschienen vor ihm; aber Leo behauptete, niemand habe, nach den heiligen Verordnungen, das Recht, ihn zu verurtheilen,

theilen, nicht einmal ihn anzuklagen; um indeſſen noch über ſeine Pflicht hinaus zu gehen, wolle er ſchwören, daß er unſchuldig an den Verbrechen ſey, welche man ihm aufbürde. Er ertheilte ſich alſo ſelber die Freiſprechung, und verdammte überdem die Zeugen und die Ankläger.

Heißt dies nicht, mit der dummen Leichtgläubigkeit der Sterblichen ſein Spiel treiben? heißt dies nicht, der Vernunft, der Gerechtigkeit, den einfachſten Lehren der Sittlichkeit, ärgerlich trozen?

Karl billigte Leo's Anmaſſungen; zur Vergeltung ſezt ihm dieſer die Kaiſerkrone auf das Haupt. Wenn die Menſchen die ſchändliche Eintracht dieſer großen Frevler nicht ſehen, ſo muß man geſtehen, daß ſie Blindgeborne ſind, mit welchen man von den Strahlen der Sonne ſpricht.

Stephan IV.; neun und neunzigſter Pabſt.

Jahr 816.

Unter Stephan dem Dritten, wurde in einer Verſammlung von hundert drei und funfzig Biſchöfen geſagt, die Wahl eines Pabſtes ſey, ohne die ausdrückliche Dazwiſchenkunft des Kaiſers, nichtig; aber dieſes Recht, welches man dem großen Karl verwilligte, weil man damals ſeiner nöthig hatte, ſolte ihm bald entriſſen werden. Dieſer vierte Stephan iſt der Erſte, welcher zur päbſtlichen Würde ernannt und befördert wird, ohne

ne die Genehmigung des schwachen Ludwigs, Karls Sohns. Zwar kommt er nach Frankreich, krönt hier den Kaiser und dessen Gemahlin, Ismengard; aber man sieht, wie der römische Stuhl seinen Versprechungen treu bleibt; der Nachfolger dessen, welcher sie that, bricht sie.

Gleich nach seiner Rückkunft nach Rom, thut er den Ausspruch, — das an Karln dem Großen verwilligte Recht könne große Uebel nach sich ziehen, und die Wahl des Pabstes müsse nach Ernennung von der Geistlichkeit, vom Senate, und vom Volke geschehen; seine Weihung solle blos in Gegenwart seiner Gesandten vorgenommen werden. In den acht Monaten, da er den römischen Stuhl im Besize hatte, sieht man, wie wenig er vergißt, sich dem kaiserlichen Ansehen zu entziehen, wovon er hoft, daß es seine Nachfolger bald werden entbehren können.

Paschal I.; hundertster Pabst.

Jahr 817.

Paschal, dieser treue Befolger des Plans seines Vorgängers, wird von der Geistlichkeit und von dem Volke in Rom, zum Pabste erwählt; wegen des Kaisers war keine Frage. Ludwig beklagte sich darüber, und Paschal machte die Sache mit einem Entschuldigungsschreiben ab; er wolte, ohne Zeitverlust, dem Volke, dem Senat, und der Geistlichkeit, jenes an Karln

Karln den Großen, freilich ohne Macht, verwilligte Recht von ihm zurückgegeben wissen; denn da sie einen Pabst haben mußten, so war es freilich das Geringste, daß sie selber ihn wählten; aber es ist dessen ungeachtet eine päbstliche Treulosigkeit. Da er sah, daß dieser Kaiser blos ein schwacher Schatten war, welcher unaufhörlich auf den Knieen lag, und seinen Rosenkranz herbetete, so hofte er ihn zur Genehmigung dieser seine Rechte kränkenden Zusage bringen zu können; es gelang ihm. Er bewegt ihn zur Erneuerung aller jener Schenkungen von Gütern, welche seine Vorgänger erworben hatten, Räuber, welche sie andern Räubern entrissen hatten; aber ihr Besiz war doch erblich, und schien die Verbrechen ihrer Ahnen zu decken; und kurz, es kam den Päbsten nicht zu, sie derselben zu berauben; den Völkern kam es zu, ihre ewigen Rechte wieder zu fordern.

Volateran führt Briefe an, in welchen der Kaiser die von seinen Vorfahren geschehen seyn sollende Schenkung der Stadt Rom genehmigt; aber wo findet sich auch nur ein Schatten von Eigenthume vor Karl dem Großen, welcher sie von jenem dritten Leo erhielt, oder welcher vielmehr mit jenem schändlichen Priester einig wurde, sie den Kaisern von Konstantinopel ohne Widerruf zu entreissen, wobei der eine durch den andern den Raub unterstüzte, welchen sie unter dem Verfalle, unter der Zerstückelung ihres Reichs, verübten?

Ein König, ein Priester, soll eine Stadt, soll Völker verschenken können? gab es wol jemals eine so widersinnige, so trozige, so wilde Uebertreibung? O! wäre ich Römer, ich würde dieses schimpfliche und lächerliche Joch abwerfen, welches von Räubern des Staats und der Kirche aufgelegt ist. Die Völker gehören nur sich selber; jeder Theil der Gesellschaft, welcher seine Bedürfnisse bestreiten kann, hat ein Recht, sich zu regieren.

Eben dieser Paschal begeht die sträfliche und grausame Kühnheit, daß er dem ersten Geistlichen der römischen Kirche, Theodor, und seinem Eidam Leo, in dem patriarchalischen Pallaste des Lateran die Augen ausstechen, und hernach den Kopf abschlagen läßt, weil sie, wie ein Geschichtschreiber sagt, sich in allen Stücken treu gegen Ludwigs Sohn Lothar, welcher Mitregent war, bewiesen hatten. Er lies jene beiden Hausbedienten des Kaisers durch Mörder umbringen, welche er angestellt hatte; er wurde wegen dieses zweifachen Mordes vor ihm angeklagt; aber er wußte Lothars niederträchtige Leichtgläubigkeit zu benuzen; er reinigte sich von diesem Verbrechen durch einen Eid, und man glaubte ihm nicht nur auf sein ruchloses Wort, sondern aus einem Beklagten, aus einem Ueberführten wird er Kläger der beiden Unglücklichen, welche man erwürgt hatte; er that den Ausspruch, daß sie ihr Loos verdient hätten, und erklärte die Mörder für unschuldig.

Ehe

Ehe er seine sträfliche Laufbahn endigte, gab er eine Verordnung, nach welcher einem jeden Laien, wes Standes er seyn mochte, verboten wurde, einen Geistlichen zu irgend einer kirchlichen Würde zu befördern, und zwar bei Strafe des Kirchenbanns.

Es ist ärgerlich, es ist schrecklich, daß man in dieser Geschichte, welche zur Erbauung der Gläubigen dienen sollte, nicht einen einzigen Schritt thun kann, ohne auf Treulosigkeiten, auf Frevelthaten, auf Verbrechen zu stoßen, welche die härtste Todesstrafe verdienten. Knirrschet, weiner, tugendhafte Menschen! wir haben noch tausend Jahre voll Gewaltthätigkeiten und Unglück zu durchlaufen.

Eugen II.; hundert und erster Pabst.

Jahr 824.

Wieder eine Spaltung, wieder schreckliche Aergernisse zwischen den Kardinälen und dem Volke; die einen erheben zur päbstlichen Würde diesen Eugen, und die andern den Zosimus. Aber nach einem großen Auflaufe erhält der erste den Vorzug. Das römische Volk widersezt sich der Beerdigung Paschals, weil er wegen der beiden Ermordungen der beiden Franken, Theodor und Leo, belangt und überführt war; es wolte seinen todten Körper durch die Strassen von Rom geschleppt wissen. Dieser Pabst besänftigt es endlich, und macht es willig, seinen unwürdigen Vorgänger beerdigen zu lassen.

Jezt war die gute Zeit der Päbste; denn frei waren sie von den morgenländischen und abendländischen Kaisern, von den Exarchen, und von den Longobarden; ihre Beschäftigung war, daß sie aus Italiens Gräbern verfaulte Knochen, fürchterliche Reste der Menschheit, verführen liessen; sie schickten dergleichen nach Frankreich, nach Deutschland, nach England; sie verkauften davon an das ganze christliche Europa; dies war die ganze Religion jener Zeiten, in welchen die gröste Summe von Unwissenheit, von Unglück, von Verbrechen, sich über die Erdkugel gehäuft zu haben schien.

Der Streit wegen Anbetung der Bilder war noch immer in Bewegung, hauptsächlich im morgenländischen Reiche. Die Kaiser Theophil und Michael hatten Gesandte an Ludwig und Lothar geschickt, um ihr Gutachten zu hören; sie wenden sich desfals an den Pabst und an die Kirche. Wie schimpflich! wie kläglich! wenn man ähnliche Menschen über funfzig bis sechzig Millionen gebieten siehet!

Eugen, von welchem die Kaiser verlangt hatten, er möchte aus dem Worte Gottes die Anbetung der Bilder rechtfertigen, antwortete ihnen, sie wären Vermessene.

Dies war seine ganze Antwort. Wie niederträchtig! und wie kühn!

Valen-

Valentin; hundert und zweiter Pabſt.

Jahr 827.

Seine Wahl geſchah vom Volke, von dem Senat und von der Geiſtlichkeit; nach dem Kaiſer wurde ſo wenig mehr gefragt, als ob Jahrhunderte verfloſſen wären, ſeitdem das Recht der Ernennung, der Beſtätigung, Karln dem Großen, zugeſtanden worden. Er genoß ſeine Würde nur vierzig Tage.

Gregor IV.; hundert und dritter Pabſt.

Jahr 827.

Gregor folgt Valentin. Man weis nicht, warum der Pabſt, die Geiſtlichkeit, der Senat und das Volk in Rom, welche bereits mehreremale die Beſtätigung des Kaiſers verſchmäht hatten, bei ſeiner Erhebung darauf zu warten ſchienen; oder vielmehr iſt die Urſach leicht zu finden. Die Saracenen und der Sultan von Babilon bedrohten in dieſer Zeit Italien; ſie wolten ihn ſchonen, um ihn dieſen entgegen zu ſtellen. Aber der falſche Glanz der Regierung des großen Karls war ſchon verdunkelt; und wirklich bemächtigten ſich dieſe Räuber der Stadt Rom, ohne ſich um die Heiligenjagd, oder um Märtirerreliquien, oder um Jeſus Chriſt, oder um deſſen Statthalter zu bekümmern. Sie machten einen Pferdeſtall aus der Peterskirche, verheerten Apulien, Kalabrien, Sicilien.

Im Jahre 833 verschworen sich Ludwigs Söhne gegen ihn; und der Pabst ist nicht der lezte, welcher Partey nimmt. Pepin, einer seiner Söhne, wird gefangen genommen. Lothar nimmt die Entthronung seines Vaters zum Vorwande, um mit einem Kriegsheer aus Italien zu rücken. Pabst Gregor folgt ihm, um desto größere Achtung und Unruhe zu erwecken. Drogo, oder Dreux, Bischof von Mez, und verschiedene andre in Deutschland, schreiben ihm: „Wenn du zu bannen gekommen bist, so wirst du gebannt zurückkehren.“ — Aber die Partey Lothars und seiner Brüder siegen auf einer Ebene zwischen Basel und Strasburg. Das rebellische und päbstliche Heer rückt gegen das kaiserliche. Gregor, der unwürdige Gregor, übernimmt die Unterhandlungen mit dem Kaiser, und betrügt ihn. Das Feld, auf welchem diese Zusammenkunft, dieses betrügliche Geschäft, zu Stande kam, heißt noch das Lügenfeld. Er verführt die Offiziere und Soldaten. Der verlassene Ludwig ist genöthigt, sich seinen rebellischen Kindern, Ludwig von Baiern, und Lothar, zu ergeben.

Dieser eben so unglückliche, als schwache Kaiser, sagte in seinen lezten Augenblicken: „Ich verzeihe ihnen diesen Vatermord; aber sie sollen wissen, daß sie mich tödten.“ Ha! dieser Gregor ist es, dieser Pabst, dieser Priester, der ist es, welcher mit seinen frevelhaften Händen die Fackel der Zwietracht zwischen Vater und Kin-

Kindern entzündet! er ist es, welcher durch seine Treulosigkeiten, durch seine Schandthaten, mit Hülfe undankbarer, ausgearteter Söhne und Vatermörder, diesem unglücklichen Ludwig das Grab bereitet hat. Ludwig war abergläubig, schwach und wild; aber weder seinen Söhnen, noch dem Pabste, gehörte das Recht, ihn dafür zu strafen.

Sergius IV.; hundert und vierter Pabst.

Jahr 844.

Auch Sergius wird ohne die Theilnehmung des Kaisers gewählt; aber Lothar läßt ein Kriegsheer, unter Führung seines Sohns Ludwig, einrücken, und bestätigt die Wahl. Dieser Sergius, mit dem Beinamen Saurüssel, hatte einen Bruder, Namens Benedikt, welcher geizig und viehisch war, und welcher, nach dem Zeugnisse eines gleichzeitigen Schriftstellers, durch die Niederträchtigkeit des Pabstes die Verwaltung sowol der kirchlichen, als allgemeinen Geschäfte an sich gerissen hatte; sogar hatte er durch Geschenke primatum et dominium Romae vom Kaiser erlangt; man muß darunter die erste Stelle in der Regierung über Rom verstehen; er hatte in der Folge das Bisthum von Alba an sich gebracht; kurz, durch Geiz, durch Eitelkeit, durch Stolz, machte er Rom von innen und von außen unglücklich. Die Bisthümer wurden zur Zeit dieses Pabstes, öffentlich an den Meistbietenden verkauft; wer

das Meiste gab, erhielt sie; und es fand sich in Rom, während dieser Zeit der allgemeinen Verdorbenheit, weder ein Prälat, noch ein Priester, noch sonst jemand, welcher diesem ruchlosen Handel Einhalt zu thun gesucht hätte; und dieser Sergius, an der Spize der Christen, allmächtig in Rom, duldet dieses Aergernis; er duldete es, genehmigte es, und theilte die Früchte mit seinem Bruder.

Als Ludwig vor der Burg des heiligen Peter angelangt war, läßt ihm Sergius die Thore zu derselben verschliessen, und sagt ihm, — wenn er zum Besten der Kirche gekommen wäre, so möchte er herein gehen; aber dies würde ihm standhaft verweigert werden, wenn er eine andre Absicht hätte. Eine solche Kühnheit, eine so trozige Weigerung erfolgte kaum vierzig Jahre später, als der große Karl über ganz Italien geherrscht, und in Rom Befehle gegeben hatte.

Leo IV.; hundert und fünfter Pabst.

Jahr 847.

Ludwig kehrt nach Frankreich zurück; Pabst Sergius stirbt im Jahre 847; und an dem nämlichen Tage wird an seine Stelle Leo der Vierte gewählt, und ohne Verzug geweiht, ohne die kaiserliche Genehmigung abzuwarten. Die Römer sagten zur Entschuldigung, — da sie von den Saracenen bedrängt würden, so hätten sie ohne Gefahr nicht zögern können; Rom habe in diesen

sen unglücklichen Zeiten einen Führer nöthig; Leo sezte hinzu, er sey mit Gewalt befördert worden; kahle Ausflucht, wodurch niemand getäuscht wurde.

Man säete Zwietracht zwischen dem Reiche und dem Priesterthum. Ein gewisser Gratian, ein Mann, welcher großes Ansehen in Rom hatte, sprach von der Rückgabe des Reichs an die Griechen; und der Pabst, sagt Platina, wurde dieser Verrätherey beschuldigt, welche im Grunde nichts weiter gewesen wäre, als Abtretung dessen, was die Räuber des Abendlandes mit Gewalt an sich gerissen hatten.

Unter seiner päbstlichen Regierung erhielt Rom, welches keine Gelegenheit vorbei lies, seine Herrschaft zu erweitern, und den Gläubigen das Geld abzulocken, das schwache und gesezwidrige Geschenk eines jährlichen Schillings von jeder Familie in England; eine gehässige Abgabe, welche erst unter dem achten Heinrich aufhörte.

Dieser Leo verordnete, daß kein Bischof verurtheilt werden könne, wenn man nicht zuvor die einmüthigen Aussagen von zwei und siebzig Zeugen beisammen hätte. Man muß gestehen, daß man die Unverschämtheit nicht weiter treiben kann, wenn man bedenkt, daß zwei einzelne Zeugen, sogar ein einziger, wenn Vermuthungen vorhanden waren, hinreichte, um einem unglücklichen Laien das Leben zu entreissen.

Digitized by Google

Aus seiner ruhmvollen und rechtmäßigen Vertheidigung Roms gegen die Saracenen sieht man, daß er zu einem Husarenobersten geschickter war, als zum Führer einer Kirche, in welcher Friede und Einigkeit herrschen sollen.

Johann, oder Johanne VIII.; hundert und sechster Pabst.

Jahr 854.

Diese Geschichte hat seit langer Zeit für eine Fabel gegolten; sie ist aber nichts destoweniger wahr; ein Haufe von Zeugnissen bestätigen sie. Nach Leo's Tode, im Jahre 854, sah man ein Frauenzimmer auf dem Stuhle des heiligen Peter sizen, Messe lesen, Bischöfe ernennen, von Fürsten und Völkern sich die Füße küssen lassen. Folgendes sagt Platina, der Geschichtschreiber der Päbste. Johannes Anglikus, aus Mainz gebürtig, erhielt die päbstliche Würde; denn sie verleugnete ihr weibliches Geschlecht, und ging mit ihrem Liebhaber, einem Gelehrten, nach Athen, wo sie in den Künsten und Wissenschaften solche Fortschritte that, daß sie bei ihrer Ankunft in Rom keinen über sich, und wenige ihr gleich fand.

Sie erwarb sich so viel Ruhm und Ansehen unter den Römern, daß nach Leo's Tode, alle mit gemeinschaftlicher Bewilligung sie zur päbstlichen Würde beförderten. Aber bald hernach ging sie mit dem Werke

eines

eines Kardinalkapellans schwanger. Eine Zeit lang verbarg sie diese Umstände. Aber auf dem Wege zum Lateran, wurde sie von Wehen überfallen, sie gebar, und starb auf der Stelle, nachdem sie die päbstliche Würde zwei Jahre, einen Monat, und vier Tage, gehabt hatte; und wurde ohne einige Ehren begraben.

Und Platina hat doch seine Geschichte dem Pabste Sixtus dem Vierten zugeschrieben. Ranulph sagt in seinem Polichronikon, diese Begebenheit sey wegen ihrer Schändlichkeit ausgelassen worden. Martin Polonus, Beichtvater des Pabstes Niklas, spricht eben so davon; und dies hindert ihn nicht, Erzbischof von Cosenza zu seyn. Die Geschichte dieses Frauenzimmers ist zwischen dem vierten Leo, und dem dritten Benedikt, in den Abhandlungen eines Damasus, und eines Pandulsch von Pisa, eingerückt, welche in eben dieser Zeit geschrieben worden. Marianus Scotus, ein Mönch aus Fulda, ein großer Chroniker, sagt: Im Jahre 854 starb Pabst Leo am ersten August; und ihm folgte Johannes mulier, Frau Johannes, auf zwei Jahre, fünf Monate, vier Tage. Er war in der Abtey Fulda erzogen worden, wo diese Johanne einige Zeit gelebt hatte. Sigbert, Abt von Gembloux, welcher gegen das Jahr 1100 lebte, sagt, die allgemeine Meinung sey, daß Johann ein Frauenzimmer gewesen, welche nur von einem einzigen ihrer Leute dafür erkannt war, welcher sie schwängerte; und als Pabst gebar sie. Petrarch, Bokaz, reden davon,

von, wie von einer ausgemachten Sache. Der Erzbischof Antonin sagt, man habe ein Denkmal an dem Orte errichtet, um das Andenken zu erhalten. Otto, Bischof von Freisingen, sezt sie in das Verzeichnis der Päbste. Die Augsburger Jahrbücher, Raphael von Volaterra, Sabellikus, Philip von Bergamo, Matthias Palmer, Tritheim, Johann Stella, in dem Leben von zweihundert und dreißig Päbsten, Naukler, Albert, Kranz im fasciculus temporum, Coalius, Rodiginus, das Supplement des Johann Lucidus, alle bestätigen diese ärgerliche Geschichte.

Laonikus, ein griechischer Schriftsteller, hatte viel davon reden gehört, als er die Pabstwahl beschrieb, so wie sie noch zu seinen Zeiten vorgenommen wurde. „Wenn die Stimmen gesammelt sind, sagt er, und der Pabst in aller Gegenwart ernannt worden, so behält man ihn an dem Wahlorte zurück; man läßt ihn auf einen Nachtstuhl sich sezen, damit einer, welcher dazu bestimmt ist, ihm die Schaamtheile berühre, um gewis zu seyn, daß er männlichen Geschlechts ist; denn es ist bekannt, daß ehemals ein Frauenzimmer zur päbstlichen Würde befördert worden; und derjenige, welcher ihn berührt hat, ruft alsdann aus: mas nobis dominus est! einen Mann haben wir zum Herrn." —

Ich glaube, dies sind Zeugnisse genug, um die Wahrheit dieser Geschichte zu unterstüzen, welche den Päbs-

Päbsten ein wenig Schande macht, die sich nicht zu beklagen haben, daß ihr Ansehen durch sie gelitten hat.

Der schon alte Lothar nimmt die Mönchskutte; Ludwig der Zweite kommt nach Rom, empfängt aus seiner Hand die Krone und das Reich. Ein König von England gibt in dieser Zeit den zehnten Theil seines Reichs an die Geistlichkeit und an die Mönche; kurz, die menschliche Natur scheint damals auf immer herabgesezt worden zu seyn, vorzüglich bei denjenigen, welche sich das Recht anmaßten, ihr zu gebieten, sie zu unterdrücken, sie zur Sklavin zu machen.

Benedikt III.; hundert und siebenter Pabst.

Jahr 856.

Benedikt der Dritte, folgt jener so ärgerlichen Johanne, ohne die Einwilligung des Kaisers abzuwarten, welchem man eine bloße Anzeige davon thut. Seine Ernennung verursachte die Spaltung wegen Athanas, welcher von einem Theile des Senats, der Geistlichkeit, und selbst von Ludwigs Gesandten, zur päbstlichen Würde bestimmt war.

Gleichwol mußte man zu einer neuen Wahl schreiten, und der vom Volke unterstüzte Benedikt wurde vorgezogen, und mit Genehmigung des Kaisers, in Gegenwart seiner Stellvertreter, geweiht.

Ohnerachtet er ein ärmlicher Pabst war, so glaubte er doch ein Recht zur Verbesserung der Bisthümer zu haben,

haben, welche in den Reichslanden liegen; wie man aus Briefen sieht, welche er an alle Prälaten unter der Herrschaft Karl des Kahlen, abschickte, um den Unterdiakon Hubert, Bosons Sohn, zurecht zu weisen.

Niklas I.; hundert und achter Pabst.

Jahr 859.

Dies war ein unverschämter Unterdrücker der Rechte der Völker, der Kaiser, und der Könige. Nach Benedikts Tode kommt Ludwig mit der grösten Geschwindigkeit nach Rom, um diesem einen Nachfolger ernennen zu lassen; aber Niklas war es schon; und alles was er erhalten konnte, war dieses, daß er in seiner Gegenwart geweiht wurde; und nun zeigte er ohne Verzug seinen Uebermuth, so wie Kaiser Ludwig seine Niederträchtigkeit. Er forderte, oder lies wenigstens geschehen, daß er zu Fuße zweimal sein Pferd am Zügel führte.

Der Erzbischof Johann von Ravenna erneuert die Rechte seiner Kirche, und behauptet, nichts vom Pabste und von Rom zu haben. Dieser Niklas erklärt ihn sogleich für kezerisch, hezt die Wahlbischöfe gegen ihn auf, und auf einige von ihm angegebene Klagen, erklärt er ihn seines Erzbisthums verlustig. Der Erzbischof nimmt seine Zuflucht zu Ludwig, welcher, anstatt ihn mit seinem Ansehen zu unterstüzen, sich bei dem Pabste verwendet, um ihm seine Stelle wieder zu verschaffen. Niklas beruft eine Sinode, um über ihn entscheiden,

oder

oder vielmehr, um ihn verdammen zu lassen. Wirklich war er gezwungen, den Pabst als Oberherrn zu erkennen, ihm einen viel bestimmteren Eid der Treue zu leisten, als er zuvor geleistet worden, und ihm eine große Geldsumme zu geben. Niklassens Haß gegen alle beide kam daher, weil der eine dem Kaiser gedient, und weil der Kaiser den andern unterstützt hatte; er wolte sogar damals Karl den Kahlen krönen.

Lothar, König von Lothringen, welcher seit langer Zeit in Valrade verliebt war, wolte sich von seiner Gemahlin Thiberg trennen, um jene zu heiraten. Gautier, Erzbischof von Köln, dient ihm in seinem Vorhaben. Er versammelt eine Sinode in Mez, in welcher die Königin erscheint. Man stellt Zeugen wider sie auf, wegen einer mit ihrem Bruder begangenen Unzucht; und die Sinode spricht für die Scheidung. In einer andern zu Aix gehaltenen Sinode thut Lothar Vorstellung, wie wichtig es sey, daß er Kinder bekomme; die Prälaten bewilligen ihm das Recht, daß er Freiheit habe, eine andre Gemahlin zu nehmen. Er wählt Valrade. Jezt ergehen von Thibergs Verwandten, und von Lothars Oheime, Hubert, der aber sein Freund nicht war, Klagen an den Pabst Niklas, welcher nur auf einen Vorwand wartete, um sich wider ihn zu erklären. Er fordert den Erzbischof Thiegaul von Trier, und Gautier von Köln, nach Rom, um wegen Lothars Scheidung sich zu rechtfertigen. Er versammelt einige Bischöfe,

verdammt sie in ihrer Abwesenheit, erklärt sie aller kirchlichen Würden verlustig; erklärt die Sinode zu Mez für ein Raubnest und einen Hurenwinkel; erklärt Lothar, Valrade, und alle diejenigen, welche ihm folgen werden, für ausgeschlossen von der Gemeinschaft der Kirche.

Dieser verwegene Schritt des Bischofs von Rom ist der erste, welcher gegen die Könige der Franken unternommen wurde.

Dieser Niklas, welcher die unglückliche Leichtgläubigkeit der Völker gegen die Könige bewafnete, und den Bann gegen sie schleuderte, zeigte sich weit weniger gewissenhaft gegen den Grafen Balduin von Flandern, welcher Karls des Kahlen Tochter, Judith, entführt hatte; er nimmt sie in Rom auf, schüzt sie, und verwilligt ihnen alle Sicherheit in den Ländern des heiligen Stuhls.

Die Macht der Päbste nahm so sehr zu, daß in Frankreich keine Verdammung eines Bischofs vorfiel, bei welcher nicht zu Rom die Aufhebung des Urtheils erhalten wurde, welches der Metropolit gefällt hatte. Alles ist voll von kühnen und sträflichen Briefen dieses Pabstes, an Bischöfe, Erzbischöfe in Deutschland, Gallien, und im ganzen Europa. Er sezt dreist die widersinnigen Verordnungen der Päbste über das alte und über das neue Testament; er nennt sich Gott, in der vollen Bedeutung des Ausdrucks; „der Pabst, sagt

er,

er, kann von der weltlichen Macht weder gebunden, noch entbunden werden; er ist von Konstantin zum Gott ernennt worden, und offenbar kann Gott nicht von den Menschen gebunden werden." —

Ein Schriftsteller dieser Zeit nennt uns die Kezerey, wegen welcher der Erzbischof von Ravenna von ihm angeklagt wurde.

„Um diejenigen nicht ganz unglücklich zu machen, sagt er, welche von den Sarazenen geplündert waren, verlangte der Kaiser Hülfe von Ravenna und von Venedig, um Apulien desto leichter zur See helfen zu können. Denn damals regierte die Kirche in Ravenna der Erzbischof Johann, welcher dem Kaiser diente, und beliebter bei ihm war, als Niklas; welches diesen vor Neid und Wut wider ihn entbrannte, so daß er die Treulosigkeit beging, ihn nach Rom zu locken, ihn zu verdammen, und einen andern an seine Stelle zu sezen, u. s. f." —

Das übrige enthält Beweise von der tiefsten Ruchlosigkeit dieses Pabstes. Ueber Lothars Prozeß haben wir die Briefe des Erzbischofs Gautier von Köln, und des Erzbischofs Thiegaul von Trier, an Niklas, in welchen sie sich über sein tirannisches Verfahren auf folgende Art beschweren.

„Unsre Väter Bischöfe, und unsre Brüder Mitbischöfe, haben uns zu dir geschickt, wir sind sogar von freien Stücken nach Rom gekommen; — du hast uns

zwanzig Tage da gelassen, ohne daß wir Nachricht von dir gehabt hätten; am Ende eines Monats hast du uns gerufen; wir eilten hin, ohne etwas Böses zu argwöhnen, und du überfielst uns wie Räuber. Denn, sobald als wir in dein Haus getreten waren, wurde zugeriegelt; wir wurden von einer Menge Heiden umringt; du benahmst uns alle menschliche Hülfe; du nahmst nun alles, es mochte geistlich oder weltlich seyn; — und du hattest niemanden zur Seite, als den Mönch Anastas, welcher wegen Erschleichungen überführt und verurtheilt war; mit Härte thats du über uns einen ungerechten, verwegenen, ärgerlichen Ausspruch; frech lästertest du deine Brüder und Gefährten im Dienste. Der Kaiser gab der Kirche Diadem, Szepter, und unsterblichen Glanz; und alle diese Geschenke, — ein solcher Räuber bist du — nimmst du, entreissest du dem Tempel Gottes; — — du trägst die Larve eines Pabstes, aber du handelst blos als Tirann; u. s. f." —

Das übrige enthält einen bitteren Spott über die Veruntreuungen dieses heuchlerischen und schändlichen Pabstes.

Adrian II.; hundert und neunter Pabst.

Jahr 867.

Niklas war kaum todt, so wird von der Geistlichkeit, vom Senate, und vom Volke, Adrian gewählt, ohne die Statthalter des Kaisers dazu zu rufen, ohnerachtet

achtet sie damals in der Stadt waren. Sie wurden darüber sehr unwillig; sie führten bittere Klagen. Man antwortete ihnen, es sey nicht aus Verachtung gegen das kaiserliche Ansehen geschehen, sondern man habe blos für die Zukunft die Folgen vermeiden wollen, wenn man auf Gesandte warten müsse. Die eigentliche Ursach war, weil man den Kaiser nicht fürchtete, welcher damals mit einem verderblichen und grausamen Kriege gegen die Sarazenen beschäftigt war, und überdem von innerlichen Ränken und Verdrüßlichkeiten beunruhigt wurde.

Damals hatte der morgenländische Kaiser Michael zum Reichsgehülfen einen Bösewicht, Namens Basil, angenommen, welcher ihn verrätherisch umbrachte, und den Thron in alleinigen Besiz nahm; und Basil, dieser Mörder seines Wohlthäters, welchem der Patriarch Photius den Tempel versagte, so wie ehmals der Familienmörder Konstantin von den Priestern der Eleusinischen Ceres abgewiesen wurde, beschloß, sich deswegen zu rächen. Dieser niederträchtige Meuchelmörder beruft eine Kirchenversammlung, zu welcher er Adrian auffordert, welcher sich seiner so bediente, wie Bonifaz der Dritte mit Phokas gethan hatte, welcher eben so grausam, aber nicht so fürchterlich undankbar war. Die Briefe, welche Adrian an ihn schreibt, sind ein schimpfliches Denkmal von Verdorbenheit, von Niederträchtigkeit, und von Verbrechen. Dieser höllische Klub versammelt

sammelt sich, und der ehrwürdige Photius wird abgesezt; Adrian erhält hier alles, was er durch seine Gesandten fordert; der Geist dieses elenden Kaisers schwebte über dieser Versammlung, in welcher das Blut des Kaisers Michael um Rache schrie.

Dies waren die ruchlosen Mittel, deren sich die Päbste bedienten, um ihre Angelegenheiten im Morgenlande zu befördern.

Außer diesem Verfahren, außer dieser verhaßten Kirchenversammlung, welche unter seiner Aufsicht gehalten wurde, muß man noch bemerken, daß er dem römischen Senate und Volke nicht nur das Recht, den Pabst zu wählen, nehmen wolte; sondern er sagte: kein Laie solle zur Ernennung eines Patriarchen, eines Bischofs, oder Erzbischofs, gelassen werden.

Dieser Adrian, welcher den Mörder Basil begünstigte, sprach den Bann über den König Lothar von Lothringen, wegen seiner Schwäche für Valrade. Wie doch diese von Gott und von den Weisen verworfene Päbste, mit der bejammernswürdigen Leichtgläubigkeit der Menschen ihr Spiel hatten!

Mir gefällt die Antwort des kahlen Karls nach Lothars Tode; der Pabst schickte Gesandte mit dem Verbote ab, sich nicht in die lothringische Thronfolge zu mischen; Karl antwortete ihm: „da er von einem freien und niemanden unterwürfigen Volke berufen worden, so könne er diejenigen nicht verlassen, welche sich seinem

Schuze

Schuze anvertraut hätten, da sie Macht hatten, einen König zu wählen, wie sie wolten." — Die Antwort der lothringschen Bischöfe war in eben dem Tone; sie sagten dem Pabste: „er möchte sich mit seinen Fürbitten und Gebeten begnügen, ohne Pabst und König zugleich seyn zu wollen, ohne freigeborne Menschen zum Dienste derjenigen zwingen zu wollen, welche ihnen nicht angenehm wären." —

Man sieht, daß in diesen Zeiten der Niederträchtigkeit und Verdorbenheit, doch noch Seelen da waren, welche für Menschenwürde Gefühl hatten.

Der Uebermuth dieses Pabstes gegen jenen kahlen Karl, gegen den ersten Stellvertreter einer großen Nation, stieg zu einer Höhe, die man bezweifeln könnte, wenn man nicht wüßte, wie weit es dieser Priester in der Kühnheit gebracht hatte.

In der Streitsache eines Bischofs Hinkmar von Laon, nennt er diesen einen Tirannen, einen Meineidigen, Treulosen, Verschwender der Kirchengüter, weil dieser Hinkmar einige Güter seiner Kirche Karln gegeben hatte, welcher sie einem normannischen Feldherrn gab, weil der Bischof es bereute, ihm dieselben abnehmen wolte, weil jener sich darüber bei dem Könige beklagte, und hinzusezte, er wolle sie nur an denjenigen zurückgeben, von welchem er sie erhalten habe; und weil Karl diese Zurückbehaltung billigte. Der Pabst sezt hinzu: „Wir wollen und befehlen, bei unserm apostolischen Ansehen,

daß du Hinkmar aus Laon, und seine Kläger, zu uns sendest, damit wir über seine Sache entscheiden." — Dies heißt, Lächerlichkeit, Wahnsinn und Verbrechen miteinander verbinden.

Johann IX.; hundert und zehnter Pabst.

Jahr 872.

Diesem so schuldigen Adrian folgt der nicht minder sträfliche Johann der Neunte. Kaiser Ludwig stirbt ohne Kinder. Seine Oheime, König Karl von Frankreich, und König Ludwig von Deutschland, wollen seine Hinterlassenschaft an sich bringen. Die einen rufen den kahlen Karl, die andern den dicken Ludwig; ein dritter Theil wolte das Reich an Italien zurückgeben. Karl war am ersten fertig. Er schickt an Johann, und läßt ihm durch seine mit großen Geschenken belastete Gesandten versichern, er werde die Kirche gegen alle Kränkungen schützen, und ihm unbeschränkt die Herrschaft in Rom lassen, wenn er ihn würde krönen wollen. Johann wünschte lieber einen fremden und entfernten Kaiser, als einen italienischen Nachbar. Er verspricht ihm die Krone, ladet ihn nach Rom ein, und sezt ihm dieselbe auf das Haupt.

Dies war ein niederträchtiges Verfahren, um einen Titel zu erhalten, welcher dadurch geschändet wurde, welcher die Majestät des Reichs erniedrigte. Damals wurde zum erstenmale der Kaisertitel ein sincerum pon-

tificis

tificis beneficium, ein bloßes Lehn, eine Pfründe der Päbste. Karl empfing, bei seiner Ankunft in Rom, die Krone als Vasall, verwilligte dem Pabste unermeßliche Geschenke, die Einkünfte verschiedener reicher Klöster, das Gebiet von Samnium, Kalabrien, alle Städte in Benevent, das Herzogthum Spoleto, die Städte in Toskana, Arezzo, Chiusi; befreite sie gesezmäßig von dem Rechte der Bestätigung. Kurz, er verwilligte ihm alles, was er verlangte, so wie man gern hergibt, was man nicht besizt; so wie dieser Tirann der Römer sich auf diese gesezwidrigen und räuberischen Schenkungen stüzen wolte, um das Vermögen, die Besizungen seiner Nachbarn an sich zu reissen, und um im Nothfalle den an den Herzogen von Spoleto und Toskana begangenen Raub zu unterstüzen.

Was den kahlen Karl so willfährig machte, war der Umstand, daß auf der einen Seite sein Bruder Ludwig, König in Deutschland, ihn in Frankreich angrif, und von der andern ihn in Italien von seinem Sohne, dem dicken Karl, angreifen lies.

Kurz, die Herabwürdigung der Kaiserkrone nimmt von dem Tage ihren Anfang, da der Pabst und er mit einander einig wurden, die Völker zu plündern. Bisher war freilich durch das Herkommen, welches jeden Gesellschaftsvertrag bricht, das Reich von dem Thronräuber Pepin auf Karl, von Karln auf Ludwig, von Ludwig auf Lothar, von Lothar auf Ludwig gekommen;

kommen; aber man war noch nicht bis zu dem Grade von Lächerlichkeit, Schande, und Verdorbenheit herabgesunken, daß man das Scepter aus der frevelhaften Hand eines kühnen Priesters nahm, welcher sich allein das Recht, ihn zu überreichen, anmassen wolte.

Der kahle Karl war kaum abgereiset, so beschlossen die Grafen von Tuskulano, mit Hülfe des Bischofs Formosus von Port, und verschiedener anderer, diesen Pabst wegen seines Unfugs zu strafen. Er rief ihn zurück, und um ihn zu veranlassen, desto geschwinder zu seiner Hülfe herbei zu eilen, schämte er sich nicht, den Bann über einen jeden zu sprechen, welcher Karls Krönung und Weihe bezweifeln würde; aber er starb auf dem Wege über die Alpen.

Auffallend ist es, wie dieser Pabst mit Gott und Menschen sein Spiel hatte. Ludwig der Zweite war in Benevent gefangen gewesen, und hatte nur unter dem feierlichsten Eide, nichts gegen den Herzog Adalgisus von Benevent zu unternehmen, frey werden können. Dieser unwürdige Bischof Roms sagt ihm, sein Eid sey blos ein belachenswerthes Unding; er entbindet ihn von demselben, und versichert ihm, er könne mit aller Sicherheit gegen ihn anrücken. Der Kaiser, welcher dem Volke mehr Gewissenhaftigkeit zutraute, fürchtete, als ein niederträchtiger Uebertreter seiner Eidschwüre angesehen zu werden, und wollte nicht selber hingehen.

Nach

Nach des kahlen Karls Tode erhalten die Grafen von Tuskulano von neuem das Uebergewicht in Rom, und sezen im Jahre 878 den Pabst gefangen, um ihn wegen seiner Meineide, und wegen seiner gegen sie gerichteten Bannsprüche, zu strafen. Er fand Gelegenheit, zu entwischen, und kam nach Frankreich, wendete sich an Ludwig den Stammler, des Kahlen Sohn, welcher ihm in Troies entgegen kommt; sie verpflichten sich gegenseitig, der König, dem Pabste wider alle seine Feinde beizustehen, und der Pabst, ihn zum Kaiser zu krönen.

Johann kehrt zurück, findet die Araber und Sarazenen vor Roms Thoren, und erfährt den Tod des Stammlers Ludwig. Er weis sich zu helfen; er krönt den dicken Ludwig zum Könige von Deutschland, welcher damals in Italien war, weil er ihn und die Kirche gegen alle ihre Widersacher zu vertheidigen verspricht; und noch vor seinem im Jahre 882 erfolgten Tode, ertheilt er Freiheit von jedem Verbrechen an alle diejenigen, welche im Streite wider die Heiden und Zöllner sterben würden; und er verstand und rechnete unter diese Zahl die Grafen von Tuskulano.

Kurz, dieser Pabst, dessen Leben mit so vielen Ränken, Meineiden, Räubereien, Plünderungen, Abtretungen fremder Güter, gleichsam überfäet war, zeigte sich als schlau und grausam, und erhielt zu spät die seinen Verbrechen gebührende Strafe. Er starb kläglich; einige

einige sagen, durch Vergiftung, andere, durch einen Keulenschlag.

Martin I.; hundert und elfter Pabst.

Jahr 882.

Rom war in zwey Parteien getrennt, welche bald mit Gewalt, bald durch Bestechung, ihre Verwandte oder ihre Freunde zur päbstlichen Würde erheben ließen. Der Verkauf, die Versteigerung der Thiare, die Vernichtung der Verordnungen des einen Pabstes durch den andern, das öffentliche Aergernis, welches frech auf dem Stuhle des heiligen Peters thronte, alles dieses waren nur die geringsten Verbrechen des römischen Hofs; und Martin wurde Johanns Nachfolger, malis artibus pontificatum adeptus, durch schlechte Kunstgriffe, sagt Platina, erlangte er die Päbstliche Würde, das heißt, in eigentlichen Ausdrücken, durch Frevelthaten.

Adrian III.; hundert und zwölfter Pabst.

Jahr 884.

Adrian befolgt den Plan, welchen seine Vorgänger seit mehreren Jahrhunderten entworfen hatten, sich von Kaisern, Königen, und deren Statthaltern los zu machen, sich um deren Gegenwart bei ihrer Erhebung zur päbstlichen Würde nicht zu kümmern. Er wurde durch die römischen Großen zu derselben befördert, welchen er in einer Verordnung dankte, worinnen er sagt, daß in dem

dem Falle, daß Karl der Dicke ohne Kinder sterben würde, das Königreich mit dem Titel eines Kaisers auf die Italiener herüber gebracht werden solle." — Dies heißt doch, mit seinen Geschenken zögern.

Man findet auf allen Blättern der Geschichte nichts, als schändliche Verbindungen der Päbste mit den glücklichen Königen und Kaisern, welche mit verrätherischen Waffen wider diejenigen losgehen, denen das Glück den Rücken kehrte. Wir werden davon immer mehrere Beweise finden.

Dieser Adrian besaß den päbstlichen Stuhl nur ein Jahr lang.

Stephan VI.; hundert und dreizehnter Pabst.

Jahr 885.

Stephan nimmt Partey mit dem Herzoge von Spoleto, wider den Herzog Berengar von Friaul, welche sich, nach des dicken Karls Tode, über Italien stritten. Der Anhang des Herzogs von Spoleto triumphirte unter dem Beistande des Pabstes; und er wird zu Rom von diesem Stephan gekrönt, welcher die vorgeblichen Schenkungen Pepins, Karls und Ludwigs, von ihm erneuern läßt.

Vor seinem Tode gab er eine Verordnung, welche deutlich zeigt, zu welcher übertriebenen Frechheit, zu welcher übertriebenen Verachtung der Menschen, die päbstliche Macht gestiegen war; er verlangt, daß alles, was

was die Päbste, oder die römische Kirche befiehlt, von allen unwiderruflich geglaubt und beobachtet werden soll, bey Strafe der ewigen Verdammnis.

Sigonius sagt: der Anhang des Herzogs von Spoleto, dessen Sache freilich nicht so gerecht gewesen wäre, wie Berengars, habe gesiegt; aber ihre Rechte waren ja gleich; Räuber waren es, welche andre Räuber plünderten, welche wiederum noch ältere Barbaren geplündert hatten; aber freilich war das Aergernis desto schrecklicher, da einer von ihnen durch einen Priester unterstüzt wurde.

Formosus; hundert und vierzehnter Pabst.

Jahr 891.

Nach Stephans Tode erwachten die Parteien mit noch gröſſerer Wut; die tuskulanische, an deren Spize Markgraf Albrecht von Toskana stand, wählte einen Sergius aus ihrem Hause; die andre den Formosus, welchen Johann in den Bann gethan hatte. Herzog Guido von Spoleto hielt es mit Sergius, ohnerachtet Formosus auf den päbstlichen Stuhl erhoben, und dieser Sergius mit Gewalt vertrieben war.

Diese päbstliche Regierung verstrich unter Ränken, Erbitterungen, Aergernissen, Räubereien; die eine Partey siegte, und dann wieder die andre. Dies war wieder eine abscheuliche, lange, blutige Spaltung. Der Uebel müde, welche Sergius, der von dem Herzoge von Spoleto,

Spoleto, und hernach von seinem Sohn Lambert unterstüzt wurde, ihm verursachte, lies Formosus aus Deutschland den König Arnulf, oder Arnold, Herzog von Baiern, und Sohn des großen Karls, Neffen des dicken Karls, herüber kommen, welcher mit den Waffen in der Hand in Rom einrückte, dem Formosus befahl, ihn zu krönen, sich von den Römern huldigen lies, und den Sergius verjagte, welches nicht ohne Gewaltthätigkeiten zuging.

Formosus kaufte die päbstliche Würde, und war Ursach, daß Arnulf verschiedene von denen, welche es mit Sergius hielten, köpfen lies.

Zu dieser Zeit hielt man eine Kirchenversammlung zu Vienne in Dauphine, in welcher man den Priestern noch die Heirat erlaubte, aber nur mit einer Jungfer.

Bonifaz VI.; hundert und funfzehnter Pabst.

Jahr 896.

Dem Formosus folgt Bonifaz, durch Gewalt, und unter blutigen Ränken. Dies war ein abscheulicher Mensch, welcher zweimal war abgesezt worden, einmal von der Würde eines Diakons, und dann von der Priesterstelle. Aber er genoß nicht lang die Frucht seiner Freveltaten; er wurde verurtheilt, und starb unter der härtsten Todesstrafe, vierzehn Tage nach seiner Erhebung.

Stephan

Stephan VII.; hundert und sechster Pabst.

Jahr 896.

Stephan, welcher durch die Partey des Sergius zur päbstlichen Würde befördert worden, hatte kaum Besiz von derselben genommen, so vernichtete er, mit einer unbarmherzigen Wuth, das Andenken des Formosus, lies sein Grab aufwühlen, seinen Körper herauswerfen, und — es klingt schrecklich — lies ihn in eine versammelte Sinode bringen, um ihn abzusezen, seine Thaten und seine Person zu verdammen. Jezt wurde dieser scheusliche Körper, welcher mit dem päbstlichen Gewande bedeckt war, mitten unter lästerlichem Geschreie und Aergernissen, verhört; er fragte ihn: „Warum hast du, als Bischof von Port, aus einem Geiste der Ehrsucht, den allgemeinen Stuhl in Rom an dich gerissen?“ — Und nachdem er ihm die priesterliche Kleidung hatte abziehen lassen, lies er, aus einem Triebe unnüzer und fluchwürdiger Grausamkeit, ihm die drey Finger abschneiden, mit welchen er dem Volke den Segen ausgetheilt hatte, lies seiner Leiche den Kopf abhauen, und lies ihn in die Tiber werfen; entsezte auch alle diejenigen ihrer Würde, welche von ihm die Weihe erhalten hatten.

Luitprand, Diakon bei der Kirche in Pavia, welcher zu der Zeit lebte, erzählt diese Thatsache als eine Begebenheit, welche alle Jahrhunderte in Schrecken sezen muß. Der Verfasser der Jahrbücher der Abtey

Fulda

Fulda sagt: „Auf Bonifaz folgte Stephan der Siebente, fama infamandus, ruchlosen Andenkens, welcher mit einer unerhörten Grausamkeit den Formosus aus dem Grabe hervorscharrte; und Sigonius erzählt diese scheusliche Geschichte in den Verhandlungen der Kirchenversammlung zu Ravenna, mit diesen von Johann dem Zehnten ausgesprochenen Worten: „Wir vernichten die Sinode unsers Vorgängers, Stephans des Siebenten, welcher den todten Körper des Pabstes Formosus aus dem Grabe riß, und ihm Beschimpfungen anthat, welche wir niemals billigen können.“ — Aber er trug einen Theil der seiner Frevelthat gebührenden Strafe; er wurde in das Gefängnis gelegt, und erdrosselt.

Romanus; hundert und siebzehnter Pabst.

Jahr 897.

Während der drei bis vier Monate, da er den bischöflichen Stuhl im Besiz hatte, vernichtete er alle Verordnungen seines Vorgängers wider Formosus; dies ist alles, was er von Wichtigkeit gethan hat.

Theodor; hundert und achtzehnter Pabst.

Jahr 898.

Er war nur zwanzig Tage Pabst; er gab allen Verhandlungen des Formosus ihre Gültigkeit wieder, wäh-

rend des kurzen Zeitraums, da er diesen mit Schandthaten und Verbrechen so befleckten Stuhl inne hatte.

Johann IX.; hundert und neunzehnter Pabst.

Jahr 898.

Wiederum ereignete sich eine Spaltung, zwischen ihm und Sergius, Sohn Benedikts, Verwandten der Grafen von Tuskanella; aber dieser überläßt schnell den päbstlichen Stuhl seinem Mitbewerber Johann.

Die erste Anwendung, welche er von seinem Ansehen machte, geschah in einer zu Ravenna gehaltenen Sinode von vier und siebzig Bischöfen. Er verwirft die Verhandlungen Stephans und seiner Sinode; verzeiht den Bischöfen und Priestern, welche ihr beigewohnt hatten; verdammt als Störer der Gräber, der Todtenwohnungen, der lezten Zufluchtsstätte, diejenigen, welche den Formosus zu enterdigen gewagt hatten; erklärt Stephan für mitschuldig an dieser Entweihung; erkennt Formosus als rechtmäßigen Pabst; sezt die von Stephan abgedankten Bischöfe wieder ein, und verbrennt alles, was er gemacht hatte.

Bisher sind also fast alle Päbste mehr oder minder fluchwürdig; und die Völker haben während funfzehn Jahrhunderten nicht eingesehen, daß die Gegenstände ihrer Verehrung, ihrer Anbetung, gewissermaßen nur Frevler waren, welche sich um das fürchterliche Recht stritten, sie zu Sklaven zu machen, sie zu Boden zu drücken!

Digitized by Google

drücken! Es war fast eben so mit allen jenen Räubern, in deren Händen die Verblendung der Menschen eine Macht lies, welche sie blos dem ruchlosen Raube ihrer Rechte verdankten, und welche sie blos zu ihrem Verderben anwendeten.

Benedikt IV.; hundert und zwanzigster Pabst.

Jahr 900.

Es ist ein Gewirr von höllischen Unordnungen, in Rom, in Italien, und im ganzen Europa. Berengar, welcher sich durch seine Tugenden empfohl, glaubte seine Sache gewonnen zu haben. Auf Antrieb eines Markgrafen Albert ruft Benedikt Ludwig den Dritten, Sohn des Kaisers Arnold, wider ihn zu Hülfe, und krönt ihn in Rom. Berengar überfällt Ludwig in Veronne, und läßt ihm die Augen ausstechen; und besizt auf lange Zeit den kaiserlichen Thron, ohnerachtet die Parteien der Päbste nicht aufhörten, ihn zu beunruhigen.

Die Ungern, die Araber, bekannt unter dem Namen der Sarazenen, verheeren Italien gemeinschaftlich und abwechselnd. Rom war voll von Misvergnügten, welche die Fremden herbeiriefen. König Raoul von Burgund, und König Hugo von Arles rückten nach Italien, und ließen sich in Rom krönen, immer unter der Bedingung, daß sie die vorgeblichen Schenkungen bestätigten, diesen ärgerlichen Gegenstand der Habsucht, der Schelmerey der Päbste.

Kurz, die Verdorbenheit, der unglückliche Zustand dieses Jahrhunderts, die Unwissenheit, die Entehrung der Menschheit, war bis auf einen solchen Grad gekommen, als ob es von aller Ewigkeit her so gewesen wäre, und so bleiben müsse. Aber, Tirannen, niederträchtige Mörder der Sittlichkeit, der Tag, der Augenblick zum Erwachen ist nach so vielen Jahrhunderten voll Gewaltthätigkeiten, Grausamkeiten, Schändungen und Frevelthaten, endlich erschienen!

Leo V.; hundert ein und zwanzigster Pabst.

Jahr 903.

Der Siz der Päbste sollte der Siz der Aergernisse, der Schandthaten heissen. Die achtzehnte Spaltung kommt zum Ausbruche, und beunruhigt die Kirche. Kardinal Christoph sezt Leo ab, und nimmt Besiz von seiner Stelle; er wirft ihn in das Gefängnis, wo er stirbt, nachdem er den päbstlichen Stuhl vierzig Tage besessen hatte.

Christoph; hundert zwei und zwanzigster Pabst.

Jahr 903.

Ohne vom Volke und von der Geistlichkeit gewählt zu seyn, bemächtigt sich Christoph dieser Stelle, welche unter Ränken, Wut und Verbrechen, gesucht und erhalten wurde. Er hatte Leo von derselben vertrieben; sieben Monate später wird er hinwiederum von Sergius ver-

vertrieben; Mit Hülfe der Partey der Grafen von Tuskanella, zwingt er ihn anfangs, in ein Kloster zu gehen, welches in diesen Zeiten die einzige Zuflucht der Elenden war. Aber bald lies er ihn herausreissen, und in ein öffentliches Gefängnis legen; und endlich lies er ihn gar in einen Kerker stürzen, wo er ihn auf eine gewaltsame Art sterben lies.

Sergius III.; hundert drei und zwanzigster Pabst.

Jahr 904.

Endlich besteigt dieser Sergius den päbstlichen Thron, von welchem er zweimal war vertrieben worden. Jezt läßt er seinem Hasse und seiner Wut gegen Formosus vollen Lauf; er vernichtet alle seine Verhandlungen, und verflucht von neuem sein Andenken.

Es wurde damals so wenig nach dem Volke, nach der Geistlichkeit, nach dem Senate, bei der Wahl eines Pabstes gefragt, als wenn auf ihre Stimmen niemals gerechnet worden wäre. Alles ging, sagt Platina, durch Bestechung, Habsucht, Ehrgeiz, Verbrechen von aller Art. Sobald als diese unwürdigen Nachfolger der Apostel zum Kapitol gelangt waren, so übten sie ihre Tiranney, ihre Rache, um ihre Lüste, ihre schändlichen Begierden, ungestraft befriedigen zu können. Bis zum Kaiser Otto dem Ersten, bleibt es ein schreckliches

Gewirr von Unordnung, Gewaltthätigkeiten, Frevelthaten, welche zur päbstlichen Würde führen.

Nach Luitprands Erzählung, führte dieser Sergius öffentlich ein ärgerliches Leben mit der berüchtigten Freudendienerin Morosie, von welcher er einen Sohn hatte, der auch unter dem Namen, Johann der Zwölfte, Pabst wurde. Nun, Leser! bist du von der Abscheulichkeit dieser Stellvertreter Jesu überzeugt? Kann man leugnen, daß ihr Leben eine Sammlung von fluchwürdigen Freveltaten war? Nur vorwärts! knirsche! und vergieße Thränen! die größten Verbrechen sind noch nicht vollbracht.

Anastas III.; hundert vier und zwanzigster Pabst.

Jahr 911.

Auf Sergius folgt Anastas, welcher den päbstlichen Stuhl zwey Jahre lang im Besize hatte, und von welchem die Geschichte nichts sagt, als daß er, auf Berengars Bitte, die Kirche in Pavia veredelte, und dem Bischofe Macht gab, auf einem Schimmel zu reiten, einen Himmel über dem Kopf tragen zu lassen, und bey den Kirchenversammlungen zur Linken des Pabsts Plaz zu nehmen. Er konnte glauben, das Recht zu haben, ihm dieses Gepränge zu bewilligen, welches damals die dumm gemachten Völker blendete; daß aber die Kirche in Pavia sich durch diesen Pabst für veredelt halten konnte, dies ist der höchste Grad von Lächerlichkeit

keit und Entweihung; daß sie wirklich glaubte, irgend etwas auſſer der Tugend könne veredeln; daß Berengar es glaubte, dies iſt eine Thorheit, die eines Barbaren würdig war, und ganz für dieſe unglücklichen Zeiten paßte.

Landon; hundert fünf und zwanzigſter Pabſt.

Jahr 913.

Er war nur drei Monate Pabſt, und auch von ihm ſagt die Geſchichte nichts, ausgenommen, daß er auf die ſehr dringende Bitte der Theodore, dieſer unverſchämten Hure, ſagt Luitprand, den Sohn ihrer Tochter Moroſie, Johann, von dem Bisthume in Bologna zum Erzbisthume in Ravenna beförderte.

Johann XI.; hundert ſechs und zwanzigſter Pabſt.

Jahr 914.

Johann der Elfte, Erzbiſchof von Ravenna, folgt auf Landon. Es hatten die Päbſte, dies Gute wenigſtens, ſagt Platina, daß ſie kurz lebten, daß Gott ſie von der Fläche der Erde wie Ungeheuer hinwegnahm. Sigonius ſagt, die Verſammlung der Geiſtlichkeit und des Volks ſey bei ſeiner Wahl verachtet worden; Markgraf Albert habe, auf Empfehlung ſeiner Schwiegermutter Theodore, ihn durch Gewalt und Reichthümer zur päbſtlichen Würde befördert. Luitprand, welcher zu dieſer Zeit lebte, ſpricht noch ſtärker davon, und ſagt: Die-

ser Johann erhielt die päbstliche Würde, contra ius fasque, wider alle göttliche und menschliche Rechte, durch die fluchwürdigste Niederträchtigkeit. Die in Schwelgereien versunkene Theodore hielt den Scepter über die Stadt Rom; sie hatte Töchter gehabt, welche noch weit mehr, als sie selber, ausschweiften; die eine, Namens Morosie, hatte durch ehebrecherischen Umgang mit dem Pabste Sergius, Johann den Zwölften bekommen, von welchem in der Folge die Rede seyn wird. Diese in Johann den Elften verliebte Theodore gab ihm die päbstliche Würde zur Belohnung seiner so anstößigen Liebschaften; und er versorgte, wie Baronius sagt, mit dem Erzbisthum in Rheims ein Kind von fünf Jahren. Schande führte ihn zum römischen Stuhle; und zum Tode beförderte ihn jene Morosie, Tochter seiner Theodore. Dieses eben so grausame, als ausschweifende Frauenzimmer, diese Morosie, Wittwe des Markgrafen Albert, hatte zum zweiten Gemahle den Herzog Guy von Toskana, welchen sie beredete, sich dieses Johanns zu entledigen, von welchem sie in Ausübung der Macht, welche sie in Rom behalten wollte, beschränkt wurde. Er glaubt ihr; läßt anfangs seinen Bruder vor seinen Augen tödten, läßt ihn hernach in ein Gefängniß schleppen, und läßt ihn erwürgen. Dies war das Ende dieses abscheulichen Pabstes.

Leo.

Leo VI.; hundert sieben und zwanzigster Pabst.

Jahr 928.

Er regierte die Kirche in Rom nur sechs Monate, und wurde in das Gefängnis gebracht, wo er starb; denn die mehr als jemals mächtigen und grausamen Parteien sezten und entsezten die Päbste.

Stephan VIII.; hundert acht und zwanzigster Pabst.

Jahr 929.

Er besas den apostolischen Stuhl zwei Jahre; glücklich, daß er ohne Namen, ohne Andenken starb; wenigstens haben alle Geschichtschreiber ein tiefes Stillschweigen über seine päbstliche Regierung beobachtet.

Johann XII.; hundert neun und zwanzigster Pabst.

Jahr 931.

Dies wäre denn der Johann, jener Sohn der Unzucht und des Ehebruchs der Morosie, und des Pabstes Sergius. Die Unruhen, die Aergernisse, waren in Rom auf das höchste gestiegen; jene Morosie, Tochter der Theodore, regierte die Kirche unter dem Namen ihres Sohns. Die Stellvertreter Jesu Christi waren, in diesen Zeiten fluchwürdigen Andenkens, unter allen Menschen die ärgerlichsten, die ruchlosesten. Die Unwissenheit der Völker war so tief, ihre Schwäche so groß, ihr Aberglaube so festgewurzelt, daß man die Stelle immer ehrte, wenn man die Person verabscheute.

Leo VII.; hundert und dreißigster Pabst.

Jahr 936.

Nichts Merkwürdiges, in Bezug auf die Päbste, fällt unter seiner Regierung vor, außer einigen Empörungen, welchen in diesen Unglückszeiten Rom und Europa ausgesezt war. Es scheint nicht, daß Leo Theil daran genommen habe. Er starb im Frieden, nachdem er die Kirche ohngefähr drei Jahre und sechs Monate regiert hatte.

Stephan IX.; hundert ein und dreißigster Pabst.

Jahr 939.

Da er von den Römern, ohne die Einwilligung der Kardinäle, war gewählt worden, so liessen diese ihn auf eine grausame Art beschimpfen und mishandeln; er wurde sogar so schrecklich durch seine Wunden entstellt, daß er während seiner ganzen päbstlichen Regierung nicht wagte, sich öffentlich sehen zu lassen. Er war von der Partei des nachmaligen Kaisers Otto ernannt worden. Er rächte die Ermordung des Pabstes an denen, welche sie begangen hatten, und an dem Fürsten Alberich von Rom, welcher sie gutwillig hatte geschehen lassen.

Eine Begebenheit, welche in diesen Zeiten einer schrecklichen Verderbnis, seinem Andenken Ehre machen solte, ist diejenige, da er, bei dem gänzlichen Verfalle, bei dem Sturze des Hauses Karls des Großen, als die

Räuber,

Räuber, die Unterdrücker der Völker und des königlichen Ansehens, in Frankreich herrschten, als Graf Herbert von Vermandois, einer der Vorfahren jenes so sträflichen Hugo Kapet, in Verbindung mit einigen andern Räubern der Rechte der Nation, Ludwig den Vierten nicht als König erkennen wolte, — sie bedrohte, Roms Bannstrahlen gegen sie zu schleudern, wenn sie ihn nicht annehmen würden; und die niederträchtigen und schwachen Tirannen gehorchten. Mitten unter Plündern, Morden, Schändung und Verlezung aller Eide, bringt ein einziges Wort eines Pabstes sie zum Stillstande.

Seltsame, wilde, und zu lange Verblendung der Menschen! Möchte immerhin die Nation den Nachkommen des großen Karls ihre gewaltsam entrissenen Rechte wieder abgefordert haben; ich würde es loben; aber daß ein einzelner Räuber, daß ein einzelner Thronbestürmer einem andern Thronbestürmer folgen will, und daß er sich auf den Ruf eines Priesters demüthigt, dies, dies wird mir bis zum lezten Seufzer Unwillen erregen; dies, dies wird immerfort alle Weisen empören.

Martin II.; hundert zwei und dreißigster Pabst.

Jahr 942.

Während der drei Jahre und sechs Monate, da er den päbstlichen Stuhl im Besize hatte, beschäftigte er sich blos mit Ausbesserung einiger Tempel, und mit

Ver-

Verpflegung der Armen; ein ächt apostolisches Geschäft, weswegen ihn die heiligen Romanenschreiber unter die Zahl der unthätigen Päbste gesezt haben. Wäre er ein unverträglicher Schwärmer gewesen, hätte er lächerliche und blutige Händel mit den Patriarchen in Konstantinopel, Cäsarea, Alexandrien, Karthago, Antiochien, mit den Bischöfen in Gallien und im ganzen Europa gehabt, dann würden sie ihn herausgestrichen, und den Heiligen zugezählt haben.

Agapet II.; hundert drei und dreißigster Pabst.

Jahr 946.

Diese päbstliche Herrschaft oder Regierung Agapets verstrich unter ziemlich dunkeln Unruhen. Der Anfang machte sich nur merkwürdig durch die fortgehenden Anmassungen der Päbste, die Klöster, die Bischöfe des ganzen Europa der weltlichen Macht zu entreissen, und sie der Aufsicht des römischen Stuhls zu überlassen. Aber gegen das Ende verlangte der longobardische König Berengar, daß die Priester, welche im Staate auf Kosten des Staats lebten, ihren Theil an den Auflagen zahlten, und daß nicht blos das Volk dadurch gedrückt werde; und auf den Ruf eines Pabstes, auf den Ruf eines Priesters, wurde das Volk, wurde der Arme genöthigt, sie zu entrichten, ohne daß diese Müßiggänger, diese Blutigel des Staats, dazu beitrugen. Was dabei am empörendsten war, ist der Umstand, daß er

zur

zur Behauptung dieser Ungerechtigkeit, dieses Raubes an den Arbeiten, an dem Schweiße, an den Thränen des Unglücklichen, Otto herbei rief, welcher über Italien herstürzte, und den Berengar und dessen Sohn, welche diese Handlung der Billigkeit gethan hatten, verjagte.

So wurde ein Räuber, ein Unterdrücker, der Nachfolger dieses Berengars, welcher sich der Sache des Armen angenommen hatte; und dieser unheilige Priester war sein Unterdrücker, der Unterdrücker seiner Vertheidiger.

Johann XIII.; hundert vier und dreißigster Pabst.

Jahr 956.

Der Konsul Alberich hatte bei der Anarchie, bei der Verwirrung, bei den Aergerlichkeiten, bei den Frevelthaten, welche in Rom herrschten, so viele Macht, daß er an Agapets Stelle seinen Sohn Oktavian ernennen lies, welcher nicht zwölf Jahre alt, und kein Priester war. Baronius sagt, die Furcht habe alles gethan; die Stimme des Volks, des Senats, der Geistlichkeit, sey nicht geachtet worden; ein Komödiant, ein Possenreisser habe auf dem Stuhle des heiligen Peter gesessen; er konnte hinzusezen, und der abscheulichste Wollüstling, welchen Rom in seinem Schooße gehabt hatte, wovon die Verhandlungen der Sinode, welche ihn absezte, die Bestätigung geben. Die Kardinäle, die

Prie-

Priester, Diakonen, und das ganze Volk gaben dem Otto, welcher bei Eröfnung der Versammlung fragte, worüber man diesen dreizehnten Johann anklage, zur Antwort: „Diese Frage sezt uns in Erstaunen, da alles von seinen Aergerlichkeiten, von seinen Verbrechen voll ist, da sie der ganzen christlichen Welt nicht unbekannt sind; er sucht weder Dunkelheit, noch Umwege, wenn er sie begeht.“ — Der Kaiser verlangte, man solle die Klagen einzeln angeben, und bestimmt auseinandersezen.

Jezt erhebt sich der Kardinalpriester Peter, welcher aussagt, er habe ihn die Messe lesen sehen, ohne zu kommuniciren; Bischof Johann von Narni, und der Kardinaldiakon Johann sagten, sie hätten gesehen, wie er die heiligen Weihen in einem Pferdestall ertheilt hätte, um die Sache lächerlich zu machen; Benedikt und alle übrigen Diakonen und Priester sagten aus, er habe Bischöfe für Geld geweiht; er habe in der Stadt Thuderta einen achtzehnjährigen Jüngling dazu ernannt; in Ansehung seiner Entweihungen fände man in jedem Augenblicke seiner päbstlichen Regierung Beweise; und in Ansehung der Schandthaten, womit er sich befleckt habe, sey keinem der Ehebruch unbekannt, welchen er mit Rayniers Weibe begangen habe; so wenig wie seine Unzucht mit seines Vaters Beischläferin Stephanie, und seine öffentliche Hurerey mit einer Witwe und deren Nichte; er habe aus dem Pallaste der Päbste ein Se-

rail,

rail, einen Ort der Schwelgerey, der Unzucht, gemacht; er habe seinem Taufzeugen Benedikt die Augen ausstechen lassen, welcher an den Folgen dieser grausamen Operation gestorben sey; er habe einem Kardinaldiakon Johann den Daumen abschneiden lassen, welcher Briefe an den Kaiser geschrieben hatte, um ihn zur Rache wegen so vieler Grausamkeiten aufzufordern; er habe einen andern Johann, welcher ebenfals Kardinal war, getödtet, nachdem er ihm die Nase und die Schaamtheile abgeschnitten habe; er habe, mit dem Helme auf dem Kopfe, und mit dem Dolche an der Seite, die Güter andrer versengt und verwüstet; er habe, bei einem Bacchusfeste, auf die Gesundheit der Venus, des Jupiters, und des Teufels, getrunken; u. s. f. —

Er wurde feierlich abgesezt, nachdem man ihm diese Klagen zugeschickt, und ihm eine Frist verwilligt hatte, um sie zu beantworten. Man verdammte und verwarf ihn, als ein Ungeheuer, welches den Stuhl der Päbste verunreinigte.

Leo der Achte folgte diesem fluchwürdigen Stellvertreter Jesu, welcher durch Ränke, durch Schelmereien, durch Kühnheit, es dahin brachte, daß ihn die Römer zurück riefen; aber endlich wurde er über Ehebruch ertappt, und von dem Manne getödtet, dessen Bett er entehrt hatte.

Leo VIII. hundert fünf und dreißigster Pabst.

Jahr 963.

Eine neue Spaltung verheert die Kirche, färbt Rom mit Blute. Das Volk, der Senat und die Geistlichkeit schicken Leo, eine Creatur von Otto, zurück, und ernennen an dessen Stelle Benedikt. Dieser Leo war weder ein Kirchendiener, noch ein Christ. Aber sobald als Otto von diesem Gebrauche ihrer Rechte, welche er Kühnheit, Empörung nannte, weil er der Stärkere war, Nachricht hatte, kam er mit einem Kriegsheere zurück, belagerte Rom, machte sich zum Herrn desselben, und zwang die Römer, Benedikt seiner Willkühr zu überlassen. Er beraubte ihn nicht blos der päbstlichen Würde, sondern benahm ihm, wenigstens seinem Vorgeben nach, alle priesterliche Weihen, lies ihn an Ketten schließen, und schickte ihn nach Deutschland; wo er ihn in einen Kerker werfen und erdrosseln lies. Und dies ist jener Otto, welchem man den Namen des Großen, beizulegen wagt!

Ich finde in der Geschichte keinen König, keinen Kaiser, keinen Pabst, keinen einzelnen Menschen, mit dem Beinamen des Großen, welcher nicht in den Augen der Vernunft, der Gerechtigkeit, der Natur, ein Frevler gewesen wäre.

Endlich besteigt doch dieser Leo, unter Mord und Blutvergießen, den päbstlichen Stuhl. Er dankte Otto, indem er den Römern das Wahlrecht nahm, um es

ihm

ihm zu geben. Der Geselschaft ihre unveräußerlichen und allgemeinen Vorrechte rauben wollen, um einen einzelnen Menschen, wer dieser auch sey, damit zu bekleiden, ist ein schrecklicher Wahnsinn, ist ein schrecklicher Frevel, welchen diese beiden Tirannen an den Rechten der Nationen begangen hatten. Sie gaben einander gegenseitig alles, was ihnen nicht gehörte. Leo kaufte die päbstliche Würde, erlangte sie durch jene räuberische Abtretung. Otto brauchte Feuer und Schwerdt, um ihm dieselbe, ohne Rücksicht auf die Stimmen der Römer, zu verschaffen.

Wenn das Volk die Augen hätte öfnen wollen, so würde es gesehen haben, wie die Religion vernichtet, wie der Aberglaube beschäftigt war, staubgewordene Knochen zu sammeln, Kirchen und Klöster zu bauen und zu bereichern, Litaneien aufzusezen und abzusingen, für die Todten zu beten, unterdessen daß man seinen Nächsten zerriß, vergiftete, meuchelmordete. Ein Schulgewäsche, die schlechterklärte und entstellte Philosophie des Aristoteles, war der ganze Geist dieser höllischen Zeiten.

Johann XIV.; hundert sechs und dreißigster Pabst.

Jahr 965.

Er war Sohn eines Bischofs gleichen Namens, war vom Kaiser erwählt und vom römischen Volke anerkannt worden. Aber im Vertrauen auf die Unterstüzung

des Otto, welcher ihn gewählt hatte, beleidigte er mehrere Bürger, und wurde von dem Stadtbefehlhaber Rotfred aus Rom vertrieben. Otto eilte auf diese Nachricht nach Italien, zwang die Römer durch verschiedene Grausamkeiten, ihn anzuerkennen, ihn um Verzeihung zu bitten. Ein ganzes Volk zwingen, einen Menschen zu Füßen zu fallen, ihm abzubitten, ist der höchste Grad von Tirannei und Frevel.

Aber der schreckliche Unsinn des Pabstes ist noch nicht am Ende, seine Rache ist noch nicht befriedigt. Rotfried, welcher ihn vertrieben hatte, war gestorben; er lies ihn enterdigen, lies seinen Körper auf den Gassen in Rom herumschleifen, lies ihn an vier Pferde spannen, in Viertheile zerreissen, und auf den Blutanger werfen. Henken, blenden, köpfen, lies Otto und der Pabst, nach gemeinschaftlicher Verabredung, viele Bürger, welche an dieser Zurückforderung ihrer ursprünglichen Rechte den meisten Antheil gehabt hatten. Peter, Rotfreds Nachfolger, wurde diesem Johann, diesem abscheulichen Meuchelmörder, überlassen, welcher mit einer beispiellosen Schande seine Rache auf ihn erstreckte, ohnerachtet er an seiner Landesverweisung nicht Schuld gewesen war; aber er war der Nachfolger desjenigen, welcher ihn vertrieben hatte; und dies war in seinen Augen genug, um strafwürdig zu seyn. Er überlieferte ihn den Händen des Henkers, welcher ihn ganz nackt auszog, ihm den Bart abschneiden lies, welches damals

mals ein Schimpf war, ihn auf einen Esel befestigen, die Hände unter den Schweif gebunden, unter Ruthenschlägen durch die ganze Stadt führen, und von dort wieder in ein Gefängnis werfen lies, aus welchem er nur hervorkam, um in die Moräste, Wälder, Eisgegenden Deutschlands verbannt zu werden, welches damals fürchterlich war.

Ist es ein Nero, ein Kaligula, ein Klotar, ein Ludwig der Elfte, dessen Grausamkeiten ich erzähle? Nein, Franzosen! nein, Römer! nein, Völker Europens! es ist ein Pabst, es ist ein Ungeheuer, welchen die geschändeten Nationen für den Ausleger des göttlichen Willens hielten.

Er dankte Otto für seinen ruchlosen und grausamen Schuz dadurch, daß er seinem Sohne die Kaiserkrone aufsezte. Haben wir wol einen einzigen Schritt in dieser ärgerlichen Geschichte gethan, ohne auf Räuber zu stoßen, welche die geheiligten Rechte unglücklicher Völker verlezten?

Donus II.; hundert sieben und dreißigster Pabst.

Jahr 972.

Donus, welcher jenem so entsezlich ärgerlichen Johann folgte, und nicht Benedikt, wie Platina und einige andere sagen, war nur drey Monate Pabst, und hat blos seinen Namen und die Zeitangabe seiner päbstlichen Regierung hinterlassen.

Benedikt VI.; hundert acht und dreißigster Pabst.

Jahr 972.

Opnus und Benedikt waren vom Kaiser gewählt worden. Da der lezte von Bonifaz dem Siebenten in dem Gefängnisse der Engelsburg war erdrosselt worden, so wurde sein Tod niemals gerächt; und ganz befleckt mit dem Morde seines Vorgängers nahm er Besiz von dessen Stelle. Man würde solche schreckliche Begebenheiten nicht glauben, wenn sie nicht von der ganzen Geschichte bezeugt würden.

Bonifaz VII.; hundert neun und dreißigster Pabst.

Jahr 974.

Dieses Ungeheuer nahm anfangs durch Ränke, Rotten und Aergernisse, auf sieben Monate Besiz vom päbstlichen Stuhle, und wurde durch die nämlichen Mittel wieder gestürzt. Die ersten Großen in Rom verschworen sich wider ihn; als er sich aber in Gefahr sah, so plünderte und beraubte er die Schäze der Peterskirche, und flüchtete nach Konstantinopel. Nachdem er acht Monate daselbst gewesen war, machte er alles zu Geld, und kam nach Rom zurück. Die Römer erwählten während seiner Abwesenheit den Bischof Peter von Pavia, welches Johann der Funfzehnte war, nach Platina, welcher aber kaum den Thron der Aergernisse und Schandthaten bestiegen hatte, als jener verwünschte siebente Bonifaz zurückkam, welcher vermittelst der unge-

ungeheuern Summe, die er durch seinen Kirchenraub gesammelt hatte, verworfene Menschen, Roms Meuchelmörder, ehrlose Leute, von welchen in Zeiten der Unruhen die Hauptstädte verheert werden, in Sold genommen hatte; er bemächtigt sich Johanns, läßt ihm die Augen ausstechen, und stürzt ihn in das Gefängnis der Engelsburg, wo er ihn durch Gift, oder durch Hunger umkommen läßt.

Aber dieser ächteuflische Priester, dieser gekrönte Frevler, genießt nicht lang seine Schandthaten, seine Vergiftungen, seine Meuchelmorde; er starb eben so schnell.

Nachdem die Römer sein Andenken verflucht hatten, so schleppten sie ihn, mit einem Stricke an den Füßen, durch die Strassen von Rom, und wolten das schreckliche Vergnügen genieſſen, seinen fürchterlichen todten Körper mit Picken zu durchstechen. Eine leider unzureichende und zu späte Rache!

Johann XV.; hundert vierzigster Pabst.

Jahr 974.

Dies ist jener Bischof Peter von Pavia, von welchem wir unter der päbstlichen Regierung seines abscheulichen Vorgängers geredet haben. Er veränderte seinen Namen in Johann. Wir haben sein tragisches Ende erzählt. Man sezt seinen Namen hieher, um die Zeitfolge nicht zu unterbrechen. Da der unwürdige Bonifaz

vor und nach ihm Bischof von Rom war, so konnten wir seine Regierung nicht trennen, um uns genau mit diesem zu beschäftigen.

Benedikt VII.; hundert ein und vierzigster Pabst.

Jahr 975.

Es ist ein so seltsames, so abscheuliches Gemisch von Räubereien, von Grausamkeiten, ermordeten und mordenden, vergifteten und durch Gift tödtenden Päbsten, daß man Mühe hat, den schrecklichen Gang dieser Freveltaten zu verfolgen.

Man findet nichts Wichtiges auf Benedikts Rechnung, ohnerachtet seine päbstliche Regierung lang gewährt hatte, ausgenommen, daß er gegen die Römer, auf Bitte des Kaisers, äußerst streng verfuhr. Doch beging er eine Handlung von Billigkeit, gegen Arnold, Bruder des Königs Lothar, Erzbischof von Reims, welchen der Thronräuber, der Vergifter, Hugo Kapet, hatte absezen lassen, weil er den ganzen Stamm des großen Karls ausrotten wolte. Er lies eine Kirchenversammlung in der Stadt Reims halten, wo er, nebst Serains, welcher seine Absezung nicht hatte unterschreiben wollen, in seine Würde wieder eingesezt wurde.

Es war zwischen ihm und dem siebenten Bonifaz eine Spaltung vorgefallen; daher haben ihn verschiedene Schriftsteller unter die Zahl der Gegenpäbste gesezt.

Johann

Johann XVI.; hundert zwei und vierzigster Pabst.

Jahr 983.

Dieser Johann behielt die päbstliche Regierung nur vier Monate; und während dieser Zeit vertheilte er die Güter der Kirche an seine Verwandten, und an seine Freunde, welches ihm den Abscheu der Geistlichkeit und des Volks zuzog. Man sperrte ihn in ein Gefängnis der Engelsburg, wo er vor Hunger umkam. Diese fürchterliche Gewohnheit ist seitdem bei der römischen Kirche sehr in Gebrauch gekommen.

Johann XVII.; hundert drei und vierzigster Pabst.

Jahr 985.

In dieser Zeit hatte der römische Konsul Krescentius, welcher seiner Stelle würdig war, den grosen und kühnen Entwurf gefaßt, Rom der Macht, der Tiranney der Fremden und des Pabstes zu entreissen, der Stadt einen Theil ihrer alten, fast verlöschten, aber unveräußerlichen, unverjährbaren Rechte wieder zu geben. Er beredete das römische Volk, die Herrschaft wieder an sich zu nehmen; er wurde unterstüzt, und der Pabst genöthigt, aus Rom zu fliehen, zu entweichen. Er irrte eine Zeitlang in Toskana, in der Lombardey, herum; aber voll ungeduldiger Begierde zu herrschen, schickte er an den Kaiser Otto den Dritten; welcher ein Kriegsheer zusammen brachte, und die Römer mit der Plünderung, mit der Verwüstung ihrer Stadt bedrohte,

wenn sie den Pabst nicht zurückrufen, und ihn mit allen Ehren, welche der päbstlichen Würde zukämen, aufnehmen würden.

Der muthvolle, aber seiner Schwäche bewußte Krescenz, wollte Roms Wohlfahrt nicht in Gefahr sezen, und genehmigte für den Augenblick die Rückkunft des Pabstes.

Dieser siebzehnte Johann war eines Priesters Sohn; er hatte Otto versprochen, ihn zum Kaiser zu krönen, wenn er ihm helfen würde; aber Johann starb, ehe er nach Rom kam. Auf die Nachricht von seinem Tode gab ihm der Kaiser in Ravenna, wo er war, zum Nachfolger seinen Verwandten Bruno, welcher sich Gregor den Fünften nannte, und schickt ihn unter gutem Geleite nach Rom.

Sind dies Statthalter Jesu? oder sind es Diener der Ehrsucht, des Geizes, des Stolzes? sind dies die Frevelthaten, die Abscheulichkeiten, die Verbrechen alle, welche vom Kapitol Besiz nahmen, seitdem dessen Gottheiten herabgestiegen waren? Christen! sprecht!

Gregor V.; hundert vier und vierzigster Pabst.

Jahr 996.

Otto, welcher Johann dem Siebzehnten auf dem Fuße folgte, und welcher den Bruno zum Pabste ernannt hatte, kommt nach Rom, und läßt sich und seine Gemahlin, die Kaiserin Marie, von ihm weihen. Der Kai-

Papst Gregorius V. läßt Füße, Hände, Zunge, Nase u. Ohren
den Papste Johann und dem Herzog Crescentius ab-
schneiden, und sie so verstümmelt durch die
Straßen Roms schleppen.

Digitized by Google

Kaiser, welcher seine Macht für befestigt hält, kehrt nach Deutschland zurück; er findet die Slaven im Besitze von Bernburg, und nimmt dem Erzbischofe von Magdeburg die Regierung dieses Landes, weil er sich von den Slaven hatte schlagen lassen.

Unterdessen daß der dritte Otto gegen die Wilden des Nordens beschäftigt ist, vertreibt der Konsul Krescenz Gregor den Fünften aus Rom, welcher ihn sogleich in Pavia in den Bann thut. Die Geistlichkeit und das Volk geben ihm zum Nachfolger einen gewissen Griechen, Bischof in Piacenza, Namens Johann den Achtzehnten. Wir geben ihm keine Stelle unter den Päbsten, da seine Regierung sehr kurz war, und mit der Regierung des unwürdigen Gregors zusammenfloß; sein unglückliches Ende, seine Geschichte läßt sich von der Geschichte seines verhaßten Verfolgers nicht trennen.

Also wieder einmal Pabst gegen Pabst; wieder einmal eine Spaltung, welche blutig werden, welche Ursache zu Abscheulichkeiten und Grausamkeiten seyn wird. Otto kommt nach Italien zurück, und belagert Rom. Krescenz vertheidigt die Stadt einige Tage; er übergibt sie, und flüchtet in die Burg Adrians, welche damals die Burg des Krescenz, und seitdem die Engelsburg genannt wurde, mit jenem achtzehnten Johann, welcher nur ein Schatten vom Pabste seyn solte, und den Römern ihre verloschene Freiheit bald wieder gegeben haben würde, und dessen sich Krescenz und einige kraft-

volle Freunde noch erinnerten. Aber da sie von der Macht des Kaisers überwältigt, und in Gefahr waren, bald ganz bezwungen zu werden, so that man ihnen von seiner und von Gregors Seite den Vorschlag, sich zu ergeben, ohne einen Sturm geschehen zu lassen, welcher viel Blut kosten würde. Sie gaben diesem treulosen Antrage Gehör; sie stiegen herab, unter der Bedingung, daß man sie aus der Stadt würde gehen lassen; welches ihnen verwilligt wurde. Aber durch eine schreckliche Verrätherey bemächtigte man sich ihrer, wider das gegebene Versprechen; und mit einer Grausamkeit, die eines wilden Priesters und eines Tirannen würdig ist, riß man dem unglücklichen achtzehnten Johann die Zunge und die Augen aus; man verstümmelte auf eine fürchterliche Art seinen Körper; man schnitt ihm Hände, Nasen und Ohren ab. Man machte es eben so mit dem edelmüthigen Krescenz; und nachdem man sie in diesem Zustande auf den Strassen von Rom herumgeführt, und sie zu Gegenständen des Abscheues und des Mitleidens gemacht hatte, henkte man sie alle beide.

Sind dies nicht Ungeheuer, welche allen Furien der Hölle geopfert zu werden verdienen, die solche Grausamkeiten begehen konnten? sind dies nicht zwei fürchterliche Räuber, welche die Völker straften, die sich erinnerten, frey und im Besitze des Bodens gewesen zu seyn, auf welchem sie geboren waren? Ha! es ist jener Gregor, es ist jener ruchlose und grausame Pabst, welcher

es

es unrecht fand, daß Kapets Sohn Robert seine Taufzeugin Bertha zur Gemahlin genommen hatte, welcher ihn in den Bann that, welcher ganz bedeckt mit dem Blute eines rechtmäßigen Pabstes, der vom Volke war erwählt worden, ganz verunreinigt durch Ermordung des Kreszenz, den schwachen Robert nöthigte, das Band, welches ihn an Bertha knüpfte, zu zerreissen. Ha! die geblendeten Völker sahen nicht, daß dies ein Frevler war, welcher weder Tempel, noch Altäre, noch Apostel, noch Heilige, noch die Gottheit selber achtete; welcher auf ihr geschändetes, zerdrücktes Haupt trat!

Silvester II.; hundert fünf und vierzigster Pabst.

Jahr 999.

Silvester folgte jenem so grausamen fünften Gregor. Hier haben wir einen Pabst, von welchem alle Romanenschreiber Böses gesagt haben; und er ist vielleicht der einzige, von welchem sich Gutes sagen läßt.

Ehe er zur päbstlichen Würde gelangte, hies er Gerbert, der große Zauberer und Zeichendeuter, sagen unsre heiligen Betrüger. Er hatte, nach ihrer Erzählung, einen Bund mit seinem Herrn, welches natürlich der Teufel war, geschlossen, durch dessen Vermittlung er den Stuhl des heiligen Peter erhielt. Sonderbar ist es, daß der Teufel so viele Gewalt hatte.

Dieser Gerbert, welcher vor Wisbegierde brannte, verlies die Abtey Fleury in dem Sprengel von Orleans, und

und ging nach Sevilla. Spanien war damals, im Verhältnisse mit dem übrigen Europa, fast eben so aufgeklärt, als es jez wild und zurückgesezt ist. Die Araber und Sarazenen hatten es im Besize, und hatten die Künste und die Kenntnisse des Morgenlandes hingebracht. Der so verrufene Gerbert studirte hier Philosophie und Mathematik. Nach einigen Jahren kam er nach Frankreich zurück, und hielt eine Schule, in welcher er lehrte. Er erhielt den Beifall und die Bewunderung des einen Theils seiner Zuhörer; aber auch den Haß und die Feindschaft des andern. Er hatte alle diejenigen zu Freunden, bei welchen die Unwissenheit nicht jedes Gefühl erstickt, nicht jeden Funken von Vernunft verlöscht hatte. Aber eben seine Kenntnisse erbitterten gegen ihn alle jene feisten Pedanten einiger elenden Schulen, in welchen man anfing, den Aristoteles zu entstellen, oder erklären zu wollen.

Ich müßte mich schämen, wenn ich die läppischen und lächerlichen Schmähungen erzählen wollte, mit welchen sie sein Andenken begleitet haben. Ehe er Pabst wurde, war er Lehrer der französischen Könige Robert und Lothar, und des Kaisers Otto des Dritten, welchen er die päbstliche Würde verdankte, und folglich schmeichelte; welches Baronius zu bestätigen scheint, indem er sagt, er war ein Hofmann, weltlich gesinnt, schmeichelnd, heuchlerisch, schlau. Aber dieser Baronius

nius ist selber ein purer Fuchsschwänzler der Päbste, ein Kardinal mit Einem Worte.

Johann XVIII.; hundert sechs und vierzigster Pabst.

Jahr 1003.

Johann Sicco, oder Le Sec, war Silvesters Nachfolger, dessen päbstliche Regierung nur fünf Monate dauerte. Nach Kranzens Bericht war dieser Pabst vorher und nachher sehr ausschweifend. Er wurde vergiftet, und die Römer waren schnell von diesem niederträchtigen Unterdrücker ihrer Rechte befreit. Er entriß dem Volke das Wahlrecht, welches schon mehrere Päbste versucht, sogar mehreremale ausgeführt hatten; aber die unveräußbaren Rechte wurden beständig von Zeit zu Zeit wieder zurückgenommen. Er wollte es blos den Kardinälen geben, indem er sagte: „Man muß nicht dem Gutachten des Volkes Gehör geben; es muß nur zu gehorchen wissen.“ —

Satanspriester, wer konnte dir diese Lästerung gegen deinen Oberherrn eingeben? wo lernteſt du, daß einige priesterliche Stimmen hinreichen, um seinen Willen, seine Befehle auszudrücken? Doch in diesen Zeiten der Thorheit, der Unwissenheit, der Verderbniß, darf uns nichts befremden; denn die ewige Sittenlehre, die Rechte des Menschen waren von Tirannen erdrückt, waren aus dem Gedächtnisse der Nationen fast verlöscht.

Er

Er bestätigte das Fest aller Seelen, oder das Fest der Verstorbenen, eine Erfindung des Mönchs Odillo aus Clugny, dessen Kenntnisse in der Naturgeschichte so weit gingen, daß er das Heulen des Aetna für Klagen der Todten annahm, welche Gebete von den Lebendigen verlangten; oder vielmehr, er war ein schlauer Lehrer, ein milzsüchtiger Einsiedler, welcher dies zu glauben vorgab, um Gelegenheit zu haben, dieses Fest einzuführen, welches für die Geistlichkeit eine eben so reiche Goldmiene wurde, als die in Mexiko und Potosi. So erklärt er die Erzählung, welche ihm ein mönchischer Einsiedler, welcher aus Sicilien zurückkam, davon machte.

Nichts befremdet mich in der Geschichte so sehr, als die Zuversicht und die Unverschämtheit, mit welcher diese heiligen Marktschreier ihr Gift austheilen.

Johann XIX.; hundert sieben und vierzigster Pabst.

Jahr 1003.

Vier Jahre lang besas er den Stuhl der Päbste; unsre heiligen Geisterseher haben über seine großen Eigenschaften geschwiegen. Eben so wenig haben sie davon gesprochen, daß er stark im Verdachte war, das Gift gereicht zu haben, an welchem sein Vorgänger starb. Wenn er es ihm nicht gereicht hatte, so ist es schrecklich, es ist schändlich, daß ein Pabst nicht so viele Tugenden hatte, daß man ihn deswegen nicht in

Ver-

Verdacht nahm. Uebrigens haben einige Schriftsteller geglaubt, wenn er seinem Vorgänger Gift gereicht habe, so sey er auch selber vergiftet worden.

Und mitten unter solchen Freveltaten sieht man die Priester mit nichts anderm beschäftigt, als mit Verfertigung von Gesängen, Gebeten, Litaneien, und mit Befestigung der eisernen Ringe, an welchen sie die Völker gefesselt hielten.

Sergius IV.; hundert acht und vierzigster Pabst.

Jahr 1009.

Die Jahrbücher beobachten auch über die Handlungen dieses Pabstes ein tiefes Stillschweigen. Ha! wollte Gott, daß sie alle verdient hätten, von der Geschichte vergessen zu werden; die Welt würde aus dem Verzeichnisse ihrer Begebenheiten funfzehnhundert Jahre voll Greuel und Unglück wegzustreichen haben! Aber ihre verderbliche Thätigkeit wird bald wieder erwachen. Alles ist auf der Erde mit einem Bande verkettet, welches der Philosoph nur hin und wieder entdecken kann. Die Laster oder die Tugenden derer, welche Einfluß auf die Reiche haben, können deren Schicksale auf Tausende von Jahren verändern. Die Verbrechen, die Familienmorde Konstantins, unter welchen er die christliche Religion auf den Thron sezte, haben vielleicht das Reich geschwächt, seinen Sturz verursacht, und alle jene Uebel, jene Freveltaten, jene Abscheulichkeiten,

jene

jene schrecklichen Unglücksfälle veranlaßt, welche seit der verderblichen Kirchenversammlung in Nicea, Europa bedeckten.

Benedikt VIII.; hundert neun und vierzigster Pabst.

Jahr 1012.

Hier haben wir ein neues Aergerniß, eine neue Spaltung in der römischen Kirche zwischen ihm und einem Gregor, welcher ihm den bischöflichen Stuhl streitig machte. Dieser Benedikt wurde, durch Begünstigung der Grafen von Toskanella, zum Pabste erwählt; aber sein stärker gewordener Mitbewerber verjagte ihn aus Rom. Gleich im Anfange seiner päbstlichen Regierung behauptete er wider ihn, er sey durch Bestechung und Ränke ernannt worden; dies war richtig; und er wurde gezwungen, nach Deutschland zu fliehen. Hier flehte er um Hülfe bei Heinrich dem Zweiten, und versprach, ihn zum Kaiser zu krönen, sobald als er ihn wieder auf den Stuhl des heiligen Peters erhoben haben würde. Heinrich rückt an der Spize eines Kriegsheers, nach Italien, und eilt mit seiner Gemahlin nach Rom. Hier zwingt er die Römer, ihn wieder einzusezen, und denjenigen zu verjagen, welchen sie gewählt hatten.

Ist es nicht ärgerlich, ist es nicht schrecklich für die Oberhoheit der Nation, daß zwei Unterdrücker, zwei Tirannen über den Willen des Volks, mit einander einig

Digitized by Google

nig wurden, ihre einzelnen Befehle an die Stelle der allgemeinen Forderungen zu sezen? Ich mag immerhin die entstellten Bruchstücke der Geschichte überschauen, so erblicke ich gleichwol nichts, als Stumpfsinn und Unglück bei dem Volke, Verbrechen bei den Großen, bei den Päbsten, und bei den Königen.

Benedikt hielt sein Versprechen, welches den Ehrgeiz Heinrichs und dessen Gemahlin kizelte; er sezte ihnen mit seiner frevelhaften Hand die Reichskrone auf das Haupt.

Die Araber sollen, bei ihrer Landung in Italien, das ganze Gebiet verwüstet, und alle Truppen, welche sich ihrem Fortgange widersezten, geschlagen haben; auch die päbstlichen sollen anfangs nicht Stand gegen die siegreichen Sarazenen gehalten haben; aber endlich wären sie in einen Hinterhalt gerathen und so völlig überwunden worden, daß nur ein sehr kleiner Theil entkommen sey; der gefangenen Gemahlin des saracenischen Königs habe der Pabst mit kalter Grausamkeit den Kopf abschlagen lassen; und eben so habsüchtig als grausam, habe er sich ihres Schmucks bemächtigt, und seinen Nuzen davon gezogen.

Der Kaiser hatte eine Kirche bauen lassen, und den Pabst gebeten, sie zur Kathedrale zu erheben; welches er nur unter der Bedingung verwilligen wolte, daß die Stadt ihm jährlich hundert Mark Silber, und einen Schimmel mit dem Geschirre, liefern solte. Man sieht

hieraus, zu welchem Grade von Stumpfsinn und Erniedrigung Kaiser und Völker vor dem päbstlichen Götzen herabgesunken waren, da sie hundert Mark Silber und einen Paßschimmel als Lehnsgebühren liefern mußten, um das lächerliche Recht zu haben, einem Tempel, welchen sie erbaut hatten, den Namen einer Kathedrale zu geben.

Johann XX.; hundert und funfzigster Pabst.

Jahr 1024.

Auf Benedikt folgte dessen Bruder Johann, Gregors Sohn, Bischof von Port, aus dem Hause Toskanella. Glaber sagt, aus einem Laien sey er in einem Augenblicke durch Geld und durch den Einfluß seiner Familie, Pabst geworden.

Nichts darf uns in diesen Zeiten der Finsternis in Erstaunen sezen. Man sieht, wie der Kaiser Basil, und der Patriarch von Konstantinopel, diesen für Gold gemachten Pabst um die Erlaubnis bitten, ihre Kirche zur allgemeinen im Morgenlande zu erheben, so wie es die römische im Abendlande sey. Sie hatten erfahren, daß er die päbstliche Würde für den Versteigerungspreis gekauft hatte; sie hofften, er werde bey dem Verkaufe jenes vermeintlichen Vorzugs keine Schwierigkeiten machen. Mit großen Geschenken kamen sie in Rom an, wo damals der Ehrgeiz, die Begierde, die schändlichste Ausschweifung herrschte, wo alles feil war. Ihr

Antrag

Antrag fand Gehör und sehr gute Aufnahme bei Johann, und bei allen Prälaten, für welche sie ebenfalls Geschenke mitgebracht hatten.

Das Konklave versammelte sich, um zum Scheine ihr Verlangen zu untersuchen und zu bewilligen. Da sich aber ein Gerücht davon über ganz Italien verbreitet hatte, so scheiterte dieses geldsüchtige Komplot durch die öffentliche Bekanntwerdung; und die Prälaten der Kirche in Konstantinopel kehrten zurück, ohne durch eine bestimmte Entscheidung des Konklave das erhalten zu haben, was der Pabst ihnen verwilligt hatte.

Es ist höchst lächerlich, es ist empörend, unbegreiflich, daß das verfallene, erniedrigte, in den Augen der Vernunft herabgewürdigte Rom sich berechtigt glaubte, die Oberherrschaft über Italien, über Gallien, über Deutschland, über Spanien, über England, über ganz Europa, über einen Theil von Afrika und Asien, in Anspruch zu nehmen; und noch unbegreiflicher ist es, daß die Völker, die Tirannen des Staats, sich so lange Zeit vor diesem von Lastern zerfressenen Götzen beugen konnten.

Die Unwissenheit that alles; aber die Unwissenheit ist besiegt, und alle Räuber der Rechte der Völker sind es auch, oder werden es seyn.

Wieder einmal eine heilige Betrügerey; fast alle jene heiligen Verfälscher, welche das Leben Benedikts und seines habsüchtigen Nachfolgers Johann beschrie-

ben haben, erzählen, daß der erste, nach seinem Tode, ich weis nicht welchem Bischofe, mit hängenden Steigbügeln auf einem schwarzen Pferde erschienen sey, und ihm gesagt habe, er befinde sich wegen seiner gesezwidrigen Handlungen im Fegefeuer, und nichts könne ihn aus der Noth helfen, als die Gebete, und besonders große Almosen an diejenigen, welche für ihn beten würden; und er habe ihn an seinen sehr vortreflichen Nachfolger Johann abgeschickt, welcher nicht unterlies, Messen, Almosen, Gebete, für die Seele des unwürdigen und unglücklichen Verstorbenen anzuordnen.

Ha! auf solche Art hat Rom während funfzehnhundert Jahre den Christen ihr Gold abgedrungen, geraubt! auf eine solche Art konnten sich die Nachkommen eines Cicero, eines Attikus, eines Kato, eines Brutus, herabwürdigen lassen! Ach! unglückliche! unglückliche Sterbliche!

Benedikt IX.; hundert ein und funfzigster Pabst.

Jahr 1033.

Nach Johanns Tode folgte ihm sein Neffe Theophilakt, Sohn des Grafen Alberich von Toskanella, welcher sich den neunten Benedikt nennen lies. Er war erst zehn bis zwölf Jahre alt; aber das Gold, welches sein Vater verschwendete, verschafte ihm die Wahlstimmen. Das Aergernis, welches seine feile Ernennung zum Stuhle der Apostel verursachte, machte er keines-

wegs

wegs durch die Reinheit seiner Sitten wieder gut; sondern sobald als sein Alter es zulies, wälzte er sich in den schändlichsten Schwelgereien, in den übertriebensten Ausschweifungen herum. Die Kirche mußte sich eine sehr lange Zeit seine Liederlichkeiten, seine unverschämte Kühnheit gefallen lassen.

Wird man nicht unwillig, wenn man sieht, daß verworfene Legendensammler diesen niederträchtigen Wollüstling Seine Heiligkeit nennen! wenn man sieht, daß Kirchen in Polen, in Deutschland, in Böhmen, seine entweihende Vermittelung suchen, um durch seinen Bann einem Räuber Einhalt zu thun, welcher sich mit einem Schurken von Bischof verstanden hatte, sie zu plündern, sie zu berauben! wenn man sieht, wie diese Räuber vor einem Schreckbilde, welches der Wahn schuf, ihr Haupt neigen!

Man thut keinen Schritt in der Geschichte, ohne auf Beweise von dem unglücklichen Stumpfsinne der Menschen zu stoßen. Polen befand sich ohne Regenten; Parteien von Tirannen stritten sich um seine Bruchstücke; alle wollten herrschen; diese Barbaren konnten nur unterdrücken, rauben, erwürgen. Die Polen schicken an diesen so ärgerlichen Benedikt, um ihn zu bitten, ihnen Kasimir, den Neffen des ersten polnischen Königs Boleslaus, zurück zu geben. Die Unterdrückten und die Unterdrücker wußten noch nicht, daß zur Regierung der Völker nur Gesetze nöthig sind, deren

einzige Grundlage die Sittenlehre seyn muß. Sie wenden sich also an Benedikt, welcher ihnen ihre Bitte verwilligt; aber der eben so habsüchtige, eben so ungerechte, als ausschweifende heilige Pabst forderte, sagt Longin, daß zur Erkenntlichkeit „für eine solche Wohlthat“ das Königreich Polen an den heiligen Peter und an dessen Nachfolger, auf jeden Kopf, den Adel mitbegriffen, jährlich ein Stück Geld zahlen sollte; daß die Polen die Ohren unbedeckt lassen, das Haupthaar, wie die Mönche der lateinischen Gemeinde, abschneiden, und an den vornehmsten Festen der Jungfrau eine weiße Leinwand, in Form einer Stola, oder Meßgewands, vom Halse herabhängen lassen sollten.

Heißt dies nicht, mit Gott und mit der Leichtgläubigkeit der Menschen hinlänglich sein Spiel treiben? hat man wol jemals gesehen, daß sie so sehr ein Raub des ruchlosen Wahnsinns und Unglücks waren?

Doch endlich erhält dieser niederträchtige Tirann einen Theil der Belohnung, welche seinen Verbrechen gebührte. Die Römer, welche seiner Aergernisse, seiner Freveltaten müde waren, stürzten ihn von dem päbstlichen Stuhle, welchen er durch tausend Schandthaten entehrte. Sie erwählten an seine Stelle Silvester den Dritten, Bischof von Savino; aber er hatte ihn kaum vierzig Tage im Besiz; der ruchlose Benedikt nöthigt ihn seinerseits, durch Begünstigung der Grafen von Tostanella, wieder herabzusteigen; er schleudert einen

Bann

Bann gegen ihn, und besteigt seinen Plaz wieder. Deswegen aber verläßt Silvester Rom nicht. Endlich, und kurze Zeit später, tritt dieser Benedikt, welcher sich verabscheut sah, und einen schrecklichen Sturz ahndete, die päbstliche Würde an den Erzpriester Johann für eine beträchtliche Geldsumme ab; und nachdem er den Stuhl zu Rom an den Meistbiethenden verhandelt hatte, so überlies er sich ohne Rückhalt allen Wollüsten und Ausschweifungen.

Aber dies war noch nicht das Ende der Greuel, von welchen sein Leben voll ist. Bald nachdem er jenen verhaßten Handel geschlossen hatte, kehrte das Verlangen zu herrschen in seine Seele zurück, und brachte ihn zum drittenmale an diesen so verunreinigten, so entehrten Plaz; und da er allein gegen die Römer, welche ihn verabscheuten, allein gegen die beiden andern Päbste stand, und eine dreifache Spaltung veranlaßte, so gab er seinen Mitbewerbern zu verstehen, man müsse sich wegen der Einkünfte der Kirche verständigen, und sie unter sich theilen. Gesagt, gethan; und man sieht zum schrecklichsten Aergernisse, wie diese drei Gegenpäbste das Eigenthum der Armen in drei Theile zerlegen, und wie sie mit Dreistigkeit ihren Siz, der eine in der Peterskirche, der andre in der Kirche der heiligen Marie, und der dritte, welches Benedikt ist, in dem Pallaste des Laterans, nehmen.

Sah man wol jemals ein so abscheuliches Triumvirat? Ein Priester, Namens Gration, kaufte von allen dreien ihre schändlichen Ansprüche auf die päbstliche Würde, und folgte ihnen unter dem Namen Gregors des Sechsten.

Gregor VI.; hundert zwei und funfzigster Pabst.

Jahr 1044.

Der eben so gewandte, als habsüchtige und ausschweifende Benedikt, wußte die Kunst, von Silvester dem Dritten, von dem Erzpriester Johann, und von Gregor, die Einwilligung zu erhalten, daß er die Abgabe beibehalten wollte, welche England an die römische Kirche unter dem Namen des Peterpfennigs zahlte.

Was für Mühe sich auch Gregors Vertheidiger gegeben haben, so konnten sie doch die Wahrheit nicht tilgen, daß er die päbstliche Krone mit baarem Gelde erkaufte. Mainburg nennt ihn, zufolge der ehrwürdigen Betrüger, welche die Geschichte oder die Fabeln der Päbste geschrieben haben, einen heiligen Priester. Mainburg, du trügst! Dein Heiliger ist blos ein habsüchtiger Kirchenräuber, welcher mit drei Satanspriestern um das Recht handelt, die unglücklichen Römer zu unterdrücken, zu Sklaven zu machen. Mögen sie ihn immerhin einen rechtmäßigen Pabst nennen; ich sehe an ihm nichts, als einen sträflichen Amtserschleicher, dessen Namen man mit Recht aus dem Verzeichnisse

der

der Päbste getilgt hat. Welch ein Heiliger, großer Gott! ist derjenige, welcher die Burg des heiligen Peter mit Blut und Leichen deckte! welcher mit Feuer und Schwerd diejenigen ausrottete, die sein Bann nicht hatte besiegen können! Vorwürfe, welche ihm vom Volke und von ganzen Italien gemacht wurden; auf sein Haupt brachte man das durch seine Befehle vergossene Menschenblut; man erklärte ihn unwürdig, sich den Altären zu nähern, welche er durch seine Mordthaten verunreinigt hatte; und die Geistlichkeit, welche von diesen schrecklichen Aergernissen Zeuge war, gab dem Volke und dessen Unwillen ihren Beifall.

Aber endlich kam Kaiser Heinrich der Dritte nach Sutri, berief hieher eine Kirchenversammlung, in welcher man sich an alle die Abscheulichkeiten erinnerte, welche unter den vorigen Regierungen und unter der seinigen begangen waren, und den bischöflichen Stuhl entehrt hatten. Dieser ärgerliche Pabst wurde vorgefordert; überführt, den Stuhl zu Rom erkauft zu haben; abgesezt, und nach Deutschland verbannt; eine zu gelinde Strafe für die Mordthaten, für das Blut, welches er hatte fließen lassen. Spaltungen, Aergernissen, sind die geringsten Verbrechen, welche unter diesen vier abscheulichen päbstlichen Regierungen begangen wurden.

Klemens II.; hundert drei und funfzigster Pabst.

Jahr 1046.

Der Kaiser, welcher Gregor als einen Amtsverschleicher und als den Urheber der in Rom verübten Mordthaten abgesezt hatte, maßte sich das Recht an, einen gewissen Suidger, Bischof von Bamberg, zu wählen; und man wagte nicht zu murren. Das Recht der Römer wurde von Heinrichs Kriegsheere mit Füssen getreten, und gleichsam vernichtet. Er lies sich am Weihnachtstage von diesem Pabste, dessen Schöpfer er war, nebst seiner Gemahlin Agnes krönen. Dieser Tirann der Rechte der Römer vereinigte sich mit Suidger, oder Klemens, sie zur Verzichtleistung auf das Wahlrecht zu zwingen.

Man weis, daß ein durch List oder Gewalt, wider die Natur, Vernunft, und Sittenlehre, abgedrungener Eid nichts ist, als eine augenblickliche Verleugnung seiner unveräusserlichen und heiligen Geschenke; nichts, als ein schrecklicher Meineid; und nur so lang bindet, bis man im Stande ist, seine Rechte wieder geltend zu machen.

Dieser wider den Willen des Senats, der Geistlichkeit und des Volks erwählte Pabst genos nicht lang das traurige Geschenk, welches ihm der Kaiser gemacht hatte; er wurde gleich nach dessen Abreise, neun Monate nach seiner angetretenen päbstlichen Regierung, vergiftet. Einige Schriftsteller sagen, Stephan, welcher

ihm

ihm unter dem Namen Damasus folgte, habe ihm das Gift gereicht. Beno sagt, Gerhard Brazure wäre es gewesen, der Freund des unwürdigen zehnten Gregors und Hildebrands, ein Mensch, welcher, nach seiner Aussage, in der Kunst, ähnliche Getränke zu geben, erfahren war.

Damasus II.; Hundert vier und funfzigster Pabst.

Jahr 1048.

Der Kaiser, welcher jenen fluchwürdigen Benedikt verjagen wollte, der nach Klemens Tode von neuem des päbstlichen Stuhls sich bemächtigt hatte, schickte den Bischof Poppo von Brixen nach Rom, mit dem Titel eines unbeschränkten Pabstes, und lies ihn mit bewaffneter Hand einführen. Aber nach drei und zwanzig Tagen seiner Amtsführung, während welcher bereits Meuchelmord, Unzucht, Vergiftung, vorgefallen war, starb er auf die nämliche Art, wie sein Vorgänger; und dies brachte wieder ein neues Verbrechen über das Haupt jenes Benedikts, welcher tausendmal unter dem Beile des Henkers zu sterben verdiente, und welcher, recht zum Abscheu, noch auf ohngefähr sechs Monate, zum fünftenmale der Erbe jenes Stuhls wurde, welcher von so vielen Frevlern war bestritten und besezt worden.

Leo

Leo IX.; hundert fünf und funfzigster Pabst.

Jahr 1048.

Die Römer, welche über die ungeheure Tiranney jenes verruchten Benedikts aufgebracht waren, thaten dem Kaiser den Vorschlag, den Erzbischof Halinard von Dijon zur päbstlichen Würde zu ernennen; aber er schickte ihnen den Bischof Bruno von Toul, seinen Verwandten. Auf seinem Wege nach Rom, kam er durch Cluny, dessen Prior damals Hildebrand war. Da Bruno mit dem ganzen Gepränge eines unbeschränkten Pabstes seinen Zug anstellte, so stellte ihm der Mönch von Cluny vor, daß er, bei einem solchen Einzuge in die Stadt, die Römer wider sich einnehmen würde. Bruno fügte sich nach dieser Bemerkung Hildebrands; er nahm ihn mit, und kam in der einfachen Kleidung eines Geistlichen nach Rom, wo auf seinen Rath die Geistlichkeit und das Volk ihn mit einmüthiger Stimme erwählten, weil er gestand, daß die Wahl ein Recht der Geistlichkeit und des Volks, und nicht des Kaisers sey.

Dieser Rath verschafte Hildebranden den Kardinalhut, und die Regierung der Paulkirche. Ungeachtet der päbstlichen Würde, mit welcher er jezt bekleidet war, behielt er beständig sein Bisthum in Toul. Die Legendensammler nehmen diese habsüchtige, und den Gesezen der Kirche zuwiderlaufende Beibehaltung, für heilige Demuth. Er verlangte vom ganzen Apulien

den

den Zehnten, welchen es niemals gezahlt hatte. Jene Räuber aus den Eisgegenden Neustriens verursachten ihm gewaltige Unruhen; sie erweiterten ihre Macht und ihre Plünderungen. Er geht nach Worms, um sich bei dem Kaiser Heinrich dem Dritten zu beklagen, welcher die Lehnshoheit über Bamberg zurücknimmt, und dagegen dem Pabste die Stadt Benevent gibt; er konnte dem Pabste nur die Stadt geben: denn die Normänner hatten wegen des übrigen Herzogthums dem Reiche gehuldigt; aber der Kaiser gab dem Pabste ein Kriegsheer, mit welchem er seine zu mächtig gewordenen neuen Eroberer verjagen konnte.

Leo der Neunte führt dieses Heer wider sie, wovon die Hälfte Priester zu Befehlshabern hatte.

Humfred, Richard und Robert Guiscard, diese in der Geschichte so berüchtigten Räuber, hauen das dreimal stärkere Heer des Pabstes zusammen; ihn nehmen sie gefangen, fallen ihm zu Füßen, bitten um seinen Segen, und führen ihn als Gefangenen in die Stadt Benevent.

Hier ist also ein Pabst, welcher, nicht zufrieden, seine Feinde mit Bannstrahlen zu bekämpfen, sie auch unguibus et rostro angreift; ein Pabst, welcher in gestelltem Treffen kämpfet! Wenn dies nicht ein sehr apostolisches Werk ist, so gehörte Standhaftigkeit zur Unternehmung. Aber gestehen muß man, daß dies das Aergernis auf einen entsezlichen Grad treiben heißt; daß

man

man nicht ohne Unwillen sehen kann, wie ein Gottesmann, ein Friedenspriester, wegen Beute mit Räubern streitet, welche freilich kein ursprüngliches Recht daran hatten; aber wo war das seinige? woher kam der Besiz, welchen er wieder an sich brachte? Nach allem, was man in dieser abscheulichen Geschichte gesehen hat, würde ich mich schämen, wenn ich über die Unzulänglichkeit der Ansprüche, welche er geltend zu machen suchte, weitläufig seyn wolte. Betrug, Wut, frevelhafter Raub bezeichneten die gewaltsamen Einariffe, die immer weiterschreitenden Fortgänge der Päbste; Kühnheit, schnelle Verheerungen, das blutige und schreckliche Recht des Kriegs, machten den Fortgang jener Räuber siegreich. Sie haben Apulien, Kalabrien, Sicilien und alles verloren, was sie mit bewafneter Hand an sich gerissen hatten; der Stamm dieser Räuber hat sich in Italien verloren, und die Päbste genießen noch die Früchte der Plünderungen, Mordthaten, Vergiftungen, welche durch ihre Vorgänger verübt wurden. In Rom gibt es also keine Römer mehr? ihre entweihte Gewalt soll ewig seyn? Nein, nein; der Ursprung, der Fortgang ihrer unwürdigen Macht ist gegenwärtig bekannt, und ihr Reich ist vorüber; es sind Schreckbilder der verirrten Einbildung, des Wahns und der Finsterniße, welche bei dem Lichte verschwinden.

Viktor

Viktor II.; hundert sechs und funfzigster Pabst.

Jahr 1055.

Um sich von der Partey der Grafen von Toskanella zu befreien, welche von neuem den verwünschten Benedikt zur päbstlichen Würde beförderte, schickten die Römer Hildebrand an den Kaiser, um ihn im Namen des Volks und der Geistlichkeit zu bitten, ihnen einen Pabst zu geben. Er schickte ihnen Gebhard, welcher die zwei Jahre seines bischöflichen Amtes in lauter elenden Streitigkeiten verbrachte. Er lies eine Kirchenversammlung in Florenz gegen die beweibten Priester halten, welche er Hurer nannte, weil sie, zufolge der Mainzer, ihre Gattinnen nicht entlassen hatten; und er schlenderte schreckliche Bannstrahlen gegen diejenigen, welche den Verordnungen der Päbste nicht gehorchen würden. Eine Tugend aus dem Widerstande gegen ein Gelübde der Natur, und ein Verbrechen aus der Beobachtung desselben machen, ist der höchste Grad von Ausschweifung eines wahnsinnigen Menschen.

Die Transsubstantiation wurde damals in einer Sinode zu Tours geschmiedet. Gift war zu dieser Zeit in Italien so sehr im Gebrauche, daß dieser Pabst beinah von seinem Diakon vergiftet worden wäre, als er die Messe hielt. Lambert, der Abt Despert, und einige andere sagen, er habe Gift in den Kelch gethan; der Pabst sey es gewahr worden, und dieser Gefahr entgangen.

Kaiser

Kaiſer Heinrich der Dritte ſtirbt bei Paderborn in Viktors Armen, welcher noch vor ſeinem Tode, deſſen Sohn Heinrich den Vierten weihet, welcher bald ſechs Jahre alt war. Er überlebte den Kaiſer und die Weihung ſeines Sohns nicht lange.

Er erlaubte den Beſiz mehrerer Pfründen, und ſeitdem iſt dieſe Gewohnheit in der römiſchen Kirche beſtändig geblieben. Menſchen äffen, betrügen, iſt ein ungeheures Verbrechen vor der ewigen Wahrheit; er machte ſich deſſen ſchuldig; aber dieſe ſo ſträfliche Beeinträchtigung verſchwindet bei der Frevelhaftigkeit ſeiner Vorgänger und ſeiner Nachfolger.

Stephan X.; hundert ſieben und funfzigſter Pabſt.

Jahr 1057.

Die Römer eilten, auf die Nachricht von Viktors Tode, zum Kardinal Friedrich, Sohn des Herzogs von Lothringen, und erwählten ihn feierlich; ſie meldeten es blos bei der Kaiſerin Agnes, welche die Vormundſchaft über ihren Sohn, Heinrich den Vierten führte. Sie ſchäzte ſich glücklich, daß ihr die Genehmigung ſeiner Wahl gelaſſen wurde.

Er nahm den Namen Stephans des Zehnten, und regierte die römiſche Kirche zehn Monate nach einigen, und vier nach andern. Aber während einer ſo kurzen Dauer verwendete er ſeine Zeit nicht übel. Er machte den Anfang mit Unterwerfung der mailändiſchen Kirche

unter

unter das Joch des römischen Stuhls, welche niemals von diesem abgehangen, sondern sich nach ihrem Herkommen regiert hatte.

Er war die erste Ursach zu dem Unglücke des Kaisers Heinrich des Vierten; er wagte, ihn wegen Kezerey anzuklagen. Diese Anklage hatte, in jenen jämmerlichen Zeiten, den fast unvermeidlichen Untergang desjenigen zur Folge, gegen welchen diese Zwietrachtspriester sie anbrachten; er wolte das Ansehen des römischen Stuhls vermindern; dies war ein unverzeihliches Verbrechen.

Stephan schickte Hildebrand, jenen unwürdigen Mönch, zur Verbesserung der Kirchen in Italien und Burgund; er entledigte sich seines Auftrags als ein würdiger Frevler.

In Ansehung der beweibten Priester trieb er es noch weiter, als sein Vorgänger; er sezte sie dem allgemeinen Hasse aus, welcher durch auffallende, schlecht untersuchte Handlungen fast jederzeit veranlaßt wird; schimpflich verjagte er sie aus den Tempeln; und ungeachtet ihrer Bitten und ihrer Thränen, konnten sie niemals von ihm Erlaubnis zur Messe erhalten.

Von Herzen verabscheute er die Normänner, und hatte den Plan gemacht, sie zu bekriegen; aber der Tod unterbrach seine heiligen Entwürfe.

Benedikt X.; hundert acht und funfzigster Pabst.

Jahr 1058.

Einige machen aus ihm einen Gegenpabst; andre zezen ihn unter die Zahl der rechtmäßigen Päbste; er ist eben so wenig Gegenpabst, als so viele andre, welche mit Gewalt der Waffen eingeführt wurden. Graf Gregor von Galerie drang, in Begleitung einiger römischen Großen, und mit einem Haufen Bewafneter, in den Pallast des Lateran; und hier ernannten ihn die mit Gelde bestochenen Römer, wider den Willen der Kardinäle, zum Pabste; sie zwangen den Erzpriester der Kirche in Ostia, ihn zu weihen, und ihn zur päbstlichen Würde zu befördern.

Auch er war ein Verwandter der Grafen von Toskanella, welche die Wahlen gestört, und der Kirche so viele unwürdige Päbste gegeben hatten.

Der neue Pabst besas diese Stelle neun Monate; aber während dieser Zeit läßt Hildebrand einen andern Pabst in Senes wählen. Wiederum also eine Spaltung; wiederum zwei Päbste zugleich. Man beruft indessen eine Kirchenversammlung nach Sutri, wo mehrere Herren und Prälaten Benedikt absezen, welcher sogleich entschlossen ist, und seitdem für sich lebte. Nach dem Scheine zu urtheilen, verdiente er eben so sehr, ja verdiente er mehr an der Spize der Kirche zu stehen, als so viele Päbste, welche den Christen zum Aergernisse waren.

Niklas II.; hundert neun und funfzigster Pabst.

Jahr 1058.

Gerhard, welcher den Namen Niklas annahm, begann seine päbstliche Regierung mit einem Bannurtheile gegen seinen Vorgänger, welcher gleich auf die Nachricht von der Beförderung seines Mitbewerbers, abgedankt hatte.

Man erinnere sich, daß der Bann in jenen Zeiten der Unwissenheit, der Schwärmerey, der Wildheit, schrecklich für die Unglücklichen war; er raubte demjenigen, über dessen Haupt er gesprochen wurde, alle Hülfe, welche die bloße Menschenliebe verschaffen konnte; und allzu oft verfolgten entweihte Päbste mit Feuer und Schwerdt diejenigen, welche er getroffen hatte.

Dieser Niklas sparte keine Beiwörter, auch nicht die Namen eines Räubers des apostolischen Stuhls, eines Meineidigen, um ihn desto gehäßiger zu machen. Dieser Bann erfolgte auf Hildebrands Rath, dieses frechen Hofmarschalls, an dem Hofe von sieben bis acht Päbsten; alle Päbste, seit Klemens dem Zweiten, waren seine Geschöpfe, welche er den bischöflichen Thron besteigen lies, unterdessen daß er den Augenblick abwartete, da er selber sich dessen bemächtigen könnte. Gift war mehr als einmal das Mittel, diejenigen herunter zu bringen, welche er hinauf gebracht hatte.

Dieser Niklas verordnete in einer Versammlung von hundert dreizehn Bischöfen, daß blos die Kardinäle den

Pabst erwählen sollten; hernach solte er dem Volke vorgestellt werden, um die Wahl bestätigen zu lassen, „unbeschadet, — setzt er hinzu — der Ehre und Achtung, welche unserm theuern Sohne Heinrich, jezigem Könige, gebühret, welcher, so Gott will, Kaiser werden wird, nach dem Rechte, welches wir ihm bereits dazu gegeben haben.“ — Diese heiligen Räuber unterliessen niemals, ihre unrechtmäßige Macht auf den Trümmern der gültigen Rechte, Gewohnheiten, und Gebräuche, zu erweitern. Man benuzte Heinrichs des Vierten Minderjährigkeit, um einen Versuch zu seiner Unterdrückung zu wagen. Deswegen glaube ich nicht, daß die Wahl mehr dem Kaiser, als den Kardinälen zukam; dieses Recht gehörte dem Volke, wenn es einen Pabst haben, wenn es mit einer eisernen Ruthe von einem Knechte der Knechte Gottes regiert seyn wolte.

Damals kam eine Gewohnheit auf, zu welcher die Räubereien, die Grausamkeiten, die gewaltsamen Plünderungen so vieler kleinen Tirannen die Veranlassung gaben. Man gab seine Güter an die Kirche, unter dem Namen einer Oblation, bona oblata, und man blieb Lehnsbesizer derselben, bei einer leichten Abgabe.

Dies ist der Ursprung von Roms Oberhoheit über das Königreich Neapel.

Der nämliche Pabst Niklas der Zweite, macht die aus Normandien hervorgekommenen Eroberer, oder berüchtigten Räuber, nachdem er vergeblich sie in den

Bann

Bann gethan hatte, zu seinen Beschüzern und Vasallen; und diese, welche bei dem Reiche zu Lehen gingen, und die Päbste minder als die Kaiser fürchteten, huldigen wegen ihrer Länder dem Pabste Niklas in der Kirchenversammlung zu Melphi, im Jahre 1059. Robert empfängt vom Pabste die herzogliche Krone über Apulien und Kalabrien, und wird mit der Fahne belehnt, das heißt, er rechtmäßigte die Mordthaten, die Räubereien, die Feuersbrünste, die Verwüstungen, welche er gegen die friedlichen Einwohner dieser schönen Länder ausüben würde, wofern sie von ihrem ewigen Rechte Gebrauch machen, und diesen bis auf unsre Zeiten so gerühmten Frevlern sich widersezen, und sie zurück zu treiben suchen würden. Richard wird zum Fürsten von Kapua bestätigt; und der Pabst gibt ihnen noch Sicilien, wofern sie die Saracenen daraus vertreiben würden.

Wirklich bemächtigten sich Robert und seine Brüder desselben, im Jahre 1061.

Ich bin nicht der Meinung jenes großen Mannes, welcher alle Zeitalter in Erstaunen sezen wird, welcher mit eisernem Arme alle Arten von Tiranney angrif, welcher ihre gänzliche Niederlage vorbereitete, und ohne welchen kein Freund des Vaterlandes, der Freiheit, vielleicht noch jezt nicht zu schreiben wagen würde; ich bin nicht der Meinung Voltaire's, welcher sagt, daß diese wilden Unwissenden Italien den größten Dienst lei-

ſteten, indem ſie die Saracenen daraus vertrieben. Beſſer wäre es ohne Zweifel geweſen, wenn jene Saracenen, jene Araber, welche die Philoſophie mit ihren Eroberungen verbanden, die Herren geblieben wären, als dieſe Wilden, welchen alle Künſte unbekannt waren, welche nur die fürchterliche Kunſt zu verwüſten, zu verſengen, zu vertilgen, verſtanden; ſie haben vielleicht die Wiedergeburt der Wiſſenſchaften in Italien vier bis fünf Jahrhunderte verzögert.

Was man verhaßt finden muß, iſt die Art, wie Robert mit dieſem Niklas über Apulien und Kalabrien einig wurde. Gottfried war Beſizer dieſer Länder. Er ſtirbt, und hinterläßt einen Sohn, welcher Apulien und Kalabrien erben ſolte; aber Robert, Gottfrieds Bruder, plündert ſeinen Neffen, und verbindet mit dem Raube der Erbſchaft ſeines Bruders Benevent, welches dem römiſchen Stuhle gehörte. Der Pabſt thut ihn augenblicklich in den Bann. Um den Pabſt zum Schweigen über dieſe Beraubung des Guts ſeines Neffen zu bringen, bittet er ihn, ſich aus Liebe zum Frieden nach Kalabrien zu verfügen. Der Pabſt begibt ſich dahin, ſpricht dieſen niederträchtigen Räuber nicht nur von dem an ſeinem Neffen begangenen Raube frey, ſondern auch von dem Banne, unter der Bedingung, daß er die apuliſchen Städte Benevent und Troye zurückgeben, und ihn mit ſeiner ganzen Macht unterſtüzen ſolte. Robert verſpricht alles, und gibt ihm ein Heer, mit welchem

er

er verschiedene Städte in der Nähe von Rom, als Prä-neste, Tuskulum, Nument, und mehrere Schlösser jenseits der Tiber sich unterwirft.

Ist dies nicht ein habsüchtiger und entweihter Räuber? ist dies nicht ein Pabst, welcher sich mit einem Wilden verständigt? nicht ein Frevler mit der Bischofsmüze, welcher die allgemeinen Rechte der Völker unterdrückt, welcher sie mordet? ist dies nicht ein Räuber, welcher mit dem Morde der Einwohner Apuliens, Kalabriens, Siciliens befleckt ist? welcher die Stimme, das Geschrey des Bluts und der Natur erstickt? fühllose, blinde, unglückliche Sterbliche! leset! überdenket! und sprechet!

Alexander II.; hundert und sechzigster Pabst.

Jahr 1061.

Alexander wird zum Pabste erwählt, ohne daß der kaiserliche Hof befragt wird; ein Grund zu einer neuen Spaltung, zu einer neuen Uneinigkeit, zu einem neuen Aergerniße in der römischen Kirche. Die römischen Grafen und Herren, deren Schlösser und Länder die Normänner, auf Befehl des Pabstes Niklas des Zweiten, zerstört und verwüstet hatten, schickten, aus Unwillen gegen die Kardinäle und gegen ihn, die Kaiserkrone dem Könige Heinrich, und baten ihn, einen unbeschränkten Pabst zu erwählen. Unter den Gesandten, welche sich an ihn zu wenden hatten, äußerte sich selbst

derjenige, welcher dieſen Alexander geweiht hatte, in folgenden Worten:

„Er hat ohne Eure Genehmigung, wider das Geſez der Vorfahren, das heilige Prieſterthum in Beſiz genommen; er hat die päbſtliche Würde von den Normännern gekauft, er behält ſie mit Gewalt an ſich; er iſt ein Räuber, und nicht ein Hirte; ein Tirann, und nicht ein Biſchof; hier bin ich, ich nehme Gott zum Zeugen, ich, der ich, von den Normännern gezwungen, ihn geweiht habe, helfet uns; laßt dieſes Verderben nicht weiter um ſich greifen.“ —

Jezt berief Heinrich alle Biſchöfe Italiens zu einer allgemeinen Kirchenverſammlung nach Baſel, wo Biſchof Kadolus von Parma gewählt wurde, welcher den Namen Honorius des Zweiten annahm.

Dieſer neue Pabſt, oder Gegenpabſt, geht gerade nach Rom, unter Bedeckungen eines Heers von Longobarden und Deutſchen. Alexander der Zweite geht ihm entgegen, in Begleitung eines Heers von Römern. Es kam zu einem hizigen und wilden Treffen zwiſchen den beiden Parteien, das Blutbad war auf beiden Seiten faſt gleich gros; aber Kadolus wurde verwundet, und mußte das Schlachtfeld ſeinem Gegner überlaſſen.

Aber dieſe grauſame Tragödie, dieſe blutige Spaltung iſt damit noch nicht zum Ende; Kadolus verliert den Muth nicht; er kehrt zurück, kommt nach Rom, und durch Vermittelung des Cincius, Sohns des Stadtrich-

richters, bemächtigt er sich der Engelsburg, ist Herr über die Stadt, und wird in derselben von seinen Feinden belagert. Nach einem fast zweijährigem Kriege, in welchem alle Greuel verübt wurden, die der Fanatismus nur eingeben kan, verläßt Kadolus die Burg, und hörte, so lang als er lebte, nicht auf, sich die Würde eines unbeschränkten Pabstes beizulegen, und den Alexander einen Gegenpabst, einen Ehebrecher der Kirche, zu nennen. Er verrichtete Weihungen, schickte Briefe, Verordnungen an verschiedene Kirchen ab, wie vom apostolischen Stuhle, und gab sich, bis zu seinem Tode, Namen und Titel Honors des Zweiten.

Ach! die unglücklichen Christen zerrissen sich wegen dieser ärgerlichen Päbste! ach! sie küßten die Füsse, mit welchen sie von diesen Ungeheuern ertreten wurden! Und gleichwol, unglückliche Sterbliche, ist dies die Geschichte eurer fürchterlichen Drangsale; gleichwohl ist dies ein verjüngtes, aber treues und klägliches Bild von der ruchlosen und wilden Kühnheit, mit welcher euch diese Blutpriester in Ketten hielten. Wenn die christliche Religion einen Gott zum Urheber hat, so muß man gestehen, daß diese Priester sie zum Fluche gemacht haben, daß ihre Fortschritte, ihre Eindrücke, sich unter einem höllischen Gewirre von Greueln, von Abscheulichkeiten, von Freveltaten, verloren haben.

Richard, dieser normännische Glücksritter, bemächtigt sich mit seinem Sohne Wilhelm, verschiedener Plä-

ze, welche der römische Stuhl wieder an sich gebracht, und in Besiz genommen hatte. Hildebrand rückt gegen ihn, und zwingt ihn, diese Pläze abzutreten. Alexander hatte in Pisa auf ihn gewartet; sie kehren gemeinschaftlich von dort nach Rom zurück. Er fordert den Kaiser Heinrich den Vierten, vor seinen Richterstuhl. Diese Vorforderung würde zu einer andern Zeit nur lächerlich gewesen seyn; aber das Reich war zerrissen. Sachsen, Thüringen, ein Theil von Deutschland hatte sich wider den vierten Heinrich erklärt.

Hildebrand, dessen Verbrechen wir bald schildern werden, hatte alle diese lezlere Päbste geleitet. Nachdem er, wie die Geschichtschreiber sagen, Alexander den Zweiten hatte schlagen und beschimpfen lassen, lies er ihn einsperren, auf eine elende Art umkommen; und wurde sein Nachfolger.

Gregor VII.; hundert ein und sechzigster Pabst.

Jahr 1073.

Hier haben wir jenen Hildebrand auf dem bischöflichen Stuhle, den seine unruhigen, eifrigen, schlauen Wünsche nicht früh genug erreichen konnten. Dies ist jener Mönch aus Cluny, gebürtig aus Soannes in Toskana, von unbekannten Eltern; dies ist jener Vergifter von sieben bis acht Päbsten, vor welchem die Christen, die Kaiser, und die Könige, sich demüthigen werden.

Die-

Dieser Hildebrand, dieser siebente Gregor, der hoffärtigste Mensch, der schlauste, der frevelhafteste Priester, läßt während des Leichenbegängnisses des Alexanders, welchen er eben ermordet hatte, eine ungeheure Geldsumme unter die Soldaten, unter die Meuchelmörder, unter die in Sünden und Lastern versunkenen Menschen, unter den ganzen ehrlosen Trupp in Rom, vertheilen, welche sogleich ausrufen, der heilige Peter habe seine Macht an Hildebrand übergeben, und ihn auf den päbstlichen Thron erhoben.

Kaum hatte er, ohne die Einwilligung der Geistlichkeit, der Großen, des Volks und des Senats, diesen Thron bestiegen, so erfüllte er Deutschland, Rom und Italien, mit Zwietracht, mit Aergerniß, mit Frevel. Er war es, sagt die Schuzschrift der Geistlichkeit in Lüttich, im Jahre 1107, welcher zuerst den Gurt gegen den Kaiser Heinrich den Vierten umhing, dessen Stimme er gleichfalls verschmäht hatte.

Dieser Hildebrand, stark durch die Hülfe der Normänner, dieser tapfern Räuber, welche mit Feuer und Schwerd Apulien, Kalabrien, Kampanien, Sicilien, an sich gerissen hatten, — unterstüzt von den unermeßlichen Reichthümern der Gräfin Mathilde, dieses unverschämten Frauenzimmers, unterstüzt durch die Zwietracht der Deutschen, behauptete sich, troz aller rechtmäßigen Einsprüche, auf dem päbstlichen Stuhle; und wagte zu sagen, er habe die göttlichen und menschlichen

Ehren-

Ehrenzeichen von Jesu Christo selber empfangen; — er habe den ewigen Genus an den Königreichen; Kaiser und Könige hätten nur eine ungewisse Nuzung derselben; er könne, nach seinem Wohlgefallen und in seinem Namen, Zwietracht aussäen, Uneinigkeiten rechtmässigen, allgemeine und bürgerliche Kriege entzünden, alle Bande zerreissen, Eidschwüre aufheben, Bannstrahlen auf diejenigen schleudern, welche vor ihm schuldig wären; er könne nicht irren, da er vom Heilande und vom Peter die Macht erhalten habe, zu binden und zu lösen, auf der Erde, im Himmel und in der Hölle.

Eine solche ruchlose Sprache führte dieser falsche Priester; die Thatsachen, die Unglücksfälle, welche er über das Reich brachte, werden seine Reden bestätigen.

Der Kaiser äussert seinen Unwillen darüber, daß er ohne seine Einwilligung war gewählt worden. Der Schelm schreibt ihm, es sey wider seinen Willen geschehen, und er sey bereit, abzudanken. Heinrich begnügte sich mit diesem scheinbaren Beweise von Unterwerfung; er bestätigt seine Wahl. Unterdessen, daß er jenen heuchlerischen Brief schrieb, beruft er eine Kirchenversammlung in den Laterau, wo er daran arbeitet, sein Ansehen in Italien und im Reiche zu stürzen. Die Heirat der Priester, deren Verbot dieser abscheuliche Pabst bestätigte, die Belehrung der Prälaturen durch Laien, war dazu der Vorwand.

Die

Die Bisthümer, welche vom Kaiser abhiengen, zu welchen er Priester ernannte, welche fast unabhängig von Rom waren, gaben ihm eine Macht, welche ihm dieser Gregor entreissen wollte. Er lies das ausdrückliche Verbot wiederholen, daß kein Laie sich unterstehen sollte, einen Priester zu denselben zu befördern; und erklärte jeden für einen Ketzer, welcher eine solche Wahl anstellen, oder annehmen würde. Die Bischöfe, die Priester Deutschlands widersezen sich diesen beiden Artickeln; daraus entstehen erschreckliche Uebel. Er bedeutet den Kaiser, daß er sich sogleich jeder Ernennung zu irgend einer kirchlichen Würde zu enthalten habe, und zwar bei Strafe des Banns; er verwirft, vernichtet mehrere Ernennungen, sprichr das Bannurtheil über den Bischof Otto von Regenspurg, über den Bischof Otto von Kostniz, über den Bischof Bernhard von Lausanne, u. a. m.; und schickt Legaten nach Deutschland, um wider sie und wider Heinrich zu verfahren, mit welchem sie, da er in Nürnberg mit ihnen zusammentraf, nicht sprechen wollten, weil er von Alexander in den Bann gethan war. Einige Zeit später fordern sie ihn auf, persönlich in Rom zu erscheinen, um vor Gregor sich wegen der Verbrechen zu verantworten, deren er ihn beschuldigte, oder gewärtig zu seyn, von neuem von der Kirche getrennt zu werden.

Der Frevler in der Bischofsmüze, in dem Priestergewande, ermuntert die Sachsen, sich wider den Kaiser

ser zu empören; verspricht ihnen, er wolle sich in den ersten Tagen nach Deutschland verfügen, um sie von seinem Joche zu befreien. Er verbindet sich in dieser Absicht noch genauer mit der Gräfin Mathilde, mit den Normännern, welche damals im Besitze von Neapel waren, und welchen allen daran gelegen war, den Kaiser in Italien zu schwächen. Die Gräfin gab, aus Furcht vor Heinrichs Kriegsheere, unter dem Titel einer Oblation an Gregor die Provinzen Ligurien und Toskana. Der Kaiser fordert sie zurück, und der Pabst spricht den Bann über ihn. Um Frieden zu erhalten, schickt ihm Heinrich Gesandten. Dieses aus Uebermuth, aus Frevel und Kühnheit zusammengesezte Ungeheuer, läßt sie in das Gefängnis schleppen; läßt sie Kälte, Durst und Hunger leiden; läßt sie wieder heraus, aber blos um unter einem wilden Geschreie durch die Strassen von Rom geführt zu werden; und endlich verjagt er sie aus Rom, weil der Kaiser, sagte er, persönlich erscheinen müsse.

Ist dies nicht Hohn genug? ist dies nicht Schimpf genug erlitten? Nein; die Unverschämtheit und der Frevel haben noch nicht ihren höchsten Grad erreicht!

Endlich reißt diesem Fürsten die Geduld; er versammelt einen Reichstag in Worms, welcher aus den Bischöfen Galliens, Italiens und Deutschlands bestand, welche alle Gregors Absezung verlangen; und hier wird, nach einem feierlichen Schlusse, der Ausspruch gethan:

Hil-

Hildebrand habe die päbstliche Würde durch Meineid, Habsucht, Stolz, und durch alle Verbrechen, an sich gerissen; in allen Angelegenheiten, welche ihn beträfen, sey er beständig selber Zeuge, Richter, Kläger, und Partei; er trenne die Gatten von ihren Gattinnen; ausschweifende Frauenzimmer wären ihm lieber als sittsame; Hurerei, Unzucht, Ehebruch, lieber als rechtmäßige Ehen; er heze die Völker gegen die Bischöfe und Priester; reize sie zur Empörung; entscheide über Angelegenheiten der Kirche und des Staats in einem Rathe von Huren; endlich trachte er dem Kaiser nach Reich und Leben; weswegen ihn der Kaiser, die Bischöfe, der Senat, und das Volk der Christen, für abgesezt und für unwürdig erklären, jemals die Kirche zu regieren.

Abgesezt wurde er auch in einer zu Pavia gehaltenen Kirchenversammlung. Hildebrand bestellt dagegen eine Kirchenversammlung nach Rom, wo der Priester Roland von Parma ihm öffentlich das Urtheil seiner Absezung ankündigte; er wäre fast auf der Stelle erwürgt worden. Gleich am folgenden Morgen nimmt Gregor dem Kaiser den Titel eines Königs von Italien und Deutschland; entbindet die Fürsten und das Volk ihres Eides der Treue. So wurde Hildebrand von den Bischöfen Deutschlands, Italiens und Galliens, und Heinrich von Hildebrand und dessen Geistlichkeit abgesezt. Aber dieser römische Mordbrenner kannte nur zu gut die Wirkung, welche in jenen Zeiten der Unwissen-

heit

heit, des Sturms und Unglücks, ein Bann hervorbringen mußte; auch erheben sich mehrere Fürsten Deutschlands gegen Heinrich, und empören sich wider ihn, vereinigen sich mit den unruhigen Sachsen, und füllen Deutschland mit Feuersbrünsten, Mord, Blut und Verwüstung.

Die Geschichtschreiber sagen, man könne den Greuel, die Abscheulichkeit dieser höllischen Unordnung, nicht ausdrucken. Mir erregt es Betrübnis, Unwillen, wenn ich in der Geschichte sehe, daß die unglücklichen, stumpfsinnigen, grausamen Völker sich um einen Menschen, um einen König, um einen Priester, schlagen.

Dieser Pabst, dessen Andenken auf immer verabscheuet werden muß, sah gleichwol, daß er durch sein Wüten sich viele von seinen Anhängern abgeneigt gemacht hatte. Er schrieb daher einen bescheidenen Brief an die Freunde des Kaisers, und sagte ihnen, wenn er Reue fühlte, so wollte er das Vergangene vergessen, und ihn zur Kirche zurückführen. Der unglückliche Heinrich, welcher seine Angelegenheiten in einem kläglichen Zustande sah, faßt den bisher unerhörten Entschluß, sich seinem unwürdigen Verfolger zu Füßen zu werfen, und ihn um Freisprechung zu bitten. Sein fürchterliches Unglück muß seine Seelenkräfte ganz umgeändert haben, da er sich zu dieser Erniedrigung, zu der Schmach, welche er zu leiden hatte, entschloß; da er nicht lieber den Tod wählte, ehe er sich der schrecklichen

Demü-

Demüthigung unterwarf, welche dieſer Pabſt ihm auflegte. Man muß dieſen Beweiß von Stolz und von Herabwürdigung für die Nachwelt aufbewahren.

Der Kaiſer geht von Speier ab, legt die Alpen zurück, kommt in die Lombardey, nähert ſich der Feſtung Kanoſſa, wo ſich der Verworfene mit der Gräfin Mathilde befand, dieſem wegen ihrer Liebſchaften mit ihm verrufenen Frauenzimmer; er läßt ſie, nebſt dem Markgrafen Azo von Eſthe, und dem Abt von Cluny, bitten, ihm das Wort bey dem Pabſte zu reden, ihn um die Aufhebung des Banns, und um die Bewilligung ſeiner Gnade zu erſuchen. Die erſte Antwort, welche nach vielen lebhaften Gegenvorſtellungen erfolgte, war: „Wenn er wahrhaftig Reue fühlt, ſo überliefre er an mich die Krone und den Scepter des Reichs, und erkläre ſich von jezt an des Namens eines Königs unwürdig.“ — Man that dieſem unerbittlichen Pabſte, dieſem Richter der Hölle, Vorſtellung, daß dieſer Ausſpruch zu hart ſey. „Gut alſo, — ſagte er; — er komme dann ſelber und tilge durch ſeinen Gehorſam gegen die Verordnung ſein begangenes Verbrechen, bei welchem er noch ungehorſam zu ſeyn gewagt hatte.“ — Man glaubte, viel erhalten zu haben; und dieſer herabgewürdigte König legt den königlichen Schmuck ab, erſcheint vor ihm mitten im Winter, nüchtern, barfus, mit einer Scheere und einer Geiſſel in der Hand, als ob er ſich der Schur und der Geiſſelung unterwürfe.

Man kann sich einen solchen Grad von Herabwürdigung, von Troz und Kühnheit, nicht vorstellen; man würde es nicht glauben, wenn nicht die Geschichte das schimpfliche und unvertilgbare Andenken auf immer aufbehielte. Schaudert, edeldenkende Menschen! dies ist noch nicht alles; er läßt ihn in diesem verworfenen, in diesem schrecklichen Zustande, bis auf den Abend, in der zweiten Ringmauer der Stadt, welche deren drei hatte, auf Antwort warten; hier lies er ihn, und gab ihm keine; er kommt am zweiten, kommt am dritten Tage wieder, und erhält immer noch nichts; er verdiente es, weil er es sich gefallen lies.

Endlich am vierten Tage ist dieser verwünschte Gregor willig, ihn zu sehen; er befiehlt ihm, in einer allgemeinen Versammlung der deutschen Fürsten zu erscheinen, und zwar an einem Tage, und an einem Orte, welchen er anzeigen würde; hier solle er sein leztes Urtheil erwarten; er gebot ihm, den kaiserlichen Schmuck abzulegen, sich in keine Staatsangelegenheiten zu mischen; alle diejenigen von sich zu entfernen, zu verjagen, welche ihm vorher gedient hatten; alle diejenigen ihres Eides entbunden zu halten, welche ihm denselben geleistet hatten; und unter diesen Bedingungen, — sezte er hinzu — hebe ich den Bann auf.

Aber der Barbar hatte kaum diesem unglücklichen Fürsten auf den Kopf getreten, so wächßt sein unbarmherziger Stolz mit der Erniedrigung des Leztern; er verbindet

bindet Schelmerey, Frevel, mit dieser übertriebenen Kühnheit und Unverschämtheit, und schickt an die deutschen Herren, besonders an die Sachsen, zuverlässige Leute ab, durch welche er ihnen sagen lies, sie sollten nicht bei dem stehen bleiben, was er gethan habe; um Heinrich mit dem himmlischen Hofe auszusöhnen, habe er ihm das Königreich nicht wieder gegeben; so, daß die Verbündeten, in Vereinigung mit den Legaten, sich im Jahre 1077 in Pforzheim versammeln, und mit allgemeiner Uebereinstimmung, den Herzog Rudolph von Schwaben und Burgund, Heinrichs Schwager, zum Könige wählen; der Pabst schickt ihm eine goldne Krone, mit dem elenden Verse:

Petra dedit Petro, Petrus diadema Rudolfo.

Er spricht einen neuen Bann über Heinrich; und in seiner Bulle vom siebenten März sagt er: „Wir übergeben das teutsche Reich an Rudolf, und verurtheilen Heinrich, ihm den Sieg zu lassen.“ —

Heinrich erinnert sich endlich, daß er Mensch ist; er kehrt nach Deutschland zurück, belebt seinen Anhang, wirbt ein Kriegsheer. Fast ganz Deutschland wird von den beiden Parteien unter Feuer und Blut gesezt. Er versammelt dreißig Bischöfe, und einige deutsche und longobardsche Herren nach Brixen, und läßt Hildebrand zum zweitenmale absezen; trift mit Rudolf zusammen, liefert ihm ein Treffen, und haut sein Heer zusammen; mehrere Bischöfe bleiben auf dem Schlachtfelde; mehrere

rere werden gefangen, und sollen von den Soldaten gehenkt werden, verdanken aber ihr Leben Heinrichen, welcher nicht wollte, daß jemand umkäme, nachdem das Blutbad aufgehört hatte.

Dies wäre ein Donnerschlag für jeden andern Menschen, ausser Gregor, gewesen; aber dieser schwarze Husar war nicht zum Nachgeben gemacht; er schleuderte Bann über Bann, und da er in jenen Zeiten des Blutvergiessens, der Finsternis, des wilden Wahnsinns, für Zauberer oder Prophet gehalten wurde; so ermuntert er Rudolf und dessen Anhang, und verspricht, daß Heinrich in diesem Jahre sterben werde; mit dem Zusaze, — „Ich will niemals Pabst seyn, wenn er nicht vor Sankt Petri stirbt.“ Im Vertrauen auf diese Weissagung erneuert Rudolf das Treffen, und wird noch einmal geschlagen; und so weit ging das Vertrauen seiner Soldaten, und sein eignes, auf dieses Orakel, daß er sechsmal den Angrif erneuert, bis er endlich, nach einer tödlichen Verwundung durch Gottfried von Bouillon, Treffen und Leben verliert.

Der stolze Gregor, der unbiegsame Tirann, wird nicht muthloß; er schreibt, nach der völligen Niederlage seines Anhangs, an seine Vertrauten, sie sollten mit der Ernennung seines Nachfolgers nicht eilen, ohne von dessen Gehorsam gegen den heiligen Peter und gegen dessen Statthalter Gregor versichert zu seyn.“ —

Aber

Aber wenn Heinrichs übertriebenes Unglück ihm Kraft gegeben hatte, so hob sich sein Geist vollends bei seinem guten Fortgange; er verfolgt seine Entwürfe, und seinen Feind, er rückt nach Italien; nimmt Gilbert von Correggia mit sich, den Erzbischof von Ravenna, welcher unter dem Namen Klemens bekannt ist, und welchen er zum Pabste hatte wählen lassen; läßt sich durch ihn von allen Bannurtheilen des unversöhnlichen Gregors freisprechen; er belagert Rom; Gregor thut ihm noch einmal den Vorschlag, zu ihm zu kommen, um Verzeihung zu suchen; aber die Zeit jener unwürdigen, unglaublichen Erniedrigungen, welchen er sich in der Festung Kanossa unterworfen hatte, war vorüber. Heinrich erobert die Stadt; Gregor flieht in die Burg des Krescenz; Robert Guiscard kommt ihm zu Hülfe, ohnerachtet er vor einigen Jahren seinen Theil an den Achterklärungen gehabt hatte, mit welchen Gregor so freigebig gewesen war. Man tritt in Unterhandlungen, man läßt den Pabst versprechen, Heinrich zu krönen.

Um sein Versprechen zu halten, thut er den Vorschlag, die Krone von der Höhe der Burg an einem Seile herab zu lassen, und auf diese Art den Kaiser zu krönen. Heinrich bequemte sich nicht zu dieser lächerlichen Feierlichkeit; er läßt seinen Pabst Gilbert den Thron besteigen, und läßt sich feierlich von ihm krönen.

Neue Truppen hatte indessen Robert Guiscard erhalten, dieser Glücksritter, dieser weit neuere Räuber

als der Kaiser, dessen Vorfahren das Reich den Römern abgenommen hatten, welche selber das Gebiet Italiens und Deutschlands überfallen und beraubt hatten. Dieser Guiscard zwingt Heinrich, sich zu entfernen, holt den Pabst aus der Engelsburg, wird auf einmal sein Beschüzer und sein Herr, und führt ihn nach Salerno, wo er der Gefangne seiner Retter bleibt, aber gleichwol immer als unbeschränkter Gebieter der Kirche, der Reiche, der Völker, und der Könige spricht, und einen Nachfolger auf dem Throne bestimmt, von welchem ihn seine Laster vertrieben hatten.

Er starb im Monat May im Jahre 1085 aus Verzweiflung, daß er gezwungen worden, Rom zu verlassen, welches er mit Aergernissen, mit Mordthaten, mit Vergiftungen, und mit allem erfüllt hatte, was nur die unerschrockene, kühne und wilde Frevelhaftigkeit, im Namen des Gottes, welchen er schmähte, unter dem Schatten der Altäre unternehmen kann, welche er mit Blute befleckt hatte, welches durch seine entweihten Hände vergossen wurde, und welches er in Italien und in Deutschland hatte fließen lassen. Er war ausschweifend, stolz, rachsüchtig, unerbittlich, schlau bis zur Uebertreibung, wild ohne Mitleiden, gebieterisch, niederträchtig, und unbarmherzig; kurz, er war einer von jenen heiligen Tiraunen, von welchen man ein stets schreckendes Andenken aufbehalten muß.

Viktor

Einäscherung der Stadt Beziers in Langedoc durch St Dominicus, auf Befehl des Papsts Innocenz III.

Digitized by Google

Digitized by Google

Viktor III.; hundert zwei und sechzigster Pabst.

Jahr 1086.

Viktor, vorher Desiderius genannt, Abt von Monte Kassino, und Kardinal, erhielt die päbstliche Würde nicht durch die Wahl der Geistlichkeit und des Volks, sondern durch die Partey der Mathilde und der Normänner, welche damals in Rom herrschte; und behielt den Thron der Kirche ein Jahr und vier Monate.

Nachdem er auf diese Art auf den Stuhl des heiligen Peters, als Gregors Nachfolger, war erhoben worden, so machte er den Anfang, aus Troz gegen den vom Kaiser ernannten Pabst Klemens, dem Beispiele seines unwürdigen Verfolgers nachzuahmen. Er spricht den Bann über den Bischof Hugo von Lyon, einen von jenen dreien, welche Gregor zu seinen Nachfolgern, nebst dem Abt Richard von Marseille, bestimmt hatte; er hatte neue Bannstrahlen gegen Heinrich und gegen dessen Pabst geschleudert; Benno nennt ihn Hildebrands Lakay.

Verschiedene Schriftsteller sagen, er sey am Gifte gestorben; es wäre ihm in den Kelch von einem Diakon gethan worden, welcher ihm bei seiner ersten Messe beistand.

Die bürgerlichen, innerlichen Kriege, zu welchen Hildebrands wilder Geist die Keime entwickelte, haben dem Reiche fürchterliche Drangsale zugezogen. Ganze Geschlechter von Grafen, von Herzogen, sind dabei

untergegangen. Ganz Deutschland hat während dieser grausamen Regentenlosigkeit seine Gestalt verändert. Schwaben, Franken, Sachsen, wurde unter der Regierung des unglücklichen Heinrichs verwüstet.

Urban II.; hundert drei und sechzigster Pabst.

Jahr 1088.

Urban war aus Toskana gebürtig, und hieß Otto, ehe er zum Pabste gewählt wurde. Er war Mönch in Cluny unter Hildebrand gewesen. Er verdankte seine Ernennung zur päbstlichen Würde den nämlichen Mönchen, wie Viktor, und er behielt sie ohngefähr zwei Jahre. Als Nachfolger und Erbe von Gregors kühnen Entwürfen, schürte er mit seinen ruchlosen Händen das Feuer, welches sein Lehrer angezündet hatte, und welches sich von Rom bis in die Mitte Deutschlands erstreckte. Er beunruhigte Europa, Asien, und Afrika. Er sprach von neuem den Bann über Heinrich, und über den Pabst Klemens den Dritten, weil er von ihm war erwählt worden. Die ganze Welt war durch die Wut der Priester in Bewegung gesezt, welche die Völker unterdrücken wollten. Er wollte keinen von denen freisprechen, welche Hildebrand in den Bann erklärt hatte; im Gegentheile berief er fünf Kirchenversammlungen, die erste nach Melphi, die zweite nach Troie in Apulien, die dritte nach Piacenza, die vierte nach Cler-

Clermont, die fünfte nach Tours, in welchen er alles bestätigte, was jener verworfene Pabst gethan hatte.

Er wollte durch neue Verordnungen alles das bekräftigen, was List und Gewalt dem römischen Stuhle verschaft hatte. Er vereinigte sich mit Mathilde, und bewafnete alle Anhänger seiner Partey mit einem unversöhnlichen Hasse gegen den Kaiser; er unterstüzte dieses ausschweifende Frauenzimmer, diese betrogene Sklavin der Päbste, deren Beschüzerin sie zu seyn glaubte; ihr unruhiger Geist wollte Etwas seyn; ihre unermeßlichen Reichthümer wurden an jene verschwendet, um das Reich zu trennen, um Zwietracht und Haß zu verbreiten; für sich selber und für ihre ganze Familie machte sie das Leben voll Sorgen, schrecklicher Verdrüßlichkeiten, und fürchterlicher Unglücksfälle.

Er begünstigte jenes priesterliche Gewürme, jene Mönche von allen Farben, welche so lange Zeit an uns genagt haben. Er reizte die christlichen Fürsten, sich wider die Ungläubigen zu bewafnen, um Jerusalem ihnen abzunehmen, weil er über das verlassene, an Einwohnern und an Vertheidigern leere Europa als Herr gebieten wolte. Er reiset von Rom ab, wo er einen Theil der Römer wider sich aufgebracht hatte; kommt nach Frankreich, und hält eine allgemeine Kirchenversammlung in Clermont. Hier hielt er eine Rede, welche wirkte; und sogleich liessen sich mehr als dreihunderttausend Streiter anwerben. Die Namen der

tapfern Ritter, welche das Kreuz nahmen, sind bekannt genug. Er war es, welcher zuerst Europa über Asien herstürzte.

Wie viel Blut, großer Gott! hat Hildebrand und Urban fliessen lassen; der erste in Deutschland und in Italien; der zweite in Palästina, in Sirien, um Jerusalem, wie er sagte, wieder einzunehmen, eigentlich aber um seine unbarmherzige Macht zu behaupten, zu vergrößern! Er war der erste, welcher den Päbsten jenen Plan höllischer Politik angab, die europäischen Fürsten, deren sie sich zu entledigen wünschten, nach Asien, nach Afrika, an der Spize wilder und unglücklicher Christen abzuschicken, welche sie ausrotten liessen. Es sind vielleicht fünf bis sechs Millionen Menschen in zehn bis zwölf Kreuzzügen umgekommen, welche alle von Schelmen, von Päbsten gepredigt wurden. Urbans Feldherren waren, Gautier ohne Haab, der Einsiedler Peter, und ein deutscher Mönch, Namens Gottschalk; diese drei ehrwürdigen Narren, diese Werkzeuge der Wut des Pabstes, nahmen ihren Weg durch Deutschland, in Begleitung eines Heers von Herumläufern.

Da diese Räuber an der Spize ihrer Heere das Kreuz statt der Fahne trugen, aber kein Geld hatten, die Juden hingegen, welche den ganzen deutschen Handel führten, an Geld reich waren, so erwürgen jene Verworfene diese leztern, verbrennen sie in Worms, in Köln, in Mainz, in Trier, und in verschiedenen andern

dern Städten; kurz, sie plündern, verderben, verheeren, ermorden, verbrennen alles auf ihrem Wege, bis sie auf ihrem Zuge durch Ungarn fast ganz vertilgt wurden.

Kaiser Heinrich der Vierte, hält einen Reichstag zu Aix la Chapelle, wo er seinen ältsten Sohn Konrad, welcher sich wider ihn empört hatte, auf immer der Regierung unwürdig erklärt. Der Pabst spricht ihn von seiner Empörung frey; „er will, — sagte dieser unglückliche Vater, in der Versammlung zu Köln, — „er will mir Reich und Leben nehmen." —

Ha! Urban also ist es, der ihn frey spricht! Urban, welcher der Treue und Freundschaft zwischen Sohn und Vater das Wort reden solte, unterstützt einen undankbaren Sohn gegen einen Vater, gegen einen unglücklichen Vater! Aber seine fürchterlichen Widerwärtigkeiten waren das Werk seiner unwürdigen Vorfahren, und sein eigenes.

Laßt uns in diesem schrecklichen Gewirre von priesterlicher Erbitterung, Rache, Grausamkeit, weiter rücken! laßt uns suchen, eine wenigstens ruhigere Zeit anzutreffen. Aber solche Zeiten sind, wenn sie auch stiller sind, nicht minder schändlich; die Natur scheint, unter diesem schönen Himmel, besiegt zu seyn; aber zittert, Tirannen, sie wird es nicht immer seyn. Die Freiheit, die Gottheiten Roms sind gestürzt; aber bebet vor Einem Hauche; sein Schuzgeist kann aus den

Grä-

Gräbern eines Kato, eines Brutus, wieder hervorsteigen!

Paschal II.; hundert vier und sechzigster Pabst.

Jahr 1099.

Dieser Mönch, Hildebrands Schüler und Erbe, nicht seiner Talente, aber seiner Frevelhaftigkeit, beginnt seine päbstliche Regierung mit dem Banne über den zu sehr berühmten und unglücklichen vierten Heinrich. Seine schwachen Statthalter in Italien stellen vergeblich Gegenpäbste wider ihn auf.

Bei seiner Erhebung behing er sich mit dem Purpurmantel der Kaiser; und mit der dreifachen Krone auf dem Haupte, mit dem Scepter in den Händen, mit einem breiten Gürtel, von welchem sieben Schlüssel und das Reichssiegel herabhingen, zeigte er sich dem Volke, und hielt seinen Einzug in Rom, auf einem Schimmel, in Begleitung einer ungeheuern Menge.

Unterdessen daß die christlichen Fürsten in Asien beschäftigt sind, beschäftigt sich dieser Satanspriester in Europa, die Völker zu empören, die einen wider die andern zu bewafnen; er übersäet, erfüllt Heinrichs Regierung mit neuen Treulosigkeiten, mit neuen Beschimpfungen. Abgesezt, verbannt wurden von ihm alle Bischöfe, alle Aebte, welche der Kaiser ernannt hatte, und alle diejenigen, welche nach der päbstlichen Würde gestrebt hatten.

Hein-

Heinrich verspricht eine Reise in das heilige Land; dies war damals das einzige Mittel, alle Gemüther zu gewinnen, aber nicht die Wut dieses Priesters zu entwafnen; er empört den Sohn wider den Vater, und gibt vatermörderische Waffen in seine Hände, und befreit ihn von dem Banne, welchem er, wie er sagte, sich dadurch ausgesezt hatte, „daß er seinem Vater treu war; er reizt gegen ihn mehrere sächsische und baiersche Große, Anhänger des Pabstes und dieses entarteten Sohns; beruft eine Kirchenversammlung, und ein Kriegsheer; hier bestätigte man den sogenannten Gottesstillstand, ein Denkmal der fürchterlichen Wildheit jener Zeiten; dieser Stillstand war ein Verbot an die Herren und Baronen, welche alle wider einander im Kriege waren, sich an Sonntagen und Festen zu tödten.

Heinrichs Sohn erklärt in der Versammlung, er sey bereit, sich seinem Vater zu unterwerfen, wenn sein Vater sich dem Pabste unterwerfen würde. Der Anhang dieses empörten Sohns, welchen jener unbarmherzige Priester leitete, verstärkt sich; der Kaiser schreibt vergeblich an den Pabst, welcher ihn nicht hört. Dieses Ungeheuer, dieser Sklave des Pabstes, heuchelt eine Versöhnung mit seinem Vater, bittet ihn, mit Thränen in den Augen, um Verzeihung; und nachdem er ihn bei Mainz in die Burg Bingenheim gelockt hatte, so läßt er ihn hier anhalten, und behält ihn als Gefangenen. Der Reichstag zu Mainz erklärt sich für den

entar-

entarteten Sohn wider den Vater, und jener wird gekrönt. Aber das fürchterliche Unglück des Vaters, bei der unbiegsamen Härte des heuchlerischen und wilden Sohns, verschaft ihm wieder einige Anhänger. Der Bischof von Lüttich, der Herzog von Limburg, der Herzog von Nieder-Lothringen, schützten den Kaiser; der Graf von Hennegau war wider ihn. Paschal schreibt ihm: „Verfolget mit Schwerdt und mit Feuer Heinrich, das Haupt der Ketzer, und seine Gönner; ihr könnt Gott kein angenehmeres Opfer bringen.“ —

Endlich stirbt der belagerte, von Schmerz niedergedrückte Kaiser, indem er ausruft: „Gott der Rache, du wirst diesen Vatermord rächen!“ —

Die unversöhnliche Feindschaft und Erbitterung des Pabstes überlebten sein klägliches Ende; er schrieb an diesen blinden und wilden Sohn, er solle den Körper seines gebannten Vaters enterdigen; er müsse fünf Jahre ohne Begräbnis bleiben, und aus der Kirche geworfen werden; und dieser Sohn gehorcht, er gehorcht seiner hölischen Stimme! Der Frevler in der Bischofsmütze plündert, befreiet, beraubet Laien, Bischöfe, macht alles zu Geld; läßt den Körper des Erzbischofs Guibert in Ravenna, welcher vom Kaiser Heinrich dem Vierten, zu Hildebrands Zeiten, zum Pabste war gewählt worden, sechs Jahre später ausgraben, und auf den Blutanger werfen.

Freuet

Freuet euch, ihr Ungeheuer des Tartarus, ihr Nero, Kaligula, Chlodwig, Klothar, ihr alle, die ihr durch Freveltaten berüchtigt seid, die ihr ein schreckliches Andenken hinterlassen habt; freuet euch, ihr seid von diesen drei Päbsten, Gregor, Urban, Paschal, übertroffen worden; und wir werden noch andre antreffen, welche ihnen den Rang in verwünschten Schandthaten streitig machen werden.

Das erste, was der fünfte Heinrich thut, ist die Behauptung des Belehnungsrechts, gegen welches er sich erhoben hatte, um seinen Vater zu entthronen.

Der Pabst kommt nach Frankreich, und geht bis Chalons in Champagne, um mit den deutschen Fürsten und Bischöfen sich zu besprechen, welche sich daselbst im Namen des Kaisers versammeln; alles, was man hier beschließt, dient zu nichts.

Heinrich schickt Gesandte und ein Kriegsheer nach Rom; er verspricht in einem Aufsaze, welcher noch jezt im Vatikan aufbehalten wird, der Belehnung zu entsagen, den Päbsten alles zu lassen, was ihnen die Kaiser gegeben haben; man läßt ihn versprechen, er wolle den unumschränkten Pabst weder tödten, noch verstümmeln. In eben diesem Aufsaze verspricht Paschal, den Bischöfen zu gebieten, alle ihre vom Reiche abhängige Lehne zu verlassen. Die kaiserlichen und päbstlichen Räuber schenkten einander gegenseitig, was nur

dem

dem Volke gehörte, welches jederzeit von Tirannen und von Priestern geplündert und beraubt wurde.

Aller dieser Streitigkeiten müde, will der fünfte Heinrich ohne alle Bedingung gekrönt seyn; der Zank bricht in der Peterskirche, während der Messe, aus; und endlich läßt der Kaiser den Pabst durch seine Wache in Verhaft nehmen.

Es entsteht eine Empörung in Rom durch seine Geschöpfe. Der Kaiser entfernt sich aus der Stadt, und kommt mit neuen Truppen zurück, dringt mit gewafneter Macht in Rom ein, liefert ein blutiges Treffen, tödtet viele Römer und Priester, und nimmt Paschal gefangen mit. Im Gefängnisse wurde er sanfter, als vor dem Altare; er that alles, was der Kaiser verlangte. Heinrich führt diesen heiligen Räuber an der Spize seines Heers zurück, der Pabst krönt den Kaiser, und übergibt ihm zu gleicher Zeit die Bulle, in welcher er ihm die Belehnungen bestätigt; er bricht eine Hostie, reicht die eine Hälfte dem Kaiser, die andre speiset er selber, und sagt: „So wie dieser Theil des Sakraments von dem andern getrennt ist, so soll derjenige von uns beiden, welcher zuerst den Frieden brechen wird, als ein Verworfener, als getrennt von dem Reiche Jesu Christi angesehen werden.“ —

Wir werden sogleich sehen, wie seine entweihende Kühnheit einen so feierlichen Eid bricht.

Er

Er beruft augenblicklich eine Versammlung in die Burg des heiligen Johann im Lateran, wo er alles aufhebt, vernichtet, was er gethan hat. Ha! auf diese Art also weis dieser meineidige, falsche Priester, die Treue der Eidschwüre zu beobachten! aber er hatte Heinrichen in Deutschland Händel bereitet. Eine vom Pabste unterstüzte Partey, an deren Spize Herzog Lothar von Sachsen stand, ergreift die Fahne wider den Kaiser. Seine erbittertsten und gefährlichsten Feinde sind drei Priester; Paschal in Italien, der Erzbischof in Mainz, welcher einigemal seine Truppen schlägt, und der Bischof Erland von Wirzburg, welcher von ihm gegen die Verbündeten abgeschickt wird, zum Verräther an ihm wird, und ihre Partey ergreift.

Die berüchtigte Gräfin Mathilde stirbt, nachdem sie die Schenkung aller ihrer Güter an die Kirche erneuert hatte. Der von seiner Kousine enterbte, vom Pabste in den Bann erklärte Kaiser Heinrich der Fünfte, geht nach Italien, um sich an ihm zu rächen, und von Mathildens Ländern Besiz zu nehmen. Er rückt nach Rom, und Paschal flüchtet sich zu den Räubern Neustriens, damaligen Fürsten von Kalabrien, Apulien, Neapel, und Sicilien; durch ihre Vermittlung kommt der Pabst nach Rom zurück, hält hier seinen Einzug, nicht als Hirte, sondern als Räuber, an der Spize eines Kriegsheers.

Doch endlich übernahm die Natur die Rächung der Menschen; dies Ungeheuer stirbt, nachdem es Italien, Deutschland, mit Aergernissen, mit Treulosigkeiten, mit Freveltaten erfüllt, nachdem es, wie sein Vorgänger, in allen drei Welttheilen das Blut der unglücklichen Christen vergossen hatte.

Gelas II.; hundert fünf und sechzigster Pabst.

Jahr 1118.

Johann von Gaiette, genannt Gelasius, sobald als er Pabst wurde, wird von den bloßen Kardinälen gewählt. Der römische Konsul Cincio, Markgraf von Frangipani, welcher dem Kaiser ergeben war, tritt in das Konklave, mit den Waffen in der Hand, greift den Pabst an der Kehle, überhäuft ihn mit Schlägen, und nimmt ihn gefangen. Aber das Volk empört sich für ihn, und macht ihn frey. Der Kaiser schickt Truppen nach Rom; Gelas flieht nach seinem Geburtsorte Gaiette. Heinrich ernennt einen andern Pabst, welchen er Gregor den Achten nennt, und kehrt eben so geschwind nach Deutschland zurück. Gelas spricht über den Kaiser, und über den Gegenpabst den Bann, und schickt den Bischof von Präneste ab, um diesen Bann in seinen Staaten öffentlich bekannt zu machen, und kommt heimlich nach Rom zurück. Er wurde bald erkannt; und nachdem er mit vieler Mühe entkommen war, so flüchtete er sich nach Frankreich, beruft eine Kirchen-

Kirchenversammlung, in Hofnung, aus seinem Schlupfwinkel Deutschland wider den Kaiser, mit Hülfe des dicken Ludwigs, zur Empörung zu bringen, da er das Beispiel aller unsrer verdorbenen oder schwachen Könige vor sich hatte, welche jederzeit der päbstlichen Wut gedient hatten.

Es entstand von neuem eine Spaltung, ein Aergernis in der Kirche, welches noch unter seinem Nachfolger fortdauerte. Er starb zu Cluny, ohne seine Entwürfe ausgeführt zu haben, nachdem ein Jahr und sechs Monate seit seiner Ernennung verflossen waren.

Kalixt II.; hundert sechs und sechzigster Pabst.

Jahr 1119.

Die Kardinäle, welche der von Gelasius berufenen Kirchenversammlung beiwohnten, wählen gemeinschaftlich mit den anwesenden römischen Bischöfen und Laien sogar, den Erzbischof von Vienne, Gui von Bourgogne; er gibt sich den Namen Kalixt. Aber welch eine Ernennung, die außerhalb Rom geschah, ohne die Einwilligung des römischen Volks, der Geistlichkeit, des Senats, des Kaisers! Gleichwol wurde seine Erhebung in der Folge von den Römern genehmigt, welche sich, nach Aventins Aussage, mit dem Gelde hatten bestechen lassen, welches er von allen Orten her aufgehorgt hatte.

Er schickt den Bischof Kuno von Präneste nach Deutschland, um die Völker gegen Heinrich den Fünften zu empören; indem er ihnen sagen lies, Heinrich sey von der Kirche verstossen, und alles sei gegen einen Kezer erlaubt. Er hielt verschiedene Kirchenversammlungen in Köln, in Frizlar; und zwar unter dem Vorwande, das Priesterthum mit dem Reiche wieder zu versöhnen; eigentlich aber, um die Verwirrung, den Haß, die Wut, die Anarchie, noch größer zu machen, und während dieser unglücklichen Zeiten seinen verhaßten Ansprüchen festere Gründung zu verschaffen.

Heinrich, welcher dieser oft so wilden und blutigen Streitigkeiten wegen der Belehnungen müde wurde, entsagte endlich in bestimmten Ausdrücken seinem Rechte, diejenigen zu den Pfründen zu ernennen, welche er zu belehnen hatte. Kalixt wolte, daß diese Verzichtleistung, welche den päbstlichen Uebermuth dadurch vermehrte, daß dem kaiserlichen Ansehen ein unheilbarer Stoß beigebracht wurde, gleich einem ausgezeichneten Siege unter Trompetenschalle, auf offenem Felde, längst des Rheins, wohin er das Volk aus allen Gegenden sorgfältig sich hatte versammeln lassen, bekannt gemacht würde. Das Schreiben, in welchem sie enthalten war, wurde mit Pomp in der Kirche des Laterans aufgehängt.

Der Pabst, oder Gegenpabst, Gregor der Achte, war noch in Sutri; Kalixt wußte, bei seiner Rückkehr

nach

nach Frankreich, seine Leute zu bereden, ihm denselben auszuliefern. Als er durch diese schändliche Treulosigkeit in seinen Händen war, so dachte dieser unerbittliche Pabst so wenig an Verzeihung, — und er konnte es ohne Gefahr, denn er war Sieger — daß er ihn vielmehr auf einem Kameele, mit dem Gesichte nach dem Schweife zu, befestigen, und mit rohen und blutigen Ziegenfellen behängt, durch die Stadt führen lies, unter überhäuften Verwünschungen von ruchlosen, in Schulden und Lastern versunkenen, unbedeutenden, ehrenlosen Menschen, welche für einen Bissen Brods jederzeit den Tirannen zu Gebote stehen; und ihn zu einer ewigen Gefangenschaft in den Gebirgen Kampaniens verurtheilte; und um alle Beschimpfung des Stolzes mit dieser Entehrung zu verbinden, mahlte man ihn, wie er von Kalixt unter die Füße getreten wurde.

Ha! dies ist jener stolze Mensch, dies ist der Nachfolger dieses Gregors, welcher den römischen Stuhl drei ganze Jahre vor ihm im Besiz gehabt hatte; dies ist jener glückliche Frevler, welcher mit einer solchen Unanständigkeit seinen Vorgänger behandelt, dessen ganzes Verbrechen darinnen bestand, daß er vom Kaiser war ernennt, und durch das Uebergewicht des dicken Ludwigs besiegt worden.

Europens Unglück hatte den höchsten Grad erreicht. Innere Kriege verheerten Böhmen, Ungarn, Elsas, Holland; hölliſche Zwietracht beunruhigte die Kirche;

Frankreich, Italien, Deutschland, ganz Europa, wimmelte von Thürmen, festen Schlössern, Tirannennestern; das Volk war zu dem äußersten Grade von Sklaverey, von Schande und Unglück herabgesunken.

Heinrich der Fünfte stirbt in Utrecht, und hinterläßt das Andenken eines Heuchlers ohne Religion, eines unruhigen Nachbars, eines schlimmen Herrn, eines ausgearteten, mörderischen Sohns.

Honorius II.; hundert sieben und sechzigster Pabst.

Jahr 1124.

Gegen das Ende des Jahres 1124 folgte dem Kalixtus, Lambert, Bischof von Ostia, unter dem neuen Namen Honorius. Er hatte vieles zu Heinrichs Nachgiebigkeit gegen den Pabst in dem Investiturstreit beigetragen. Nach Heinrichs kinderlosem Tode gerieth das Reich in Uneinigkeit. Ein Theil war für Lothar von Sachsen, der andere für Konrad, Herzog von Schwaben. Indessen sie Deutschland mit Feuer und Schwerd verwüsteten, blieben auch Honor und seine Nachfolger nicht unthätig.

Er überzog die Normanen in Apulien mit Krieg, das einzige Volk, welches dem Stolze der Päbste in Italien noch im Wege stand. Er lies alle Große gegen sie zum Waffen greifen, verkündigte allen denen Vergebung ihrer gröbsten Vergehungen, welche in diesem heiligen Kriege bleiben würden, denen, welche nicht

umkom-

umkommen würden, wurde der Ablaß nur zur Hälfte zugestanden. So mißbraucht das Laster die unglückliche Dummheit des Menschen, in die es ihn gestürzt hat! In dem Vaterlande eines Cicero, eines Atticus, eines Lukretius fand sich also nicht ein Einziger, der den Römern zugerufen hätte: ein Bösewicht betrügt euch! Wie war es möglich, daß seit funfzehnhundert Jahren nicht Einer in jenem Kapitol auftrat, wo Kato und Brutus so oft die männliche Sprache der Wahrheit und Freyheit geredet hatten?

Da dieser Honorius, der seinen Ablaß gegen Christenblut feilbot, nicht Abgang genug fand und die Räuber aus Neustrien dem Räuber von Rom kräftigen Widerstand leisteten, so wurde mit Rogern, dem Usurpator von Apulien und Kalabrien ein Vergleich über dessen Neffen geschlossen, und der Raub, unter der Bedingung der Lehnsabhängigkeit vom apostolischen Stule, geheiligt. Hätten die Bewohner jener gesegneten Gegenden ihre, von den Normannen so gröblich verlezten, Rechte geltend zu machen gesucht, so wär das ein gerechtes, ehrenvolles Unternehmen gewesen, ein Unternehmen würdig der Achtung eines jeden Mannes, dessen Geist von Knechtschaft noch nicht abgestumpft ist. Aber daß ein Priester, daß ein Pabst mit dem Neffen eines Räubers einverstanden ward, um ihn seine Beute zu entreissen, das ist unerhört!

Arnold, Erzbischof zu Lion, war nach Rom gekommen, und hatte mit Nachdruck gegen die Ausschweifungen, das Aergerniß, und gegen die Verbrechen gesprochen, die damals die Geistlichkeit und den päbstlichen Stuhl besudelten. Er wurde ermordet. Nicht ohne Grund legt man dem Honorius dieß Verbrechen zur Last; denn wenn er es auch nicht befohlen hatte, so billigte er es doch wenigstens, indem er es unbestraft ließ und die Mörder nicht verfolgte. Wenigstens ist das ein moralischer Beweiß seiner Begünstigung und Theilnahme.

Innocenz II.; hundert acht und sechzigster Pabst.

Jahr 1130.

Der Tod des Honorius war das Zeichen zu einer verwünschungswürdigen Spaltung, zu gräulichen Unruhen, Verfolgungen und neuen ärgerlichen Auftritten in der römischen Kirche. Ganz Rom theilte sich in zwo Parteyen; eine wählte den Kardinal Gregor von St. Angeli, Sohn des Vido, unter dem Namen Innocenz, die zwote den Kardinal Petrus Leonis, den Enkel eines getauften Juden. Lezterer wurde zuerst eingeweiht und erhielt den Namen Anaclet II. Innocenz mußte endlich, nachdem er sich vom Bischofe zu Ostia hatte einweihen lassen, aus der Stadt flüchten. Anaclet bemächtigte sich des Vatikans, der goldnen Kronen, Kelche, Kreuze und Kruzifixe und anderer Kostbarkeiten, ließ sie einschmelzen und Münzen daraus prägen, um seinen Versprechun-

sprechungen Gnüge zu leisten. Innocenz würde es nicht anders gemacht haben, wenn er gekonnt hätte. Muß man nicht unwillig werden, wenn man bedenkt, daß sich solche Kirchenräuber, solche Freibeuter mit dem Titel, Hirten der Christen, beehrten?

Innocenz schift sich mit seinen Kardinälen ein, und gelangt in Pisa an; hier excommunicirt er den Anaclet und fertigt Legaten nach Frankreich ab, um ihre Gründe vor Ludwig den Großen zu bringen und ihnen Eingang zu verschaffen suchen. Man beruft ein Koncilium nach Etampes, welches zwischen beiden Päbsten entscheiden soll. St. Bernhard stimmt für Innocenz; wer diesen verschmizten, falschen Mönch, der die Schwächen ihrer Güther beraubte, für sich hatte, für den war das Spiel gewonnen. Der König schickte eine Gesandschaft an den Innocenz, die ihm eine Freystatt in Frankreich antragen sollte. Da treulose Schlauheit die ganze damalige Politik und Religion des Hofs ausmachte, so mußte dieser sehr geneigt seyn, einem Pabste Gefälligkeiten zu erzeigen, mit dem man dereinst gemeinschaftlich Italien unterdrücken, verwüsten und plündern konnte.

Beide Gegenpäbste boten nun alles auf, um ihrer Partey, ihrer grausamen Kühnheit den Sieg zu verschaffen. Anaclet schoß seinen Bannstral von Rom aus gegen Innocenz und seine Anhänger. Innocenz schickte seine Bannflüche von Clermon und Rheims ge-

gen Anaclet. Dieser ertheilt dem Roger, Erbfürsten der raubsüchtigen Normannen, und treulosen Räuber der Güther seines Neffen, den Titel eines Königes. Anselm, Erzbischof zu Mayland, und alle Bischöffe der Lombardey schlagen sich auf seine Seite. War Bernard für den Innocenz, so hatte Anaclet den Signoret, Bischof von Monte-Cassino und alle seine Ordensbrüder für sich. Er unterstüzte ihn in Italien, wo er wieder erwartet wurde, um seinen Siz in Rom zu nehmen.

Innocenz brachte es durch St. Bernhard, den Mönch aller Mönche, zu einer Zusammenkunft mit dem Kaiser Lothar. Man beschloß in derselben zu Lüttich, daß ihn Innocenz sogleich krönen solle, sobald er von Lothar in seine Rechte eingesezt seyn würde. Innocenz blieb unterdeß in Pisa, bis Lothar im Jahr 1133 mit einer Armee daselbst eintraf, und ihn geradenwegs nach Rom führte. Anaclet und seine Anhänger zogen sich in die festen Thürme zurück, da sie nicht Meister von der Stadt bleiben konnten. Nun wurde Lothar von dem Innocenz im Lateran gekrönt. Hier erklärt sich der Kaiser für einen Diener und treuen Vasallen des Pabstes, von dem er die Krone, in Rücksicht auf seine Unterwürfigkeit zum Geschenk erhalten habe. Ist das nicht Niederträchtigkeit genug, um einen Sklaventitel zu erjagen? Dies ist der Geist dieses räuberischen Geschlechts, das bis zu unsern Tagen seine Natur beibehalten hat. Die Junkers in Frankreich sind Affen dieser

ser abgeschmackten Possen. Sie nennen sich selbst Knechte, Sklaven, um noch eingebildetere, lächerliche, leere Titel zu behalten, um die Ehre zu haben, sich niederträchtig erniedrigen zu dürfen.

Kaum war Lothar nach Deutschland abgezogen, als die Partey des Anaclet einen Ausfall auf den Innocenz und seine Anhänger wagte, mit so gutem Erfolge, daß dieser Rom verlassen mußte. Er ging nach Pisa und hielt daselbst im Jahr 1134 ein Concilium. Da war nun keineswegs die Frage von Kirchenverbesserungen, sondern Anaclet wurde nochmals in den Bann gethan. Lothar kehrte auf Bernhards eifriges Anliegen, mit einer furchtbarern Armee zurück, als die erste war, um Anaclet zu verjagen, oder vielmehr Roger von Sicilien zu zwingen, seine Partey zu verlassen. Innocenz überhäufte den Kaiser Lothar beständig mit einer Menge empörender Zumuthungen, war anmaßend und übermüthig gegen ihn, bis an seinem 1137 erfolgten Tode. Kurz darauf starb auch Anaclet. Innocenz blieb nun in dem alleinigen Besize des päbstlichen Stuls. Er eröfnete im Pallaste des Laterans, im Jahr 1139, eine große Kirchenversammlung, die sich damit beschäftigte, dem Andenken Anaclets und seiner Anhänger zu fluchen, alle seine Verordnungen und Einrichtungen aufzuheben.

Nun war nur noch Roger, Herzog von Kalabrien und Apulien übrig, der seinem Vetter Sicilien entris-

sen

sen hatte, und den der Pabst und die heiligen Väter des Konciliums demüthigen wollten. In dieser Rücksicht versammelten sie eine Armee, an deren Spize sich Innocenz, in Person, stellte. Schon belagerte er den Roger in Castelgalluz. Aber der Fürst von Tarent, sein Sohn, eilte dem Vater zu Hülfe, nimmt den schändlichen Pabst und alle Prälaten, die mit ihm bei der Armee waren, gefangen, und führt sie nach Neapel. Da mußte man freilich nachgeben. Der Pabst verspricht daher, den gegen Roger gesprochenen Bannfluch aufzuheben, und ihn für den rechtmäßigen Besizer von Sicilien, Apulien und Kalabrien zu erkennen, aber immer unter der Lehnsverbindlichkeit gegen den heiligen Stuhl.

Innocenz starb aus Verdruß und Verzweiflung über die Römer, welche, ihrer Menschenrechte eingedenk, die alte republikanische Staatsverfassung erneuern wollten. Alles bot er auf, um sie davon abzuhalten, Bitten, Drohungen, Bannflüche; aber alles vergebens. Sie wählten sich einen Senat, übten das Recht über Krieg und Frieden, bemächtigten sich des Kapitols, und schleiften die Thürme, welche die Tyrannen zu ihrer Unterdrückung gebraucht hatten. So blieb es ungefähr fünfundvierzig Jahre. — Diese schreckenvolle Geschichte stellt uns nichts dar als Geiz, Betrug, Raub und Lasterhaftigkeit.

Unglück-

Unglückliche Christen, unglückliche Menschen! es wird euch schwer werden, solche Abscheulichkeiten zu glauben. Und doch ist mein Gemälde nur eine Skizze der Verbrechen, des Frevels und der Bubenstücke heiliger Bösewichter, welche die Kirche tyrannisirt haben. Leset, durchblättert ihre Jahrbücher, und ihr werdet überzeugt werden. Glücklich will ich mich schäzen, wenn meine Bemühungen etwas dazu beitragen sollten, Euch von doppelten Fesseln, von der Sklaverei zu befreyen, in die Euch die Könige und Priester gelegt haben. Denkt, wir haben noch einen Zeitraum von sechshundert Jahren zu durchlaufen, wo jeder Schritt mit abscheuungswürdigen Grausamkeiten, mit unerhörtem Unglück bezeichnet ist; denkt, daß das alles ihr Werk ist. Denkt, daß auf dem weiten Erdraum kein bewohnter Fleck ist, wo nicht einmal die Geisel der Priester oder das eiserne Tyrannenscepter wäre geschwungen worden!

Cöleſtin II.; hundert neun und sechzigster Pabst.

Jahr 1143.

Cöleſtin folgte dem Innocenz, und regierte die Kirche fünf Monate. Er war blos auf priesterliche Verrichtungen eingeschränkt und starb an der Pest.

Lucius

Lucius II.; hundert und siebzigster Pabst.
Jahr 1144.

Das Volk war nicht zufrieden, den Senat wieder hergestellt zu haben, es sezte noch einen Patricier über ihn, nahm alle Zölle und übrigen Gerechtigkeiten, sowohl in der Stadt als auf dem Lande an sich, und lies dem Pabste nur die freiwilligen Geschenke und den Zehnten, wie es bei den alten Priestern und Päbsten gewesen war. Zu dem ersten Patricier wählten sie Jordan, einen Sohn des Gegenpabstes, Peter Leonis. Lucius belagert die Senatoren im Kapitol und bleibt unter dessen Mauern.

Wenn ein jeder Einzelne, welcher sich mit gewafneter Hand der Vollziehung des allgemeinen Willens widersezt, der die öffentliche Sicherheit verlezt, das Gemeinwohl in Gefahr bringt, wenn ein solcher schon der Strafe des Hochverraths schuldig wird, um wie viel strafwürdiger muß nicht ein Priester, ein betrügerischer Pabst seyn, der es versuchte, dem Willen der Nation Troz zu bieten. Hätte er auf den Ruinen, über den sterbenden Leichnamen der Bürger triumphirt, so wären seine Verbrechen auf immer unverzeihlich gewesen, ewiger Fluch hätte ihm folgen müssen. Er wurde überwunden und getödtet; durch seinen Tod hat er es vielleicht ausgebüßt.

Eugen

Eugen III. hundert ein und siebzigster Pabst.

Jahr 1145.

Seine Wahl veranlaßte einen großen Aufstand. Denn ob ihn gleich die Kardinäle ernennt hatten, so widersezten sich doch der Senat und das römische Volk seiner Einweihung, weil er sich geweigert, ihre Einrichtungen zu genehmigen. Er verließ Rom zur Nachtzeit mit seinen Kardinälen. Ihre Häuser wurden geplündert, niedergerissen. Man beschloß, daß dem Pabste in Rom nichts gelassen werden solle, als der Altardienst. Der heilige Bernhard schrieb ihnen sehr heftig, und vermochte den Kaiser Konrad den Dritten, durch Feuer und Schwerdt den Eugen einzusezen. Dieser, vom Mönchsgezicht ehemals so angebetete Heilige, war nichts, als ein geschickter Betrüger, den der Stolz aufblähte, und den Eigennuz zum Beschüzer der Päbste machte. Die armen, unwissenden Christen schickte er nach Sirien und Palästina zur Schlachtbank. Dem Vernünftigen kann dieser Heilige nichts als ein kanonisirter Bösewicht seyn. In einem Briefe an Eugen, schreibt er, in Frankreich wären die Städte und Schlösser so Männerleer, daß unter sieben Frauen kaum eine noch ihren Mann behalten habe; und nun freut er sich mit dem Pabste über die erstaunenden Wirkungen seines Predigens. Von jenem ungerechten, tollen Kreuzzuge kam fast keiner zurück. Und das war die Stimme Bernhards und

Eugens,

Eugens, die mehr als zwei Millionen Menschen ins Verderben lockten. Das sind diese verruchten Menschenwürger, die von den Christen so verehrt werden konnten; sie, die im tiefsten Abgrund der Hölle schmachten müssen, wenn die Verbrechen gegen Nationen und gegen die Natur nach dem Tode mit ewigen Strafen geahndet werden.

Dieser Eugen war nicht allein der Todesengel für Asien, er ließ auch gegen die Bewohner des Nordens das Kreuz predigen; er bewafnete Norden gegen Norden, Süden gegen Süden. Nie fühlte Europa die blutige Geisel des Kriegs so empfindlich, als damals. Und warum ließ er so würgen und morden? um unter dieser greuelvollen Unordnung desto sichrer zu herrschen. Nichts als Gesezlosigkeit, Verlezung der Moral, der Gerechtigkeit, der Billigkeit, der einfachsten Menschenrechte! überall Treulosigkeit, Gewalt, barbarische Wildheit.

Dieser Pabst, ein Scheusal der Menschheit und der Natur, wolte, wie Lucius, die Römer mit gewafneter Hand zwingen, sich nach seinem einseitigen, tirannischen Willen zu fügen. Aber der Himmel lies es der Wut eines tollen Priesters diesmal nicht gelingen. Man sieht wie er nun ganz Europa in Flammen sezte, da er in Rom keinen Zufluchtsort erhalten konnte; wie seine teuflische Seele noch über den Ruinen brütete, mit denen er sich umgeben hatte. Er commandirt in Frankreich, in Deutschland, und kann sich doch nicht zu

Rom

Rom Gehorsam verschaffen. Endlich starb er kurz vor Bernharden, nachdem er, mit diesem, alles was Stolz und Habsucht vermögen, in Bewegung gesezt, fast alle Fürsten Europens nach Asien geschickt, die zurückgebliebenen im Kriege gegeneinander verwickelt, die Ebenen, Berge und Wüsten Siriens mit Menschenblut getränkt hatte.

Anastas IV. hundert zwei und siebzigster Pabst.

Jahr 1153.

Anastas wurde blos von den Kardinälen gewählt, und verhielt sich gegen die Römer ruhig. Zurückgezogen in Pallaste des Laterans, ließ er sie machen, was sie wollten, und schränkte sich auf die Funktionen eines Priesters ein. Für das Wohl und den Frieden der Kirche lebte er zu kurz. Er starb sechzehn Monate nach seiner Erhebung.

Hadrian IV. hundert drei und siebzigster Pabst.

Jahr 1154.

Dieser stolze Hadrian, dieser übermüthige Pabst, war von Geburt ein Engländer, der Sohn eines Bettlers. Er selbst zog lange Zeit, auch als Bettler, aus einem Lande ins andere, bis er, als dienender Bruder, von einem Mönchskloster in Dauphiné aufgenommen wurde. Er wollte sich nach seiner Wahl auf keinem Fall eher einweihen lassen, als bis das Volk den Arnold von

Brescia, der gegen den Luxus der Priester und gegen die Ausschweifungen der Päbste gepredigt hatte, würde vertrieben, und den eingesezten Senat aufgehoben haben. Das edle Volk schlug beides ab. Er verließ daher Rom, und begab sich nach Orvietto.

Friedrich der Erste kam nach Italien, um sich krönen zu lassen. Er belehnte den Anselm von Havelburg mit dem Erzbisthum Ravenna, und gab ihm das Exarchat, der daher den Titel eines Dieners der Diener, Erzbischofs und Exarchen von Ravenna annahm. Schon diese Erhebung beleidigte den Pabst, der indessen doch den König in seinem Lager bei Viterbo besuchte. Er wurde von dem König in Neapel und Sicilien beschüzt, der sein Vasall und gefährlicher Nachbar war.

Hadrian hatte sich in das feste Schloß Kastellana begeben, und verglich sich von hieraus über die Krönung, so wie man mit einem Feinde Unterhandlung pflegt. Ein Ritter in voller Rüstung mußte ihm aufs Evangelium Sicherheit für seinen Leib und Leben zuschwören. Friedrich lieferte ihm mit entehrender Nachgiebigkeit den verrufenen Arnold von Brescia aus, dessen Ausantwortung die Römer mit edlem Stolze verweigert hatten. Der unwürdige Hadrian hatte die empörende Grausamkeit, ihn, wie einen Kezer, lebendig verbrennen zu lassen. Seine ganze Kezerey bestand jedoch darinn, daß er gegen die verhaßten Ausschweifungen des römi-

schen

schen Hofs geprediget, und gegen die Römer die Sprache der Freiheit geredet hatte. Er war ein Mann von großer Seele, den zwei Tyrannen aufopferten.

Der Pabst ging dem Könige entgegen, der ihm, nach der beschimpfenden Erniedrigung, nicht eines Kaisers, sondern eines gemeinen Privatmannes, den Fuß küssen sollte. Ihm die Füße küssen, großer Gott! welcher Widerspruch, welcher ausschweifende Stolz, welche unerhörte Schmach! Aber das empörte den künftigen Kaiser noch nicht, er willigte darein; weigerte sich jedoch den Zelter des Pabstes am Zaume zu führen, und ihm den Steigbügel zu halten. Er hätte es wohl thun können, nachdem er sich zu den Füßen eines Priesters, eines Pabstes, eines Menschen, so erniedrigt hatte. Aber er glaubte, sich doch endlich weigern zu müssen; die Kardinäle flohen nach Kastellana, als wenn das Zeichen zu einem bürgerlichen Kriege wäre gegeben worden. Auf die Vorstellung, daß sich Lothar dieser beleidigenden Etikette ebenfalls unterworfen habe, gab Friedrich zulezt nach. Aber der Pabst, der doch das erstemal in seiner Erwartung mit dem Steigbügel war getäuscht worden, empfing ihn mit übler Laune. Der König entschuldigte sich mit der Erklärung, daß er mit den Verrichtungen eines Stallknechts unbekannt sey. Er fühlte also die Demüthigung, und unterwarf sich doch derselben! Eine entehrende Demüthigung, in so fern sie der Stolz eines andern auflegte. Denn kein

Stand entehrt an sich durch seine Beschäftigungen, sie sind ein Tausch der Dienste gegen Dienste, oder gegen das, was ihnen gleichgeachtet wird. Es war in der That ein Triumph des Hochmuths, den Kaiser einem Bettler, einem Bettlerssohne den Steigbügel halten zu sehen, der in Rom Bischof worden war, wo jener Herr seyn wollte.

Das römische Volk sprach zum Kaiser wie ein freyes, unabhängiges Volk; Friedrich antwortete wie ein Tyrann.

Er wurde am 18. Junius 1155 zum Kaiser gekrönt. Das Volk empörte sich, weil es der Pabst ohne seinen und des Senats Befehl gethan hatte. Dieser Widerspruch war gerecht: denn kein Fremder konnte ihnen einen Kaiser geben, wenn sie keinen haben wollten; es wurde daher auch viel Blut vergossen. Auf der andern Seite schrieb der Pabst in allen seinen Briefen, er habe dem Kaiser das Reich als ein Beneficium übertragen. Er ließ sogar ein Gemälde öffentlich ausstellen, auf welchem Kaiser Lothar knieend vorgestellt war, wie er die gefalteten Hände in die des Pabstes legte; das war ein unterscheidendes Zeichen der Lehnspflichtigkeit. Die Ueberschrift in zwei lateinischen Versen *) war folgenden Inhalts:

Der

*) Rex venit ante fores, jurans prius urbis honores,
Post homo fit Papae, sumit quo dante Coronam.

Der König beschwört vor den Thoren die Verehrung Roms, die Lehnsunterthänigkeit gegen den Pabst, und empfängt von ihm die Krone.

Friedrich beklagte sich über den Ausdruck Beneficium, dessen sich der Pabst bediente, indem er vom deutschen Reiche sprach, und über das Gemälde, das den Lothar als Vasallen des heiligen Stuhls vorstellte. Ein Legat antwortete ihm: Wenn der Kaiser das Reich nicht vom Pabste haben soll, von wem hat er es denn erhalten? Alle Rechte waren so verwirrt, daß man nicht einmal daran dachte, daß es in der Politick, in der bürgerlichen Gesellschaft, in der Moral keine andern gebe, als die des Volks.

Friedrich betrug sich in Italien wie ein Räuber; Hadrian wie ein Tyrann. Alles diente ihm zu Waffen; um das Irdische zu behaupten, zuckte er das Schwerdt des Glaubens, und wiegelte die Völker auf. Hier kämpft die Arglist eines Hohenpriesters, dort die grausame Härte eines Kaisers; überall erblickt man die Zeit der Barbaren.

Stets brütete dieser Pabst neue Zwistigkeiten aus. Bald that er Wilhelm, den Sohn des Königs und Usurpators von Apulien und Sicilien in den Bann, bald schloß er mit ihm Friede. Eigennuz, Habsucht, Treulosigkeit blicken aus allen seinen Verträgen hervor. Bald reizt er Emmanuel, den Kaiser in Kanstantino-

pel, gegen Wilhelm; dieser zieht gegen die Griechen ins Feld, schlägt sie, belagert und erobert Benevent, und nimmt da den Pabst und seine Kardinäle gefangen. Hadrian war jezt geschmeidiger geworden; er sprach den Wilhelm vom Banne los, und erklärte ihn für rechtmäßigen König von Sicilien. Aber immer nur unter der Bedingung der Lehnspflicht und eines jährlichen Tributs an den heiligen Stuhl. Stolz und Habsucht waren wesentliche Eigenschaften der Päbste.

Nachdem er selbst Rom in den Bann gethan hatte, ließ er sich vom Könige Wilhelm, von Mayland und andern italienischen Städten große Summen bezahlen, um den Bannstral gegen Friedrich ergehen zu lassen. Geld und Haß konnten ihn leicht dazu bewegen; aber er starb kurz darauf, vor Ausführung seines Vorhabens. Der Saame der Zwietracht zwischen Deutschland und Italien, den er ausgestreut, die Flammen des Kriegs, die er angefacht hatte, erstarben nicht mit ihm. Jene Zeiten der Dummheit und des Aberglaubens zeichnen sich in den Jahrbüchern der Menschheit als die unglückseligsten für ganz Europa aus; unsre Tage scheinen die Epoche der erwachenden Philosophie, der dämmernden Aufklärung und des herannahenden Wohlseyns auszumachen.

Alexan-

Alexander III.; hundert vier und siebzigster Pabst.

Jahr 1159.

Nach Hadrians Tode theilten sich die Kardinäle bei ihrer Wahl. Die Hälfte stimmte für den Kardinal Roland, und gab ihm den Namen Alexander den Dritten. Dieser Roland war einer der Legaten, welche Hadrian mit einem nachdrücklichen Schreiben an den Kaiser abgeschickt hatte. Die damalige unfreundliche Aufnahme hatte Roland noch nicht vergessen. Der Gegenpabst, den die andere Hälfte der Kardinäle wählte, war Oktavian, ein Anhänger des Kaisers. Man nannte ihn Viktor. Das Schisma über diese Doppelwahl dauerte siebzehn Jahre. Friedrich Barbarossa berief ein Koncilium nach Pavia, um über die zwei Kandidaten zu entscheiden. Alexander antwortete, ein Pabst sey über das Urtheil der Menschen erhaben, und erscheint nicht. Viktor stellt sich ein, und das Koncilium entscheidet für ihn. Friedrich, dieser übermüthige, strenge Kaiser, küßt ihm ganz freiwillig die Füße, führt sein Zelterpferd, und hält ihm den Steigbügel, wie er es bei Hadrian gethan hatte. Er unterwarf sich dieser erniedrigenden, dieser empörenden Ceremonie des Stolzes, um das Volk, welches immer am Aeußern hängt, zu täuschen, und die Erhebung seines Pabstes um so feyerlicher zu machen. Elendes Mittel einer armseligen Politick aus jenen Zeiten des Gräuels!

Alexander der Dritte zog sich nach Anagni, that den Kaiser mit allen seinen Anhängern in den Bann, und sprach das Volk von dem Eid der Treue los. Alexander rechnete auf die Unterstüzung des Königs von Neapel und Sicilien. Nie belegte ein Pabst einen König mit dem Banne, ohne zugleich einen Fürsten bereitwillig zu finden, eine so tolle, lächerliche Verwegenheit zu unterstüzen. Der Kaiser schickte eine Gesandschaft nach Frankreich, um diesem Schisma ein Ende zu machen. Man verabredete einen schicklichen Versammlungsort an der französisch-deutschen Gränze. Der Kaiser fand sich daselbst ein, aber der Pabst Alexander blieb weg, und auf sein Anstiften, auch Ludwig der Siebente.

Viktor stirbt, und Guido, Bischof zu Crema wird an seiner Stelle, unter dem Namen Paschal der Dritte, zum Pabst erwählt. Friedrich betrug sich in Italien immer wie ein Tyrann. Nach seiner Rückkehr ins deutsche Reich hatte seine Härte und die listigen Unterhandlungen Alexanders, Mayland, Rom, Venedig und viele andere italienische Städte, von ihm abwendig gemacht. Er kehrte zurück, und lies Karl den Großen von Paschal selig sprechen, um dadurch diesem neuen Gegenpabst mehr Ansehn zu geben. Aber ein Räuber, bedeckt mit dem Blute der italienischen Völker, der Sachsen, Dänen, Normannen, Germanen, der Spanier und Franken, Gott, welch ein Heiliger!

liger! Ein ungebundener Fanatiker, der von den ersten Grundzügen der Menschenrechte nichts wußte, der nichts kannte, als Sklavenketten, Feuer und Schwerdt, Verwüstungen und Blutvergießen — welch ein Heiliger!!

Alexandern gelang es, seine Partey zu gleicher Zeit mit dem griechischen Kaiser Emmanuel, und mit dem natürlichen Feinde der Griechen, Wilhelm, Könige in Sicilien, zu verstärken. So sehr fühlte man das gemeinschaftliche Interesse, sich gegen den Kaiser Friedrich zu vereinigen. Man schickte dem Pabste Geld und einige Truppen. Die ganze Lombardey trat in ein Bündniß gegen den Kaiser. Er zog sich nach der Grafschaft Maurienne, im heutigen Savoyen, aber die äußerst erbitterten und durch neuen Muth belebten Mayländer verfolgten ihn in die Gebirge, so, daß er ihnen kaum entgehen konnte, indeß ihn der päbstliche Bannstral erreichte.

Noch einmal kam er nach Italien zurück, aber das Siegsglück hatte ihn verlassen. Alexander hatte sich, bei der Nachricht von seinem Anmarsch auf Rom, nach Venedig geflüchtet; der Kaiser forderte dessen Auslieferung, aber die Venetianer schlugen sie ab. Er schickt seinen Prinz Otto mit einer Armee gegen sie, diese wird geschlagen, und Otto gefangen genommen. Die ganze kaiserliche Leibgarde wurde von den venetianischen Pickenträgern zu Grunde gerichtet. Der Pabst, übermüthig durch diesen Sieg, redete nun die Sprache des Ueber-

wunders. Er wollte von keinen Friedensunterhandlungen eher etwas wissen, bis der Kaiser in Person nach Venedig kommen würde, um die, ihm bestimmte Strafe, zu empfangen. Friedrich wünschte seinen Sohn aus der Gefangenschaft zu befreyen, und unterwarf sich daher dieser harten Bedingung.

Der unerbittliche Alexander wollte ihn nicht eher entbinden, als bis Friedrich an der Pforte der St. Markuskirche, vor ihm erschienen sey. Es geschah. Der Kaiser ohne Talar, ohne Krone, den Pilgerstab in der Hand, empfing von dem Pabste, der in seiner ganzen Pracht glänzte, den Befehl, ihn fußfällig, vor dem versammelten Volke um Verzeihung zu bitten. In dieser Lage sezte ihm Alexander den Fuß auf den Nacken, und rief: Super aspidem et basilicum ambulabis, et conculcabis leonem et draconem, oder: **Auf Löwen und Ottern wirst Du gehen, und treten auf junge Löwen und Drachen.** Nicht Dir, sondern dem heiligen Petrus, gehorche ich, versezte der Kaiser. **Mir und dem Petrus** — et mihi et Petro — war die Antwort des Pabstes, der ihn noch stärker trat. Der zu des Pabstes Füßen so entehrte Kaiser schwieg, und wurde absolvirt. *) Außerdem schloßen

*) Ohne mich hier auf die Berichtigung verschiedener Umstände einlassen zu wollen, die der Verf. bei der Erzählung dieser Pabsthändel unvollständig oder einseitig darstellt, sey es mir nur erlaubt, über den lezten, einem Deutschen doppelt interessanten Vorfall, einen unsrer ersten Geschichtsforscher sprechen

schloßen beide Theile einen Vergleich, in welchem Alexander von dem Kaiser als wirklicher Pabst anerkannt wurde, und die Kirche alles wieder erhielt, was ihr Friedrich während des Krieges genommen hatte. Das war der Ausgang eines Streites, der weder dem Kaiser, noch der Kirche zur Ehre gereichte.

Diese empörende Ceremonie zeigt deutlich, welchen Grad der frechsten Unverschämtheit des Dieners aller

Diener

sprechen zu lassen. Der Pabst hatte, gegen das seinem Bundesgenossen gegebene Versprechen, die Präliminarien zu einem ziemlich einseitigen Frieden mit dem Kaiser abgeschlossen. „„Hierauf wurde der Kaiser, mit des Pabstes Einwilligung, von den Venetianern aus Chiozza nach dem Kloster St. Nikolao, in Rialto, eine Meile von Venedig, abgeholt. Dahin schickte der Pabst einige Kardinäle, die den Kaiser vom Bann entbinden mußten. Friedrich wurde sodann von dem Doge, dem Patriarchen und einer großen Menge von Geistlichen und Layen von St. Nikolao sehr feyerlich nach Venedig eingeführt, und von dem Pabste und den Kardinälen vor der Hauptthüre der Markuskirche erwartet. Hier warf sich der Kaiser öffentlich vor dem Pabste nieder, und erwies ihm die gewöhnliche Ehrenbezeugung des Fußkusses. Der Pabst richtete ihn auf, und ertheilte ihm den Friedenskuß; worauf der Kaiser den Pabst bei der Hand nahm, ihn in die Kirche führte, und vor dem Altar von ihm den Segen empfing. Nach einigen Tagen (am 1. August 1178) erfolgte die feyerliche und eidliche Bestätigung des Friedens: und so war endlich die Ruhe in der Kirche wieder hergestellt. — Daß Alexander dem Kaiser bei dieser Gelegenheit auf den Hals getreten, sagt weder der Erzbischof Romuald von Salerno, der doch selbst als Augenzeuge schrieb, noch irgend ein gleichzeitiger Schriftsteller, noch auch Alexander selbst: und Joseph der Zweite konnte, als man ihm 1768 die Copie von dem bekannten, gar nicht gleichzeitigen Gemälde zu Venedig zeigte, aus mehr als einer Ursache über die Erfindung des gedungenen Malers lachen.“ S. Heinrichs deutsche Reichsgeschichte 3. Th. S. 156 sq. — A. d. U.

Digitized by Google

Diener Gottes erreicht hatte; sie zeigt, daß Niederträchtigkeit in einem so unwissenden Menschen, wie Friedrich, mit übermüthiger Wildheit und Stolz vereinbar sey.

Der Geiz des Pabstes glich seinem Hochmuthe, seiner Verschmiztheit, und seinem unbändigen Ehrgeize. Er lies alle Bischöfe der abendländischen Kirche zu einem allgemeinen Koncilium einladen, und forderte große Geldsummen von denen, die wegen der weiten Entfernung, oder aus Krankheit nicht erscheinen konnten.

Er gab dem ersten Herzog von Portugal, Alphons, das Recht, sich König nennen zu lassen, und bedung sich dafür einen jährlichen Tribut von zweihundert Mark Goldes.

Wenn man schon die Verworfenheit Friedrichs hat kennen lernen, so verwundert man sich nicht, wenn die Geschichte erzählt, daß Heinrich der Zweite, König in England, den päbstlichen Legaten Zaum und Steigbügel gehalten habe. Der Pabst hatte sie dahin geschickt, um über die Ermordung des Thomas Becket, Erzbischofs von Canterbury, Untersuchung anzustellen. Man hatte keinen Beweis, daß Heinrich an diesem Morde Antheil genommen habe; weil er jedoch im Zorne einige Worte hatte fallen lassen, wodurch vielleicht die wahren Schuldigen zu diesem Mord aufgemuntert worden waren, so verlangte Alexander vom Könige, daß er sich erst nackt solle mit Ruthen peitschen, von

jedem

jedem der gegenwärtigen Mönche fünf Geiſelſtreiche geben laſſen, bevor er losgeſprochen werden könnte. *)

Unter der Regierung dieſes Pabſtes lernte man auch die friedlichen Bewohner der Berge und Thäler von Dauphine, Vivarais, Languedoc und Guienne kennen. Sie wurden Anfangs mit dem Bannſtrale belegt, nachher mit allen Schreckniſſen der Barbarey und des Fanatismus verfolgt. Man kann die ſchaudernde Geſchichte dieſer Auftritte nicht ohne Thränen leſen. Alexanders heilige Mordfackel zündete das Feuer an, welches dieſe ſchönen Provinzen verzehrte; er gab das erſte Zeichen zum Raub und Blutvergießen, indem er allen Böſewichtern Vergebung ihrer Sünden verſprach, die die armen Einwohner wie verſcheuchte Thiere niedermezeln würden.

Lucius III.; hundert fünf und ſiebzigſter Pabſt.

Jahr 1181.

Hubald, Kardinal von Oſtia, folgte dieſem Alexander, der allen ſeinen Kompetenten ins Grab geſehen hatte,

*) Heinrich mußte die gemachten Einſchränkungen der ſchädlichen Rechte der Geiſtlichkeit in England wieder aufheben, und ſich, unter andern ſelbſt zu einem Kreuzzuge und zur Wallfahrt nach dem heil. Grabe anheiſchig machen, nachdem er ſich vorher durch einen Eid über den Reliquien der Heiligen von allem Verdacht an der Theilnahme des Mordes gereiniget hatte. — Die ganze Geſchichte der Streitigkeiten Heinrichs mit ſeinen widerſpenſtigen Geiſtlichen, gibt ein deutliches Bild von dem drückenden Joche der päbſtlichen Hierarchie. A. d. U.

Digitized by Google

te, und wurde bei seiner Erhebung Lucius genennet. Blos die Kardinäle vollzogen die Wahl, ohne der Geistlichkeit, dem Volke oder dem Senate daran Antheil nehmen zu lassen. Lucius ahmte seinen despotischen Vorgängern nach, und wollte die Konsuls mit der Patricierwürde in Rom abschaffen. Er wurde daher verjagt und flüchtete nach Verona. Einige in der Stadt gebliebene Geistliche wurden überführt, daß sie Spione des Pabstes wären. Man lohnte ihnen, wie sie es verdient hatten. Einigen wurden, vermöge eines barbarischen Gebrauches der damaligen Zeit, die Augen ausgestochen, andere führte man durch die Straßen der Stadt, und gab sie den Beschimpfungen des Pöbels Preis, der ihren treuen Diensten lohnte; noch andere sezte man verkehrt auf Esel und jagte sie mit Schimpf davon.

Lucius versammelte ein Koncilium zu Verona, dem der Kaiser in Person beiwohnte. Er benuzte die Gegenwart Friedrichs zur Unterdrückung der Römer, indem er sie als Feinde des Staats anklagte, die das unverjährbare Eigenthum der Menschheit, die Freiheit, verlangten. Friedrich verlangte vom Pabst, er solle seinen Sohn Heinrich zum römischen König krönen; Lucius wollte es nur unter der Bedingung thun, daß ihm der Kaiser im Besiz der ganzen mathildischen Erbschaft sezе. Dies verweigerte Friedrich und rückte mit seiner Armee in Italien vor; verschiedene, zu den Domainen

mainen des heiligen Stuhls gerechnete Städte wurden weggenommen. Lucius schickte sich zur Vertheidigung an, und ergrif die Waffen seiner Vorfahren, nämlich Argliſt, Betrug, Verwirrung, Bannſtral. Er starb in diesem heiligen Geschäfte, nachdem er fast alles verloren hatte. Friedrich, der Besieger des Pabstes, konnte sich indessen doch nicht Meister von Rom machen; die Römer vertheidigten ihre Rechte, ihre Freiheit.

Lucius belegte die armen Waldenser und Albigenser mit dem Bannfluche, namentlich, weil sie Sandalen an den Füßen, und eine Kappe trügen. Er beschuldigte sie keines andern Verbrechens; aber die Hauptsache war, daß sie durch ihr einfaches Wesen die Zeiten der Apostel zurückriefen und die Greuel Roms verabscheuten.

Urban III.; hundert sechs und siebzigster Pabst.

Jahr 1185.

Dieser Urban saß zwar nur kurze Zeit auf Petri Stuhl, aber lange genug um ihn als einen Aufwiegler und Friedensstörer kennen zu lernen, daher er auch den Beinamen Turbanus erhielt. Mit seinen bösen Absichten rückte er bald heraus.

Friedrich hatte mit Wilhelm, König oder Urspator von Sicilien, Friede geschlossen, und zu mehrerer Befestigung desselben seinen Prinzen Heinrich mit Konstantia, Rogers des Ersten Tochter, vermählt. Da

Wilhelm

Wilhelm keine Leibeserben hatte, so wäre sie dessen rechtmäßige Erbin geworden. Das mißfiel dem Urban gar sehr, dem der Kaiser schon jezt in Italien zu mächtig war. Zu diesen Ursachen der Unzufriedenheit kam noch ein Brief, den die deutschen Bischöfe auf Friedrichs Veranlassung an ihn geschrieben hatten, um die, dem Adel zur Lehn gegebenen Zehnten und andere Rechte zu erhalten, die sie in den Zeiten der Finsterniß und des Elends erwarben oder geraubt hatten. Urban war zu Verona im Begrif den Bannstral gegen Friedrich zu schleudern. Da ihm aber die Veroneser erklärten, daß sie eine solche Beleidigung des Kaisers in ihrer Stadt nicht geschehen lassen würden, so begab er sich nach Ferrara, um da sein Vorhaben auszuführen. Aber die Natur, die Gottheit kam ihm zuvor: er starb unter der Bemühung, Rom, Italien und das deutsche Reich zu beunruhigen.

Gregor VIII.; hundert sieben und siebzigster Pabst.

Jahr 1187.

Habsucht, Stolz, Uneinigkeit und Treulosigkeit unter den Christen in Sirien, hatten dem größten Manne seiner Zeit, Saladin, die Wiedereroberung Jerusalems erleichtert. Er hatte auch Aka, Berithe, Biblon und Askalon wieder eingenommen, und den lezten König von Jerusalem, Lusignan, in Ketten geworfen. Gregor predigte einen Kreuzzug gegen ihn, und versprach

sprach allen denen das ewige Leben, die sich mit dem Kreuz würden bezeichnen lassen, um den Ungläubigen das heilige Land wieder abzunehmen. Eine neue, heilige Raserey! der Zweck wurde vorzüglich durch den innern Haß der Christen vereitelt, die sich ewige Freundschaft und Einigkeit schworen, und welchen Eid der erste der beste nach seiner Zurückkunft ehrloser Weise vergaß.

Dieser Gregor starb noch vor dem Ausgange eines so unsinnigen Unternehmens; er saß nur 57 Tage auf dem päbstlichen Stuhle.

Klemens III.; hundert acht und siebzigster Pabst.

Jahr 1187.

Klemens verfolgte den Plan seines Vorgängers; er ließ einen neuen Kreuzzug in ganz Europa predigen. Der Eifer der Deutschen gerieth in Bewegung. Man kann sich's kaum erklären, was den alten Kaiser bewog, ein Unternehmen zu beginnen, von dessen Mislichkeit ein weiser Fürst belehrt seyn sollte. Er zog mit seinem Prinz, dem Herzog Friedrich von Schwaben, durch Oesterreich und Ungarn, im Gefolge von mehr als hunderttausend Kreuzfahrern. Die ersten Feinde, auf die er stieß, waren Christen. Nach einigen Streitigkeiten mit dem Kaiser zu Konstantinopel, über den verweigerten Durchzug, öfnet er sich einen Weg mit gewafneter Hand, schlug den Sultan von Cogni, erober-

te seine Stadt, und zog über den Taurus; starb aber bald nach dieser Schlacht. Der Ruhm, den er hinterlies, war glänzend, aber verdunkelt durch ein Gemisch von Niedrigkeit und Härte. Seinem Prinzen, dem Herzog Friedrich von Schwaben, blieben von 100,000 Menschen ungefähr sieben bis achttausend Mann übrig. Elende Ueberreste, die den Fesseln des Feindes und den vielen Krankheiten kaum entgangen waren, welche das brennende Klima erzeugte, und die Unmäßigkeit in seinem Lager vermehrte.

Des Kaisers Tod verwickelte seinen Prinz Heinrich, der bei seines Vaters Abwesenheit die Reichsverwesung übernommen hatte, in neue Händel mit Deutschland, und besonders mit Italien. Wilhelm der Dritte, König in Sicilien war nun gestorben; sein Reich war nach unbezweifeltem Erbrechte an Heinrichs Gemahlin, Konstantia, gefallen. Dennoch machte Klemens Ansprüche auf Wilhelms Erbschaft, weil er keine männlichen Nachkommen hinterlassen habe, und suchte sie mit Gewalt durchzusezen. Ohne Tancred, Roberts natürlichem Sohne, würde es ihm auch gelungen seyn, das Reich entweder ganz an sich zu reißen, oder es doch zu zerstückeln. Dies war der Schuz, den er allen Kreuzfahrern für ihre Erbschaften zugeschworen hatte! aber der Himmel lies dem heiligen Räuber nicht Zeit, seine Entwürfe auf Erbeutung fremden Gutes auszuführen. Er starb, und nahm den Vorsaz mit ins Grab, dem Hein-

Heinrich die Kaiserkrone und das deutsche Reich zu entziehen.

Wegen dieser Erbfolgen in den Königreichen Neapel und Sicilien werden wir noch Ströme Bluts fließen, großes und anhaltendes Elend entstehen sehen. Tancred, der sich den päbstlichen Absichten entgegengesezt hatte, wurde zum König gewählt. Das Volk hatte nun einmal den thörichten Vorsaz gefaßt, sich einen König zu geben, sein Recht war also unumstößlich.

Cölestin III.; hundert neun und siebzigster Pabst.

Jahr 1191.

Cölestin, ein Greis von 85 Jahren, war noch nicht Priester, als man ihn zur Würde des ersten geistlichen Fürsten erhob.

Die Zeremonien der Einweihung eines neuen Pabstes waren damals folgende. Sogleich nach der Wahl wurde er mit einem Purpurmantel behangen. Man führte ihn zu einem Stuhl von Stein mit einem Loche, der Stercoratorium hieß: dann zu einem aus Porphyr gehauenen Size, auf welchem er zween Schlüssel empfing, den Schlüssel zur Laterankirche, und den zum Pallast, dem alten Waffenplaz der Päbste; von da brachte man ihn auf einen dritten Stuhl, wo er einen seidenen Gürtel und einen Beutel mit zwölf Steinchen empfing, die den Ephod des Hohenpriesters der Juden glichen. Wenn alle diese Gebräuche aufgekommen sind,

ist unbekannt. Sie wurden auch jezt bei der Erhebung Cölestins beobachtet, ehe er noch Priester ward.

Der Kaiser kam nach Rom. Cölestin empfing am Osterabend die Weyhe von den Priestern, am folgenden Tage wurde er Bischof, und den dritten krönte er den Kaiser nebst seiner Gemalin Konstantia. Eine Zeremonie war dabei bemerkenswerth: Virgnier, selbst Baronius, Roger von Haveden und Rainulph erzählen, daß, nach abgelegter eidlicher Gelobung des Schuzes der Kirche und des Patrimoniums Petri, der Kaiser sich geneigt, die Krone zu seinen Füßen aufgenommen, und auf sein Haupt gesezt habe. Dann wär sie ihm vom Pabste mit dem Fuße herunter gestoßen worden, zum Zeichen, daß er die Macht habe den Kaiser zu entthronen, wenn er es verdiene, worauf die Kardinäle ihm die Krone wieder aufgesezt hätten. Die Aeußerung eines eben so plumpen, als lächerlichen Hochmuthes zeigt von dem Wahnsinne dieses übermüthigen Graukopfs.

Als Oberlehnsherr von Neapel und Sicilien fürchtete er sich den Kaiser zum Vasall zu haben. Er verbot ihm daher die Eroberung beider Reiche; ein Verbot, das in eben dem Grade lächerlich, als das Herabstoßen der Krone beleidigend war. Konnte er ihn denn damit abhalten, nach Neapel zu ziehen?

Tancred starb, und das Volk wählte an seine Stelle dessen Sohn, Wilhelm. Ein Beweis, daß hier nicht

sowohl

sowohl Tancred, als vielmehr die Nation dem Kaiser Neapel und Sicilien streitig machte.

Heinrich der Sechste stirbt, und wird im Tode verwünscht. Die verwitwete Kaiserin, Konstantia, bleibt mit ihrem Prinz Friedrich in Sicilien, und erhält von Cölestin dem Dritten die nachgesuchte Belehnung über Neapel und Sicilien.

Dieser Pabst unterlies nicht, von den Waffen seiner Vorfahren Gebrauch zu machen. Er belegte Heinrich bei seinem Tode mit dem Banne, weil er sich der mathildischen Güter bemächtiget hatte. Er hätte vielmehr den Fluch der Kirche über die Unmenschlichkeiten aussprechen sollen, mit denen dieser unwürdige Kaiser gegen Tancred und seine ganze Familie verfuhr. Er betrog auf die unwürdigste Art die Genueser, die ihm zu seinem Zug nach Sicilien eine Flotte ausgerüstet hatten. Doch er war nicht blos treulos und undankbar, er übte selbst eine barbarische Grausamkeit gegen den Tancred aus, indem er dessen Leichnam ausgraben, und ihm vom Henker den Kopf abschlagen lies; eine Abscheulichkeit, von der diese schreckliche Geschichte nur ein Beyspiel aufstellt. *) Der junge Wilhelm, Tancreds Sohn, wurde entmannt und seiner Augen beraubt. Einen Grafen Jordan, aus dem fürstlich normannischen Hause,

*) Es war Stephan der Siebente, welcher, wie den Lesern erinnerlich seyn wird, eine so schändliche That an dem todten Körper des Formosus begehen lies.

der sich in Sicilien zum Könige aufwerfen wollte, lies er auf eine unerhört schauderhafte Art hinrichten. Er wurde nämlich nacket auf einen eisernen glühenden Stuhl gesezt, und mit einem glühenden Reife gekrönt, den man dem Unglücklichen auf den Kopf nagelte. Und der geizige Cölestin sieht ruhig zu, wie dies Ungeheuer*) Gott und der Menschlichkeit Hohn spricht; belegt ihn aber unverzüglich mit dem Bann, schließt ihn von der christlichen Gemeinschaft sogleich aus, da der zügellose Heinrich Ländereyen in Besiz nimmt, auf die er Ansprüche machte. Ach, weit mehr Abscheu verdienten jene Grausamkeiten, die der Nachwelt stets Schauder erregen werden. Der Unwille steigt aufs höchste, wenn man solche Bösewichte betrachtet, die sich Gesalbte des Herrn nannten. Wenn man bedenkt, wie sie Millionen Schlachtopfer in Italien und Deutschland, in Asien und Afrika für fremdes Interesse bluten ließen, wenn man bedenkt, daß sich das Volk selbst durch Enthusiasmus und unglückliche Schwärmerey in zwiefache Sklaverey stürzte, ach dann muß man weinen, dann fließen.

*) Heinrich der Sechste war gewiß ein sehr grausamer, böser Kaiser; selbst Konstantia verabscheute die barbarische, blutdürstige Härte ihres Gemals. In Kapua lies er den unglücklichen Grafen Richard von Acerra, den man als einen Aufrührer, oder, weil er mit den vorigen, normannischen Königen in Sicilien verwandt war, gefangen gesezt hatte, an den Schweif eines Pferdes binden, durch alle Straßen der Stadt schleppen, und an den Füßen aufhängen. Andere Misvergnügte wurden gehenkt, verbrannt, oder mit andern schrecklichen Todesstrafen belegt. A. d. U.

ſtießen Thränen über das traurige Loos der Sterblichen!

Innocenz III.; hundert und achtzigſter Pabſt.

Jahr 1198.

Nach Cöleſtins Tode beſtieg Innocenz der Dritte, ein Sohn des Grafen von Segny, den römiſchen Stuhl.

Philipp, Herzog von Schwaben und Bruder Heinrichs des Sechſten, folgte dieſem in dem deutſchen Reiche. Innocenz haßte den Philipp, und widerſezte ſich ſeiner Wahl. Der Erzbiſchof zu Köln und andere geiſtliche und weltliche Fürſten, die an derſelben keinen Antheil genommen hatten, hielten ſich für beleidigt, und verſammelten ſich in Aachen zu einer zwoten Wahl. Hier ernannten ſie Heinrich den Löwen, Herzog von Bayern und Sachſen zum deutſchen König, und ließen ihn durch den Erzbiſchof von Boulogne krönen. Alſo neue Spaltung im Reiche! die Schreckniſſe des Bürgerkrieges verwüſteten Deutſchland. Raub, Plünderung, Mord und Brand verheeren das Land, und füllen die Städte mit blutigen Ruinen!

Otto der Sechſte, ein entſchloſſener, muthiger, unternehmender Mann, regierte mit Unterſtüzung des Pabſtes, drei Jahre. Innocenz ſchrieb ihm: Im Namen Gottes und an deſſen Statt nehmen Wir Euch zum römiſchen König auf und an, und gebieten jedermanniglich Ge-

horsam gegen Euere Befehle. Auch werden Wir nicht ermangeln, Euch nach den vorgängigen Präliminarien die Kaiserkrone aufzusezen.

Der König von Frankreich, Philipp der Zweite, mit dem Zunamen Augustus, oder der Eroberer, hatte sich für Philipp von Schwaben erklärt, und zu Gunsten desselben an Innocenz geschrieben. Der stolze Priester antwortete darauf: „Entweder Philipp muß das Reich oder ich die päbstliche Krone verlieren."

Pfalzgraf Otto von Wittelsbach ermordete den Philipp auf dessen Zimmer zu Bamberg. Sein Hofmarschall wollte Hülfe rufen, und ihn vertheidigen, wurde aber zu seinen Füßen niedergemacht. Der Mörder floh zum Bischof von Bamberg, der diese Verrätherey, diese schreckliche Mordthat, mit päbstlichem Einverständnisse, geleitet hatte. Gleich darauf lies der Pabst den Otto nach Rom zur Krönung einladen, und so empfing dieser die Kaiserkrone aus heiligen, von des armen Philipps Blute triefenden Händen.

Adolph, Erzbischof von Köln, wurde von diesem verrufenen Pabste abgesezt, weil er Philipps Partey genommen hatte; ein Gleiches widerfuhr dem Bischof von Sutri, aus denselben Ursachen.

Kurz zuvor hatte der niederträchtige Pabst selbst Ottos Partey verlassen, weil sie von Philipp geschlagen war.

war. Er hatte diesem sogar vom Banne zu entbinden versprochen, in den jeder Prinz verfalle, der sich ohne päbstliche Bewilligung den Kaisertitel beilege. Ja der treulose, habsüchtige Pabst wolle selbst Philippen als Kaiser anerkennen, wenn er verspreche, eine von seinen Töchtern an des Innocenz Bruders Sohn, den Grafen Richard, zu vermählen, und ihr als Brautschaz das Herzogthum Spoleto, Toskana, die Mark Ankona mitzugeben. Aber das geschah nicht. Philipp wollte lieber excommunicirt bleiben, als einen solchen Brautschaz bewilligen.

Die Freundschaft der Bösen ist nicht von Dauer. Otto schien sehr zufrieden mit dem Pabste zu seyn; aber kaum war er zu Rom gekrönt, so ging ihre eigennüzige Freundschaft wegen des nunmehr entgegengesezten Interesses in die unversöhnlichste Feindschaft über. Er belegte den Otto mit dem Banne, sprach diejenigen, welche er selbst kurz vorher zur Unterwürfigkeit ermahnt hatte, von ihrem Eid der Treue los, und forderte alle Völker auf, ihn weder als Kaiser zu erkennen, noch auf irgend eine Art seine Befehle zu befolgen.

Die Herzoge von Bayern und Oesterreich wollten ihn, in Verbindung mit dem Landgrafen von Thüringen entthronen. An den Erzbischof von Mainz schrieb Innocenz, er solle in allen von ihm abhängenden Städten bekannt machen lassen, daß Otto in den Bann gethan und des Reichs entsezt worden sey. Der Erzbi-

schof ermangelte nicht, diesen Auftrag genau zu vollziehen, und so wurde Deutschland abermals der Schauplaz der Zerstörung und des Elendes. Das Reich theilte sich zwischen Otto dem Vierten und dem jungen Friedrich dem Zweiten. Lezterm sezte der Erzbischof zu Mainz die Krone auf, aber die Waffen Philipps Augustus, Königs in Frankreich, und die berühmte Schlacht von Bovines, sezten ihn nachdrücklicher zum Kaiser ein, als die geistlichen Anstalten dieses Erzbischofs und selbst des Bischoffes zu Rom.

Vergebens glaubte Friedrich nach dem Siege bei Bovines und bei erfolgtem Tode Otto's die Früchte des Friedens genießen zu können; Innocenz sprach den Bann gegen ihn aus, weil er sein Versprechen, ins sogenannte heilige Land zu ziehen, unerfüllt gelassen hatte. Der Kaiser eilte nach Asien, um die Wuth des Pabstes zu stillen. Das hatte eben Innocenz erwartet. Kaum war der Kaiser entfernt, so bemächtigte er sich der Landschaft Apulien. Friedrich kehrte, auf die Nachricht von dem schändlichen Streiche, zurück, vertrieb die Miethlinge des Pabstes und nahm ihm seinen Raub ab. Neue Bannflüche! Und dieser treulose Priester, dieser gottlose Pabst schrieb dem Sultan in Syrien, er solle die heiligen Orte ja nicht dem Kaiser überlassen. Warum riefst du also, du Satansengel, die Christen zu den Waffen? Warum ließt du ihr Blut in Palästi-

na

na strömen? Ha, Abschaum der Menschheit, deine teuflische Seele hat sich selbst verrathen!

In jenen grausenvollen Zeiten warf man die Menschen ins Feuer, weil sie behaupteten, man könne auch in der Fasten Fleisch essen. An einem Tage verbrannte man 80 dieser Unglücklichen zu Straßburg.

Der abscheuliche St. Dominikus kam, mit päbstlicher Vollmacht versehen, von Spanien nach Frankreich, und verfolgte die armen Albigenser mit Feuer, Schwert und unerhörten Qualen. Innocenz, dieser Satan in Menschengestalt, sendete Legaten gegen sie, welche die schrecklichsten Greuelthaten ausübten, deren nur der rasende Fanatismus fähig ist.

Er lies gegen diese Unglücklichen das Kreuz predigen, und sicherte allen Bösewichtern Vergebung der Sünden zu, die sie mit der größten Wuth verfolgen würden. Jemehr man mordete, je sinnreicher man die schreckliche Kunst, Menschen zu quälen, ausübte, desto ausgebreiteter war bey diesem Pabste der Ablaß. Auf den hölischen Ruf des Pabstes ging der verworfene Simon von Montfort nach Languedoc und Dauphine, wo er vielleicht selbst die Erwartung des erstern übertraf. Nie wurden wohl barbarischere Grausamkeiten ausgeübt, nie diese Provinzen von einem vielfacheren Unglück heimgesucht, als bei diesem Zuge, an dessen Spize sich Erzbischöffe und Prälaten gestellt hatten. Beziers war die erste Stadt, welche das Unglück hatte, dieser

Rotte

Rotte, diesen Henkern mit Priesterrock und Kragen, in die Hände zu fallen; sie wurde in Asche verwandelt. Das Ungeheuer, Dominikus, hörte mit Wohlgefallen das Geschrey der Unglücklichen, die von den Flammen verzehrt wurden. Er hatte diese Mordscene angestellt *). Mehr als sechzigtausend Menschen von jedem Alter und Geschlecht kamen um. Toulouse, Carcassane, Alby, Kastelnaudary, Narbonne, St. Giles, Arles, Avignon wurden zerstört, ihre Einwohner geplündert, gemordet, oder auf andere Art dem Elende übergeben. Wer war denn Urheber dieser Abscheulichkeiten, fragt der Menschenfreund mit Thränen im Auge?

*) Man machte dem Abt Arnold von Citeaux, dem Hauptanführer des wilden Haufens, bei der Wegnahme dieser Stadt die Vorstellung, daß sich unter den Einwohnern eben so viel Rechtgläubige, als Kezer befänden. „Schlagt sie nur alle todt, sprach der fromme Mann in seinem heiligen Bluteifer, der Herr kennet die Seinen! Indeß sein raubgieriges Gesindel die Städte der armen Albigenser stürmte, sang er mit seinen Geistlichen: Komm heiliger Geist, Herr Gott. — Die Albigenser waren aber auch gefährliche Kezer, sie lehrten insgesammt „die Fürbitten der Lebendigen für die Todten wären unnüz, und die Messe eine menschliche Erfindung; das Fegfeuer wär eine Erdichtung habsüchtiger Geistlichen; die Anrufung der Heiligen wäre sündlich; das gesegnete Brod im Abendmal werde nicht in den Leib Christi verwandelt, und die Anbetung der Hostie gehöre zur Abgötterey; der Bischof in Rom endlich sey nichts mehr und nichts weniger, als jeder andere Bischof in der Welt." Welche heterodoxe Meinungen für den reinen Verstand eines wahren Rechtgläubigen! Luther und Kalvin lehrten ein Gleiches, und die Nachwelt — segnet sie!

ge? Ein Legat des Pabstes, der im Namen dieses gefühllosen Priesters handelte!

Honorius III.; hundert ein und achtzigster Pabst.

Jahr 1216.

Der neue Kreuzzug, den Innocenz hatte predigen lassen, machte wenig Eindruck auf die europäischen Fürsten; nur Andreas, König von Ungarn, unternahm den Zug. Sein Volk, das man kaum unter die Christen zählen konnte, lies sich mit dem Kreuz bezeichnen, um die Muselmannen, die man Ungläubige nannte, zu bekehren.

Honorius, Innocenzs Nachfolger wollte nicht, daß die Kreuzfahrer die Früchte eines Sieges über die Mauren einärnten sollten; er hinderte Spanien, sich ihrer zu entledigen. Es gehörte vielmehr zur Politik der Päbste, die Fürsten Europas mit Asien zu beschäftigen, sie weit von sich zu entfernen, und während deren Abwesenheit ihre eigne Macht, als privilegirte Kirchenräuber, zu erweitern.

Friedrich der Zweite ging nach Italien, und suchte eine Herrschaft wieder zu erlangen, die Friedrich der Erste hatte aufgeben müssen. Er erschien vor Mailand, welches ihm die Thore verschloß, wie dem Enkel Friedrichs des Ersten, dessen Andenken die Mailänder verwünschten. Nach dieser schimpflichen Weigerung zog er nach Rom, um sich da krönen zu lassen. Honorius,

der

der seinen Vorfahren an Geiz und Ländersucht nichts nachgab, verlangte, daß ihm der Kaiser zuvor im Besiz verschiedener Güther der Gräfin Mathildis bestätige, und Friedrich mußte selbst das Herzogthum Fondi hinzufügen. Ueberdies forderte der Pabst die Erneuerung des Eides, mit welchem er sich zu einem gefahrvollen, heiligen Abenteuer in Asien verbunden hatte. Friedrich leistet den Eid, und empfängt die Krone unter den gewöhnlichen, entehrenden Zeremonien, die seine Vorfahren herabgewürdigt hatten. Er sucht es diesen, in seiner schimpflichen Unterwürfigkeit gegen den Pabst, noch zuvor zu thun, und läßt blutdürstige Befehle gegen die Kezer ergehen. Die Inquisition war unter dem noch halbwilden, rauhen, unwissenden Deutschen eingeführt worden, aber die Albigenser waren hier die Veranlassung. Der Kaiser gab, um dem Pabste zu schmeicheln, noch das unsinnige Gesez, welches die Kinder kezerischer Aeltern ihres väterlichen Erbes beraubt. Diese unmoralischen und unvernünftigen Edicte wurden vom Honorius bereitwilligst genehmiget! denn sie rechtfertigten den Raub der Güther, welche die Kirche, in dem Kriege gegen die Albigenser, dem unglücklichen Grafen von Toulouse mit gewafneter Hand entrissen hatte. Er besas auch in Deutschland ansehnliche Lehnsgüther.

Aus Friedrichs Schmeicheley gegen den Pabst, aus seinem funfzehnjährigen Aufenthalte in Italien, schließt man

man nicht ohne Wahrscheinlichkeit, daß er den Plan gehabt haben möge, ein großes Uebergewicht daselbst zu erhalten, sich zum Herrn von Italien zu machen und Neapel nebst Sicilien der Lehnshoheit des Pabstes zu entziehen. Wär ihm dieser Entwurf gelungen, so würden alle die verwickelten Händel mit Deutschland, Rom, Italien und jenen beiden Reichen ein Ende genommen haben; aber das Schicksal gab eine andere Entscheidung.

Immer sucht der Pabst den Kaiser zu einem Zug nach dem heiligen Lande zu bewegen; seine Gegenwart, besonders in Italien, war ihm lästig. Um seine Absicht zu erreichen, stiftete er eine Vermälung Friedrichs mit einer Erbin des seit geraumer Zeit verlornen Königreichs Jerusalem. Vergebens bewarb sich der Heermeister des deutschen Ordens dringend um neue, deutsche Hülfsvölker für Palästina, vergebens drang Honor in den Kaiser, Italien bald möglichst zu verlassen und sein Gelübde in Sirien zu erfüllen. Die Kreuzfahrer hatten mit dem Sultan von Aegypten einen zehnjährigen Stillstand geschlossen. Friedrich hielt sich dadurch seines Versprechens entledigt, und doch wagte es der Pabst nicht, ihn in den Bann zu thun.

Der Pabst war arglistig genug, dem Kaiser in Neapel und Sicilien Händel zu stiften; — er fürchtete seinen übergroßen Einfluß auf einen in Kremona angesezten

sezten Reichstag, und besezte daher fünf ledige Bisthümer ohne Friedrichs Zustimmung.

Honorius ging nach Frankreich um ein Konsilium zu Lyon zu halten. Hier erklärte er den Friedrich für einen Feind der Kirche und des Throns verlustig, und sprach alle Fürsten und alles Volk von dem Eid der Treue und des Gehorsams los. Warum? weil er verschiedene Beneficien besezt hatte, worüber der Pabst die Erneuerung behauptete. Die deutschen Fürsten vermochte er zur Wahl eines Gegenkönigs, zuerst in der Person Johanns, Königs von Kastilien, und dann in der Person Rudolphs, der zwei Jahre regierte. Aber beide konnten die Kaiserkrone nicht empfangen, denn sie starben, während der Pabst und sie sich zur Krönung anschickten.

In der Lombardey streute er den Saamen der Zwietracht so reichlich aus, daß alle Städte daselbst den Kaiser Friedrich, während der eilf- bis zwölfjährigen Regierung dieses Pabstes, nicht als Kaiser anerkennen wollten. Die ganze Regierungszeit Honors war eine Kette von Bemühungen, der Herrschaft des Kaisers in Italien ein Ende zu machen, sein Ansehen in Deutschland zu Grunde zu richten, und die traurigen Verwirrungen zu vermehren, durch die seine Vorfahren die Rechte unabhängiger Völker und ihrer Fürsten geschmälert hatten, und so die grausame Geisel der geistlichen Tiranney über ihre fromme Heerde desto nachdrücklicher zu schwingen.

Gregor IX.; hundert zwei und achtzigster Pabst.

Jahr 1227.

Gregor der Neunte, Innocenz des Dritten Bruder, folgte dem Honor. Mit der Kunst des Betrugs und der Treulosigkeit, den Kardinaltugenden der Päbste, verband er noch übermüthigen Stolz und ausgelassene Heftigkeit. Friedrichs des Zweiten versprochenen Kreuzzug und seine festgesezte Abreise, betrieb er aufs angelegentlichste. Man mußte diesen Fürsten nach Jerusalem schicken, damit er nicht nach Rom komme. Seine Zeitgenossen hielten in ihrer traurigen Verblendung diesen gelobten Zug für heilig. Bei der ersten Verzögerung des Kaisers that ihn der Pabst in den Bann. Friedrich unterdrückte seinen Unwillen, lies sich bei Sr. Päbstlichen Heiligkeit entschuldigen, und rüstete seine Flotte aus. Von jedem Lehn in Neapel und Sicilien erhob er eine Beisteuer von 8 Unzen Goldes, und selbst den Geistlichen legte er, ungeachtet des päbstlichen Verbots, einen Beitrag auf. Nun ging er zur See, ohne die gesuchte Loszählung vom Banne erhalten zu haben. Der unwürdige Gregor erlaubte sich daher die Bosheit, allen Rittern und Mönchen, den Tempelherren und Johannitern zu untersagen, den Kaiser, als einen öffentlichen Feind, auf irgend eine Art zu unterstüzen. Er schickte einen Befehl an den Titularpatriarchen von Jerusalem, der sich zu Ptolemais aufhielt, daß er den Kaiser keineswegs anerkennen solle. Der verruchte Gre-

got wollte ihn auf jedem Schritte die Folgen seines Bannes empfinden lassen, ihm selbst in denen, welche Friedrich zu beschüzen und zu vertheidigen gedachte, die ärgsten Feinde finden lassen. Freilich konnte diese heimtückische Absicht nur durch das Blut vieler Christen erreicht werden, freilich mußte es bei einer solchen Uneinigkeit den Muselmannen leicht werden, mit ihren Schwerten verderblich unter ihnen zu wüthen; aber was kümmerte diesen frommen Priester das Elend, der schmählichste Tod vieler Tausende *), mochte auch Jerusalem mit dem ganzen heiligen Felsenlande verloren gehen, wenn es ihm nur gelang, den Kaiser daraus zu vertreiben, Apulien und Sicilien an sich zu reißen, und so viel zu rauben, als nur in der Verwirrung möglich war!

Er schickte Friedrichs Schwiegervater, den ehmaligen König von Jerusalem, Johann von Brienne nach Apulien, und reizte das Volk zum Aufruhr. Er vereinigte sich mit den Mailändern und andern italienischen Bundesstädten um

*) „Es hatte sich zu diesem Kreuzzuge eine unzählige Menge von allerley Nationen versammelt. Zahlreich waren sie deutschen Schaaren unter Landgraf Ludwigs von Thüringen und des Bischofs von Augsburg Anführung. Die Engländer allein wurden über 60,000 Mann, größtentheils armes Volk, geschäzt. Nicht blos das Schwert der wilden Ottomannen und die verheerenden Krankheiten des heißen ungewohnten Klimas, zehrte diese Menschenmasse auf, sondern selbst der heilige Vater der Christenheit ließ die armen, verirrten Söhne, die auf seinen Ruf das Kreuz genommen hatten, verfolgen. Auf sein Anstiften wurden die deutschen Kreuzfahrer, die den Kaiser begleiten wollten, von den Veronesern und Mailändern überfallen, ausgeplündert und zurückgetrieben.“ A. d. U.

um ihm das Königreich Neapel zu entreißen, denn er befürchtete dessen Einverleibung mit dem deutschen Reiche.

Der Herzog Raynold von Spoleto, Friedrichs Statthalter, widersezt sich dem Pabste, und nimmt ihm die Mark Ankona weg. Nun macht der Pabst noch größern Lärm, und läßt gegen denselben Friedrich das Kreuz predigen, den er zu einem Kreuzzug genöthiget hatte.

Melexela, der auch Meledin genennt wird, schloß mit Friedrichen einen zehnjährigen Stillstand, der damit den Zweck des Kreuzzugs erfüllte: denn der Sultan überlies ihm Jerusalem nebst einigen kleinen Seeplätzen. Friedrich ging nach Jerusalem und krönte sich selbst, da, dem päbstlichen Verbot zu Folge, kein Prälat etwas mit ihm zu schaffen haben wollte. In dem Stillstandsvergleiche war zugleich bedungen worden, daß Friedrich nicht in Jerusalem sein Hoflager aufschlagen solle, daß die erbauten Moscheen stehen blieben, und ein Emir für immer seinen Aufenthalt zu Jerusalem haben dürfe. Es wollte viel sagen, den Sultan von Babylon zu diesem Frieden vermocht zu haben. Friedrich würde noch weiter gekommen seyn, aber die Nachricht von der entsezlichen Treulosigkeit des Pabstes rufte ihn nach Europa.

Er fand seinen Schwiegervater, Johann von Brienne, mit einem Haufen päbstlicher Kreuzfahrer in dem Gebiete von Capua. Das heilige Ungeheuer zu Rom war nicht damit zufrieden, Menschen gegen Menschen,

Europa gegen Asien zu bewafnen; er bot selbst Christen gegen Christen, Italien gegen Italien, den Vater gegen den Sohn auf.

Eines Tages, als er das Kreuz predigte, zeigte er dem Volke die in erhabener Arbeit geschnizten und nach der Natur ausgemalten Köpfe des heiligen Peters und Pauls vor, um den Fanatismus noch mehr in den Gemüthern zu entzünden. Er versprach bei diesen Heiligen allen Bösewichtern unvergänglichen Ruhm und ewige Seligkeit, möchten sie auch Todschlag, Blutschande, Kirchenraub, Vatermord oder andere Verbrechen auf ihrer Seele haben, wenn sie sich nur, zur Ehre Gottes und der Kirche gegen den gottlosen Kaiser mit dem Kreuz bezeichnen ließen.

Die Kreuzfahrer für den Pabst, oder die Welfischen Parteigänger, trugen auf jeder Achsel einen Schlüssel, und wurden daher Schlüsselsoldaten genennt, die Gibellinische oder Kaiserliche Partey führte das Kreuz. Ganz Italien stand in Flammen. Dieser schreckliche Krieg zur Ehre Gottes zerstörte Schlösser, äscherte Städte ein, und verheerte die Provinzen. Ganze Völkerschaften wurden zu Grunde gerichtet. Sicilien, Kalabrien, Apulien waren verwüstet, ihre fruchtbaren Gefilde blieben ungebaut, Schrecken, Verwirrung und Elend aller Art hatten sie Menschenleer gemacht, die Satansstimme dieses Dieners der Gottheit hatte den Fluch gegen sie ausgesprochen! Nein, ach nein, Christen,

es

es war nicht der Diener einer Gottheit des Friedens, der Eurer Seele Wuth und Blutdurst einhauchte, es war der Diener der Zwietracht, des Bürgerkrieges, der Grausamkeit, der aus seinem Munde sprach, der Euch mit Grimm und Mordlust erfüllte.

Kein Mensch wird in den Jahrbüchern berüchtigter Verbrecher so viel Erbitterung, so viele Treulosigkeit, solche niederträchtige Bosheit zu verabscheuen finden, als bei Innocenz Bestreben, den Kaiser in Europa und Asien auf alle mögliche Art zu Grunde zu richten. Den Kreuzfahrern aus Apulien und aus der Lombardey hatte er es untersagt, nach dem heiligen Lande zu Friedrichs Unterstützung zu ziehen, damit Friedrich desto zuverlässiger dem Schwerte der Muselmannen aufgeopfert werde. Unter Friedrichs Armee lies er aufrührerische Schriften verbreiten; dem Sultan schrieb er, er möchte diesem Räuber ja nichts herausgeben. Um seine Verbrechen mit der abscheulichsten Niederträchtigkeit zu krönen, so zerriß er selbst vor Wuth den Brief, in welchem ihm der Kaiser die Erwerbung von Jerusalem, Nazaret, des Hafens Joppe und anderer Orte meldete; ja es kam bei ihm sogar zu dem schrecklichen, und wenn es die glaubwürdigste Geschichte nicht versicherte, gewiß unglaublichen Verbrechen, daß er die Ueberbringer dieser Botschaft morden lies. Hat der Unwille der Christen bald seinen höchsten Grad erreicht?

Es durfte den Sultan nicht viel kosten, den Pabst, diesen ewigen Schandfleck von Rom, so wie die Tempelherren und Johanniter, in Sirien an Billigkeit und Großmuth zu übertreffen. Diese wollten als treue Nachfolger ihres geistlichen Herrn den Kaiser an den Sultan verrathen, und meldeten ihm, daß Friedrich zu einer bestimmten Zeit in Begleitung von Wenigen nach dem Jordan zur Andacht gehen werde, wo man ihn leicht aufheben könne. Aber der edle Sultan verachtete dieses niedrige Mittel, das ihm die mönchischen Buben gegen seinen Feind anboten; er sendete ihren Brief dem Friedrich zu. Dem Leser muß es wohlthun, nach der Erzählung so vieler Greuelthaten wenigstens von einem guten Zuge zu hören, der ihn mit den Menschen wieder aussöhnt; der ihn erfreut, wie den Wanderer die lachende Gegend, nach zurückgelegtem Wege über grausende Felsen, und durch furchtbare Hölen.

Endlich langte Friedrich wieder in Europa an, und der Pabst sah sich genöthigt, das ausgesprochene Anathema von ihm zurückzunehmen. Aber, als geiziger, lasterhafter Apostel der Tugend, verlangte er von ihm 120,000 Unzen Goldes zur Genugthuung für den angeblichen Schaden, der dem Kirchenstaate zugefügt worden sey. Er heuchelte eine Aussöhnung mit dem Kaiser, indeß er die Longobarden durch die Predigten seiner frommen Kreaturen zu den Waffen reizte, unter dem Vorwande, dies Volk durch seine Legaten zur Unterwürfige

würdigkeit gegen den Kaiser zu bewegen. Indem er das von ihm angezündete Feuer in Italien zu löschen vorgab, fachte er es nur noch mehr an. In Deutschland gab er dem ruchlosen Sohne den Dolch zum Vatermord in die Hände. Friedrich schloß jedoch den rebellischen Heinrich, diesen ausgearteten Sohn, förmlich ein, ließ ihn aber, nach erfolgter Ueberführung, daß er ihn, seinen Vater, habe vergiften wollen, — nicht hinrichten, — sondern nach Apulien ins Gefängniß bringen.

Friedrich wollte mit seinen Vasallen, den deutschen Fürsten, nach Italien aufbrechen; aber Gregor wendete den Schlag von sich ab, indem er den römischen König, Heinrich, gegen seinen Vater aufwiegelte. Gregor der Siebente, Urban der Zweite und Paschal der Zweite, thaten ein Gleiches; sie brachten Heinrichs Söhne gegen den Vater in Waffen.

Gregor that den Friedrich wegen Sardinien von neuem in den Bann, stellte sich an die Spize der Völkerschaften in der Lombardey und in Apulien, und verbündete sich gegen ihn mit den Freistaaten Genua und Venedig. Jeder Tag zeugte eine neue Treulosigkeit, eine neue Empörung gegen Friedrich. Dieser zog nach Toskana und näherte sich der Stadt Rom. Nun wurde alles aufgeboten, um das römische Volk zu entflammen. Gregor versprach allen vollkommenen Ablaß, vollkommene Vergebung der Sünden, die abermals die Waffen gegen den Kaiser ergreifen würden. Das Heer

der Kreuzfahrer zog von Rom aus, ihm entgegen, und wurde ganz zu Grunde gerichtet. Die Mönche predigten mit verdoppeltem Eifer, mit vermehrter Unverschämtheit das Kreuz in England, Deutschland und Frankreich. In ganz Europa hört man sie schreyen, Friedrich sey der Antichrist, er sey noch ärger als die Araber, Mohammedaner, Sarazenen und als alle Ungläubige zusammengenommen.

Hier erblickt man ein solches Gewebe von verhaßter Arglist, von Betrug, Verwegenheit und Treulosigkeit von Seiten dieses Pabstes und seiner Gesellen; von solcher schwärmerischen Ausgelassenheit und toller Wuth von Seiten der Völker, daß man in Versuchung geräth, seinem Unwillen freyen Lauf zu lassen. Wenn man aber zugleich bedenkt, wie leicht es ist die Völker irre zu führen, wenn Unwissenheit und bößliche Täuschung ihre Schritte begleiten, wenn man das Elend betrachtet, in dem sie zu dieser unglückvollen Zeit seufzten, so fordert das Mitleid unsre theilnehmenden Thränen.

Europa war damals so sehr mit Blindheit geschlagen, daß es den Legaten des Pabstes verstattet wurde, unter dem Namen der Beisteuer zu den Kreuzzügen den zwanzigsten Theil des Ertrags der geistlichen Güter in Frankreich und den fünften Theil derselben in England zu erheben.

Gregor machte dem Grafen von Artois, Robert, Bruder Ludwigs des Heiligen, mit der Kaiserkrone einen Antrag. In seinem Briefe an den König und die

Großen

Großen von Frankreich heißt es: Wir haben Friedrich, den sogenannten Kaiser, verurtheilt und ihn des Reichs beraubt; an seiner Stelle ist Prinz Robert von Uns gewählt worden, den Wir mit Unsrer ganzen Macht und auf alle Art nachdrücklichst unterstützen werden.

Man weis nicht, ob man mehr über Gregors Verrücktheit, oder über seinen Hochmuth, oder über seine Bosheit staunen soll. Die wilden Horden der großen Tartarey sezten alles übrige Land in große Gefahr; fast unsre ganze Hemisphäre war von jenem großen Hälter her mit rauhen, wilden Kriegern überschwemmt worden. Schon im fünften Jahrhundert waren diese Räuberhorden über dein römischen Staat hergefallen, hatten ihn zerstört, und bis in seine innersten Theile aufgelößt. Jezt kamen nach siebenhundert Jahren diese ungeschlachteten Halbmenschen wieder zum Vorschein, um die Reste, die Ueberbleibsel ihres Raubes vollends aufzuzehren; und in dieser Zeit belegt der Pabst den Kaiser zweimal, in der Charwoche, mit dem Banne, und versammelt ein Koncilium, um ihn des Throns zu beraubeu. Man sieht, daß sein wilder Zorn gegen Friedrich ihn verblendete, ihn wahnsinnig machte. Wären die östlichen Provinzen Deutschlands nicht, ungeachtet der blinden Wuth des Pabstes, von diesen Unholden befreyt worden, so würden sie über die schönen Provin-

gen Italiens hergefallen seyn, hätten sie erobert, verwüstet, Tempel verheert, Altäre niedergerissen, geplündert, Kreuze, Monstranzen, Kelche und alle heilige Kostbarkeiten der Kirchen geraubt. Unbekümmert über den geschleuderten Bannstral würden die Anhänger des tartarischen Lama mitten unter Priestern und Kardinälen geopfert, und den Lama von Rom erwürgt haben.

Cölestin IV.; hundert drei und achtzigster Pabst.

Jahr 1241.

Cölestin war vorher Bischof zu Sabina, und bei seiner Erhebung zum Pabste schon sehr bejahrt. Er besaß daher den päbstlichen Stuhl auch nur 18 Tage. Außer seinem Namen hat uns die Geschichte nichts von ihm aufgezeichnet.

Innocenz IV.; hundert vier und achtzigster Pabst.

Jahr 1243.

Nach Cölestins Tode blieb der päbstliche Thron fast zwei Jahre unbesezt. Es ist unbegreiflich, warum der Kaiser das Zwischenreich abkürzte: sein Interesse schien es zu heischen, den päbstlichen Stuhl, auf dem ihn ein Gregor der Neunte auf die ärgerlichste, heftigste Art verfolgt hatte, so lange als möglich unbesezt zu lassen; er nöthigte aber die Römer, selbst mit den Waffen in der Hand, einen neuen Pabst zu wählen.

Die

Die zu Agnani versammelten Kardinäle wählten den Kardinal Sinibald, einen Genueser, aus dem Hause der Grafen Lavagna. Er war dem Kaiser ergeben, daher dieser sagte: als Kardinal war Fiesko mein Freund, als Pabst wird er mein Feind seyn. Seine Besorgnis war nicht ungegründet. Denn ob es gleich Innocenz nicht so arg machte, daß er, wie Gregor, von dem Kaiser das Reich forderte, so verlangte er doch, daß alle von der Kirche usurpirten und ihr jezt entnommenen Städte wieder herausgegeben würden, daß man ihm die mathildischen Güther ganz abtrete, und als Lehnsherrn von Neapel und Sicilien huldige.

Auf die Weigerung des Kaisers that ihn Gregors würdiger Nachfolger in den Bann, und ging mit genuesischen Galeeren nach Frankreich, um zu Lyon ein Koncilium, angeblich wegen eines Kreuzzugs, aber im Grunde gegen Friedrich zu eröfnen.

Vergebens erbot sich der Kaiser, die Aufnahme in den Schoos der Kirche damit zu verdienen, daß er ganz Europa gegen die Tartaren vertheidigen wolle, die dem Sultan von Aegypten und dem kleinen Häuflein der dasigen Christen Palästina weggenommen hatten. Die tartarischen Horden waren bis nach Polen und Ungarn vorgedrungen, und hatten ihre alten Landsleute, die Ungarn und Hunnen, besiegt. Sie hatten ihre verheerenden

renden Streifereyen von China bis nach Dalmatien und bis an die Gränzen von Deutschland ausgebreitet. Jezt war es gewiß Zeit, Friedrichs Erbieten anzunehmen, anstatt ihn zu excommuniciren; aber Innocenz war nicht weniger verstockt als Gregor, und wollte nichts davon wissen. Er fragte den Abgeordneten des Kaisers, womit sie ihm denn Sicherheit leisten könnten, daß Friedrich sein Versprechen erfüllen werde? Auf die Antwort: daß die Könige von England und Frankreich dafür garantiren würden, erwiederte der herrschsüchtige Pabst mit unsinnigem Stolze: Wir mögen von ihrer Bürgschaft nichts wissen, denn sollte es dem Friedrich mislingen, so müßten Wir sie, wie ihn, bestrafen, und hätten nun, statt eines Einzigen, drei Feinde gegen Uns. Heißt das nicht die Unverschämtheit aufs höchste treiben? Heißt das nicht die unglückliche Dummheit der Völker, des Kaisers und der Könige aufs ärgste misbrauchen? Doch nein! seine sträfliche Verwegenheit geht noch weiter. Er entsezt Friedrichen des Reichs, spricht alle seine Vasallen und Unterthanen von dem geleisteten Eide der Treue, des Gehorsams los, und droht denen mit dem Banne, die ihn als Kaiser ferner anerkennen würden. Noch nicht genug! Er beredete die Herzoge von Oesterreich, Bayern, Sachsen und Brabant, die Erzbischöffe von Maynz, Köln und Salzburg, die sich alle gegen den Kaiser verschworen hat-

hatten, *) zu einer neuen Königswahl, und schlägt ihnen Heinrich, Landgrafen von Thüringen vor, der auch wirklich erwählt wird. Der neue Gegenkönig hatte anfangs beträchtliche Vortheile über des Kaisers Prinz, Konrad, dem Friedrich die deutschen Angelegenheiten übertrug, weil ihm der Pabst in Sicilien genug zu schaffen machte. Konrad wurde bei Frankfurt geschlagen, weil ihn die schwäbischen Truppen verliessen, denen man Schuld gab, daß sie sich von dem Pabste hätten durch Geld bestechen lassen. Doch bald verlies das Glück den Gegenkönig, und er starb bald in seinen Erbstaaten vor Gram und Alter.

Der unwürdige Stellvertreter Christi begnügt sich nicht, in Deutschland und Italien Blut vergossen zu haben, er verlangt Ströme Bluts; er brennt vor unersätti-

*) Der König von Böhmen, die Herzoge von Bayern, Braunschweig und Sachsen, und die Markgrafen von Meißen und Brandenburg wollten daran keinen Theil nehmen, ob sie schon vom Pabste besonders dazu ermahnt wurden. Desto mehr Eingang fand Innocenz bei den geistlichen Fürsten, besonders an dem Erzbischoffe Siegfried (Sifrid der Dritte) von Maynz. Endlich kamen die Erzbischöffe von Maynz und Köln, nebst einigen andern Fürsten bei Würzburg zusammen, und wählten den schon bejahrten Landgrafen von Thüringen, Heinrich Raspe zum Könige, welcher diese Wahl vergebens von sich abzulehnen gesucht hatte. Die Gegenpartey nennte ihn den Pfaffenkönig, weil ihn vorzüglich die geistlichen Fürsten auf den Thron gehoben hatten. Der Pabst, dessen schadenfrohe Freude über diese Wahl unmäßig war, schickte einen Legaten nach Deutschland, mit der Vollmacht, hier „zu zerstören und auszureißen, zu bauen und zu pflanzen, wie es ihm nach Gottes Willen (!!) gutdünken würde.“ A. d. H.

sättlicher Mordlust gegen seine arme Christenheerde. Mehreren Fürsten trägt er das deutsche Reich an, aber sie weigern die Annahme. Endlich versteht sich Wilhelm, Graf von Holland, dazu; ein junger Mensch von 20 Jahren, der es durch Mönche, besonders durch die Dominikanerbrüder dahin brachte, daß er zu Aachen gekrönt wurde. Nun entstanden zwei Parteyen in Deutschland, die eben so erbittert gegen einander waren, als die Welfen und Gibellinen. Die eine blieb dem Kaiser Friedrich und seinem Sohne Konrad getreu, die andere hielt es mit dem Gegenkönige Wilhelm. Nun war der päbstliche Wunsch erfüllt: Blut strömte, Städte flammten auf, und gaben die Erleuchtung zur Feyer dieser Krönung. *)

In Italien ist der Kaiser nichts mehr, als das Haupt einer Partey. Das Feuer des Bürgerkrieges ist angezündet, der Pabst facht es mit dem Hauche höllischer Zwietracht bis zur lodernden Flamme des Verderbens.

Noch einen Zug, und dies Scheusal vom Pabst ist vollendet. Es fehlt ihm noch der Giftbecher in der Hand,

*) Der Kardinaldiakonus hatte seine Sendung treflich erfüllt. Innocenz schickte ihn nach Deutschland „als einen Engel des Friedens mit voller Macht niederzureißen und aufzubauen, auszurotten und zu pflanzen, wie es ihm gutdünken würde, mit dem Befehl an die Fürsten, dessen Ermahnungen und Vorschriften als seine eignen anzusehen und zu befolgen.“ A. d. U.

Hand, das Blutgewand des Meuchelmordes! hier ist es!

Innocenz gab einigen seiner vertrautesten Diener, einem Theobald Franciskus, einem Jakob, einem Pandolph von Ihasanelli, einem Wilhelm von St. Severin, und verschiednen andern, den Dolch in die Hände. Aber diese schreckliche Verschwörung wurde entdeckt, und die Schuldigen gestanden ihr Verbrechen noch vor der Hinrichtung ein. Der Kaiser war auf dem Punkt, die sechs Banditen mit der, im Schlosse von Scala gefundenen, diese Schandthat genehmigenden Bulle an der Stirn in alle Länder von Europa zu schicken, um die Bosheiten des Pabstes noch mehr an den Tag zu bringen.

Noch entsezlicher aber wurde Friedrich mit der Entdeckung überrascht, daß sein Kanzler, sein Freund von dreißig Jahren her den teuflischen Anschlag gefaßt hatte, ihn zu vergiften. Es gereicht dem großen Manne, Voltair, zur Ehre, daß er an der Wahrheit dieser Unthat zu zweifeln schien. Aber, leider, vereinigt sich alles, zu ihrer Bestätigung. Die Mönche Paris und Sichonius sagen frey, daß ihn der Pabst zu dieser ewig fluchwürdigen That verleitet habe, die er durch Friedrichs Leibarzt ausführen wollte. Der Arzt wurde gehenkt, Peter Devignes oder vielmehr Peter von Lavigna geblendet und in den Städten von Apulien und ganz Italien herumgeführt, um vor aller Welt diese Wahr-

heit

heit durch sein Bekenntnis zu bestätigen. Das Verbrechen ist fast unglaublich, aber weit unglaublicher ist es, daß man ihn desselben fälschlich beschuldigt haben sollte. Man erwartete mit Grund, daß die Nachwelt eine solche Abscheulichkeit bezweifeln würde, drum mußte sie durch das eigene Geständnis des Böswichts für immer erwiesen werden. Friedrich sagte oft nachher voller Ueberdruß des Lebens, und im bittersten Schmerz seiner Seele: Welch ein Unglücklicher bin ich, daß mein eigen Fleisch und Blut sich gegen mich empört, daß Peter, diese Hälfte meiner Seele, mir den Tod bereitet! So erzählen es die Schriftsteller, und sezen hinzu, daß Innocenz dadurch in sehr üblen Ruf gekommen sey.

Friedrich machte indeß noch einen Versuch in der Lombardey, sein Ansehn mit Nachdruck zu behaupten. Er lies sogar einige Truppen über die Alpen gehen, und sezte den verhaßten Giftmischer in Unruhe, der seinen beständigen Aufenthalt zu Lyon, unter dem Schuz Ludwigs des Heiligen, genommen hatte. Die Könige beobachteten die abscheuliche Maxime, diesen Böswichtern nie einen Zufluchtsort zu versagen.

Friedrich, dieser große Fürst, dessen ganzes Leben eine Reihe von Unruh und Verdruß ausfüllte, konnte doch dem tödtenden Gifte nicht entgehen, das man ihm zugedacht hatte. Er starb an beygebrachtem Gifte (Veneno extinctus est) sagen Pontionatus und die Chro-

nik

nik von Augsburg; Cuspinian sezt hinzu, der Pabst habe es ihm durch seinen Sohn Manfred beybringen lassen.

Da sah man nun den Innocenz, diesen Satan von Pabst, der das vollendet, was Gregor der Neunte begonnen hatte! Seht ihn, wie er den Sohn zum Mord des Vaters wafnet! Gott im Himmel! zum Mord des Vaters!! — Nein der Fluch aller Jahrhunderte ist für solche unbegreifliche, für solche unerhörte Schandthaten noch zu geringe!

Diese schreckliche Begebenheit ereignete sich zu derselben Zeit, als Ludwig der Neunte, dieser heilige Schwärmer, zahlreiche Scharen seiner unglücklichen Franken ihrem Vaterlande entrissen hatte, um sie in Palästina aufzuopfern, und seine Schäze zu vergeuden. Zum Lohn für seine fromme Raserey wurde er von den Muselmannen gefangen genommen, und von dem heiligen Vater betrogen. Lezterer hatte, wie ihm die Grafen von Poitou und von Provence vorwarfen, sich durch Geld bestechen lassen, um die Kreuzfahrer abzuhalten, daß sie Ludwigen nicht zur erwarteten Hülfe verstärkten. Der Pabst entledigte also diejenigen von ihrem Gelübde in das heilige Land zu ziehen, die er doch durch seine Dominikaner dazu hatte auffordern lassen. Er verkaufte unter andern einen Theil der Kreuzfahrer an den Graf Richard und verschiedene andere große Herren.

Dieser Pabst, von dessen Verbrechen hier nur ein kurzer Abriß aufgestellt werden kann, fachte das Feuer des bürgerlichen Krieges ohne Unterlaß in Italien von neuem an. Er behauptete stets das Befugniß, mit den Königreichen Neapel und Sicilien nach Belieben zu schalten. Die Welfen und Gibellinen sengten und brannten, raubten und plünderten in den Städten und auf dem Lande.

Konrad der Vierte, der seinem Vater in der Regierung gefolgt war, starb bald; man beschuldigte den Vatermörder Manfreds auch des Brudermords. *) Er machte sich zum Vormund seines Neffen, jenes unglücklichen Konradins, dessen traurige Geschichte auf immer ein Gegenstand des Mitleids und Unwillens bleiben wird. Doch davon hernach.

Innocenz stirbt, nachdem er Deutschland, Italien und England, Europa und Asien, mit seinen abscheulichen Verbrechen, mit Blut und Tod, mit Vergiftungen, Vater- und Brudermord angefüllt hatte. Alle Geschichtschreiber erzählen diese Schandthaten so kaltblütig, daß man erstaunen muß. War denn der Bösewicht nicht immer ein Gegenstand des Abscheues? Wie war es nur möglich, daß päbstlicher Purpur und königliches Talar dem Verbrecher zum Schuz dienten? Zittert Tyrannen,

*) „Manfred soll Konrads Arzt, einen Salerner, gewonnen und bewogen haben, dem vom Fieber befallenen Könige durch ein Klystier ein heftiges Gift beizubringen.“ A. d. U.

rannen, die Zeit der Verblendung ist vorüber, der Tag der Wahrheit und Tugend beginnt zu dämmern!

Alexander IV.; hundert fünf und achtzigster Pabst.

Jahr 1254.

Nach Innocenz Tode lies die Regierung zu Neapel, wo er gestorben war, die Thore sperren, um die Kardinäle zu einer neuen Pabstwahl zu nöthigen. Das Loos traf den Bischof Raynald von Ostia, der den Namen Alexander der Vierte annahm.

Dieser neue Pabst, dessen Ansehen in Rom noch wenig begründet wär, sezte die Anmaßungen seines Vorgängers fort, und suchte dem schwäbischen Hause, das noch immer im Banne war, die Königreiche Neapel und Sicilien endlich ganz zu entreissen. Er trat also zu gleicher Zeit gegen den gesezmäßigen König, den jungen Konradin, und gegen den Manfried, dessen Vormund und Reichsverweser, zum Kampf auf.

Kaum ist es glaublich, daß sich die Habsucht dieses heiligen Räubers, dieses Alexanders, ermessen habe, das Kreuz gegen Konradin zu predigen; und doch erzählt es uns die Geschichte. Sie beweißt uns damit, wie viel er auf die blinde Leichtgläubigkeit der Völker und ihrer Könige rechnete. Er lies zu gleicher Zeit die Staaten dieses Kindes dem Könige von England, Heinrich dem Dritten, antragen, und verstund sich meisterlich darauf im Namen dieses Königs beträchtliche Geld-

summen aufzunehmen, damit er für sich selbst eine Armee anwerben konnte. Doch der Himmel war gerecht gegen ihn; seine Armee, an deren Spize ein geweihter Bösewicht, ein eben so strafbarer Legat stand, als sein Herr selbst war, wurde geschlagen und zerstreut. Sie bestand beinahe aus 50,000 jener Unglücklichen, die in ihrer dummen Frömmigkeit die Sache Gottes zu vertheidigen glaubten, indeß sie diesem verworfenen Priester zum Werkzeug seiner verhaßten Entwürfe dienten.

Rom war Zeuge von allen Greueln, allen Verbrechen seiner Vorfahren gewesen, und wurde es in der Länge müde, dieß entehrende Joch eines privilegirten Sünders zu tragen. Er wagte es in diese Stadt zu kommen, mußte sich aber nach Viterbo zurückziehen. Die Einwohner der Residenzen sind allemal die heftigsten Gegner der Tyrannen, wenn sie nicht von den Unthaten derselben leben. Die Schwachheiten solcher gekrönten Verbrecher flößen Anfangs dem Bürger Verachtung ein, ihr Schwelgen, ihre Ausschweifungen verwandeln sie in unwilligen Abscheu.

Deutschland wollte wieder einen Kaiser haben. Ein Theil erwählt Alphons den Zehnten, König von Kastilien, der andere erklärt sich für Richard, den Bruder des Königs von England, Heinrichs des Dritten. Die Neugewählten suchen um Bestätigung ihrer Wahl nach; der Pabst versagt sie beyden.

Man-

Manfried verräth seinen Mündel und läßt sich zum König von Neapel und Sicilien ausrufen. Wäre dieser Pabst nur einer guten That fähig, wäre dieser Alexander nur einigermaßen würdig gewesen, den römischen Bannstral in seinen Händen zu führen, so würde er jezt die beste Gelegenheit gesehen haben, ihn gegen einen Meyneidigen, gegen einen Undankbaren, gegen einen ehrlosen Kronräuber zu brauchen; aber wenn er sich desselben bediente, um einen wehrlosen, unschuldigen Knaben zu verfolgen, den jungen Konradin seines väterlichen Erbes zu berauben, so zeigte er sich, als den schlechtesten, niederträchtigsten Menschen, als einen Pabst, der zum Aergerniß der Christenheit sich Anmassungen gegen solche Rechte erlaubte, die man damals für heilig hielt. Denn ganze Völker als Erbtheil betrachten, gehört zu den gehäßigsten Auswüchsen einer unnatürlichen Politik; aber so handeln, wie der Pabst, ist kein geringeres Verbrechen.

Er hatte den Manfried excommunicirt, nicht als treulosen Räuber der Güther seines Mündels, sondern als den Besizer von Neapel und Sicilien, worauf der Pabst Ansprüche machte. Nun haußte Anarchie in Deutschland; alle Rechte wurden daselbst verlezt oder bezweifelt, Italien war in Parteyen getheilt, und England der Wuth bürgerlicher Kriege aufgeopfert. Den schwachköpfigen Ludwig den Neunten, der bereits durch seinen ersten Kreuzzug und durch die Lösegelder

für seine Person Frankreich erschöpft hatte, befiel noch einmal die Raserey, Syriens heilige Felsen zu erobern. Er unternahm einen Kreuzzug nach Afrika, und starb daselbst an der Pest. *). — Der römische Stuhl beharrte immer noch hartnäckig auf dem Plane, Sicilien und Neapel dem Manfried zu entreißen. Der Pabst und dieser verbrecherische Vormund gleichen zween Straßenräubern, die sich um die Beute von einer Waise streiten.

Derselbe Geist der Bosheit, der abgefeimten Betrügerey leiten stets den strafbaren, seit sieben bis acht Jahrhunderten von den verworfenen Nachfolgern des heiligen Paulus, Markus und Matthäus entworfenen Plan.

*) Ludwig der Neunte oder der Heilige verband auf eine seltsame Art den Aberglauben eines Mönches, mit dem Muthe eines tapfern Kriegers, mit der Tugend eines weisen und gerechten Fürsten. Ob er gleich einmal Lust hatte, selbst ein Mönch zu werden, so wußte er doch die Gerechtsame seiner Krone gegen die unmäßigen Eingriffe der Hierarchie glücklich zu vertheidigen. Seine beiden unglücklichen Kreuzzüge nach Asien und Afrika gehören zu den traurigen Verirrungen der damaligen Zeit, welche die Politik der Fürsten oft zu benuzen wußte. Dieß war der Fall mit dem Kreuzzuge, von dem hier der Vers. spricht, den Ludwig, nicht zur Eroberung des heil. Landes, sondern zur Unterstüzung seines Bruders, Karl, in Sicilien, gegen die Barbaren in Afrika unternahm. Der Fürst von Tunis hatte seinen Proselytenеifer durch die heimliche Nachricht, daß er ein Christ werden wolle, hintergangen, und ihn bewogen, mit einem Heere von 60,000 Mann nach Afrika überzusezen. Allein das Schwerdt der Feinde, noch mehr aber ansteckende Krankheiten richteten es zu Grunde. — Es waren ja nur Sechzigtausend Menschen, die der Sache Gottes aufgeopfert wurden! Karl von Anjou, zwar ein grausamer Wüterich, aber doch Bruder des Königs!

Plan. Hätten diese Väter wohl geahndet, daß ihre entarteten Söhne dereinst die römischen Kaiser entthronen, und sich selbst mit Kron und Scepter schmücken würden?

Endlich starb Alexander im Jahr 1261, mitten unter den Schreckniſſen, die er um sich verbreitet, mitten unter der Verwirrung, in die er ganz Europa theils gestürzt, theils während seiner siebenjährigen Regierung bestens unterhalten und vermehrt hatte.

Urban IV.; hundert sechs und achtzigster Pabst.

Jahr 1261.

Ein neuer, häßlicher Streich der Kühnheit dieser Päbste! Kaum duldet man sie zu Rom, und sie geben und nehmen ganze Staaten. Wie unbegreiflich ist doch die Macht des Aberglaubens! Die Römer wählten sich einen Senator zum Beschüzer ihrer Freiheit; Manfried, Peter von Arragonien, sein Schwiegervater und Karl von Anjou, Ludwigs des Heiligen Bruder, buhlten samt und sonders um diese Würde.

Es kam ein abscheulicher Verein zwischen Urban dem Vierten, Ludwig dem Neunten, und Karl von Anjou zu stande. Nie verbündete sich Grausamkeit und Niederträchtigkeit so enge als diesmal. Urban machte Ludwig den Vorschlag, er solle den Herzog von Anjou mit Heeresmacht ausrüsten, um dem Manfred Neapel und Sicilien zu entreißen, worauf doch dem Konradin allein ein Recht zustand. Sie beraubten also einen un-

glücklichen Mündel der Erbstaaten, die seine Vorfahren den Muselmannen abgenommen hatten. Der Pabst schläfert Ludwigs Gewissen ein, Karl von Anjou nimmt die Schenkung des Pabstes an, und ließ sich eigenmächtig zum Senator von Rom erwählen.

Urban der Vierte ließ sich von Karln versprechen, daß er innerhalb fünf Jahren auf den Titel eines römischen Senators Verzicht thun wolle, obgleich der Eid Karls, als Senators, auf Lebenszeit lautete. Allein der Pabst wußte sich zu helfen: er entband ihn dieses Schwurs, damit er nur das Erstere erfülle. So betrachtete jener heilige Ludwig, sein Bruder und der Pabst die Unverlezlichkeit der feyerlichsten Zusage. Doch wir müssen das Chaos von päbstlichen und königlichen Betrug noch etwas länger betrachten.

Karl mußte dem Urban schwören, daß er nie auf eine Verbindung des deutschen Reichs mit Sicilien denken wolle; er mußte dem apostolischen Stuhle überdies nöthigen Beystand zur Besiznehmung der mathildischen Güter und verschiedener Herrschaften geloben, welche leztere mehrere Große an sich gezogen hatten. Auch machte er sich dem geistlichen Tyrannen zu einem jährlichen Tribut von achttausend Unzen Goldes verbindlich. Er will es geschehen lassen, daß ihn der Pabst sogleich mit dem Bann belege, wenn die Zahlung nur um zwei Monate verzögert werde. Endlich machte er sich durch einen Eid anheischig zur Aufhebung aller Auflagen

lagen auf die Geistlichkeit, und zu verschiedenen andern Bedingungen, die ihm kein Gewissen machten; — er sollte ja keins haben.

Im Jahr 1265 ging er nach Rom, und empfing die Belehnung über Neapel und Sicilien. Nie waren zwei Räuber so einverstanden unter einander.

Im folgenden Jahre 1266 wurde die Schlacht von Benevent geliefert, wo jener treulose Vormund Konradins, jener Räuber, den ein andrer Räuber verjagte, selbst umkam. Seine Gemalin, seine Kinder, seine Schäze fielen in die Hände des Siegers.

Der päbstliche Legat, der sich als feiger Stellvertreter Sr. Heiligkeit bei der Armee befand, verfolgte den Erschlagenen auch noch im Tode; er versagte seinem Leichnam ein anständiges Begräbnis.

Kaum hatte Karl den sicilischen Thron bestiegen, so erregte er Haß und Abscheu bei der Nation, Furcht und Besorgniß beim Pabste. Urban endete kurz nach diesem verwünschten Siege ein mit Treulosigkeiten und Meineid befleckes Leben. Sein Name steht im schwarzen Buche der Bösewichter, auf seinem Andenken liegt der Fluch aller Tugendhaften, welche die Gottheit ehren, und das unverschämte Laster verabscheuen.

Klemens IV.; hundert sieben-und achtzigster Pabst.
Jahr 1265.

Dieser Klemens war in frühern Jahren am Hofe Ludwigs des Heiligen von Frankreich Advokat gewesen. Nach dem Tode seiner Frau war er aber in den geistlichen Stand getreten, zum Bischof von Hui, nachher zum Erzbischof von Narbonne, und endlich zum Pabst gewählt worden.

Die Gibellinen, welche sich in Italien getheilt hatten, luden den jungen Konradin von Baiern dringend ein, nach Italien zu kommen, und von Neapel und Sicilien Besiz zu nehmen. Aber Klemens der Vierte widersezte sich seinem Durchzuge durch Italien. Wie das vielköpfige, grau gewordne Ungeheuer sich gegen die unschuldige, unglückliche Jugend erhebt! Konradin trat, in einem Alter von sechzehn Jahren, mit seinem Oheim, dem Herzoge von Baiern, mit dem Grafen von Tirol, dessen Tochter er kurz vorher zur Gemalin genommen hatte, und mit dem jungen Herzoge von Oesterreich, seinem geheimen Rathe, die Reise an. Klemens bediente sich nun der furchtbarsten Waffen in jenen finstern Zeiten, des Bannstrals, dessen schreckhafte Wirkung jedoch durch die häufige Anwendung schon merklich geschwächt war. Um den eingedrungenen König, Karl von Anjou, mit all dem zu umgeben, was den großen Haufen blendet, so ernennte ihn Klemens zum Friedensrichter oder Statthalter von Toskana.

R. Man

Konradin und Friedrich 18jährige Prinzen enthauptet zu Neapel 1268. auf Befehl des Herzogs Karl von Anjou, und auf Anrathen Papst Klemens IV.

Digitized by Google

Digitized by Google

Man kann sich leicht denken, daß dieser unbändige Karl von Anjou, dieser Königsbruder und Tirann von Neapel und Sicilien, wenig Edelmuth in seiner Brust fühlen mußte, um sich von dem Generalpfaffen Roms zum Statthalter machen zu lassen.

Konradins Unglück, seine Jugend, sein Muth und zugleich seine gegründeten Ansprüche stimmten indeß alle Gemüther zu seinem Vortheil. Durch ein besonderes Geschick erklärten sich die Römer und Muselmannen zu gleicher Zeit für ihn: hier erscheint der irrende Ritter, Infant Heinrich, Bruder Alphonsus des Zehnten, Königs von Kastilien, und läßt sich zum Senator von Rom erklären, um Konradins Rechte zu vertheidigen; dort bietet ihm der König von Tunis sein Geld und seine Galeeren an, und alle in Neapel gebliebne Sarazenen greifen für ihn zu den Waffen. Konradin richtet einen Theil der feindlichen Macht bei Arezzo zu Grunde, und zieht geraden Wegs nach Rom, wo er auf dem Kapitol als Kaiser empfangen wird. Seine Galeeren landen in Sicilien, und fast die ganze Nation nimmt seine Truppen mit Freuden auf. Er rückt als Sieger bis nach Aquila in Abruzzo, und liefert endlich Karln, an den Gränzen des Reichs, eine entscheidende Schlacht. Anfangs wurde das feindliche Heer gänzlich zurückgetrieben; Konradin glaubte den Sieg in den Händen zu haben, seine Leute plünderten sorglos das eroberte Lager. Aber Karl sammelte seine kriegerischen Truppen,

kehrte

kehrte zurück, und schlug die voreiligen Sieger aufs Haupt. Konradin wird, nebst dem Herzoge von Oesterreich und Heinrichen von Kastilien, gefangen genommen.

Villani, Guadelfino und Fazelli, der Geschichtschreiber von Neapel, erzählen, daß ihn Karl ein ganzes Jahr in der Gefangenschaft behalten, und endlich den Pabst befragt habe, was er wohl mit Konradin vornehmen solle. Der Barbar habe geantwortet: Konradins Leben ist Karls Tod, Konradins Tod ist Karls Leben. Die Befolgung dieses Gutachtens kostete dem grausamen Länderräuber wenig Ueberwindung. Man muß unterdeß zur Ehre der Franzosen gestehen, daß einige unter ihnen für die Loslassung Konradins und seiner Mitgefangenen stimmten. Dennoch wurde das päbstliche Bluturtheil den 26. October 1268 vollzogen. Der unglückliche Konradin und Herzog Friedrich von Oesterreich wurden öffentlich zu Neapel enthauptet. Der junge Herzog Friedrich wurde zuerst hingerichtet; Konradin nahm den Kopf seines Freundes, küßte ihn, und empfing im Augenblick den tödtlichen Streich. Beide waren kaum achtzehn Jahr alt. Zwölf der vornehmsten Personen aus Italien und Schwaben erfuhren nach ihnen ein gleiches Schicksal.

Die verworfenen Günstlinge des Pabstes, Karl von Anjou und Ludwig der Neunte, hätten wahrlich weit eher den Tod verdient, da sie in die Gefangenschaft des

Sultans

Sultans von Aegypten geriethen, der sie so menschlich, so großmüthig behandelte.

Ludwig der Heilige, dessen unsinnigen Fanatismus die Schmeichelei der Mönche bis zum Himmel erhob, dieser fromme Mann machte seinem barbarischen Bruder nicht die mindesten Vorwürfe über seine Grausamkeiten; er unternahm vielmehr zu Gunsten des häßlichen Karls seinen lezten, so unglücklichen Kreuzzug gegen den König von Tunis, der den Konradin unterstüzt hatte. — Nun, arme Sterbliche, traut ferner den Absichten der Heiligen, der Päbste, der Könige!

Gregor X.; hundert acht und achtzigster Pabst.

Jahr 1271.

Gregor war aus Plaisance in der Lombardey gebürtig, und befand sich eben zu Akra in Sirien, als er zum Pabst erwählt wurde. Der römische Stuhl war fast drei Jahr unbesezt geblieben, seit Klemens, einer von des unglücklichen Konradins Henkern, gestorben war.

Eine Drohung war die erste Anwendung seiner päbstlichen Gewalt; eine Drohung gegen die von ihm zusammen berufenen Kurfürsten, daß er selbst einen Kaiser ernennen werde, wenn sie ihre Wahl nicht beschleunigten. O Reich der Dummheit, wie entehrst du das Menschengeschlecht, wie verwegen machst du nicht die Schurken, wie begünstigt nicht dein Dunkel Pfafferey und tirannische Bedrückung! Die Kurfürsten wählten end-

Digitized by Google

endlich den Rudolph von Habsburg. Drei Gesandten des Neugewählten leisten Gregor dem Zehnten in voller Versammlung der Kardinäle den Eid, und der Pabst schreibt an Rudolphen: Auf den Rath unserer Kardinäle machen wir Euch zum Römischen König. Immer dieselben Anmaßungen, derselbe Stolz. Der Pabst war zu Lausanne, Rudolph besuchte ihn hier, und versprach die Herausgabe der Mark Ankona und der gräflich Mathildischen Güther. Eine Bedingung, unter welcher ihm der geizige Pabst die Kaiserkrone aufsezen wollte.

Zu Lyon versammelte sich ein Koncilium, welchem Philipp, König von Frankreich, der griechische Kaiser und verschiedene andere Prinzen beiwohnten. Gregor bewieß mit Beispielen aus den Maccabäern, daß den Päbsten beide Schwerter, das des Glaubens, und das Schwert der Herrschaft zukomme, und daß ihm namentlich die Leitung des heiligen Krieges überlassen seyn müße. Im Gefolge dieser Behauptung legt er eine Abgabe des Zehnten auf alle Beneficien, befielt allen Pönitentiarien und Beichtvätern, den Sündern nachdrücklich das Gewissen zu rühren, damit sie mit Geld und allem, was sie vermögen, das Unternehmen unterstüzten; ja er besteuerte sogar alle Christen, Männer, Frauen und Kinder mit einer gewissen Summe, und bedrohte jedermann mit dem Bannfluch, der sie nicht erlegen würde.

Rudolph

Rudolph trat dem Pabste die Landschaft Romagna ab, ohne die Stände darum zu befragen, die dem Reiche jährlich 70,000 Drachmen Goldes bezahlten. Ueberall hört man in der Geschichte von Abtretungen, Tausch und Verkauf der Länder auf Kosten der heiligen Rechte des Volks. Es ist abscheulich, aber nichts destoweniger doch wahr, daß die Völker immer für nichts geachtet wurden, daß ihre Jahrbücher nichts sind, als ein Verzeichniß von verwegenen Staatsräubereien, von Freibeutereien ihrer geistlichen und weltlichen Tirannen.

Innocenz V.; hundert neun und achtzigster Pabst.

Jahr 1276.

Dieser Pabst hat während der fünf Monate seiner Regierung nichts Merkwürdiges unternommen. Ach! wär das doch bei allen der Fall, oder hätte es vielmehr nie einen Pabst gegeben!

Hadrian V.; hundert und neunzigster Pabst.

Jahr 1276.

Otto von Fiesko, ein Genfer, nachher Hadrian genannt, wurde in Gegenwart des römischen Senators, des barbarischen Karls von Anjou, erwählt. Den Kardinälen gefiel diese Gegenwart in Rom gar nicht, denn ihre Gewalt wurde dadurch geschwächt. Hadrian begab sich daher nach Viterbo, um sich seinem mächtigen Einflusse zu entziehen, und lud Rudolphen nach Italien

lien ein, um ihn Karln entgegen zu stellen. Aber der Tod vereitelte seine Plane. Er starb vierzig Tage nach seiner Ernennung, ehe er noch die feierliche Einweihung hatte empfangen können.

Johann XXI.; hundert ein und neunzigster Pabst.

Jahr 1276.

Er war vorher Arzt zu Lisbon, und nannte sich Peter von Portugall. Er hatte, nach dem Zeugniß des Platin, einen sehr unbeständigen Charakter, und brachte während seiner achtmonatlichen Regierung die päbstliche Würde in großen Mißcredit. Er schickte einige Legaten an den Michael Paleologus und an die Abendländischen Könige, um sie zu der heiligen Thorheit, zu einem Zuge gegen die Sarazenen zu ermahnen. Dem Kaiser zu Konstantinopel lies er zugleich wissen, daß er ihm, im Weigerungsfalle, des Reichs berauben, und es dem blutdürstigen Karl, dem Usurpator und barbarischen Tirannen von Sicilien geben werde. Es scheint, daß die Arzneikunst seine Seele von dem Wahnsinne seiner Zeitgenossen nicht geheilt hatte.

Nikolas III.; hundert zwei und neunzigster Pabst.

Jahr 1277.

Rudolph, der siegreiche Kaiser in Deutschland, spielte nichts weniger, als die Rolle eines Herrn in Italien. Nikolas gewann gegen ihn ohne sonderliche Schwierigkeiten

keiten jenen verrufenen Streit, den so viele Päbste gegen so viele Kaiser mit so ausgezeichneter Schurkerey, mit so ärgerlicher Erbitterung und Wuth geführt hatten. Rudolph stellte am 15 Februar 1279 eine Urkunde aus, in welcher er alle Ländereyen und Herrschaften der Gräfin Mathilde auf ewig an den apostolischen Stuhl *) abtrat, der Lehnsherrlichkeit darüber entsagte, und die für ihn durch seinen Kanzler genommene Huldigung mißbilligte. Noch in demselben Jahre verschafte er ihm auch die Willbriefe der Kurfürsten über diese Cession. Der Pabst gewann immer bei dem Handel, denn der Kaiser hatte dafür nichts als den leeren Titel eines Präfectus von Rom, und auch diesen behielt er nur auf ein Jahr.

Nikolas sezte es auch noch durch, daß Karl von Anjou dieser nichtsbedeutenden Würde entsagte. Karl war selbst, laut der Uebereinkunft mit Urban dem Vierten, dazu verbunden, nach welcher er versprochen hatte, die Präfectur von Rom nicht über fünf Jahre zu behalten. Ausserdem nahm ihm der Pabst auch die Statthalterschaft von Toskana. Karl, dieser Wütherich, verdiente auch, daß sich die Götter und Menschen gegen

*) Es wurde in gedachter Urkunde das Exarchat und Pentapolis abgetreten, und zugleich genau bestimmt, was man nach dem Sprachgebrauch voriger Zeiten darunter verstehe. Durch diese Schenkung und durch Innocenz des Dritten sogenannte Recuperation, bekam der päbstliche Kirchenstaat seinen heutigen Umfang. A. d. U.

gegen ihn bewafneten. Er verdiente den Qualvollsten Tod von Henkershand, er, dessen grausame Rachsucht den unglücklichen Jüngling Konradin auf dem Schaffot bluten ließ.

Nikolas erfüllte Italien mit Unruhen und innern Zwistigkeiten. Um seine Absichten unter steter Verwirrung besser zu erreichen, beredete er den Peter von Arragonien, seine Ansprüche auf Sicilien geltend zu machen, die wenigstens gegründeter wären, als die Rechte Karls auf diese Krone. Diese Rechte hatte er mit seiner Gemalin Konstantia, Manfreds Tochter, erhalten. Peter brannte vor Begierde, den Tod Konradins zu rächen. Er rüstet eine Flotte aus, die gegen Tunis bestimmt zu seyn schien, aber eigentlich wider Karln und seine Franzosen in Sicilien gebraucht werden sollte. Mit derselben erwartete Peter aus Sardinien den günstigen Augenblick zur Ausführung seines Plans; er erschien erst unter des Nikolas Nachfolger.

Nikolas unterließ nichts, was das Ansehn des Kaisers und Königs in Italien herabsezen konnte. Er erklärte die Stelle eines römischen Präfectus für unzertrennlich vom päbstlichen Stuhl. Kein König oder Fürst, verordnet er in einem feierlichen Edicte, solle es wagen, sich diese Würde zuzueignen, oder er werde mit dem Banne belegt werden.

Seine Verwandten bereicherte er auf Kosten der Kirche. Bertold, seinen Neffen, machte er zum Grafen

sen von Romagnata, seinen natürlichen Sohn Lutin schickte er, als Legaten, nach Toskana. Platin und Stella erzählen von Niklas, er habe verschiedenen adlichen Familien zu Rom ihre Güther und Schlösser genommen, um sie ihnen zu geben.

Er starb zu Sutri, da er eben über dem Anschlag brütete, aus dem Ursinischen Hause zween Könige zu erwählen, einen für Toskana, den andern für die Lombardey. Die Unruhen, welche die Ernennung nach sich gezogen haben würde, hätten es ihm leicht gemacht in Italien und Deutschland den Meister zu spielen.

Martin IV.; hundert drei und neunzigster Pabst.

Jahr 1281.

Nach des Nikolas Tode wurde Simon von Brie erwählt, der den Namen Martin der Vierte annahm. Er war ein geborner Franzos, und war daher gleich Anfangs darauf bedacht, das Decret, welches die römische Senatorwürde mit dem Apostolischen Stuhle verband, aufzuheben, und sie dem Karl von Anjou zu geben, dem er auch die Statthalterschaft von Toskana wieder zuzuwenden gedachte. Man sehe doch den Bund dieser beiden Franzosen! der eine Tiran mit Schwert und Scepter in Sicilien, der andere Tiran zu Rom mit Peters Schlüssel und dem Bischofsstabe!

Martin, der verworfene Helfershelfer des barbarischen Karl von Anjou, belegt Petern von Arragonien

mit dem Banne, der das gerechte Rachschwert gegen Konradins Mörder gezückt hatte. Er sagte sein Reich dem ersten Eroberer desselben zu, zählte unter den gewöhnlichen Feierlichkeiten das Volk frei und ledig von dem Eid der Treue, und stellte gegen ihn, als einen vorgeblichen Kirchenräuber, eine Armee ins Feld.

Peter von Aragonien verachtete das Anathema, und unternahm, mit Hülfe des gleichfalls excommunicirten Kaisers von Konstantinopel, Paleologus, eine Landung auf Sicilien.

Hier muß mit einigen Worten der Sicilianischen Vesper gedacht werden, die mit den Grausamkeiten des Pabstes und Karls von Anjou so zusammenhängen, wie die Ursache mit der Wirkung.

Die Seele dieser gerechten Verschwörung war Johann von Procida, aus Salerno, der Friedrichs Andenken ehrte und dem Hause Schwaben ergeben war. Er athmete Rache gegen den Mörder des unglücklichen Konradin Er arbeitete an seinem Vorhaben in Sicilien, da er es in Neapel unter Karls Augen nicht wagen durfte. Da dieser verabscheute Karl mit dem Plane umging, sich der Stadt Konstantinopel zu bemächtigen, so gab Johann Procida dem Kaiser Michael Paleologus frühzeitig davon Nachricht, und bewegte ihn dadurch, nach Italien zurückzukehren. Nun ging er nach Aragonien, sprach im Geheim mit Petern, und brachte

te nach seiner Rückkehr die Gemüther der Sicilianer ohne viele Mühe auf seine Seite.

Es war der dritte Osterfeiertag 1282, wo sich endlich bei dem Vesperlauten ein allgemeines Geschrei erhob: Tod den Tirannen! Alles was sich von Provençalen in Sicilien befand, wurde niedergemacht, einige in den Kirchen, andere vor den Thoren und auf öffentlichen Plätzen, noch andere in ihren Häusern. Dies war der Anfang zur Rächung Konradins, wenn man anders die Ermordung von acht bis zehntausend Provençalen, die sich blindlings zu Werkzeugen der Wuth ihres Herrn, des gekrönten Bösewichts, hatten brauchen lassen, für Rächung halten kann; der eigentliche Bluthund entging der verdienten Strafe, denn er war zu Neapel. Martin ist der dritte oder vierte Pabst, der, weit entfernt seine Macht zum Schrecken dieses abscheulichen Verbrechers anzuwenden, ihn aus allen Kräften strafbarlichst unterstützte.

Sein Privatleben war eben so ausschweifend, als seine öffentlichen Unternehmungen ärgerlich. Vor aller Welt legte er sich die Beischläferin seines Vorfahren zu. Niklas von Biberach, ein Theolog zu Derfort erzählt selbst, daß sich Martin unterfangen habe, mit ihm als einem Jünglinge viehische Unzucht treiben zu wollen. Ach, das sind die Priester, die Päbste, vor denen das verblendete Volk auf die Knie fiel!

Er genehmigte selbst einen vorgeschlagenen Zweikampf zwischen Peter von Aragonien und Karln von Anjou, und schickte selbst den Kardinal Gerard als Sekundant ab. Aber Peter erschien nicht, und Martin that ihn von neuem in Bann, erklärte ihn aller seiner Rechte verlustig, nahm ihm selbst das Königreich Katalonien und sprach es dem königlich französischen Prinzen, Karl dem Zweiten zu. Ist es noch nicht genug, um seine Dummheit, Grausamkeit und Raserey zu belegen?

Honorius IV.; hundert vier und neunzigster Pabst.

Jahr 1285.

Man wird von Unwillen durchdrungen, wenn die Geschichte in den Päbsten nichts als Partheigänger und Mitverschworne großer Verbrecher, glücklicher Bösewichter sehen läßt.

Zu Anfange der Regierung des Honors predigte Johann Choles, Kardinal-Legat des vorigen Pabstes in Frankreich, das Kreuz gegen Peter von Arragonien, den würdigen Rächer des ewig verwünschten Mordes, den Karl von Anjou an Konradin begangen hatte. Nach einem glücklichen Fortgange des Unternehmens, wurde Philipp, König von Frankreich, nach Verdienst belohnt; er starb zu Perpignan an der Pest.

Honor verfolgte nach Peters von Aragonien Tode seinen Prinz Jakob, der sich, des Pabstes ungeachtet, hatte krönen lassen. Jakob wurde in Bann gethan.

Rudolph

Rudolph verkaufte verschiedenen italiänischen Städten die Reichsfreiheit. Gegen baares Geld ein Recht verkaufen, das die Natur allen gab? großer Gott! viele Hunderttausende erhandeln es von einem Einzigen, — unbegreiflich! Wie konnte es nur so verworfene Geschichtschreiber geben, welche diese und tausend andere Thatsachen erzählten, ohne auch nur den leisesten Unmuth zu äusern? Ihr bedauernswürdigen, gesunkenen Menschen; hattet ihr nicht Stahl, statt Goldes, um eure Freiheit zu erkaufen?

Dieser gottlose, geizige Pabst wollte Rudolphen nur unter der Bedingung die Kaiserkrone aufsezen, daß er ihm den Vierten von allen Gütern in Deutschland vier Jahre nach einander erheben lasse, und daß er eine Armee nach Italien führe, um die Franzosen aus Neapel zu verjagen. Den leeren Kaisertitel gegen Gold und Menschenblut bieten, zeigt vom höchsten Grade der Sinnlosigkeit und Habsucht.

Nikolas IV.; hundert fünf und neunzigster Pabst.

Jahr 1288.

Auf Honor folgte Johann von Ascoliapetto, Nikolas der Vierte. Apulien und Sicilien blieb stets der Zankapfel. Karl der Zweite von Anjou und Jakob von Aragonien schlossen einen Vergleich, nach welchem Lezterer Sicilien behielt, Karl aber es über sich nahm, ihn mit dem Pabste auszusöhnen und die Belehnung auszuwirken.

wirken. Er geht nach Rom, wird am Pfingsttage vom Pabst des Eides entledigt, den er dem Jakob von Aragonien geschworen hatte, und — empfängt die Sicilianische Krone.

Habsucht, Untreue, Meineid spielen bei dieser Krönung die Hauptrollen; der Pabst war hier überall wieder Urheber und Anführer. Woher aber so gewaltsame, strafbare Schritte von Seiten des Pabstes? Ei, Jakob hatte sich blos auf seine Rechte gestüzt, hatte Sicilien nicht als römisches Lehn betrachten, und dem Pabst keinen Lehnstribut zusagen wollen!

Die unglücklichen Christen in Sirien befanden sich in der mislichsten Lage. Vergebens waren die Felsen Palästinas mit ihrem Blute besprizt, sie hatten in ihrem bejammernswürdigen Zustande nichts als den gänzlichen Untergang zu erwarten. Der Sultan hatte bereits Tripoli, Tirus, Barut, Acha, funfzehn andere wichtige Pläze wieder erobert; es blieb ihnen daher fast das einzige Ptolemais. Da auch dies in Gefahr war, so schickte der Pabst 1500 Reuter dahin, aber unter so übler Anführung und so planlos, daß ihr erstes Unternehmen gegen die Christen selbst ging. Mord, Plünderungen, Raub, Ehebruch, Sengen und Brennen waren die Thaten der fanatischen Abentheurer. Bei ihrem zweiten Unternehmen brachen sie den Stillstand zu einer Zeit, wo er nöthiger, als irgend jemals, war.

Nikolas

Nikolas ſtiftete während einer dritthalbjährigen Regierungszeit viele Uneinigkeiten und innere Unruhen zu Rom. Der Reſt ſeiner Regierung ward durch Streitigkeiten und öffentliches Elend beunruhiget und abgekürzt. Zum Unglück mußte er ſich faſt ganz allein für die Urſache dieſer Uebel halten.

Im nämlichen Jahre ſtarb auch Rudolph, ein Fürſt, der die eitle Zeremonie der Krönung zum Römiſchen Kaiſer gehörig zu würdern wußte. Dieß erhellt auch aus folgenden Aeuſſerungen, die man ihm in den Mund legt: „Italien, ſagte er, hat ſchon manchen deutſchen König zu Grunde gerichtet. Ich werde nicht nach Rom gehen, ich bin König und Kaiſer. Das öffentliche Wohl würde durch meine Krönung in Rom nicht das Geringſte gewinnen.“ *)

Cöleſtin V.; hundert ſechs und neunzigſter Pabſt.

Jahr 1294.

Nach einem faſt zweijährigen Zwiſchenreiche wählten die Kardinäle Peter Monon, Cöleſtin genannt, einen armen, bejahrten Einſiedler. Während der ſechs

*) Rudolph ſoll eines Tages, da man ihn über dieſen Gegenſtand fragte, geantwortet haben: „Italien iſt der Löwenhöle in der Fabel ähnlich; die Fußtapfen zeigen, daß zwar viele hineingingen, aber keiner wieder heraus kam.“ A. d. U.

Digitized by Google

Monate, die er auf dem verabscheuten apostolischen Stuhle saß, wünschte er sich oft sehnlich nach seiner Zelle zurück. Der infame Kardinal Benedikt von Gayette, der hernach, unter dem Namen Bonifaz der Achte, Pabst wurde, misbrauchte seine Kleingläubigkeit, und lies ihm des Nachts zurufen, daß die päbstliche Krone seinem Haupte zu schwer sey, daß ihm Gott die Niederlegung derselben befehle. Er gehorchte, und zog sich in seine Einsiedeley zurück. Aber hier lies ihn Bonifaz gefangen nehmen, in Kerker werfen, und seinen Tod beschleunigen. Doch wir wollen uns keinen Sprung in der Folge der Begebenheiten erlauben.

Bonifacius VIII.; hundert sieben und neunzigster Pabst.

Jahr 1294.

Dieser Benedikt von Gayette, dieser Bonifazius der Achte sparte keine Mühe, nahm selbst zum Laster seine Zuflucht, um Pabst zu werden. Er hatte, wie wir gehört haben, den alten Greis Cölestin dahin gebracht, einer Stelle zu entsagen, die für seine Schwäche zu beschwerlich war. Nunmehr lies ihn Bonifaz selbst im Gefängnisse umbringen, weil er befürchtete, das Volk möchte den tugendhaften, friedliebenden Alten wieder hervorsuchen, und ihn nochmals auf einen Thron sezen, den Bonifaz durch ein Bubenstück eingenommen hatte.

Nie

Nie konnte Hildebrand, jener übermüthige Gregor der Siebente, mehr Stolz, Unverschämtheit und Keckheit an den Tag legen, als dieser häßliche Pabst. Er beleidigte Nationen, bot Kaiser und Königen Troz, und dachte, vom Vatikan aus über ganz Europa zu herrschen.

Zwischen dem Kaiser Adolph und dem mit ihm verbundenen Könige von England auf der einen, und Philipp dem Schönen auf der andern Seite, gab es beständig Streitigkeiten. Bonifaz gebietet allen Dreyen Friede, und droht den Ungehorsamen mit dem Banne. Es wär kein übler Gebrauch gewesen, den er von seinem Ansehen gemacht hätte, wenn er damit dem Morden und Rauben hätte Einhalt thun wollen, das diese unwürdigen Fürsten als eine natürliche, rechtmäßige Sache trieben. Aber das lies sich vom Pabste gar nicht erwarten, daß er dem Blutvergießen ein Ende habe machen wollen; er war nur damit unzufrieden, daß man ohne seine Theilnahme würgte.

Das Betragen des Kaisers empörte alle Großen des Reichs; er ward förmlich angeklagt, und ein Reichstag zu seiner Absezung nach Eger ausgeschrieben. Albrecht von Oestreich suchte durch eine Gesandschaft nach Rom Adolphs Absezung zu bewirken.

Der Erzbischof von Mainz erklärte ihn feyerlich im Namen der Stände in die Reichsacht, und gab Albrechten von Oestreich seine Stimme. Diesen gewaltsamen

Schritt

Schritt hatte er jedoch ohne ausdrückliche Einwilligung des Pabstes, folglich ohne Berücksichtigung seiner angemaßten Rechte unternommen; um deswillen verbot dieser den Kurfürsten bei Strafe des Banns, die Wahl des neuen römischen Königs zu bestätigen; wogegen jene erwiederten, daß der ganze Handel blos politischer Art sey, und die Kirche auf keine Weise betreffe.

Selbst nachdem Adolph am 2. Jul. in der Schlacht gegen Albrecht von Oestreich bei Speyer gefallen war, beharrte Bonifaz unveränderlich auf seiner Weigerung, ihn als römischen König anzuerkennen; vergebens verlangte er von ihm die Kaiserkrone; der Pabst erklärte ihm vielmehr geradezu, er sey, als Mörder seines Herrn, derselben nicht würdig; ja, er ergriff sogar ein Schwerdt, sezte sich eine Krone aufs Haupt, und rief: Ich bin Kaiser!

Dieser Pabst, der Gregor dem Siebenten an Keckheit nichts nachgab, und an Heftigkeit übertraf, war zugleich in sehr ernstliche Streitigkeiten mit Philipp dem Schönen, König von Frankreich, verwickelt. Albrecht und Philipp vereinigten sich, indem ersterer seinen Sohn Rudolph mit Blanken, der Schwester des lezteren, vermählte. So schien damals das Haus Oestreich mit Frankreich aufs genaueste verbunden: theils durch diese Heirath, theils durch ihren gemeinschaftlichen Haß gegen Bonifaz den Achten; theils auch durch die Händel beider mit ihren Vasallen: denn

um

um dieſelbe Zeit hatten ſowohl die Reichslehen, Holland und Seeland, als auch Flandern, das unter franzöſiſcher Hoheit ſtand, gegen ihre beiderſeitigen Lehnsherren die Waffen ergriffen. Bonifaz benuzte dieſe Gelegenheit, beiden Hohn zu ſprechen, indem er gegen Albrecht die deutſchen Fürſten, und gegen Philipp den Schönen ſeinen Bruder Karl von Valois zur Empörung reizte.

So wußte dieſer Prieſter der Zwietracht ſeiner Göttin zu opfern! Frankreich und Deutſchland zerrüttete er durch Kriege: Karln von Valois rufte er nach Italien, ernannte ihn zum Statthalter in Toſcana, vermählte ihn mit der Tochter des abgeſezten Kaiſers Balduin des Zweiten von Konſtantinopel, und erklärte ihn zugleich für rechtmäßigen Beſizer des griechiſchen Thrones. Aus unmäßigem Ehrgeiz wollte er ſich das Anſehn geben, Kronen nach Willkühr zu ſpenden; binnen weniger als drei Jahren hatte er Kaiſer im Orient und Occident gemacht, und ganz Frankreich mit dem Interdikt belegt.

Faſt um eben dieſe Zeit verfolgte dieſer übermüthige, grauſame Pabſt in Italien die Kardinäle Jakob und Peter Kolonna und ihre ganze Familie. Er eröfnete einen Kreuzzug gegen ſie, nöthigte ſie nach Präneſte zu ihrem Oheim Sarra Colonna zu fliehen, verfolgte ſie aber auch hier, und ließ die Stadt durch die Kreuzfahrer belagern. Die unglücklichen Flüchtlinge verlieſſen ſie, um nicht in ſeine Hände zu fallen, worauf ſich die Stadt ergab. Der Pabſt ſchwört, die Rechte der

Bürger

Bürger nicht zu verlezen; und uneingedenk seines Eides läßt er sie plündern, die Stadt verheeren und dem Boden gleich machen; übergibt sie mit einem Worte der ganzen Wuth eines rohen, unwissenden, von Fanatismus beseelten Haufens. Ein gleiches Schicksal hatte Sagarvolona und alle Städte, in welchen die unglücklichen Kardinäle Schuz gegen seine Unmenschlichkeit suchten. Er entsezte sie feyerlich ihrer Würde, weil sie leider zu viel um seine Bübereyen wußten; excommunicirte und verbannte aus Rom ihre ganze Familie; und ihren Oheim Sarra Colonna trieb er so sehr aufs äußerste, daß er in Wäldern und Wüsten herumirren mußte, ohne sich einem Menschen anvertrauen zu dürfen, aus Furcht, dem Barbaren ausgeliefert zu werden.

Mit gleicher Wuth verfolgte er alle Gibellinen oder Anhänger des Kaisers. Dem Erzbischof von Genua, Jakob Voragine, war Porchetta Spinola gefolgt; dieser ging nach Rom, um sich bestätigen zu lassen. Es war am Aschermittwoch, als er sich dem Pabste zu Füßen warf, um sich jener abergläubischen Ceremonie zu unterziehen. Der gottlose Priester rief ihm zu: Denk, daß Du ein Gibelline bist, und daß Dich und alle Gibellinen der Scheiterhaufen vernichten soll! Zugleich warf er ihm eine Handvoll Asche in die Augen. Hätte wohl ein Abtrünniger die Ceremonien der Kirche mehr zu entweihn, ih-

rer schimpflicher zu spotten vermocht, als er, dem sie heilig seyn sollten?

Als er im Jahr 1300 zum erstenmale ein Jubiläum feyerte, erschien er am ersten Tage in priesterlichem Gewande, und gab dem Volke seinen kraftlosen Segen: und am zweiten zeigte er sich in der prunkvollsten kaiserlichen Kleidung, das Diadem der Kaiser auf seinem Haupte; seine Diener trugen bloße Schwerdter vor ihm her, und er rief: diese Schwerdter sind gezückt zur Strafe der Schuldigen!

Er hat in seinem ganzen Leben der Tollheiten und der Abscheulichkeiten so viele begangen, daß er die Namen eines Thoren und eines Tyrannen sicher vielfach verdient. So sandte er einst einen Legaten an Philipp den Schönen mit dem Befehl: daß er sogleich in das gelobte Land ziehen solle; bei dem geringsten Verzug habe er den Bannfluch zu erwarten. Statt aller Antwort lies dieser den Legaten ins Gefängniß werfen — gewiß ein großer Frevel von einem Verbannten! — Bonifaz sendet einen zweiten ab, der bei Philipp auf die Befreyung des ersteren dringen, und den Bischöfen und Pairs von Frankreich den Befehl überbringen mußte, sich in Rom vor Gericht zu stellen; unter feyerlicher Behauptung, daß Frankreich nach den göttlichen Rechten dem Bischof vom Rom zugehöre. — Gegenwärtig sollte man glauben, daß Befehle und Behauptungen dieser Art nur aus dem Tollhaus kommen könnten. —

Ueber-

Ueberhaupt ist der Briefwechsel des apostolischen Tyrannen mit dem franzdsischen Despoten bei dieser Gelegenheit sehr reichhaltig an Belegen der Barbarey jener Zeiten, in welchen die Rechte der Völker ein Unding waren; in welchen lächerliche und grausame Anmaßungen, gegründet auf barbarische Grundsäze oder verderbliche Gebräuche wilder Völkerhorden, Moral und Natur unter die Füße getreten hatten.

Philipp versammelte die Stände zu Paris, vor welchen Bonifaz vom Erzbischof von Narbonne der Simonie, des Mords und des offenbarsten Wuchers angeklagt wurde: ferner beschuldigte man ihn, daß er nicht an die Gnadenwirkungen des Nachtmals glaube; daß er die Seele für sterblich halte; daß er an den Freuden dieser Welt hänge; daß er die Priester zur Entdeckung der Beichte zwinge; daß er mit zweien seiner Nichten in vertrautem Umgange lebe; daß er selbst Söhne von ihnen habe; daß er die Sarazenen in Sold genommen, und durch sie Sicilien angegriffen habe, u. s. w. Es ward der Schluß gefaßt, künftig kein Geld mehr nach Rom zu senden, wodurch der Pabst in solche Wuth gerieth, daß er Philippen bis aufs vierte Glied excommunicirte. Der Archidiakonus von Konstanz sollte die Bulle publiciren, allein er ward zu Troyes in Haft gebracht. Nun verschenkte Bonifaz ganz Frankreich an Kaiser Albrecht, der jedoch das Geschenk weislich ablehnte.

Unter-

Unterdeß war Sarra Colonna, den wir vorhin unstät und flüchtig verließen, in die Hände der Seeräuber gerathen, von einem Franzosen, als er schweigend am Ruder des Raubschiffes saß, erkannt, losgekauft und in geheim zum König gebracht worden. Dieser befestigte Philippen, der endlich eingesehen, daß er es mit einem unversöhnlichen Feinde zu thun habe, in dem Entschluß, Nogaret nach Rom zu senden, und durch ihn in Gegenwart des Pabsts feierlich an ein Concilium zu appelliren; um ihm durch diese Schmach wenigstens einen Theil des Bösen zu vergelten, das er von ihm erfahren müssen. Nogaret und Sarra Colonna reisten mit einander ab, und langten in Begleitung von 300 Mann französischer Reiterey, die noch vom sicilianischen Kriege her in Italien standen, zu Anagna, vor dem Hause an, wo dieser schändliche Pabst war geboren worden und wo er sich so eben aufhielt. Bonifaz, der nicht wußte, was dieser ungewöhnliche Lärm bedeute, sezt sich in Pontificalibus auf seinen Thron: in dem stürzt Nogaret ein, verrichtet seinen Auftrag in Rücksicht der Appellation, faßt den Pabst, als er Widerstand thut, beym Kragen, schlägt ihn ins Gesicht, und zwingt ihn, auf einem Pferde ohne Zaum in seiner Begleitung nach Rom zu reiten. Hier verfiel dieser harte, übermüthige Pabst, vor dem, wie er wünschte, Kaiser und Könige, Fürsten und Völker zittern sollten, aus Wuth und Verzweiflung in eine so heftige Raserey, daß er

während der Anfälle gegen sich selbst wüthete, und endlich am dreißigsten Tage nach seinem schrecklichen Fall seine teuflische Seele aushauchte.

Benedikt XI.; hundert acht und neunzigster Pabst.

Jahr 1303.

Auf Bonifaz den Achten folgte Benedikt der Eilfte, der den Gebrauch seiner Macht damit begann, daß er Nogaret, Sarra Colonna, und alle, die an der Gefangennehmung seines Vorgängers Theil gehabt, excommunicirte, aber in offenbarem Widerspruche mit sich selbst, Philipp den Schönen vom Bannfluch und Frankreich vom Interdikt befreite. Sodann excommunicirte er die Florentiner, die nach Unabhängigkeit gestrebt hatten. Er war ein würdiger Schüler seines Vorgängers; und hätte ihn nicht der Tod schon sieben bis acht Monate nach seiner Erwählung unterbrochen, so würde er sich wahrscheinlich noch weit mehr gezeigt haben. Allein er ward, wie man sagt, vergiftet, als er eben damit umging, neue Blutscenen in Syrien zur Eroberung des gelobten Landes zu eröfnen. Dem Himmel sey Dank, daß er starb, ehe er Zeit hatte, tausendfacher Mörder jener Schlachtopfer seines Fanatismus und seiner Treulosigkeit zu werden!

Klemens

Klemens V.; hundert neun und neunzigster Pabst.

Jahr 1305.

Dieser Klemens der Fünfte hatte seine Erwählung dem Einflusse Philipps des Schönen zu danken. Er war ein Gascogner aus Bourdeaux, und Erzbischof daselbst. Sogleich nach seiner Erhebung begab er sich nach Lyon, versammelte daselbst die Kardinäle, und lies sich in der Kirche des heiligen Just krönen. Die Freuden dieser Feyer wurden durch einen traurigen Zufall gestört. Der Zusammenlauf des Volks war ungemein zahlreich; besonders hatten viele eine alte Mauer in der Nähe jener Kirche bestiegen, um das Schauspiel desto genauer zu betrachten. Diese stürzte ein und zerschmetterte eine Menge Menschen, unter diesen den Herzog von Bretagne. Philipp selbst ward beschädigt, und der Pabst vom Pferde geworfen. Nach Vollendung der Ceremonie trennten sich Philipp und der Pabst; jener eilte, seinen Sohn Hutin mit der Tochter des Herzogs von Burgund zu vermählen: und dieser begab sich nach Avignon, woselbst der Siz des römischen Stuhls vier und siebzig Jahre lang blieb.

Klemens hatte Philippen die Kaiserkrone versprochen; allein treuloserweise drang er den Churfürsten Heinrichen, Grafen von Luxemburg auf. Die Päbste hatten, ungeachtet ihrer Ohnmacht, großen Einfluß bei den Kaiserwahlen, indem sie durch ihre Weigerung, die erwählten römischen Könige anzuerkennen, stets bür-

gerliche Kriege und greuliche Zerrüttungen veranlaßten, und dabei fast ganz den Meister spielten.

Eine der schrecklichsten Folgen seiner Uebermacht und seines Geizes war die unmenschliche Verfolgung der Tempelherren in Frankreich, wo sie im Gefolge einer Bulle dieses Pabstes zu den Flammen verurtheilt wurden. Ein Stellvertreter Jesu verdammt zur schrecklichsten Todesstrafe Männer, die ihr Gelübde verbindet, für den Glauben ihr Leben zu opfern! Die Vergehungen, deren er sie beschuldigte, sind so abgeschmackt, daß man die Kriminalprocesse der 59 Ritter, die im Jahr 1310 zu Paris lebendig verbrannt wurden, nicht ohne den höchsten Grad von Unmuth lesen kann. Vergebens erhätteten 74 Ritter eidlich die Unsträflichkeit ihres Ordens: Philipp dem Schönen lüstete nach ihrem Gold und er fand sie schuldig. Auch waren ihre beträchtlichen Schäze ihr einziges Verbrechen, und der Pabst, dieser geweihte Henker, der mit der Fackel in der Hand ihren Scheiterhaufen in Flammen sezte, blos das schändliche Werkzeug der goldhungrigen Mörder; ein niederträchtiger Wütherich, der dem Geiz eines andern Unmenschen die Hand bot. Er gab den Befehl, daß Johann von Nolais, Großmeister des Ordens, und Guy, Bruder des Dauphin d'Aubergne in Gegenwart der Kardinäle verbrannt würden. Eine der schrecklichsten Greuelthaten, die je im Namen und unter dem Deckmantel der Gesezе verübt wurden! Ein Pabst, ein Kö-

nig,

nig, Kardinäle, Rechts- und Gottesgelehrte, die eine solche Mordscene veranstalten, dann ruhig und kalt in die lodernde Flamme hineinschaun — wen ergreift hier nicht Schauder? Wem preßt dieß nicht Thränen aus?

Dieser schändliche, grausame Pabst mied Rom, wo er keine Macht besaß, und schlug seinen Siz zu Lyon auf, wo er mit seiner Maitresse, der Gräfin von Perigord lebte, und seine Schazkammer füllte, so gut er konnte.

Unterdeß lies er Heinrich den Siebenten seine Bosheit fühlen. Er verband sich wider ihn mit Robert, König von Neapel, und dessen Bruder, Johann von Morea. Des Kaisers Unternehmungen auf Rom, Neapel, Lucca und Florenz scheiterten; vergebens ertheilte er die unsinnige und barbarische Erlaubniß, die Bewohner jener Städte zu ermorden; ein Priester, Namens Politiano aus Montepulciano reichte ihm vergifteten Wein im Abendmale. Man hielt den Pabst für den Urheber dieses Mordes; er verdammte sein Andenken; erklärte, daß der Krönungseid Heinrichs in Rom seine Lehnsabhängigkeit vom römischen Stuhle beweise, und bediente sich am Ende der Bulle folgender Worte: Die Oberherrschaft über das Reich steht uns zu, und während der Vakanzen ist die kaiserliche Gewalt in unsrer Hand, Kraft der Machtvollkommenheit, die uns Jesus Christus

gegeben hat. Ist dieß Unverschämtheit, oder Wahnsinn?

Noch ist die Sittenlosigkeit dieses Pabstes ruchtbar. Man sagt von ihm, daß ihm einer seiner Neffen zur Befriedigung seiner unnatürlichen Wollüste gedient habe; dieser war zugleich das Werkzeug seines Ehrgeizes und seines Durstes nach Gold. Die Tochter des Grafen von Foix unterhielt er zu Avignon öffentlich, zum großen Aergerniß der Einwohner. Sein ganzes Leben ist ein Gewebe von Verräthereyen, Wollüsten und tollen Einfällen. In einer Bulle, durch welche er zu einem Kreuzzug gegen die Türken mahnt, erklärt er, daß jeder, der sich anwerben lasse, nicht nur für sich selbst von der Strafe aller, selbst der größten Sünden, losgezählt sey; sondern daß er sogar noch vier andre Seelen, die er sich auswählte, von dem Fegefeuer erlösen könne. Man würde lachen über solches Uebermaas von Unsinn, wenn man nicht die unglückliche Menschheit beklagen müßte, die siebzehn Jahrhunderte hindurch unter den Streichen dieser geweihten Giftmischer blutete.

Auch durch Vertilgung der Ueberreste der Waldenser in der Lombardey und allenthalben hat er sein Andenken gebrandmarkt. Dieser Priester der Hölle lies gegen sie das Kreuz predigen, vertilgte sie mit Feuer und Schwert, und lies 4000 derselben auf einer Stelle ermorden. Man zerfleischte diese Unglücklichen, wie

schäd-

schädliche Raubthiere; und sie waren still und einfach; ihr friedsames Hirtenleben führte das Glück des goldnen Alters auf die Erde zurück; sie waren keusch und mäßig, haßten Betrug und vermieden das Gewühl der Menschen. Laßt uns ihnen eine Thräne weihn, diesen bedauernswerthen Schlachtopfern der Wuth des römischen Priesters! Das Verbrechen ihrer Prediger war, daß sie durch ihre Lehren und ihren Wandel die Laster des römischen Hofes in ihrer Abscheulichkeit zeigten.

Johann XXII.; zweihundertster Pabst.

Jahr 1316.

Nach einem Zwischenreiche von zwei Jahren, in welchem sich die Kardinäle nicht hatten vereinigen können, wurde Jakob Dossa von Cahors gewählt, oder vielmehr, er wählte sich selbst. Seine Kollegen, der mannigfaltigen Ränke, Kabalen und Aergernisse müde, übertrugen ihm alle die Ernennung eines Nachfolgers, Klemens des Fünften. Auf Anrathen eines Ursiner Mönches, Namens Neapolion, betrog er sie insgesammt. Er sezte sich auf den päbstlichen Thron und sprach: Ich bin Pabst! Diese sonderbare Wahl trug sich zu Lyon zu; bald darauf schlug er seinen Siz zu Avignon auf. Alle Schriftsteller stimmen in der Beschreibung seines gränzenlosen Ehrgeizes, seiner Treulosigkeit und seiner schrecklichen Habsucht überein.

Nach Heinrichs des Siebenten Tode war das Reich lange ohne einen wahren Kaiser. Ein Theil der Kurfürsten stimmte für Ludwig von Bayern, ein anderer für Friedrich von Oesterreich. Ludwig suchte durch eine Gesandschaft bei dem Pabste um die Bestätigung seiner Wahl an. Allein es wurde ihm mit der Bedeutung abgeschlagen, daß er die kaiserliche Gewalt schon über Gebühr ausgeübt habe. Auch Friedrich von Oesterreich suchte bei dem Pabste um seine Bestätigung nach, und unterstützte sein Gesuch mit der Beziehung auf die großen Eigenschaften seiner Vorfahren, Rudolphs und Albrechts, ihm ward aber zur Antwort, daß es hier nicht auf die Verdienste seiner Vorfahren, sondern auf die seinigen ankomme. Eine an sich zwar sehr richtige Bemerkung, die aber bei Johann nicht aus dem Herzen kam, sondern blos den Wunsch zum Grunde hatte, die Thronerledigung, und mit ihr die Ausübung der Vikariatsrechte zu verlängern, deren sich seine Vorfahren angemaßt hatten.

Ludwig hatte indeß seinen Gegner in einem Treffen zum Gefangenen gemacht; nun dachte er wieder auf Italien, verband sich mit den Grafen Visconti zu Mailand, und brachte die Partey der Gibellinen wieder empor. Als Johann diese Fortschritte seiner Macht bemerkte, so befahl er ihm, Kraft der von Jesus Christus erhaltenen Gewalt, sich der fernern Ausübung der kaiserlichen Rechte, bei Strafe des Bannes,

nes, zu enthalten. In die Lombardey sendete er einen Kardinal-Legaten, der dem ältern und jüngern Visconti, unter Androhung gleicher Strafe, die Räumung der Stadt auflegen mußte. Als sie sich dessen weigerten, wurden sie excommunicirt, die Stadt mit dem Interdikt belegt, und das Kreuz gegen sie gepredigt. Kann man bei solchem frechen Unfuge seinen Unwillen noch zurückhalten? Kann man gleichgültig zusehen, wie ein so nichtswürdiger Großsprecher von der Rhone her Deutschland, Italien und ganz Europa beherrschen will? wenn ein Bösewicht die Unwissenheit der Völker zu seinen Absichten misbraucht, und die Erde vom mittelländischen bis ans baltische Meeresgestade mit Noth und Elend bedeckt? Hätte nicht ein Weiser in jenen Zeiten fürchten müssen, daß Tugend, daß alle Moral von der Erde vertrieben, vielleicht auf Jahrtausende verschwunden sey?

Bald darauf schleuderte dieser Apostel des Trugs von der Domkirche zu Avignon auch auf Ludwig den Bannstral. Sein ganzes Verbrechen war der bewiesene Ungehorsam gegen die tyrannischen Befehle des Pabstes. Traurige Parteyenwuth zerrüttete nun Italien. Die Welfen und Gibellinen verfolgten sich in jeder Stadt; Gift, Feuer und Schwert sind die gangbaren Waffen. Selbst die Mönche nehmen Partey, theils für den Pabst, theils für den Kaiser. Die Franziskaner wütheten gegen die Jakobiner, die Jakobiner gegen

sich selbst, indeß der Pabst von Avignon aus die Flamme der Zwietracht mit teuflischer Geschäftigkeit anschierte. Ludwig brach indeß mit Heereskraft nach Italien auf, und fand in Rom eine sehr günstige Aufnahme. Er wollte jedoch die Kaiserkrone nicht eher annehmen, als bis alle Städte Italiens ihre Einwilligung gegeben hätten. Nach deren Empfang wurde er vom Jakob Dubrat, Bischoffe zu Kastella, in Gesellschaft des Bischofs von Ellera feyerlich gesalbt. Nach der Krönung lies er, auf Verlangen des Senats, des Volks und der Geistlichkeit zu Rom einen neuen Pabst wählen. Die Wahl fiel auf Peter Corbiero von Reite, einen Franziskaner, der den Namen Nikolas des Fünften erhielt.

Karl der Schöne bewilligte zuerst die Erhebung des Zehnten in Frankreich, den er mit dem Pabste theilte. Der Pabst verwendete diese Auflage zur Betrügung des Kaisers. Ein Tyrann bot dem andern die Hände, um die Völker zu unterdrücken!

Johann der Zwei und zwanzigste erlies eine Bulle folgenden Inhalts: Wir erklären ermeldeten Ludwig für einen Kezer, entsezen ihn aller seiner Güter und Erblande, der Pfalz am Rhein und des angemaßten Kaiserthrons. Auch untersagen Wir männiglich, diesem Ludwig Getraide, Wein, Leinwand, Holz oder dergleichen etwas zuzuführen.

Lud-

Ludwig bezahlte ihm dieſen Unſinn mit gleicher Münze. Er berief eine Generalverſammlung, in der er in vollem kaiſerlichen Ornate den Vorſiz führte. Ein Auguſtinermönch erſchien als Kläger gegen Johann. Und ſo ward ein Urtheil wider dieſen Prieſter von Cahors, der ſich fälſchlich Pabſt nennte, folgenden Inhalts erlaſſen: Dem Beiſpiele Otto des Erſten gemäß, welcher mit Zuziehung der Geiſtlichkeit und des Volks zu Rom, Johann den Zwölften abſezte, entſezen auch Wir Johann den Zwei und zwanzigſten ſeiner angemaßten Würde ꝛc. Wir entſezen daher ermeldeten Jakob von Cahors der Würde eines Biſchofs von Rom, und erklären ihn für einen überführten Kezer, Majeſtätsverbrecher ꝛc.

Der Gegenpabſt Peter von Corbiere floh aus einer Stadt in die andere, warf ſich endlich in ein italieniſches Schloß, und bat bei Johann dem Zwei und zwanzigſten um Gnade. Dieſer verſprach ihm auch die Erhaltung ſeines Lebens und eine jährliche Penſion von dreitauſend Goldgülden zu ſeinem Unterhalt. Er erſchien vor dem Pabſte mit einem Strick um den Hals; dieſer lies ihn ergreifen, und treuloſer Weiſe in einen Kerker werfen.

Argliſt, Betrug und Bosheit waren die gewöhnlichen Hülfsmittel dieſes Pabſtes: ſelbſt die Religion diente ihm zum Deckmantel ſeiner laſterhaften Neigungen. Er reizte die Völker zum Aufruhr, bewafnete die

Für-

Fürsten, bestach die Mönche, und machte sie unruhig. Endlich starb er in seinem neunzigsten Lebensjahre, mitten unter innerlichen und auswärtigen Kriegen, mitten im Elend von Deutschland und Italien, in der allgemeinen Noth, wovon er Urheber war. Alle verwünschten sein Andenken, denn er hatte einen durch den andern zu Grunde gerichtet.

Die Indulgenzen, Beneficien, Dispensationen, Loszählungen von Sünden, Reservationen und Anwartschaften verkaufte er an die Meistbietenden; er erfand Annaten, und nahm den verblendeten Christen ihr Gold, um das heil. Land wieder zu erobern. Dafür hinterlies er auch, nach dem Zeugnisse des Villani fünf und zwanzig Millionen Goldgülden in seinem Schaze. Eine ungeheure und fast unglaubliche Summe!

Die griechischen Christen wollte er mit den gewöhnlichen Gründen der ihm verliehenen Obergewalt über die ganze Christenheit zur Vereinigung mit der römischen Kirche bewegen; sie gaben ihm aber unter andern zur Antwort: Hol Dich der Teufel, mit uns ist Gott! („Diabolus tecum, quia Dominus nobiscum.")

Benedikt XII.; zweihundert und erster Pabst.

Jahr 1334.

Nach Johannes Tode wurde Benedikt der Zwölfte gewählt. Jeder von den Kardinälen hatte gern Pabst werden

werden wollen, und so hatte einer dem andern entgegen gearbeitet. Aus Verdruß gaben sie ihre Stimmen dem Johann Dufour, Sohn eines Pastetenbäckers zu Toulouse. Er hatte keine moralischen Verdienste, konnte und wollte daher auch keine Ansprüche auf die Würde eines Hohenpriesters der Christen machen.

Kaum war er gewählt, so misbrauchte er auch sein Gold, sein Ansehn, die Macht, womit er bekleidet war, zur Verführung der Unschuld, ob er gleich die Jahre der Jugend längst zurück gelegt hatte. Die Schwester des Petrarch war der Gegenstand seiner Lüste. Sie lebte zu Avignon, war jung, sehr schön und in gutem Rufe. Der alte Pabst war sterblich in sie verliebt, und bot alles auf, um den Petrarch zu bewegen, daß er ihm seine Schwester preis gebe; er versprach ihm den Kardinalshut und wichtige Ehrenstellen. Aber Petrach wies das Ansinnen mit Verachtung von sich, und floh nach Avignon. Sein Bruder Gerhard konnte den Geschenken weniger widerstehen, die ihm der alte Sünder anbot, und überlieferte ihm seine Schwester.

Selbst ein solches Beyspiel ist nicht hinreichend gewesen, die äußerste Verworfenheit jener verkappten Bösewichter an den Tag zu legen, die sich die Stellvertreter Gottes nannten. Welche Lästerung, daß sich ein Verführer der Unschuld und Jugend für einen Stellvertreter Gottes ausgibt! Schon bei einem gemei-

nen

nen Manne, besonders von seinem Alter, wär das ein großes Verbrechen gewesen, was er hier that; um wie viel sträflicher ist es nicht an dem ersten Diener des Altars, an einem Pabste, dessen Lehren und Thaten ein stets heller Tugendspiegel seyn sollen!

Benedikt bezeugte beim Antritt seiner Regierung eben so wenig Mäßigung und Wohlwollen gegen den Kaiser Ludwig von Bayern, als Johann den Zwei und zwanzigsten. Er erneuerte den Bannfluch gegen ihn, beraubte oder wollte ihn wenigstens aller Rechte eines Kaisers und Herzogs von Bayern berauben. Ludwig sah sich genöthiget einen Reichstag nach Frankfurt auszuschreiben; hier erschienen Kurfürsten, Herzoge, Grafen, Bischöffe, und verschiedene Gelehrte, wie man sie in jenen Zeiten der Finsterniß hatte. Man bestätigte auf demselben die Rechte des Reichs und erklärte sie für unabhängig vom römischen Stuhl. Ludwig legte ein Bekenntniß seines Glaubens ab. *)

Indessen zögerte Benedikt nicht lange, mit dem Kaiser Friede zu machen. Er sprach ihn, ungeachtet der Gesandschaft des Königs in Frankreich, vom Banne los, mit dem ihn Johann der Zwei und zwanzigste belegt, und den er selbst bestätigt hatte. Aber die Politik

*) d. h. Er betete vor der ganzen Reichsversammlung das Vater Unser, das Ave Maria und den Glauben, um sich von dem ihm gemachten Vorwurf der Ketzerey zu reinigen. A. d. U.

tik allein leitete auch hier seine Schritte. Er bemerkte nämlich, daß Ludwig der Schöne, von dem sein Aufenthalt in Frankreich abhing, unzufrieden mit ihm war, und fürchtete also keine sichere Zuflucht zu haben, wenn der Kaiser sein Feind blieb, und der französische Hof zu irgend einer Gewaltthätigkeit gegen ihn schreiten sollte. Das Beispiel Bonifaz des Achten machte ihm Schrecken.

In seinen Handlungen zeigte er nicht jenen unbiegsamen Charakter eines Gregor des Siebenten, eines Bonifaz des Achten, sondern die Wankelmuth eines kleinen Geistes. Die Drohungen des Königs von Frankreich vermochten ihn seine Meinung zu ändern, und die vorigen Verdammungsurthel gegen den Kaiser zu erneuern. Er sezte Vikarien in die kaiserlichen Reichsstädte von Italien, entsezte ihn der Präfektur von Rom, und verband sie mit dem päbstlichen Stuhle.

Er starb zu Avignon, im Jahr 1342. Sein Andenken war verhaßt, und erhielt folgende Grabschrift:

Hic situs est Nero, laicis mors, vipera clero,
Devius a vero, cupa repleta mero.

Klemens VI.; zweihundert und zweiter Päbst.

Jahr 1342.

Er war aus Limoges gebürtig, und nannte sich vorher Peter Roger. Zuerst war er Prior im Benediktinerkloster St. Babille, dann wurde er Abt von Fecamp, Bischof zu Arras, Erzbischof zu Rouen, Kardinal und

ends

endlich Pabſt, ob er gleich der jüngſte unter den Kandidaten war. Er hatte alle dieſe Pfründen verlaſſen, eh' er noch Pabſt wurde. Ob er gleich tief in Schulden ſteckte, ſo lebte er doch als Verſchwender, und vergeudete die Einkünfte der Kirche in Ueppigkeit, Schwelgerey und niedriger Wolluſt in den Armen feiler Dirnen. Zur päbſtlichen Würde verſicherte er einen ausdrücklich göttlichen Ruf zu haben, weil ihn ſeine vorigen Pfründen nicht hätten ernähren können. Läßt ſich eine ärgerlichere Spötterey, eine frechere Unverſchämtheit nur denken?

Er verkaufte alle vom apoſtoliſchen Stuhle abhängige Würden an die Meiſtbietenden, um ſeinen ſchändlichen Begierden Gnüge zu leiſten, und den Geldhunger ſeiner Blutsverwandten zu ſättigen. Da ihm die Kardinäle ihre Verwunderung bezeigten, daß er den Sekretair des Königs von England, einen Layen und unwiſſenden Menſchen, zum Biſchof von Orcheſter gemacht habe, ſo gab er ihnen zur Antwort: Und wenn mir ein Eſel ſolche Aufmerkſamkeit, wie dieſer, bewies, ſo könnte ich ihn zum Biſchof machen. So weit ging ſeine Achtung gegen die heilige Religion und ihre Diener! So ſprach dieſer Pabſt, dieſe Schandſäule der Kirche, der den Kaiſer Ludwig von Bayern auf alle Art unglücklich zu machen ſuchte, der den Saamen der Zwietracht und des Bürgerkrieges in Deutſchland, Böhmen und Italien ausſtreute,

streute, der in ganz Europa Mord und Brand predigte, indeß er im Schooße der Wollust mit seinen verworfenen Dirnen buhlte. Dies ist der Weg, armes, verblendetes Erdenvolk, den deine Führer gewöhnlich einschlugen, die dich als nichtswürdige Sultane oder gekrönte Tyrannen zum Sklaven ihrer Lüste machten.

Kaiser Ludwig war der innern Unruhen müde, und fertigte eine Gesandschaft an den verhaßten Lama zu Avignon ab. Drey ganzer Jahre wurden sie mit Unterhandlungen hingehalten, und am Ende hieß es: Kein Vergehen gegen die Päbste, die Götter der Erde, dürfe ungeahndet bleiben, Ludwig solle der Kirche Genugthuung geben, und dann die fernern Verfügungen erwarten. Zu gleicher Zeit lies er an alle Kirchthüren zu Avignon ein Ermahnungsschreiben anschlagen, in welchen er Ludwigen auf den Fall in Bann that, daß er sich nicht innerhalb drei Tagen der Regierung des Reichs enthalten und der Kirche Gnugthuung geben werde. Da die Kaiserlichen Gesandten sahen, wie weit der Pabst in seinem Hasse und in seiner Rachsucht gehe, so erklärten sie ihm, sie wären mit hinreichender Vollmacht zu einem Vertrag versehen, und erwarteten nur von seiner päbstlichen Heiligkeit die Bedingungen des Vergleiches. Klemens gab zur Antwort, Ludwig werde nie Verzeihung erhalten, bevor er nicht alle seine Vergehungen und Kezereien bekannt, der Regierung des Reichs entsagt, seine Kinder, seine Gü-

ther und sich selbst ihm, dem Pabste, übergeben und gelobt habe, nichts von dem allen, ohne vorgängige Einwilligung Sr. päbstlichen Heiligkeit, wieder an sich zu nehmen. Zugleich wurde den Gesandten des Kaisers ein Formular eingehändigt, wie diese harten, entehrenden Bedingungen zur Unterschrift sollten abgefaßt werden.

Man sollte glauben, der Kaiser habe eine solche öffentliche Beschimpfung nicht ertragen, habe einer so tiefen Erniedrigung sich nicht unterwerfen können, man sollte glauben, daß er durch solche Uebertreibungen wäre aufgebracht worden. Aber nein! er willigte in Alles. Dagegen spannte der übermüthige Klemens die Saiten immer höher; er fügte neue Bedingungen zu den alten, die allein schon hinreichend waren, den Kaiser ganz zu vernichten und den Stolz des geistlichen Tirannen auf das gnüglichste zu kützeln. Die neuen Bedingungen des Pabstes gingen dahin aus, daß der Kaiser alle gegen Johann den Zwei und zwanzigsten abgefaßten Beschlüsse vernichte, und durch ein ewiges Edikt öffentlich erkläre, das deutsche Reich sey ein Beneficium und Lehn des Pabstes, ohne dessen Einwilligung kein Kaiser gewählt werden dürfe.

Ueber diese unerhörten Zumuthungen kamen alle Kurfürsten, Fürsten, Herzoge und Grafen, so wie der Kaiser,

Kaiser, in Harnisch. Sie versicherten einmüthig, daß, wenn der Pabst von seinen Forderungen nicht abstehe, so sollten die Waffen entscheiden.

Der Pabst blieb unerschütterlich. Am grünen Donnerstage des Jahres 1346 erklärte er Ludwigen, nach vorausgeschickten neuen Verwünschungen *), für einen Kezer, entband das Volk von dem ihm geleisteten Eid der Treue, und ermahnte die Kurfürsten, innerhalb einer kurzen Frist einen neuen, rechtgläubigen, de-

*) Klemens erklärte in der neuen, fürchterlichen Bannbulle den Kaiser nicht nur für recht- und ehrlos, und aller Würden, Aemter, Güter und selbst des ehrlichen Begräbnisses für verlustig und unfähig, sondern überhäufte ihn auch, wie der Verfasser richtig erzählt, mit den schrecklichsten Verwünschungen. Die göttliche Rache, sagte der Statthalter Christi, werfe ihn durch die Kraft ihres Arms zu Boden, und übergebe ihn den Händen seiner Feinde und Verfolger. Der Herr schlage ihn mit Narrheit, Blindheit und Unsinn, und der Himmel tödte ihn durch seine Blize. Der Zorn des Allmächtigen und der heiligen Apostel entbrenne über ihn in dieser und in jener Welt. Der ganze Erdkreis wafne sich wider ihn; die Erde thue sich auf und verschlinge ihn lebendig. Sein Name werde in der ersten Generation vertilgt, und sein Andenken verlösche unter den Menschen. Alle Elemente seyen wider ihn. Sein Haus müsse wüste gelassen, und seine Kinder aus ihren Wohnungen getrieben werden, und vor seinen Augen in die Hände der Feinde und Verderber fallen. — Noch zu unsern Zeiten liegt dem angeblichen, römischen Stellvertreter eines gütigen, über alles wohlthätigen Gottes das löbliche Geschäft ob, alle Jahr einmal, am grünen Donnerstage alle Kezer und Ungläubige feierlich zu verfluchen, und sie dem Teufel und der ewigen Verdammniß zu übergeben. Christus lehrte: „seegnet die Euch fluchen, thut wohl denen die Euch hassen, bittet für die so Euch beleidigen und verfolgen".

voten Kaiser zu wählen, ausserdem würde er, der Pabst, ihn ernennen.

Endlich ernennte er auch den Karl von Lurenburg, König von Böhmen, zum Nachfolger des abgesezten Ludwigs, der aber nie als Kaiser anerkannt wurde. Seine Wahl entzündete jedoch das Feuer eines schrecklichen Bürgerkriegs in Deutschland. Der Gegenkaiser wurde beständig geschlagen, denn Ludwigs Klugheit kam allen seinen Planen zuvor. Zulezt starb Ludwig, und zwar, wie man behaupten will, an Gift.

Sein Tod verursacht neue Unruhen in Deutschland, die sich zum Vortheil der Päbste und zum Ruin des Reiches endeten. Der häßliche Pabst überlebte das Opfer seiner Bosheit noch fünf Jahre. Sein Geiz war eben so niedrig, als sein Starrsinn unbiegsam. Alles mußte seinen Geldkasten füllen helfen. Für eine jährliche Summe von zwölftausend Goldgülden verkaufte er die Belehnung Meilands an Johann Viskonti auf zwölf Jahre. Er verkaufte also das Recht die Menschen zu bedrücken, zu tiranniſiren, ſie zu berauben; Gott, welches Uebermaaß von empörenden, barbariſchen Unſinn!

Um diese Zeit zeigte ſich eine lächerliche Secte in Deutschland, ihre Anhänger geißelten ſich auf ofner Straße, und erhielten daher den Namen Flagellanten. Es war die Zeit der heiligen Betteley; überall bemerkte man Blödſinn, Betrug, leere Worte, Täuſchung.

Der

Der Bösewicht verachtete die weltliche Gerechtigkeit, denn er wußte sich ihr durch das Vorgeben zu entziehen, daß er nach Rom gehe, um da Vergebung seiner Sünden zu holen.

Das deutsche Reich gerieth immer mehr in Verfall. Die Türken erweiterten ihre Eroberungen in Europa, begünstigt von der allgemeinen Noth der christlichen Völker.

Innocenz VI.; zweihundert und dritter Pabst.

Jahr 1352.

Stephan Albert folgte, unter dem Namen Innocenz der Sechste, dem zu Avignon verstorbenen Klemens. Gleich nach seiner Wahl befahl er allen Bischöffen ihren beständigen Wohnsiz in ihrer Dioces zu haben; er aber, anstatt sich in die seinige zu begeben, schickte nach Rom einen Legaten.

Der Kaiser Karl der Vierte, hatte keinen andern Zweck, als sich krönen zu lassen. Deswegen war er nach Italien, und hier gerade auf Rom zu gezogen, wo ihn von Seiten des Pabstes zween Kardinäle erwarteten, die ihm die Kaiserkrone auffezen sollten, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß er ohne des Pabstes Vorwissen kein Hoheitsrecht ausübe und sich weder in Rom, noch sonst in Italien aufhalte. Karl gehorchte auch auf das pünktlichste, nahm seinen Zug durch Toskana und die Lombardey, und kehrte nach

Deutschland schleunig zurück, bedeckt mit dem Schimpf einer erniedrigenden Krönung.

Petrarcha bezeigt darüber seinen ganzen Unwillen, in einem Briefe an seinen Freund Nerico Furli. Dem Kaiser Karl selbst schreibt er: Es ist mir unbegreiflich, wie Ew. Majestät dem Pabste so etwas haben zugestehen und eidlich versprechen können, dem Pabste, der dem deutschen Könige und erwählten Römischen Kaiser den Weg nach Rom versperrt, als wenn er die Kaiserkrone geraubt habe. Und nun ruft er aus: O der Schande! o des schimpflichen Vertrags! ꝛc.

Während dieses vorging, plünderte der Legat Carilla die Landschaft Romagna, und häufte unermeßliche Schätze zu Furli auf, von da er sie nach Avignon bringen lies. Die Geschichtschreiber nennen Furli bei dieser Gelegenheit ein horreum pecuniarium, ein Geldmazin, woraus die Führer der Maulesel ihre Thiere, wie mit Getraidesäcken, beluden.

Der Pabst blieb immer zu Avignon, und hatte daher wenig Ansehen in Rom, noch weniger aber der Kaiser. Das Römische Kaiserthum war ein Wort ohne fernere Bedeutung, die Kaiserkrönung eine leere Ceremonie. Nur ein Innocenz der Sechste, und ein Karl der Vierte konnten solche Kindereyen lieb haben, durch

die

die man sich in den Augen des denkenden Mannes jederzeit herabsezt.

Innocenz lies seinen Vorfahrer im Punkte der Habsucht nicht hinter sich: In Frankreich wollte er den Zehnten erheben, aber man verweigerte ihm denselben; das Reich war durch unglückliche Kriege mit den Engländern zu sehr erschöpft, als daß es auch noch die päbstlichen Verschwendungen hätte sollen unterhalten können.

Einen ähnlichen Versuch machte er in Deutschland. Hier gab er seinen Legaten Vollmacht zu Dispensationen, gegen baare Bezahlung, für diejenigen Priester, Bischöffe und Prälaten, die irgend ein Beneficium durch Simonie erhalten hätten. Aber seine List half nichts; die Legaten mußten sich auch aus Deutschland unverrichteter Sache zurück ziehen.

Dieser Pabst verurtheilte den Johann Roquetaille, einen Franziskaner zum Feuer, weil er mit Heftigkeit gegen das Unwesen der Priester, der Prälaten und des Pabstes gesprochen hatte. Er wagte es jedoch nicht, das Todesurthel zu Avignon vollziehen zu lassen; — indeß hatte er es doch gegeben, und seine Härte, seine Grausamkeit damit an den Tag gelegt. Er lies den Eiferer, wie man sagt, im Kerker umkommen.

Digitized by Google

Urban V.; zwei hundert und vierter Pabst.

Jahr 1362.

Wilhelm Grimoald, Urban der Fünfte genannt, empfing nach Innocenz die dreifache Krone. Kaum war er auf dem päbstlichen Stuhl, so gab er das Erzbisthum Avignon seinem Bruder, und lies es sein angelegentlichstes Geschäft seyn, die Erpressungen des römisch-apostolischen Hofes zu vertheidigen. Sein Geiz erlaubte sich die niederträchtigsten Mittel, verschmähte selbst keine Büberey, keinen Betrug, um zum Ziel zu gelangen. Die schlechtesten Menschen, die an Geist und Herz verdorbensten Bösewichter nahm er zu Helfershelfern an. Einen gewissen Gilles, aus Spanien gebürtig, und Kardinal von St. Sabina, schickte er mit uneingeschränkter Vollmacht als Legat nach Italien. Dieser Bösewicht übertraf selbst mit seinen Ungerechtigkeiten, mit seinen Raubereyen und Ausschweifungen die Erwartung des Pabstes. Er durchzog Italien als ein wahrer Straßenräuber; die Statthalter zwang er zur Anerkennung der päbstlichen Oberherrschaft, und legte ihnen große Summen auf, die sie zur Entschädigung seiner Reisekosten und als Strafe ihres Widerstandes bezahlen mußten. Und das alles wurde nicht ohne Schwertstreich, nicht ohne gröbliche Ausschweifungen der zahlreichen Rotte verübt, die ihm zum Geleite diente, eines Haufens von Gesindel, das eben so furchtsam, als blutdürstig war.

Das

Das Unglück, in dem die Christenheit seufzte, vermehrte Urban noch mit einem Kreuzzuge, den er unter der Anführung der Könige Johann von England und Peters, Königs auf der Insel Cypern predigen ließ. Beyde empfingen am 29. März 1363 das Kreuz, das ächte Merkmal des heiligen Wahnsinns, aus den Händen des Pabstes. König Johann erhielt das Oberkommando, und Talerand von Perigord, Bischof von Alba und Legat a latere wurde ihm zur Begleitung gegeben. Zum Glück starb Johann noch vor der Ausführung des Unternehmens zu London. Peter, König von Cypern hatte nur einen Haufen Franzosen, die er mit so viel Gesindel, als er zusammenbringen konnte, mit den schlechtesten Menschen, mit dem Auswurfe aus allen Gegenden Europens zu verstärken suchte, um den Sultan von Aegypten zu bekriegen. Sein Feldzug nahm ein eben so unglückliches Ende als alle vorhergehende.

Urban begab sich endlich einmal nach Rom. Auf seiner Reise betrugen sich das Gefolg und die Knechte so übermüthig zu Viterbo, daß die dasigen Einwohner einen Aufstand erregten und Gewalt brauchten. Nach erhaltener Genugthuung kehrten sie zur Ordnung zurück.

Karl von Luxemburg unternahm einen zweiten Zug über die Alpen, und erneuerte bei dieser Gelegenheit eine Zeremonie, durch die er noch mehr herabgewürdigt wurde. Er führte den apostolischen Gaul vom Stadt-

thor bei der Engelsburg bis an die Peterskirche. Für diese Stallknechtsdienste wurde Se. Kaiserliche Majestät *) mit der Krone der Cäsare belohnt. Mit der Krone der Cäsare? Himmel, nein! es war nicht das Diadem eines Mark-Aurel, eines Julian, eines Titus; es war die Binde eines rohen, unwissenden Halbwilden Germaniens, dessen Gemüthsart eben so rauh war als das Klima, welches er bewohnte.

Der gemeinschaftliche Geiz des Kaisers und des Pabstes läßt sie einen Vertrag schließen, nach welchem Karl dem Urban mit seiner ganzen Macht zu helfen verspricht, daß er die angeblich dem apostolischen Stuhle entrißnen Güter wieder erhalte, dagegen gesteht der Pabst Karln das Recht des Zehnten über ganz Deutschland zu, oder glaubt wenigstens es ihm geben zu können. Man bemerke, wie alle diese gekrönten Spizbuben ihre Verträge nur auf Kosten des Volks schließen, welches sie so sehr verachten, daß sie es auch nicht einmal zum Schein um ihr Gutachten befragen.

Der Kaiser war auf Zudringen des Pabstes mit einer furchtbaren Armee nach Italien aufgebrochen, und wurde mit einer beinahe eben so ansehnlichen Macht österreichischer Truppen verstärkt. Der Kaiser verwüstet Verona und Vicenz, wird von den Oesterreichern zu Grunde

*) Nicht Karl empfing die Krone, die er schon vorher erhalten hatte, sondern seine Gemalin Elisabeth wurde zur Kaiserin gekrönt.

Grunde gerichtet. Alle Noth, alles schreckliche Ungemach, womit dieß schöne Land heimgesucht wurde, kam von dem bösen, habsüchtigen Pabste.

Endlich, da er bereits die Oesterreicher und Böhmen nach Italien gezogen hatte, die es an Plündern, Rauben und Verheeren nicht fehlen ließen, rief er auch noch die Ungern gegen die Visconti zu Hülfe. Es fehlte weiter nichts, als daß der Gottesvergeßne Priester auch die Ottomanen eingeladen hätte.

Gregor XI.; zweihundert und fünfter Pabst.

Jahr 1370.

Dieser Gregor war ein Neffe Klemens des Siebenten, und nannte sich vor seiner Erwählung Roger von Beaufort.

Die italienischen Städte weigerten sich, ferner einem Ausländer zu gehorchen, der seine Residenz zu Avignon habe, alle wollten das nichtswürdige Joch abwerfen. Auf die wiederholten Vorstellungen seiner Rathgeber, und noch mehr vielleicht durch den Einfluß der Katharina von Siena, entschloß er sich endlich nach Rom zurückzukehren. Er segelte mit zwölf Galeeren von drei Ruderbänken von Frankreich ab, und kam im Jahr 1376 wieder in Italien an.

Seine Ankunft verkündeten die Bannflüche, die er gegen die Stadt Florenz, als die Anführerin des lobenswürdigen Aufstandes, aussprach, in welchem die Städ-

te

te ihre ursprüngliche Unabhängigkeit zurückforderten, und sich der angemaßten Herrschaft eines geweihten Tyrannen mit Gewalt entziehen wollten. Er lies die Florentiner alles Ungemach eines gottlosen, fanatischen Krieges fühlen, bot Feuer und Schwert gegen sie auf, um sie wieder zur Unterwürfigkeit zu bringen. Mit gleicher Härte verfuhr er wider den Barnabas, Grafen von Mayland und seinen Bruder Galeas. Auch Frankreich verstand sich mit dem geheiligten Bösewichte zum Verderben, zur Unterdrückung der Mayländer, und der Einwohner einiger andern Städte, die man in Asche verwandelte.

Zu allen Zeiten veranlaßten die übertriebenen Bedrückungen eines Volks Revolutionen. Die unerschwinglichen Abgaben, womit man den Bürger belegt, bringen gewöhnlich solche Ausbrüche zur Reife. Wären die Menschenbedrücker, die Despoten nicht so verblendet, und zögen die Völker nur allgemach in den tiefsten Abgrund der Sklaverey, so wär ihre Herrschaft von ewiger Dauer. Aber nein! die Gutmüthigkeit, die stumpfe Trägheit der Menschen macht sie verwegen. Werden dann endlich die Bedrückten von der Erinnerung ihrer angebornen Freiheit beseelt, so mordet und brennt man, um sie zu vernichten.

Eine tyrannische Politik, die sich der Waffen bedient, um durch Raub, Brand, Zerstörung und alle Schrecknisse des Krieges eine Nation zu unterjochen, zu demü-

demüthigen, ihre physischen und moralischen Anlagen zu ersticken, eine so menschenfeindliche Politik verdiente an diesem wüthigen Freybeuter auf dem Blutgerüste bestraft zu werden. Wenn schon jeder Einzelne dadurch ein höchst strafbares Verbrechen begeht, daß er sich beikommen läßt über seines gleichen zu regieren, sie ihrer unveräußerlichen, heiligen Rechte zu berauben, *) so ist die schmählichste Todesstrafe zu gelinde, für jene Buben von Päbsten, die das Blut der Christen strömen ließen, die sie dem Scheiterhaufen, dem Schwerte, dem Hunger und der Verzweiflung überlieferten, um sie zum dummen Vieh herabzuwürdigen, und die angemaßte Herrschaft über sie zu behaupten.

Nicht zufrieden mit jenen weitläuftigen Besitzungen in Italien, deren unrechtmäßige Erwerbungsart mit der Zeit vergessen wurde, wollte der Pabst sich ganz Europa zinsbar machen, oder doch wenigstens die Nationen durch Erpressungen aussaugen. Von Deutschland forderte er den Zehnten; einige waren verblendet genug darein zu willigen, andere widersprachen seinem Verlangen.

Wol-

*) Welche auffallende Uebertreibung! Läßt sich denn keine monarchische Regierungsverfassung ohne das schreckliche Verbrechen der verletzten Menschenrechte denken? Regiert nicht auch der über seines Gleichen, der als Fürst, als erster Diener des Staats, die mit Zustimmung des Volks gegebenen Gesetze vollzieht, dessen einzige Sorge auf das allgemeine Beste pflichtmäßig gerichtet ist? A. d. U.

Digitized by Google

Woldemar, König von Dänemark, war durch den König von Schweden und den Grafen von Holstein aus Koppenhagen verjagt worden, und hatte sich nach Pommern geflüchtet. Von hier aus wendete er sich an den Pabst, bat ihn flehentlich um seine Vermittlung, um ihm durch sein Ansehen wieder zum Besiz der entrißnen Staaten zu verhelfen. Statt aller Hülfe schickte ihm Gregor ein Ermahnungsschreiben und bedrohte ihn mit dem Banne. Er sprach zu Woldemar wie ein Lehnsherr zu seinem Vasall. Das darf uns nicht wundern, denn der gebietrische, kühne, insolente Ton war dem römischen Hofe zur andern Natur worden, so wie Dummheit, Argliſt und Lasterhaftigkeit zu den wesentlichen Kennzeichen desselben gehörte. Uebrigens war ja Woldemar auch unglücklich. Wie könnte man erwarten, daß ein Pabst auf einmal eine unerhörte Ausnahme von den Maximen seiner Vorfahren und Nachfolger machen sollte, die sich seit achtzehnhundert Jahren nicht ein Einzigmal für die verlaßne, bedrückte Tugend erklärt haben. Wir hörten ja vielmehr von der Geschichte, wie jene scheinheiligen Priester den größten Verbrechern, den mit Vergiftungen, mit Aeltern- und Geschwistermord besudelten Ungeheuern schmeichelten, wie jene frommen Väter zu Rom einen Konstantin, einen Phocas, einen Karl von Anjou und Konsorten durch ihre heuchlerischen Liebkosungen in ihr Interesse zu ziehen wußten.

Der

Der verhaßte apostolische Stuhl war noch unter Urban von Rom wieder nach Avignon verlegt worden; Gregor starb an lezterm Orte, da er sich nur auf sehr kurze Zeit in Rom aufgehalten hatte. Die mehrsten italienischen Städte sezten über ihre Thore und in ihre Fahnen das heilige Wort: Freyheit (Libertas). Man sieht es noch in Lukka.

Wie lange werden noch die Römer mit einem gleichgültigen, indolenten Blicke dieses vielbedeutende Wort betrachten? Wie lange werden noch Kapuziner, Franziskaner und nichtswürdige Barfüßer an den Mauern des Kapitols herumschleichen, und der Schatten eines Kato, eines Brutus spotten? Wenn es die Römer fernerhin dulden, daß Menschen mit der Tonsur ihnen einen Herrn sezen, wenn der lebendige Lama nur noch Einen Nachfolger erhält, so muß man glauben, ihr Geist sey mit Banden der ewigen Finsterniß gefesselt!

Urban VI.; zweihundert und sechster Pabst.

Jahr 1378.

Unter dreißig Schismen, welche den vermeintlichen Stuhl Petri entehrt haben, war das gegenwärtige von der längsten Dauer, und mit den schlimmsten Folgen verbunden. Funfzig Jahre hindurch sah man Päbste gegen Päbste, Reiche gegen Reiche, Kirchen gegen Kirchen, und endlich Europa gegen Europa auftreten, das Land wurde zur Wüste, Ruinen füllten die Städte,

Thrä-

Thränen und Blut der unglücklichen Bewohner benezten den Boden, Verbrechen aller Art forderten die Rache des Himmels.

Nach Klemens des Eilften Tode behielten die italienischen Kardinäle die Oberhand, und wählten einen Neapolitaner, Prigano, der den Namen Urban der Sechste annahm. Er war ein Mann von heftigem, blutdürstigem, schwarzem Charakter. Er hatte die Verwegenheit in seinem ersten Consistorium zu erklären, daß er über den König in Frankreich, Karl den Fünften, und über Eduard den Dritten, König von England, als Störer der Ruhe Europas, Gericht halten werde. Lagrange, ein französischer Kardinal gab dem Pabst zur Antwort, er hab's erlogen. Diese drei Worte stürzten Europa in namenloses Elend, erfüllten es dreißig Jahre lang mit Mord, Brand und Raub.

Viele Kardinäle, besonders die französischen, welche das aufbrausende, unleidliche Wesen des Pabstes beleidigte, begaben sich nach Fondi, erklärten die Wahl des Prigano Urban für erzwungen, für gesezwidrig und ungültig, ja sie schritten zur Wahl eines neuen Pabstes, die auf Robert, Sohn Amadeus des Dritten und Kardinal von Genf, fiel. Jede Parthey sezte nun alles in Thätigkeit, was nur List, Betrügerei und Bosheit ausfindig machen kann; ganz Europa nahm Parthey.

Auf

Auf Urbans Seite waren die italieniſchen Staaten; ſelbſt Florenz erklärte ſich, gegen die empfangene Losſprechung von dem Bann, in den ſie Gregor der Eilfte gethan hatte, für ihn; es fehlten nur noch der Graf von Fondi, Franz Vico, der Viterbo beſezt hielt, und die Johanna von Neapel. Ferner waren auf ſeiner Seite Deutſchland, England und Portugall. Frankreich, Spanien, Schottland erkannten Klemens den Siebenten, ſeinen Gegner, für den rechtmäßigen Pabſt. Der kleinſte, aber klügſte, Theil erkannte weder den einen noch den andern.

Die unglückliche Johanna von Neapel hatte an der neuen Wahl des neuen Pabſtes ſo thätigen Antheil genommen, daß ſie ihm vierzigtauſend Dukaten ſendete, um ſeine erſten Ausgaben davon zu beſtreiten. Der gröblichſte Undank war, wie wir ſogleich ſehen werden, ihr Lohn.

Mit jedem Schritte ſtößt man auf Niederträchtigkeiten jener gekrönten Treiber der geſunknen Völker. Otto von Braunſchweig, ihr Gemal, überreichte kniend dem Pabſte den Wein zu ſeinem Mal. Dieſem beliebte es ihn ſo lange in dieſer Stellung zu laſſen, daß einer von den anweſenden Kardinälen unwillig wurde und ihm ſagte: Heiliger Vater, es iſt Zeit, daß ſie trinken. Das Blut wallt mir in den Adern. Wie? ein Menſch auf den Knien vor einem andern Menſchen! Unglücklicher König von Neapel, was fan-

deſt du denn für ſo Erhabenes, ſo Ehrwürdiges, ſo Göttliches an einem Verbrecher, deſſen ſchwarze Seele ſo viele Gemordete anklagten? Auf ſeinen Wink fließen Ströme Blutes in Rom. Er ruft Karln von Duras aus Ungarn, und da Karl, ein würdiger Soldat dieſes hölliſchen Pabſtes, kein Geld hatte, ſo verkaufte er die Gerechtſame und das Vermögen der Kirchen und Klöſter, achtzigtauſend Gulden im Werth, an verſchiedene daſige Bürger. Ueberdieß nahm er die heiligen Gefäße, goldne und ſilberne Kelche; verſchiedene ſilberne Bildſäulen der Heiligen ließ er in die Münze ſchaffen und Geld daraus prägen. Und wozu dieſe kirchenräuberiſchen Veräußerungen? Gerechter Gott! um die barbariſchen Ungern zu beſolden, deren Weg mit Blut und Ruinen bezeichnet war, die alles Elend über Neapel und Sicilien brachten, deſſen ein Land nur empfänglich iſt.

Schaudern ergreift den Leſer jener ſchrecklichen Auftritte, Thränen fließen beym Verfolg der Geſchichte jener beklagenswürdigen Johanne von Neapel. Der böſe Karl, der abſcheuliche Urban, laſſen den unglücklichen Otto von Braunſchweig, König von Neapel, nebſt ſeinem Bruder und vier ſeiner ergebenſten Freunde durch einen Hinterhalt überfallen. Leztere wurden ſogleich auf der Stelle niedergemacht. Otto und Balthaſar, ſein Bruder, wurden gefangen genommen. Der grauſame Karl ließ dem Balthaſar auf öffentlichem Markte,

an

an demselben Plaze die Augen ausstechen, wo der verruchte Karl d'Anjou den unglücklichen Konradin hatte enthaupten lassen. Als Johanne v. Neapel die schändliche Treulosigkeit erfuhr, mit der man ihren Gemal hintergangen habe und daß er in Feindes Händen sey, glaubte sie durch die Uebergabe des Schlosses, in das sie sich gerettet hatte, wenigstens das Leben ihres Gemals zu erhalten. Aber Karl ließ sie am Fuße des Altars erdrosseln, den sie umfaßt hatte. Und solche Grausamkeiten wurden auf Urbans Anstiften ausgeübt: denn er versprach diesem Muttermörder die neapolitanische Krone. Schauder wird Euch durch die Glieder laufen und Thränen Eure Wangen benetzen, Ihr Seelen voll Gefühl und reiner Tugend, wenn ich Euch sage, daß dieser abscheuliche Karl von dieser unglücklichen, bereits bejahrten Königin an Kindesstatt angenommen worden war, daß sie ihn zu ihrem dereinstigen Erben eingesezt hatte. Der Unhold wollte der, welche an ihm Mutterstelle vertreten hatte, lieber die Krone und das Leben rauben, als den Gang der Natur und der Zeit abwarten.

Dieser Urban war einer der ausgelassensten Verbrecher, der je auf unserm unglücksvollen Erdenrunde gelebt hat. Er war düster, heimtückisch, unruhig, äußerst rachsüchtig, voll unversöhnlichen Hasses, ein Freund der Zwietracht, ein niederträchtiger barbarischer Mörder. Nach der Ermordung der Johanna von Neapel,

wozu er dem verruchten Karl gerathen, wozu er ihn durch die Zusage der Neapolitanischen Krone gereizet hatte, ließ er sechs Kardinäle umbringen, indem sie mit ihm vor Karln nach Genf flohen, denn er hatte auch diesen verrathen. Die Veranlassung dazu war sein Argwohn, daß sie dem Gegenpabst Klemens geneigt wären. Vier derselben ließ er in einen Sack stecken und ins Meer werfen, dreyen andern die Köpfe abschlagen und ihre Körper auf Mauleseln nach der Schindergrube bringen.

Der Pabst, oder Gegenpabst, Klemens war ein habsüchtiger, verschwenderischer Räuber. Als er noch bloser Legat Gregors des Eilften war, hatte Otto von Braunschweig dem Bernabo Visconti, Commendanten von Mailand, die Stadt Verseil und vierzig benachbarte Schlösser weggenommen. Da er sie dem Pabste Gregor abtrat, so verkaufte sie Klemens, sein Legat, gegen baares Geld, dem Bernabo, der denn alle Arten von Plackereyen ausübte, um das weggegebene Geld wieder zu erpressen. Als Pabst behielt Klemens denselben Character und wußte sich, wie der Geschichtschreiber sagt, aus andrer Leute Leder breite Riemen zu schneiden. Da er hörte, daß Urban einen König von Neapel gemacht habe, so beschloß er ein Gleiches zu thun. Er krönte Ludwigen, Herzog von Anjou, der mit einem sechzigtausend Mann starken Heere in Italien einfiel. Neue Zerrüttungen, neue

Ver-

Verheerungen, neues Blutvergießen in dem unglücklichen Italien, das selbst von den Barbaren, den Hunnen, Gothen und Vandalen nicht so viel gelitten hatte, als unter jenen Statthaltern des Satans, die es immer so schrecklich heimsuchten.

Nikolaus von Klemagis, der in den Zeiten dieses Schisma lebte, sagt, es habe keinen armseligern Menschen gegeben, als diesen Klemens; er habe mit den Güthern der Kirche alle junge Wüstlinge und die Possenreißer des französischen Hofes bereichert. Dieses Unwesen dauerte funfzehn Jahre. Die Päbste thaten einander überdieß gegenseitig in den Bann, nennten sich um die Wette Räuber, Verräther, Tyrannen, und des schmählichsten Todes schuldige Bösewichter. Die Ungeheuer hatten beide Recht.

Johann von Ligny, Doctor der Rechte, schrieb für den verwünschten Urban; der Abt von St. Vast, zu Arras, war dem Könige von Frankreich, Karl dem Fünften ergeben, und vertheidigte den unwürdigen Gegenpabst.

Bonifacius IX.; zweyhundert und siebenter Pabst.

Jahr 1389.

Greuliche Auftritte ereignen sich in Ungarn, in Kroatien, in Deutschland und ganz Europa. Die schreckliche Spaltung dauert fort und konnte oder sollte doch nach Urbans Tode durch die Anerkennung des Klemens

brendigt werden. Aber man hatte zu Rom einen gewissen Neapolitaner Peter Thomacelli gewählt, der den Namen Bonifacius der Neunte erhielt. Dieser Mensch war so unwissend, sagt Theodorich, daß er kaum einen Vortrag seines Konsistoriums fassen konnte; aber er verstand sich treflich auf das Handwerk der heiligen Räuberey. Nie machte er jemand zum Kardinal oder Bischof, ohne zugleich seinen Beutel dabey zu füllen. Er war wegen seines Geizes, seines Wuchers und seiner Simonie so übel berüchtiget, daß Urban der Sechste, der ihn um seiner hübschen Figur willen als einen armen, unsteten Klerikus aufgenommen und zum Kardinal gemacht hatte, den Vorsaz faßte ihm den Kardinalshut wieder zu nehmen, und nun durch den Tod an der Ausführung gehindert wurde. Hieraus läßt sich schließen, wie weit er in dieses schändliche Laster versunken seyn mußte.

Er erfand die Annaten, welche er sich von allen Kirchen, Kathedralen, Abteien, Bisthümern und Prälaturen vorbehielt, und die er sich von den dazu ernennten Personen im voraus bezahlen ließ. Der Wucher hatte unter seinem Pontifikat ein gesezliches Ansehen erhalten, und sezte in den öffentlichen Gerichtshöfen seine Ansprüche durch. Die Ausfertigungen auf Bittschriften, die Exspektanzen, die Indulgenzen, der Ablaß über alle Verbrechen wurde von diesem gottlosen Pabste für Geld ertheilt. Die gröbste Büberey unter

allen

der Cardinal Cesar Borgia, John Alexanders VI. läßt seinen
ältesten Bruder den Herzog v. Candien bei einem Schmaus
welchem ihre Mutter und Schwester beiwohnten, umbringen.

Digitized by Google

Digitized by Google

allen begieng er aber während des noch von Urban angesezten Jubiläums. Von allen Orten brachte man Opfer und fromme Gaben nach Rom, die sich der unersättlich geizige Pabst zueignete. Schon dieß machte eine ansehnliche Summe aus, und doch war er mit dieser kirchenräuberischen Einnahme, mit diesem Diebstahl, den er an dem Vermögen der armen, leichtgläubigen Christen beging, noch nicht zufrieden. Er sendete seine Ablaßkrämer in ganz Europa umher, um die Vergebung der Sünden an diejenigen zu verkaufen, die nicht selbst nach Rom kommen konnten. Solche Ablaßzettel verkaufte er dabey um einen so hohen Preiß, als wenn durch sie wirklich alle Folgen begangener Uebelthaten aufgehoben würden, ob sie gleich nur von der bürgerlichen Strafe befreyen konnten. Entsezlich! Man bedenke, Menschen, Räuber, Bösewichter vergaben aus eigner, voller Macht und Gewalt, jede Sünde, jede Schandthat, selbst Blutsünden, selbst Vater- und Muttermord nicht ausgenommen! Und jene verhaßten Mönche kehrten dann zurück, wohlgemästet mit den frommen Gaben der unglücklichen, verblendeten Völker; sie kehrten zurück nach Rom im größten Ueberfluß, und legten dem betrügerischen, geizigen Pabste Rechnung ab, über die zusammengebrachten Reichthümer. Hatten sie sich irgend eines Unterschleifs schuldig gemacht, so ließ er sie mit unerbittlicher Strenge bestrafen, ja einigen derselben sogar das Leben neh-

men. So sehr hatte die Geldgierde sein Herz verdorben!

Johann Galeas, Beherrscher der ganzen Lombardey und Schuzherr von den mehrsten andern Städten, starb, und hinterließ unter andern Kindern auch eine an den Herzog von Orleans vermählte Tochter. Diesen Todesfall benuzte Bonifacius, der weder in Rom gehörig gesichert, noch von der einen Hälfte Europas anerkannt war, zu seinem großen Vortheil. Er eilte zu den verwaißten Kindern und wußte ihnen durch Hinterlist Bologna, Perousa, Ferrara und einige andere, zur alten mathildischen Verlassenschaft gehörige, Städte zu entreißen.

Dieser Bonifacius ist noch nicht einmal auf dem päbstlichen Stuhle gesichert, und doch läßt er sichs beykommen die ungrische Krone dem Ladislav zu ertheilen!

Bisher hatten die Römer immer die höchste Obergewalt in ihren Händen gehabt; er wußte es so verschlagen, so künstlich und betrügerisch fein anzulegen, daß ihm zulezt auch die weltliche Macht zu Theil wurde. Mit abgefeimter Arglist erschlich er sich die Einwilligung der Römer zur Vertreibung der Banderets von ihrer Würde, zur Aufnahme eines fremden Präfektus und einer Besazung in der Stadt, die er sein ganzes Leben hindurch mit einem eisernen Zepter beherrschte.

In

In Rom und ganz Italien wüthete eine schreckliche Pest. Er raubte durch alle Arten von Erpressungen während des Jubiläums den Fremden das Ihrige; den Armen, Unglücklichen, welche von der Pest und von andern Krankheiten heimgesucht wurden, gab er nichts, er lies sie hülfloß in Noth und Elend schmachten.

Dies war der Nachfolger Urbans; nun müssen wir auch den Nachfolger des Klemens kennen lernen. Dieser war ein Spanier, Namens Peter von Luna, und hatte ein und zwanzig Jahre lang seinen Siz zu Avignon, unter dem Namen Benedikt des Zwölften. Es ist wenig Merkwürdiges von ihm zu erzählen.

Dem Könige von Frankreich, Karl dem Sechsten, überlies er den sechzigsten Theil von allen Güthern der Kirche mit der Bedingung, ihn mit seiner ganzen Macht zu schüzen, und — wohl gemerkt! — den bewilligten Raub mit ihm zu theilen. Ueberall Beweise von Habsucht, Ungerechtigkeit und Kirchenraub!

In diesen Zeiten des Hasses, der höllischen Zwietracht hatte Wenzeslaus, ein halbverrückter Barbar, mit Karl dem Sechsten, einem zweiten unsinnigen Wüthrich, eine Zusammenkunft zu Rheims, um, wie sie sagten, der ärgerlichen Kirchenspaltung ein Ende zu machen — ein Vorhaben, das ihnen nur in einer glücklichen Zwischenzeit ihres ausschweifenden Unsinns eingefallen seyn mußte. Beides waren zween unwürdige Tyrannen Europas; die Gegenpäbste zween Urheber

der greulichsten Spaltungen in der Kirche. Gütiger Gott, welchen Unmenschen war nicht oft das Schicksal deiner Menschen überlassen!

Man kam dahin überein, den Nachfolgern Urbans und Klemens den Vorschlag zu thun, daß sie der päbstlichen Würde entsagen möchten. Der französische Hof übernahm es den Benedikt zur Erfüllung dieser Verabredung aufzufordern, und auf seine Weigerung hielt man ihn in seinem Schlosse zu Avignon fünf Jahre lang gefangen *). Frankreich erkannte fünf Jahre hindurch keinen Pabst an; man hielt ein Koncilium, eine Nationalversammlung, welche im Jahr 1398 entschied, daß

*) Benedikt der Dreizehnte hatte sich vorher, da er noch blos Peter von Luna hieß, immer als den eifrigsten Feind der päbstlichen Spaltungen bewiesen, und die freiwillige Cession beider Päbste als das beste Mittel empfohlen, auch immer öffentlich gesagt, daß er, wenn er einmal zur päbstlichen Würde gelangen sollte, gewiß alles mögliche thun würde, um die Einigkeit in der Kirche herzustellen. Durch diese heuchlerischen Aeußerungen betrogen, hatte man ihn eben, voll Vertrauen zu ihm, auf den päbstlichen Stuhl erhoben. Man hätte keine unglücklichere Wahl treffen können. Der ehrsüchtige Heuchler ließ sich lieber vier Monate in seinem festen Schlosse belagern, machte sich lieber vor den Augen der ganzen Christenheit eines offenbaren Meineids schuldig, als daß er der angeblichen Ehre eines Nachfolgers Petri entsagt hätte. Er hatte nämlich bei seiner Uebergabe eidlich versprochen, daß er das Pontificat niederlegen wollte, sobald sein Gegner es auch thun oder sterben würde. Aber er hielt von allem nichts, was er doch so heilig versprochen hatte; sondern erklärte den geleisteten Eid, als durch Furcht oder Gewalt erzwungen, für ungültig. O der göttlichen Moral! würdig eines ächten Verehrers des nachfolgenden Jesuitismus! A. d. U.

daß, weil Benedikt gar nicht weichen wolle, man ihm den Gehorsam aufkündigen, und in Frankreich alles durch die gesezlichen Gewalten regieren müsse. Was man damals that, kann und muß auch in unsern Zeiten geschehen. Die Geschichte jener Begebenheit lehrt uns anschaulich, daß man einen solchen, allezeit lächerlichen, grausamen, verbrecherischen Stellvertreter entbehren kann.

Wer die Greuel, welche jene leidige Spaltungen veranlaßten, ausführlicher kennen lernen will, der lese nur den Matthias Flaccus in seinem Auszuge des Theodorich von Niem, der bei verschiedenen Päbsten Secretair gewesen ist. Welche Ränke, welche Betrügereyen, welche Abscheulichkeiten findet man nicht da von jenen Ungeheuern erzählt, die der Gottheit lästerten, der Religion und Kirche Christi, für dessen Statthalter sie sich ausgaben, freventlich spotteten!

Noth und Elend waren in Europa aufs höchste gestiegen. Zween Päbste hielten es in zwo Parteyen getheilt, zween Kaiser verheerten Deutschland. In Italien war nach Viscontis Tode das Feuer des Bürgerkrieges ausgebrochen. Die Genueser und Venetianer theilten sich in die Lombardey, Pisa wurde von Florenz unterdrückt, und Florenz ward unter einem blödsinnigen Könige innerlichen Unruhen preis gegeben. In Großbrittanien strömte Bürgerblut, und der schönste Theil von Spanien trug noch das Joch der Araber.

Kon-

Konstantinopel lag in den lezten Zügen; die Türken bedrohten Griechenland durch ihre Einfälle mit einer gänzlichen Unterjochung. Das ist in Kurzem die damalige Lage von Europa. Wir müssen dies Chaos von Thorheit, Barbarey, Lasterhaftigkeit und Elend noch ferner betrachten.

Innocenz VII.; zwei hundert und achter Pabst.

Jahr 1404.

Nach Bonifacius dem Neunten wurde Innocenz der Siebente, aus Sulmo gebürtig, bisheriger Kardinal Namens Kasmac von Perousa zum Pabst erhoben. Ganz Italien war den Schrecknissen ausgesezt, die die Kirchenspaltung und der Krieg mit sich führten.

Während seines Privatlebens hatte er die Päbste immer der Trägheit, der Schwäche angeklagt, und alles Unglück der Kirche und des Staats ihnen Schuld gegeben. Nach seiner Erhebung auf den päbstlichen Stuhl, trat er in die Fußtapfen des Urban und Bonifacius, und machte es ungefähr eben so wie sie. Er hatte, gleichwie Benedikt der Dreizehnte, geschworen das Pontificat sogleich niederzulegen, sobald man ihn dazu auffordern würde, um dem verwünschten Schisma ein Ende zu machen; aber er nahm sich wohl in Acht seine feierliche Zusage zu erfüllen.

Die Bürger zu Rom erschienen eines Tages vor dem Pabst und suchten ihn zu vermögen, daß er seine Tyranney

Innocenz VII. läßt eilf Bürger von Rom wegen ihm gemachten Vorstellungen zum Fenster seines Palais hinaus werfen

Digitized by Google

Digitized by Google

zanuey mildere, daß er ihnen ihre alte Freiheit wieder gebe, in welche der nichtswürdige Bonifacius sich so viel Eingriffe erlaubt hatte, daß er sie wieder in Besiz des Kapitols seze, und alles, was in seinem Vermögen stände, anwende, um dem unglücklichen Schisma ein Ende zu machen, daß der innere Krieg, daß die Unruhen, welche dieser traurige Zwist der Kirche in Rom und in ganz Europa veranlaßte, so viel an ihm läge, erstickt würden. Er schickte die Abgeordneten, ohne die mindeste Hofnung zu Gunsten ihres Antrags gegeben zu haben, zu seinem Neffen Ludwig, als dem ihnen zugedachten Henker. Dieser Grausame lies Eilfe von den erschienenen Bürgern, die sich bei ihm, wegen der durch seinen Oheim vergrößerten Gefahr der Republik, Raths erholen wollten, greifen, ermorden, und mit den Worten zum Fenster hinaus werfen: Das ist der Lohn der Aufrührer!

Diese Barbarey empörte das Volk zu Rom; es grif gegen den Pabst und seinen fluchwürdigen Neffen zu den Waffen. Aber die Bösewichter entgingen durch ihre Flucht nach Viterbo der verdienten Strafe. Da die Römer sahen, daß sich die Verbrecher ihrer Rache entzogen hatten, so fielen sie über die Güter derjenigen her, welche täglich an den Ausschweifungen der beyden Verworfenen Antheil genommen hatten. Sie besezten das Kapitol, bemächtigten sich der Brücke Milvius, und gingen nun auch auf das Fort des Hadrians los, jedoch

ohne

ohne Erfolg. In den Mauern Roms sah man Gefechte liefern, die Stadt wurde von zwo Parteyen zu Grunde gerichtet, deren eine aus ächten Bürgern, die andere aus den Tyrannen der Freiheit bestand. An der Spize der leztern war der Pabst, er, der ein Beschüzer, ein Vertheidiger der Freiheit seyn sollte! Denn ohne Freiheit ist keine Kirche, kein Gottesdienst, keine Religion; das alles gehört ohne sie zu den Undingen.

Er schämte sich nicht, sowohl in Deutschland, als in England, die Hälfte der Kircheneinkünfte zu verlangen; aber sein schmuziger Geiz, sein unersättlicher Geldhunger wurde diesmal getäuscht. Man erinnerte sich endlich, daß er der Stellvertreter eines Haufens ganz gemeiner Menschen sey, daß es ihm selbst, wenn er nachdenken wolle, Wunder nehmen müße, wie es zugehe, daß er, der Nachfolger armer, unwissender Fischer, in Rom den Herrn spiele. Der verhaßte Pabst wurde also dießmal abgewiesen.

Dieser Pabst, oder Gegenpabst, oder Dämon der Zwietracht, starb endlich, und hinterlies Rom, Italien, Deutschland und ganz Europa in Uneinigkeit, Elend, und von den Waffen der Ottomannen bedrängt. Die Völker blieben stets dumm, erniedrigt und unglücklich. Indeß war doch einiger Schimmer des Lichts, einige Stralen des längst erwarteten Tages von Neapel aus nach Florenz gedrungen, und hatten die Periode der Mediçis vorbereitet. Aber was war selbst diese so

geprieß-

gepriesne Zeit? Eine glänzende, aber mit Barbarey gemischte Periode, eine Zeit, wo man noch daran zweifelte, ob es Rechte der Menschheit gebe, wo man wenigstens diese Wissenschaft, von der das Wohl der Nationen abhängt, nicht praktisch kannte — diese erhabene Wissenschaft, die stets verdreht und verachtet worden ist, so lange es Priester und Tyrannen gegeben hat!

Gregor XII.; zweihundert und neunter Pabst.

Jahr 1406.

Das Ansehen eines Kaisers war schon zu Rom und in ganz Italien vernichtet, jezt wurde es auch in Deutschland gar merklich geschwächt. Auf der andern Seite dauerte die Trennung in der Kirche noch immer fort, und überhäufte Europa mit Plagen. Kaum ist ein Gegenpabst gestorben, so ernennt seine Partey einen andern. Hätten die Völker die Bosheit jener angeblichen Vorsteher der Kirche genau gekannt, hätten sie sehen können, welche grausamen Einverständnisse die weltlichen Tyrannen mit einem oder dem andern dieser geistlichen Despoten unterhielten, um sie unterm Joche, in Unwissenheit und Aberglauben zu erhalten, hätten die Völker von ihren unverjährbaren Rechten Kenntniß gehabt, sie würden sich ihrer doppelten Ketten entledigt, würden sie zerbrochen, und mit ihren Resten ihre bisherigen Henker gefesselt haben. Die Stimme der Nation würde als Souverain gesprochen, der

unwider-

unwiderstehliche Arm der Nation würde den Händen der Barbaren das Scepter entrissen haben; — dieses erhabene Scepter, das so lange von räuberischen, bluttriefenden Händen entweiht und befleckt wurde, mit dem man so lange die Schädel derer zerspellt hatte, die es beschüzen und vertheidigen sollte.

Während dieser Spaltungen, während dieser Abscheulichkeiten und Verbrechen wurden dreißig Bisthümer den Greueln der Zwietracht aufgeopfert. Ein Bischof, den dieser Pabst bestätigt hat, muß sich mit gewafneter Hand gegen die Anfälle eines zweiten, von dem andern Pabste belehnten, vertheidigen.

In Lüttich suchten sich zwei Bischöfe gegeneinander zu behaupten; sie zerrütteten das Land, und erfüllten es mit Aschenhaufen und Blutvergießen in einem abscheulichen Bürgerkriege, den Johann von Bayern, als erwählter Bischof von einem Theil des Kapitels, gegen einen andern führte, den die andere Partey der Domherren gewählt hatte. Johann von Bourgogne kam ihm mit einem Heere zu Hülfe, und vermehrte dadurch Wuth und Erbitterung. Mitten unter diesen schrecklichen Auftritten wurde Corrario, ein Venetianer, unter dem Namen Gregor der Zwölfte zum Nachfolger des Innocenz ernennt. Es läßt sich keine List, keine Schurkerey und Betrug denken, dessen er sich nicht bedient habe, um den getheilten und entehrten Stuhl Petri zu erhalten. Er selbst hatte vorher, da man sich noch wegen

gen seiner Erhebung berathschlagte, eine Vereinigung der beyden Päbste vorgeschlagen, und durch einen feyerlichen Eid versprochen, daß er sogleich freywillig abdanken wolle, sobald man es zur Ruhe der Kirche für zuträglich halten und der Pabst zu Avignon ein Gleiches thun würde. Aber der niederträchtige Heuchler, welcher versichert hatte, daß er an dem verabredeten Orte der Zusammenkunft eintreffen werde, und daß er zu Fuße dahin gehen wolle, schüzte so viele nichtige Ausflüchte zur Bemäntlung seiner Weigerung vor, daß man wohl sah, wie er sich von Ehrsucht, Geldbegierde und dem heftigsten Bestreben zu herrschen lediglich regieren lasse.

Er verband sich mit dem Könige von Ungarn, Ladislaw, und versprach ihm seinen Schuz; Ladislaw hatte Ursache ihn zum Freunde zu behalten, um das Königreich Sicilien gegen Ludwig von Anjou, seinen Kompetenten, zu behaupten. Das Ungeheuer von Arglist und Treulosigkeit, der verworfene Pabst spielte die Regierung der Provinzen, die Vestungen, Schlösser und Citadellen in die Hände seiner Neffen Paulus und Markus und anderer Blutsverwandten, um sich mit Gewalt behaupten zu können, ohne sichs nur einfallen zu lassen, einer durch sein ärgerliches Betragen bereits so verunreinigten Würde zu entsagen. Ueberall erblickt man ein abschreckendes Gemisch von niedrigem Betruge, öffentlichem Raube, vom Verkauf der Staats- und

Kirchengüter, der Klöster, der Kelche, Crucifixe, Leuchter und anderer goldner oder silberner Kirchengeräthe, daß man eine ausführliche Beschreibung nicht ohne heftigen Unwillen lesen kann. Uebermuth und unersättlicher Geiz leuchtet aus allen Handlungen dieses Menschen hervor, der sich für den Apostel einer Religion ausgab, welche er ohne Scheu verachtete. Er war der elendeste Heuchler, der sich allein aus allen Kräften der Vereinigung der Kirche widersezte, und alles aufbot, um einen Plaz zu behaupten, auf welchem der Fluch der Menschheit ruhte. Seine Mönche schrien auf den Kanzeln, er dürfe das Pontifikat nicht niederlegen, wenn er nicht sein Gewissen verlezen, und seine Seele der ewigen Höllenstrafe wegen des unabsehbaren Unheils aussezen wolle, das aus seiner freywilligen Aufgebung der Rechte der Kirche entstehen würde. Dieß waren die gewöhnlichen Mittel, durch welche sich dieser Betrüger auf der höchsten Ehrenstaffel der Kirche zu erhalten suchte, die er durch Falschheit und Verstellung erstiegen hatte.

Endlich wurde er und Benedikt de la Luna von dem Koncilium zu Pisa förmlich abgesezt, da er sich mit diesem seinen Gegner, der sich damals in Arragonien aufhielt, nicht hatte vereinigen können. Er wurde für immer des päbstlichen Stuhls für verlustig, und für überführt erklärt, daß er manche gröbliche Verbrechen begangen, und unter andern auch die alte, schreckliche

che Spaltung in der Kirche unterhalten, vertheidigt und gebilligt habe. Das ist in Wenigem die Schilderung von der bösen Gemüthsart Gregors des Zwölften, die selbst das Urtheil des Konciliums zu Pisa über ihn bestätigte.

Alexander V.; zweihundert und zehnter Pabst.

Jahr 1409.

Dieser Alexander war von Geburt ein Grieche, und vorher Franziskanermönch, unter dem Namen Philargi. Er saß ohngefähr zehn Monate auf dem päbstlichen Stuhle.

Sein Pontifikat begann er mit einem vermeßnen Wagstück, von der Art, wie es seine Vorfahren gemeiniglich auch unternommen hatten, aber nur erst dann, wenn ihr Ansehen begründet war. Er unterstand sich, ohne vorher seine Macht berechnet zu haben, dem Ladislaw das von seinem Vater ererbte Neapel und Apulien zu entreißen. Er ertheilte dem Ludwig von Anjou die Belehnung darüber, vermöge einer unter ihnen getroffenen Verabredung, nach welcher ihm lezterer seinen Beistand zur Wiedererlangung der Herrschaft über Rom zugesagt hatte. Aber sie waren bei dieser ruchlosen, räuberischen Uebereinkunft nicht glücklich. Es gelang weder dem Pabst mit seiner gottlosen Kühnheit, noch dem Ludwig von Anjou mit seiner Armee, die er nach Italien führte und daselbst einbüßte.

Alexander war, nach dem Zeugniß eines namhaften Schriftstellers, ein Schlemmer, der Völlerey und besonders dem Weine ganz ergeben. Er ließ sich in Allem von den Rathschlägen eines abgefeimten Schurken, des Kardinals Balthasar Cossa leiten, der in der Folge unter dem Namen Johann der Drei und zwanzigste den apostolischen Stuhl besaß. Während seiner zehnmonatlichen Regierung verbreitete er mehr Skandal, entehrte die Würde eines Oberhauptes der christlichen Kirche durch weit mehr Ausschweifungen, als manche seiner Vorfahren sich nicht in mehrern Jahren hatten zu Schulden kommen lassen.

Er schämte sich nicht die Versicherung von sich zu geben, daß er den Kardinälen und ihren Verwandten ohne vorgängige Untersuchung alles Mögliche gewähren wolle, warum sie ihn nur bitten würden; und zwar weil er sich unter dieser Bedingung die Stimmen der Kardinäle zu seiner Wahl erkauft habe. Aus diesem ehrlosen Geständnisse läßt sich auf die Schamlosigkeit dieses Menschen ein Schluß ziehen!

Er starb am dritten May 1410 mit den Worten: „Mein Friede sey mit Euch.“ Wie konnte dieser Sklav des Lasters auf seinem Todesbette das Wort Friede über seine Lippen bringen, er, der innerhalb zehn Monaten Deutschland und Italien mit den Greueln des Krieges erfüllt hatte? Den König von Böhmen, Wenzeslaus, hatte er zur Ergreifung der Waffen gegen den

Kaiser

Kaiser Ruprecht dadurch veranlaßt, daß er ihn immer noch als Kaiser *) anerkannte. Er hatte den Ladislaw als Feind behandelt und ihn aus Neapel und Apulien vertreiben wollen; er hatte Krieg und Blutvergießen über Italien gebracht, indem er den Ludwig von Anjou zum König dieser herrlichen Landschaften krönte, über welche ihm kein anderes Recht, als das eines Räubers zustand: — und dieser Unruhstöhrer seegnet mit seinem Frieden!

Johann XXIII.; zweihundert und eilfter Pabst.

Jahr 1410.

Johann der Drei und zwanzigste, vorher Balthasar Cossa genannt, wurde an die Stelle Alexanders des Fünften erwählt, den er in der Hofnung, ihm auf dem apostolischen Stuhle zu folgen, vergiftet hatte. Zu

*) Wenzeslaus oder Wenzel war bekanntlich im Jahr 1400 von den Kurfürsten der Regierung des deutschen Reichs entsezt, und an seine Stelle Ruprecht von der Pfalz erwählt worden. In Wenzels Absezungsurkunde heißt es unter andern von ihm: — Er habe unbeschriebene, aber untersiegelte Pergamente, oder sogenannte Blanquets, für Geld ausgegeben, worauf sich die Innhaber selbst nach Gefallen Güter und Privilegien hätten verschreiben können; er habe der schweren und verderblichen Fehden, Unruhen und Verwüstungen in deutschen und andern Reichslanden nie geachtet, so daß jezt niemand wisse, wo er Recht suchen und des Reichs wegen Schuz und Sicherheit erhalten solle; (unglückliche Zeiten!) er habe endlich, was ganz schrecklich und unmenschlich zu hören sey, mit eigner Hand oder durch andere Uebelthäter, die er bei sich gehabt, ehrwürdige, biedere Prälaten, Pfaffen und andere ehrbare Leute ermordet, ersäuft, und mit Fackeln verbrannt. A. d. U.

Digitized by Google

Bologna zeigte er sich mehr in dem Glanze eines Fürsten, als in dem Aufzuge eines Kardinals. Er war von Soldaten umgeben, und brütete mit furchtbarer Heimlichkeit über die gegen seine Kollegen angelegten Pläne. Sein teuflisches Genie leitete die übrigen Kardinäle nach seinem Willen. Er zwang ihnen ihre Stimmen ab, oder vielmehr er ernannte sich selbst zum Pabst und zwang sie zu schweigen. Denn da er sie mit seiner Ungnade bedroht hatte, wenn nicht einer ernennt werden würde, der ihm anstünd, so sagten sie ihm einmüthig: Laß uns dann wissen, wen Du haben willst. — Gebt mir den päbstlichen Mantel, antwortete er, und ich werde ihn sogleich demjenigen anlegen, den ich dessen für würdig achte. Man willigte darein, überreichte ihm den Talar, den er dann nahm, und sich selbst mit den Worten umhing: Ich bin Pabst. Diese lächerliche, gesezwidrige Wahl wurde indessen von allen Kardinälen genehmigt, denn keiner wagte es, sich ihm zu widersezen.

Als ein Eingeweihter in den Bübereyen, den Schelmstücken und Lastern des römischen Hofes, hatte er sich auch bald unter dem Raubgesindel, das in Italien herumstreifte, einen Namen erworben. Er hatte das Handwerk der Freybeuterey, der Seeräuberey von der Zeit an treiben helfen, als er die Tonsur empfangen hatte. Mit der abscheulichen Fertigkeit, ohne Schaam

und

und Scheu alle Geseze der Rechtschaffenheit und Tugend unter die Füße zu treten, verband er alle jene schrecklichen Eigenschaften, die dem gewissenlosen Verbrecher, dem kühnen Bösewichte auf einige Zeit guten Fortgang in seinem Unwesen zusichern. Außerdem kam diesem Ungeheuer noch jene Verwirrung der halbgekannten und stets bestrittenen Rechte, die fast allgemeinen bürgerlichen Unruhen, jene Kriege Italiens, besonders Neapels und Siciliens gegen das deutsche Reich, desgleichen die Anarchie, welche Frankreich und England zerrüttete, gar sehr zu statten. Der verwegene, ausschweifende, tollkühne Pabst bot vom Vatikan aus ganz Europa die Stirne.

Er hatte sich in verschiedenen feindlichen Landungen, die man zum Besten Urbans, seines gleich würdigen Lehrers, auf die Küsten von Neapel unternahm, merklich ausgezeichnet. — Eh er Pabst wurde, kaufte er sich eine Maitresse und den Kardinalshut, obgleich die Neigung zum andern Geschlecht keine seiner herrschenden Leidenschaften war. Er war vielmehr der leidenschaftlichste Soldat; an der Spize einer kleinen Armee hatte er den Viscontis Kolonna weggenommen.

Zu Frankfurt hielten die deutschen Reichsstände einen Reichstag, auf welchem der Kaiser Ruprecht in Gegenwart der französischen, englischen und polnischen Gesandten präsidirte. Das deutsche Reich war für diesen Gegenpabst, Frankreich für einen andern, Kaiser

und Reich behaupteten, daß es ihnen zukomme, ein Koncilium zusammen zu berufen. Der Reichstag zu Frankfurt verwarf das Koncilium zu Pisa, und verlangte eine allgemeine Kirchenversammlung. Der heil. Geist war dabey wohl sehr verlegen, denn anstatt zweier Gegenpäbste hatte man deren jezt drei; nemlich Johann den Drei und zwanzigsten, der auf eine so sonderbare Art zu Bologna war erwählt worden, dann den Peter von Luna, oder Benedikt den Dreizehnten, der sich an der spanischen Gränze aufhielt, und endlich den Korrario, der von Stadt zu Stadt herum irrte.

Ein blutiger Krieg wüthete in Preußen und Polen. Das deutsche Reich hatte jezt drei Kaiser, *) so wie die Kirche drei Päbste. Oder vielmehr, Rom und das deutsche Reich sind zerrüttet und haben gar keinen Anführer.

Die Bischöffe wurden in diesen Zeiten nicht anders als durch die Waffen eingesezt. Denn wenn bei erfolgter Wahl Johann der Drei und zwanzigste einen Bischof bestätigte, so ernannte Korrario oder Gregor der Zwölfte einen andern; daraus entstand Blutvergießen, heimlicher und öffentlicher Todschlag. Köln wurde jezt eben so, wie vorher Lüttich, ein Schauplaz schrecklicher Auf-

*) Nämlich den abgesezten Wenzel, der noch immer den Titel eines römischen Königs fortführte, den nach Ruprechts Tode erwählten König Sigmund von Ungarn, und den Gegenkönig Jobst von Mähren. A. d. U.

Auftritte. Theodorich konnte erst nach einem blutigen Treffen eingesezt werden, in welchem sein Mitwerber überwunden wurde. So opferten Euch, unglückliche Christen, Eure geweihten Tirannen auf, um das Recht zu haben, Euch zu beherrschen, um auf Eure Kosten in Ueberfluß und Wohlseyn zu schwelgen, indeß Ihr Eures mühseligen Lebens vor Kummer und Thränen nur äusserst selten froh wurdet!

Ladislav oder Lanzelot, König von Ungern, den Sigismund verjagt hatte, machte sich Herr von Rom und dem ganzen Lande bis Florenz. Dieser Balthasar Cossa, dieser so berüchtigte Johann der Drei und zwanzigste hatte ihn Anfangs zur Hülfe herbeigerufen, und fand in ihm einen Gebieter, den er in Sigismunds Person gefürchtet hatte. Dieser Schritt wird ihm noch theuer zu stehen kommen. Er sezte der Gewalt List und Verschlagenheit entgegen, und verlegte die Ueberbleibsel des Konciliums zu Pisa nach Rom, um seine Wahl bestätigen zu lassen, und so über seine Gegner zu siegen. Der Kaiser lies eine Kirchenversammlung nach Kostniz ausschreiben, um den Pabst zu stürzen, der so wohl von ihm, dem Sigismund, als von Ladislav hintergangen wurde. Dieser Fürst war nun Herr von Rom, und zugleich sein Feind worden; der Kaiser war noch feindseliger gegen ihn gesinnt. Sigismund schrieb an die zwei andern Gegenpäbste, den Peter de la Luna und

an Korrario; aber beide proteſtirten gegen die Koſtnizer Kirchenverſammlung.

Indeſſen ſtarb Ladislav, und Johann, der ſich nun von einem ſeiner gefährlichſten Feinde befreit ſah, ſtellte ſich, im Vertrauen auf den Schuz Herzog Friedrichs des Vierten von Oeſterreich, ohne Bedenken *) vor dem Koncilium zu Koſtniz. Friedrich erhielt von ihm den Titel eines Gonfaloniere der römiſchen Kirche, und eine Penſion von 6000 Fl. Auch mit dem Markgraf von Baden und einigen andern Vornehmen verband ſich der Pabſt, der in Begleitung von neun Kardinälen zu Koſtniz eintraf.

Sigismund hielt in vollem kaiſerlichen Glanze am Weyhnachtstage ſeinen feierlichen Einzug zu Koſtniz. Der Pabſt erwartete ihn in der Kathedralkirche. Nach ſeiner Ankunft in derſelben übte er die ſonderbare Demuthspoſſe, daß er ſich zu den Verrichtungen eines Chorknaben erniedrigte, bei der Meſſe aufwartete, das Evangelium verlas ꝛc. und das Volk zeigte ſeine noch auf-

*) Johann wollte nach König Ladislavs von Neapel Tode ſein dem Kaiſer bei ihrer Zuſammenkunft in Lodi gegebenes Verſprechen zurücknehmen, und ſtatt verabredeter maſſen, in Koſtniz zu erſcheinen, von Bologna wieder nach Rom begeben, welches ſich ihm nach Ladislavs Tode, ſo wie die andern Städte des Kirchenſtaats, wieder unterworfen hatte. Aber die Kardinäle widerſezten ſich ſtandhaft und drangen darauf, daß er die geiſtlichen Angelegenheiten in Perſon, und die weltlichen durch Legaten beſorgen ſollte. Sein böſes Gewiſſen lies ihn das nahe Gewitter ahnden. A. d. U.

auffallendere Pfaffenfurcht dadurch, daß es über eine so herabwürdigende Rolle des Reichsoberhauptes nicht den mindesten Unwillen an den Tag legte. Wie tief doch die Menschen durch Unwissenheit gesunken waren! Man plünderte sie, man beraubte sie, man lies sie schänden und erwürgen, man hezte sie wie wilde Thiere gegen einander; und fast alle Tyrannen hielten, samt ihren Sklaven, eine solche entsezliche Abgeschmacktheit für rechtmäßig.

Johann der Dreiundzwanzigste versprach das Pontifikat niederzulegen, wenn die Gegenpäbste ein Gleiches thun würden, oder wenn man es überhaupt dem Besten der Kirche für zuträglich achten sollte. Dieser mit schändlichen Lastern, mit öffentlichen Verbrechen befleckte Mensch, der aus dem Seeräuber ein Pabst worden war, wurde dießmal von seinem Gegner überwunden; nicht in der Bosheit, sondern in der Kunst künftige Begebenheiten vorher zu sehen. Jene Klausel bereitete seinen Untergang. Sigmund, der vorher weder seinen Pantoffel geküßt, noch seinen Steigbügel gehalten und sein Maulthier geführt hatte, fiel ihm izt zu seinen Füßen nieder, küßte sie, so bald er nicht mehr zu fürchten war, so bald er diese übereilte Erklärung von sich gegeben hatte. *).

Sigmund

*) Die ganze Versammlung war über die verstellte Willfährigkeit Johanns ganz entzückt; man stimmte sogleich das Te Deum an und viele weinten vor Freude. Aber Johann

Sigmund behauptete durch seine Soldaten einen großen Einfluß auf das Koncilium, und lies es dem Johann gar bald fühlen, daß sein Ansehen vernichtet sey. Die Pracht und das glänzende Gefolg des Kaisers machte auf die Gemüther tiefen Eindruck. Man sah in seinem Gefolge die Kurfürsten von Sachsen, von der Pfalz, von Mainz, den Administrator von Brandenburg, die Herzoge von Baiern, Oesterreich und Schlesien, einhundert und acht und zwanzig Grafen, zwei hundert Baronen, sieben und zwanzig Gesandten. Man zählte während der Versammlung zu Kostniz fünfhundert Musikanten, siebenhundert und achtzehn öffentliche Dirnen, die sich unter dem Schuze des Magistrats zum Dienst der heiligen Väter eingefunden hatten *).

Der

hann meinte es nicht aufrichtig. Das sah man aus den dunkeln und zweideutigen Erklärungen, womit er sich vorher immer beholfen, und das Koncilium hintergehen wollte, man sah es aus seiner hartnäckigen, obgleich vergeblichen Weigerung, über die beschworne Cession eine förmliche Bulle auszufertigen. Da er der Uebermacht nicht widerstehen konnte, so glaubte er durch kluges Nachgeben, verbunden mit dem Schuz seiner erkauften Freunde sich wahrscheinlicher behaupten zu können. Und als alle seine Ränke nichts halfen, so legte er zu Schafhausen, wohin er geflüchtet war, bevor er es seiner Sicherheit wegen wieder verlies, eine Protestation nieder, in welcher er sich von allem frei sprach, was er zu Kostniz versprochen und beschworen hatte, weil er es nur aus Furcht gethan habe! d. U.

*) Es ist wohl keine Versammlung in der Welt so glänzend gewesen, als diese. Eine unglaubliche Menge von Bischöffen,

Der Pabst erkannte, wie wohl zu spät, seine Uebereilung, und fand Gelegenheit unter den Kleidern eines reitenden Boten oder Stallknechts aus Kostniz zu entweichen und glücklich nach Schafhausen, einer Stadt des Herzogs Friedrich von Oesterreich, zu entkommen. Aber Friedrich wurde bald genöthiget den Kaiser fußfällig um Gnade zu bitten, und den abgesezten Johann auszuliefern. Der erste Fehler, den dieser begangen hat, war der, das er in Kostniz auf der Kirchenversammlung erschien. Er hätte erst die Entscheidung derselben abwarten, und, wenn sie für ihn ungünstig ausfiel, das Koncilium zu Pisa entgegen sezen sollen. So würde er sich, wie seine Vorfahren, in der allgemeinen Verwirrung behauptet haben. Den zweiten Fehler lies er sich durch die zugestandene Bedingung zu Schulden kommen, daß er das Pontifikat niederlegen wolle, sobald man es dem Wohl der Kirche für zuträglich achten werde.

Man

sen, Aebten, Doktoren der Theologie und der Rechte, von Abgeordneten der Staaten und Kommunitäten aus der ganzen Christenheit kamen hierher, und jeder erschien mit seinem Luxus und in der ganzen Pracht seiner Herrlichkeit. Man zählte, ausser der eigenen Bedienung, 50 Juweliere mit ihren Gesellen, und zuweilen über 30,000 Pferde. Ulrich Reichenthal erzählt in seinem Kostnizer Koncilium S. 202 b. „Posauner, Flöter und allerley Spielleute, waren 1700 Personen. Gemeine Frauwen in den Frauwenheusern, und sonst Frauwen die Heuser gemiedet hatten und in den Ställen lagen, — der waren ob die siebenhundert, on die heimlichen, die laß ich bleiben.“ A. d. U.

Man leitete nun einen förmlichen Proceß gegen ihn ein, in welchem er aller möglichen Verbrechen beschuldigt ward. Heinrich von Piro und Johann von Scribanis übernahmen es, als Procuratoren des Konciliums, durch die Aussage verschiedener Kardinäle, Bischöfe, Erzbischöfe und anderer Männer von Ansehen zu beweisen, daß er sich vor und während seines Pontifikats der gröbsten Verbrechen, der schändlichsten Wollüste, der Simonie, des Kirchenraubes, der Eidbrüchigkeit, des offenbaren Atheismus, der Tyranney, des Mordes und der Vergiftung schuldig gemacht habe; wie sich die Akten des Konciliums wörtlich ausdrücken. Ferner ward er beschuldigt, daß bei ihm alles mit Geld zu erkaufen gewesen sey ꝛc. ꝛc. Endlich wurde er am 19. Mai 1415 von dem Koncilium förmlich abgesezt, welches sich in dem Urtheil seine fernere Bestrafung vorbehielt *).

Hier

*) Und welches war denn die Strafe dieses ausserordentlichen Verbrechers? Im ersten Jahre leidliche Verwahrung zu Heidelberg, wo er nicht unangenehm lebte; dann genauere Bewachung zu Mannheim, weil er sich der Flucht verdächtig gemacht hatte. Nach zwei Jahren erkaufte er sich seine Freiheit für 30,000 Goldgülden, begab sich dann nach Florenz, und unterwarf sich dem Pabste Martin dem Fünften, der ihn zum Kardinalbischof von Frascati machte. In einer solchen Würde starb dieser Erzbösewicht, der, nach der Aussage von 37 vereideten Zeugen, zu 54 Klagpunkten gerechten Anlaß gegeben, und sich ausserdem der abscheulichsten Verbrechen und Laster, der Blutschande, des Ehebruchs, der Sodomie, der Päderastie,

Hier ist der Ort, wo noch einige Worte über die grausame Raserey dieser versammelten Prälaten gesprochen werden müssen. Sie verurtheilten am 6ten Jul. desselben Jahres den unglücklichen Johann Huß zum Feuer, ohngeachtet des Geleitsbriefes, den ihm Sigmund gegeben hatte, und der jezt nicht die geringsten Anstalten machte, diesen bedauernswürdigen Mann den Flammen zu entreißen.

Diese abscheulichen Henker mit Kreuz und Kragen verdammten ihn zu einem solchen qualvollen Tod wegen folgender Säze: 1) Es ist nur eine einzige katholische Kirche, in deren Schooße sich alle Auserwählte befinden; 2) Die weltliche Obrigkeit muß die Priester zur Beobachtung der Gesezе anhalten; 3) Ein böser Pabst kann nicht als Statthalter Christi betrachtet werden.

Die wenigen Worte enthielten die Ursache des unversöhnlichen Hasses, den der Römische Hof und die Geistlichkeit gegen ihn hegten; diese wenigen Worte sezten die Hände der Barbaren in Thätigkeit, um seinen Scheiterhaufen anzuzünden. Ach, so verfahrt ihr, Priester des Todes, mit der Menschheit! So habt ihr zu allen Zeiten mit Gift, mit Feuer und Schwert die tugend-

rastie, der Nothzüchtigung von 300 Nonnen, der Vergiftung Alexanders des Fünften u. s. w. schuldig gemacht hatte! A. d. U.

tugendhaften Männer verfolgt, die euch die trügerische Larve abziehen wollten, die euren zügellosen Stolz, eure Habsucht, eure Ausschweifungen entschleierten.

Hieronymus von Prag, Johann Hussens Schüler, der seinen Lehrer an Geist und Beredsamkeit noch weit übertraf, wurde zween Monate darnach von dieser satanischen Versammlung zum schauderhaften Tode seines Lehrers verdammt. Er hielt an die Versammlung eine männliche Rede, die allen Zuschauern, nur den hartherzigen Pfaffen, seinen Henkern, nicht Thränen entlockten. Die Seele darf nur etwas melancholisch gestimmt, das Herz nur einigermasen für Mitleid empfänglich seyn, und sie wird weinend die ausführliche Erzählung dieser Hinrichtungen anhören, wird auf immer die heuchlerischen Priester, die fanatischen Gegner verwünschen, deren Opfer diese wackern Eiferer geworden sind.

Diese zwo fluchwürdigen Mordthaten, die das römische Pfaffengesindel auf eine so schaudervolle Weise verübte, gaben zu blutigen Auftritten in Böhmen Anlaß. Die rohen Einwohner des Landes entbrannten vor gerechtem Unwillen über die ruchlose Hinrichtung ihrer Lehrer, verwüsteten die Klöster, verheerten die Stifter, beraubten die Kirchen, welche es mit der Römischen Hierarchie hielten, deren Macht sie sich ganz entzogen. Wir werden unter dem Pontifikat Martin des Fünften mehreres davon hören.

Eben

Eben dieſes Koncilium oder vielmehr dieſer Henkershaufe wüthete auch gegen die Ueberreſte des Johann Wikleſ, eines Engländers, deſſen Gebeine man ausgraben, verbrennen und nebſt der Aſche des Johann Huß und des Hieronymus von Prag in den Koſtnizer See werfen ließ. Giebt es, auſſer der chriſtlichen, wohl noch eine Religionspartey, die ſolche Greuel verübt, deren Rache ſelbſt ins Reich der Schatten gedrungen ſey und die Verſtorbenen verfolgt habe?

Das Koncilium erklärte den Peter von Luna **für einen Kezer und vor Gott verworfenen Störer der öffentlichen Ruhe.** Er wurde kurz nach der Entſagung Gregors des Zwölften abgeſezt, der bald darauf verſtarb. Peter de la Luna ſtarb in Arragonien und empfohl den Kardinälen die ſchleunigſte Wahl eines neuen Pabſtes nach ſeinem Tode. Sie befolgten ſeine Verordnung und ernannten Klemens den Dreizehnten; aber Pabſt Martin der Fünfte, der Johann dem Dreiundzwanzigſten folgte, wurde von ganz Europa anerkannt. So wurde der langwierigen Spaltung ein Ende gemacht oder doch wenigſtens Einhalt gethan, denn ſie war noch nicht völlig gehoben.

Martin V.; zweihundert und zwölfter Pabſt.

Jahr 1417.

Drei und zwanzig Kardinäle und drei und dreißig Prälaten aus der Verſammlung zu Koſtniz begaben ſich

zur Wahl ins Konclave. Diese fiel auf Otto Kolonna, der seinen bisherigen Namen gegen den Namen Martin vertauschte. Bey seiner Konsecration und Krönung herrschte die größte Pracht, die je bey einer solchen Gelegenheit verschwendet worden ist; eine Feierlichkeit, die den Stolz dieser der Dummheit des Volks aufgestellten Götzen um noch mehr aufblähen mußte. Bey seinem Zug in die Kirche waren ihm der Kaiser und der Kurfürst von Brandenburg zur Seite, welcher leztere den Zügel seines Pferdes hielt; ihm folgten hundert Prinzen, die Gesandten aller Könige und das ganze Konciliúm. Wie kleinlich, wie lächerlich eitel und weggeworfen erscheinen nicht diese Großen der Erde! Man sollte glauben, sie hätten sich einen Gott gemacht. Ihr armseligen Kaiser und Könige, du pöbelhafter Prinzenhaufe, habt ihr dem angebeteten Götzenbilde einen neuen Schmuck umgehängt? Habt ihrs denn ganz vergessen, daß es ein Mensch ist, den ihr begleitet? Aber ihr bleibt stolz, indem ihr im Staube kriecht und eure Schande ist um so größer, je weniger ihr sie fühlet.

Der neue Pabst erklärte den Siegmund zum Römischen *) König, und bewilligte ihm auf ein Jahr den Zehn-

*) „Roi des Romains." Ein Pabst kann keinen Roi des romains machen, und Martin hat es auch nicht thun wollen. Siegmund war schon vermöge der im J. 1411 auf ihn gefallenen Wahl der deutschen Kurfürsten Römischer König, und ließ sich erst von Martins Nachfolger, Eugen dem Siebenten, aus seltsamer Eitelkeit, die Kaiserkrone aufsezen. A. D. U.

Zehnten von allen Kirchengütern. Traurige Blindheit der Völker, die ihnen nicht die Anmaßung sehen ließ, die ein Fremder, ein Pabst sich zu Schulden kommen ließ, indem er nach Gutbefinden den Gewinn ihres Fleißes, ihrer Beweibsamkeit verspendete, indem er andern die Früchte des Landes anwieß, das sie im Schweiß ihres Angesichts bebauen.

Das Feuer des Fanatismus glimmte noch unter der Asche des Johann Huß und des Hieronymus von Prag. Die Anhänger dieser unglücklichen Männer suchten ihre Lehre zu vertheidigen und ihren Tod zu rächen. Der berüchtigte Johann Ziska stellte sich an die Spize der Hussiten, benuzte König Wenzels Schwäche, die gerechte Erbitterung der Böhmen und den Haß, welchen sich die Klerisey durch ihr ärgerliches, zügelloses Leben zugezogen hatte.

Johann Ziska brachte ganz Böhmen zum Aufstand; in seinem Gefolge ging ein Priester vor den Hussiten her und trug ihnen den Kelch vor, zum Zeichen, daß sie das Abendmal unter beiderley Gestalten zu genießen verlangten. Siegmund *) belagerte Prag, aber Ziska

 schlug

*) König Wenzel ward über die Nachricht von den Ausschweifungen der Aufrührer in Prag so ausser sich gebracht daß er alle Hussiten auszurotten beschloß. Sie hatten bei einem fürchterlichen Auflaufe das dasige Neustädter Rathhaus gestürmt, und 13 Senatoren nebst dem Stadtrichter, von denen sie bei einer Prozession waren insultirt worden, aus dem Fenster auf die Straße geworfen, wo sie von dem wüthi-

schlug ihn, daß er die Belagerung aufheben mußte; einige Monate nachher wurde der Kaiser nochmals zurückgeschlagen. Die Hussiten wurden von Fanatismus, Muth und Rachbegierde angefeuert. Siegmund hatte alle diese Unglücksfälle dadurch veranlaßt, daß er seinen gegebenen Geleitsbrief verlezen ließ, daß er den unglücklichen Johann Huß den Händen seiner Mörder nicht entriß, da er es doch gekonnt hätte. Auf ihn und jene grausamen Priester zu Kostniz fiel die Schuld all des Elends, all der Einäscherungen und Verwüstungen, die dieser Krieg nach sich zog; das Blut der während seiner sechzehnjährigen Dauer Erschlagenen forderte die Rache des Himmels gegen sie auf *).

Seit

wüthigen Pöbel mit Spießen aufgefangen und ermordet wurden. — Die Erbfolge in Böhmen ꝛc. war nun auf Siegmunden gefallen, aber die Prager Hussiten, denen sein an Hussen begangener Geleitsbruch noch in frischen Andenken war, wollten ihn nicht anerkennen, und so kam es zu einem langwierigen, Land und Menschen verderbenden Kriege. A. d. U.

*) Nach dem ersten, fehlgeschlagenen Anarif Siegmunds auf Prag, steckten die erbitterten Deutschen die benachbarten Dörfer in Brand; und warfen Weiber und Kinder, die ihnen in die Hände fielen, ins Feuer; diese mordbrennerische Abscheulichkeit erwiederten die Böhmen mit nicht geringerer Grausamkeit: sie steckten sechzehn deutsche Gefangene in ausgepichte Fässer, und verbrannten sie vor den Augen der feindlichen Armee. Im folgenden Monate desselben Jahres 1420 ließ der barbarische Ziska zu Prachatiz in eine Kirche, worinnen sich neunhundert Männer, Weiber und Kinder zu retten suchten, Feuer legen, und das wehrlose Volk zugleich mit der Kirche verbrennen. So wüthete der Fanatismus auf beiden Seiten, und mähte die Menschen zu vielen

Seit langer Zeit hatten die heiligen Kriege gegen die Mahometaner aufgehört, die fromme Wuth raßte jezt blos gegen die Christen. Martin der Fünfte ließ in Deutschland einen Kreuzzug gegen die Hussiten predigen, und so wurden die Provinzen Germaniens den Greueln eines Bürgerkriegs preißgegeben, weil man die Kommunion unter beiderlei Gestalt nicht verstatten wollte. Ein Bischof von Trier führte die Kreuzfahrer an, Ziska ging ihnen mit 1200 Mann entgegen und haute sie in Stücken.

vielen Tausenden. Im Jahr 1421 verheerte eine Reichsarmee von mehr als 100,000 Mann das Königreich Böhmen, und mußte sich endlich aus eignem Mangel an Unterhalt zurückziehen. Siegmund wurde zu Ende des Jahrs 1421, und zu Anfang des Jahrs 1422 von den Hussiten besiegt, und verlor in lezterm Treffen den größten Theil seiner zahlreichen Armee. Im Jahr 1425 wurden die Meißner bei Brix geschlagen, und ließen 4000 Mann auf dem Wahlplaze; im folgenden Jahre wurden 12,000 Meißner in einer neuen Schlacht gewürgt, und die siegenden Böhmen verloren 3000 Menschen. Zehntausend Deutsche fielen im Jahr 1427 unter dem Schwerte der Hussiten. Sie verheerten 1429 das Meißner Land, und verbrannten die eroberten Städte. Siebenzigtausend Mann fielen im folgenden Jahre in Sachsen ein, legten Kolditz, Mügeln, Döbeln, Dahlen und Oschaz in Asche, schlugen ein Sächsisches Heer bei Grimma aus dem Felde, nahmen Altenburg weg und verwandelten die Stadt in einen Steinhaufen. Hierauf verbrannten sie Schnölln, Krimmitzschau, Werdau, Reichenbach, Auersbach, Oelsnitz und Plauen, und sezten hierauf ihren verheerenden Zug nach Franken und Niederbayern fort. Ueber 100 Städte und gegen 1400 Dörfer wurden solchergestalt verwüstet, und ihre Bewohner dem namenlosesten Elende übergeben. — Weh dem, der die Völker zu solcher verzweifelten Wuth reizt! Ein dreifaches Wehe rufe die Menschheit über ihn aus, wenn er es aus Eigennuz und leidiger Ruhmsucht thut!!

Digitized by Google

Siegmund rückte wieder vor Prag, und wurde wieder geschlagen. Die Rächer des Johann Huß jagten ihn aus Böhmen.

Prokop Holy oder der Geschorne, weil er ein Mönch gewesen war, verband sich mit Ziska, und vertheidigte als Unterfeldherr die Markgrafschaft Mähren gegen die Oesterreicher. Ziska starb 1424, mitten unter seinen Siegen, an einer ansteckenden Krankheit, im Lager. Der unaufhörliche Verlust des Kaisers nöthigte ihn zulezt, dem mit Recht erbitterten Volke Friedensvorschläge zu thun. Man gab ihm von Prag aus, im Jahr 1428 die Antwort, ein freies Volk bedürfe keines Königes; man hätte sagen sollen: ein freies Volk dürfe gar keinen König haben. Eine Wahrheit, die auf den ewigen Grundsäzen der Vernunft beruht und durch das Beispiel aller Staaten bestätigt wird.

Meisen, Schlesien, Mähren, Oesterreich und Brandenburg wurden, theils von Prokop Holy, theils von dem Kaiser verheert, mit Blut und Aschenhaufen erfüllt. Siegmund, der nichts zu verstehen schien, als einen Haufen wahnsinniger Henker unter dem Namen des Konciliums zu versammeln, der den Tod zweyer Märtyrer wo nicht befördert, doch auch nicht hintertrieben hatte, dieser Siegmund litt jezt große, verdiente Unglücksfälle. Noch zweymal wurden seine Truppen geschlagen; er unterhandelt über den Frieden und kann

ihn

ihn nicht erlangen. Der Kurfürst von Brandenburg und der Kardinal-Legat Julian erlitten im August 1431 eine zwote Niederlage bey Riesenberg. Die Böhmen erschlugen gegen 11,000 Mann von dem furchtbaren Reichsheere. Der Verlust war so groß, daß man befürchten mußte, Prokop werde zulezt dem Reiche Gesetze vorschreiben.

Der überall besiegte Kardinal-Legat that endlich den Vorschlag, daß man versuchen solle, durch das um diese Zeit eröfnete Basler Konzilium einen Frieden zu Stande zu bringen, und deswegen die Hussitischen Priester dahin einzuladen.

Noch in demselben Jahre 1431, da das Konzilium zu Basel seinen Anfang genommen hatte, starb Martin der Fünfte. Vierzehn Jahre hindurch hatte er als Pabst ungeheure Schäze zusammengebracht; seine Verwandten, besonders der Prinz von Salerno, sein Neffe und Haupterbe, besoldeten damit ihre Kriegsknechte gegen die Kirche. Obgleich Martin eben so eigennüzig, als grausam, war, so hatte er doch große Summen auf den Krieg wieder die Hussiten verwendet. — Sein Nachfolger war

---

Eugen IV.; zweihundert und dreizehnter Pabst.

Jahr 1431.

Die Väter der Kirchenversammlung zu Basel gaben den Hussiten für 200 Personen sicheres Geleite. Der

vorher an Johann Huß und Hieronymus von Prag begangene, schändliche Geleitsbruch schreckte diese nicht ab, sich mit einem zahlreichen Gefolge daselbst einzufinden.

Das Basler Koncilium, welches unter Eugen dem Vierten gehalten wurde, war schon von Martin dem Fünften verschiedenemale, bald zu Pavia, bald zu Siena angesezt gewesen. Jezt beschlossen die versammelten Väter, daß kein einzelner Mensch, er sey Pabst, König oder Kaiser, das Recht haben solle, das Koncilium aufzuheben oder es auch nur an einen andern Ort zu verlegen; daß der Pabst den Aussprüchen der Versammlung unterworfen sey, so wie jeder Andere, weltlichen oder geistlichen Standes. Die Kostnizer Kirchenversammlung hatte den Peter de la Luna, Gregor den Zwölften und Johann den Drei und zwanzigsten abgesezt; die Basler Kirchenversammlung wollte Eugen den Vierten zur Rechenschaft fordern.

Im Occident erregen Koncilium und Pabst Unruhen, im Orient kämpfen Türken und Tartaren, und verbreiten ihre verheerenden Streifereyen bis an die Grenzen von Ungern.

Johann Paläologus, dem vom Orientalischen Kaiserthum fast nur noch Konstantinopel übrig geblieben war, erniedrigte sich so weit, daß er nach Rom kam, um die griechische Kirche dem Pabste zu unterwerfen.

Man

Man empfieng diesen Schattenkaiser mit seinem Patriarchen auf dem Koncilium zu Ferrara, das Eugen der Basler Kirchenversammlung entgegen gesezt hatte.

Endlich wurde der lange Zwist zwischen der Morgen- und Abendländischen Kirche zu Florenz beygelegt, aber der Friede war von keiner Dauer. In Konstantinopel nahm man mit Unwillen die Nachricht von dieser Vereinigung auf, welche die griechische Kirche demüthigte und die Lateinische aus ihren Trümmern emporhob. Man war darüber so aufgebracht, daß sogar der Prinz des Kaisers Paläologus ihm ein ehrenvolles Begräbniß versagte.

Eugens eben so eitle, als lächerliche Anmaßung brachte ihn auf den Vorsaz, das Basler Koncilium aufzuheben. Aber er wurde von demselben vorgeladen, mehr um sich zu rechtfertigen, als um den Vorsiz zu führen. Er wollte es nach Köln verlegen, unter dem listigen Vorwande, die Abgeordneten der griechischen Kirche daselbst zu erwarten; aber im Grunde suchte er nur die Thätigkeit des Koncils wenigstens zu hemmen.

Schon vorher hatte er den Vicekanzler seines Vorgängers, dessen Verwandte und alle Erben seiner Reichthümer stattlich beraubt. Er verfolgte sie noch immer mit menschenfeindlicher Wuth und unersättlicher Habsucht.

Die aufgebrachten Römer griffen wider ihn zu den Waffen, und suchten ihre alte Freyheit wieder herzustellen. Sie verjagten alle Beamten Eugens, nahmen seinen natürlichen Sohn und ersten Kardinal, Franz Kondelmer, gefangen, erwählten neue Magistratspersonen unter dem Titel der Statthalter, denen sie das Recht über Leben und Tod ertheilten.

Eugen floh beim ersten Schrecken in der Verkleidung eines simpeln Mönches, und suchte sich auf einem Kahne über die Tiber zu retten. Aber das Volk erkannte ihn, und verfolgte ihn auf seiner Flucht mit Steinen und Pfeilen.

Immer suchte er die Kirchenversammlung von Basel wegzubringen, welche sehr nachdrücklich gegen ihn verfuhr. Dreimal wurde er von derselben vorgeladen, und da er nicht erschien, erklärte man ihn für einen Freund und Urheber der Kriege, die die Christenheit beunruhigten, für einen Feind und Verfolger der Diener der Kirche, für einen blutdürstigen Menschen, für einen rebellischen Kezer und meineidigen Schismatiker.

Das Koncilium sezte ihn öffentlich ab, da er keiner Vorladung desselben Folge geleistet hatte. Eugen suchte sich mit Gewalt der Waffen gegen diese feyerliche Entsezung zu behaupten, und rief einen der verwünschtesten Tyrannen zu Hülfe, mit denen je unser unglückliches Erdenrund

berrund heimgesucht worden ist. Ludwig der Eilfte war es, der diesem häßlichen Pabste zu Hülfe eilte. Er erschien im Gefolge einer Armee vor Basel, und wollte das Koncilium auseinander sprengen. Zu allem hielt er sich für berechtigt, indem er die Sache des Pabstes vertheidigte.

Die Kirchenversammlung hatte, nach Eugens förmlicher Absezung, den Herzog Amadeus von Savoyen, unter dem Namen Felix der Vierte zum Pabst ernennt. Kaum ist also ein Schisma beendigt, so entehren neue Spaltungen den apostolischen Stuhl. Die gegenwärtige dauerte sechzehn Jahre.

Einige blieben auf Eugens Seite, andere ergriffen die Partey Felix des Vierten; ein dritter, klügerer Theil mag weder von dem einen noch von dem andern etwas wissen. Frankreich, Spanien, England, Schottland gehorchen dem Eugen, ungeachtet ihn eine Kirchenversammlung abgesezt hatte.

Der unersättliche Geiz dieses Pabstes ließ ihn geradezu gegen ein Decret des Basler Conciliums protestiren, welches die Abforderung der Annaten für Simonie erklärt, und eben so bestraft wissen will. Gleichergestalt protestirte er gegen das Verbot, dem Pabste Indulgenzen, Palliengelder, Exspectanzen, Besezungen der Pfründen und Ernennungen zu Notarien und Schreibern zu bezahlen, oder ferner Ablaß zu kaufen, den der römische Hof, nach dem Ausdruck eines Schriftstellers,

stellers, bis auf das Essen, Schlafen, Besaufen und selbst auf den vorhabenden Besuch der Hurenhäuser u. d. m. ausdehnte.

Das Koncilium zu Basel schien in der Person des Amadeus eine sonderbare Wahl getroffen zu haben; denn er war, die Wahrheit zu sagen, ein bejahrter Mann, der sich dem Geräusche der Welt entzogen hatte. Die Regierung seiner Staaten hatte er seinem Prinz Ludwig übertragen, und sich, nach dem Tode seiner Gemalin, Margarethe von Bourgogne, nach Ripaille, am Genfer See begeben. Bei der Nachricht von seiner Wahl zum Pabste verließ er aber seinen reizenden Aufenthalt, mit ihm das Leben eines Weisen, und reiste nach Basel, wo er feyerlich consecrirt wurde.

Vergebens hatte sichs das Basler Koncilium zum Augenmerk gemacht, die ausschweifenden Fehler des Kostnizer wieder gut zu machen; lezteres hatte drei Päbste abgesezt, jenes konnte sich nicht eines Einzigen entledigen.

Zween böhmische Priester hatten unter den schaudervollsten Qualen, auf Befehl der Henker zu Kostniz, ihren Geist aufgeben müssen; zweihundert böhmische Deputirte erhielten auf dem Basler Koncilium Siz und Stimme. Die Siege Johann Ziska's und Prokop des Geschornen, hatten die Väter geschmeidig gemacht. Prokop und ein Geleite von dreihundert bewafneten Männern hatten den böhmischen Priestern den Weg gebahnt.

Die

Die versammelten Väter nannten ihn den **Besieger der Kirche und des deutschen Reichs.** Dieser wackere Mann blieb in einem Gefechte unweit Prag, eh noch das Koncilium beendigt war.

Amurat der Zweite hatte bereits die Regierung des türkischen Reichs niedergelegt, mußte sie aber auf Ansuchen der Janitscharen wieder übernehmen. Amurat war ein Weiser, ein Fürst, der nothgedrungen Schlachten gewonnen und Siege errungen hatte. Eugen, der seit den Zeiten Pabst Martins des Fünften im Kriege war gebraucht worden, und diesem blutigen Handwerke fast während seines ganzen Pontifikats obgelegen hatte, schickte eine Gesandschaft an den neuerdings gewählten Vladislav nach Ungarn ab, und ließ ihn ermahnen, den so eben mit Amurat beschwornen Frieden zu brechen. Und doch war dieser Friede mit dem feyerlichsten Eide auf das Evangelium und auf den Koran von Vladislav und Amurat, besiegelt worden!

Aber der Pabst achtete keiner Zusage, spottete der heiligsten Eidschwüre. Sein Abgeordneter war der Kardinal-Legat Julian Cäsarini, ein Mensch, der sich durch seine Grausamkeiten gegen die Anhänger des Johann Huß, durch seinen im Namen des Pabstes geführten Vorsiz auf dem Koncilium zu Basel, und durch seinen treulosen Eifer, mit dem er den Bruch mit den Türken anrieth, berüchtigt genug gemacht hat. Dieser Schurke suchte den Vladislav zu überzeugen, daß es

ein

ein verdienstliches Werk sey, einen den Türken geleisteten Eidschwur zu brechen; daß ihn der Himmel dadurch zu einer so frommen That aufzufordern scheine, daß er den Sultan in Asien beschäftige; daß er ihm die Gelegenheit darbiete, sich wegen der vielen erlittnen Niederlagen an den Türken zu rächen; daß man diese Gelegenheit benuzen müsse, indem ein Eid niemals verbindlich sey, den man einem Kezer oder einem Ungläubigen geschworen habe. Kurz, er befahl dem Wladislav in Eugens Namen, auf eine christliche Art meineidig zu seyn; er wußte ihn zum Unglück des Reichs zu überreden.

Johann Korvin von Hunnyad, dieser berühmte Anführer der Ungarn, lies sich ebenfalls in das Komplot verwickeln. Er fiel nebst Ladislav in das türkische Gebiet ein, und rückte nach Bulgarien, bis an die Küste des schwarzen Meeres vor. Hier stieß er auf den Sultan Amurat, und lieferte ihm in der Gegend von Varna das Treffen.

Amurat trug in seinem Busen die Urkunde des Friedens, den man so schnöde gebrochen hatte, da er kaum geschlossen war. Mitten im Gefechte, da sich eben seine Truppen zurückdrängen liessen, zog er sie hervor, und forderte Gott, den Rächer des Meineids, zur Strafe der schändlichsten Verlezung auf, welche die Christen gegen das Völkerrecht begangen hätten.

Sie erfolgte auch bald, die verdiente Strafe; Ladislav stürzte vom Pferde, und wurde erstochen, seinen

Kopf

Kopf trug ein Janitschar durch die Reihen des türkischen Heeres, als ein Unterpfand des Sieges, den sie auch sogleich mit der gänzlichen Niederlage der Feinde davon trugen.

Der verruchte Aufwiegler, Julian Cäsarini, fand seinen Tod ebenfalls in dieser Schlacht. Einige sagen, er sey auf der Flucht beym Uebersezen über einen Fluß, wegen des vielen Goldes, das er bei sich geführt habe, ertrunken, andere erzählen, die Ungarn selbst hätten ihn umgebracht.

Die teuflische Aufforderung, den mit Amurat geschloßnen Frieden zu brechen, die Eugen dem Vladislav durch seinen Legaten zukommen ließ, kostete vielen tausend Christen das Leben, die in diesem ungerechten und unglücklichen Krieg unter dem Schwert der Feinde fielen. Eugens Gottlosigkeit stürzte Ungarn in ein langwieriges, schreckliches Elend, kostete dem Vladislav das Leben, und dem Hunnyad seinen erworbenen Ruhm.

Dieß ist in wenig Worten die Geschichte der Verbrechen dieses Pabstes. Er folgte treulich dem Lasterpfad, welchen die lange Dynastie geweihter Tyrannen stets betrat, und stets betreten wird, so lange nicht Rom, Italien und ganz Europa diesem Geschlechte ein Ende macht.

Niko.

Nikolaus V.; zweihundert und vierzehnter Pabst.

Jahr 1447.

An Eugen des Sechsten Stelle wählte man den Kardinal und Erzbischof von Bologna, Thomas, der den Namen Nikolaus der Fünfte annahm. Felix der Vierte lebte noch, und verschiedene europäische Staaten, namentlich das deutsche Reich unter Friedrich dem Dritten, erkannten gar keinen Pabst. Aeneas Sylvius, einer der eifrigsten Vertheidiger des Basler Konciliums, war Friedrichs Staatssekretair. Eugen, der seine Verdienste kannte, hatte ihm vortheilhafte Vorschläge gethan, um ihn nach Rom zu ziehen. Jezt suchte Nikolas diesen Plan auszuführen, woran der Tod seinen Vorgänger gehindert hatte. Friedrich wollte nach Rom zur Kaiserkrönung gehen; er that daher dem Pabst einige Vorschläge, oder überlies ihm vielmehr, die Bedingungen anzugeben.

Der geizige Nikolas vergaß weder die durch die Basler Decrete aufgehobenen Annaten, die Bestätigungen der Prälaten, die Reservationen, noch andere Erpressungen des römischen Hofes. Friedrich lies sich durch die Ränke des gewonnenen Aeneas Silvius bewegen, dem Pabste alle Punkte von Wichtigkeit zuzugestehen.

Amadeus von Savoyen legte endlich das Pontifikat nieder, und wurde wieder Einsiedler von Ripaille.

Die

Die Venetianer waren Meister von Ravenna, von Bergamo, Brescia und Crema. Franz Sforza regierte zu Mayland; er war der Sohn eines Bauern, *) und hatte sich durch seine Kühnheit und durch seine Talente zu dem größten angesehensten Mann in Italien emporgeschwungen. Florenz verband sich mit dem Pabste gegen diesen großen Mann, und suchte ihn zu stürzen. Der römische Stuhl vergaß sich auch dießmal nicht, und brachte, durch Hülfe der Venetianer, Bologna wieder an sich.

Friedrich kam nach Italien; seine Reise war eine der überflüßigsten und schimpflichsten, die je ein Kaiser bisher unternommen hatte. Er wurde auf dem Wege nach Rom von Räubern überfallen, die ihm einen Theil seines Gepäcks abnahmen, und ihn selbst in Lebensgefahr brachten. Was ist das für ein Oberhaupt des Reichs, welch eine Krone ist das, die sich nicht auf die freye Uebertragung des Volkes gründet, die ein Pabst, ein Lama, ein Bonze, ein Betrüger zuerkennt! Wie lange werden die Menschen wohl noch so verblendet bleiben, daß sie die Verlezung ihrer geheiligten Rechte genehmigen?

Aber Friedrich wollte die tiefe Unwissenheit der Völker zu seinem Vortheil benuzen, und sich vom Pabste in

*) Sein Vater war zwar von gemeiner Herkunft, aber doch ein berühmter Krieger gewesen. A. d. U.

in der Vormundschaft über seinen jungen Vetter, oder vielmehr in dem widerrechtlich an sich gebrachten Besiz von Böhmen, Ungarn und Oesterreich bestätigen lassen. Er erhielt auch diese weitläuftigen Besizungen wirklich durch Hülfe eines sträflichen Einverständnisses mit dem treulosen Nikolas, der sogar einem jeden mit dem Bann drohte, der sich dagegen sezen würde. Der Pabst ertheilte ihm, mit gleichem Rechte, die longobardische Krone, die sich dieser Kaiser in Mayland nicht zu holen wagte. Dieß konnte den geweihten Räubern in Rom künftig zum Rechtsgrund dienen, eben so gut Könige der Lombardey zu krönen, wie sie Könige in Neapel ernannten.

Das Jahr 1453 ist, wegen der Eroberung Konstantinopels durch Mohammed den Zweiten, merkwürdig. Während die Stadt von beinahe 200,000 Mann belagert wurde, beschäftigte man sich in derselben mit den elendesten, theologischen Streitigkeiten. Der lezte Kaiser, Konstantin Paläologus, hatte den Kardinal Isidorus um sich, dessen Gegenwart allein hinreichte, die Griechen zu verwirren und muthlos zu machen. Lieber wollen wir, sagten sie, den Türkenbund, als einen Kardinalshut bei uns sehen.

Indessen fertigten sie doch eine Gesandtschaft an den Pabst Nikolaus ab, um ihn um Hülfe an Geld und Mannschaft anzusprechen. Er wies ihr Gesuch mit der Entschuldigung von sich, daß Europa schon zu sehr er-

erschöpft sey. Seine verworfenen Vorfahren, in deren Fustapfen er getreten war, hatten selbst gegen die christlichen Kaiser das Kreuz in solchen Zeiten predigen lassen, da Europa von ihnen noch weit mehr ausgesogen, durch ihre heuchlerische Wuth noch weit mehr zerrüttet war. Die wahre Ursache seiner Weigerung lag darin, daß er glaubte, Konstantinopel werde noch nicht sobald unterliegen, daß er sich ihr Misgeschick erst recht zu Nuze machen, und durch ihre Gefahr sie noch mehr zur Unterwürfigkeit bringen wollte.

Kalixtus III.; zweihundert und funfzehnter Pabst.

Jahr 1455.

Kalixtus der Dritte, vorher Alphonsus Borgia genannt, ein Spanier, folgte auf Niklas den Fünften. Er stellte sich, als wolle er die Niederträchtigkeit wieder gut machen, mit der sein Vorfahrer Konstantinopel seinem Schicksal überlassen hatte. Als einen vermeintlichen Grund dieses Entschlusses führte er das Gelübde an, welches er der heiligen, ungetrennten Dreyfaltigkeit gelobt habe, die Türken als Feinde des christlichen Namens, mit Krieg, Verwünschungen, Interdikten, Fluch und auf alle Art zu verfolgen. Nach einem solchen Gelübde konnte er freylich nicht zurücktreten.

Er belegte die ganze Klerisey mit einer Decimation, und ließ in ganz Europa das Kreuz predigen, mit vol-

ler Vergebung der Sünden für alle Theilnehmer, welche nur einmal in ihrem Leben und noch einmal vor dem Tode beichten würden. Ja er gab seinen Ausgesendeten sogar volle Macht und Gewalt, in gewissen Fällen Ablaß und Dispensation zu ertheilen, wenn man nur fünf Dukaten bezahlen würde.

Um einer so heiligen Speculation noch bessern Fortgang zu verschaffen, schickte er seine Mönche, die ihm an Raubgier und Habsucht nichts nachgaben, mit Indulgenzen, Bullen und Ablaßzetteln in alle Länder Europas aus. Die vorzüglichsten waren ein gewisser Johann Capistron und Robert de la Lice, von dem Franziskanerorden, welche vielleicht seine Erwartungen übertrafen. Es waren zween gottlose Heuchler, die mit unbarmherziger Geschicklichkeit den Gläubigen ihr Geld und ihre Sünden abnahmen. Sie wußten mit ihren Reden, Geberen, Litaneyen, Fasten, Kasteyungen, Beichten, Reliquien, Heiligenbildern, Kreuzern, Gesängen ꝛc. das arme Volk so geschickt zu betrügen, daß sie ungeheure Summen zusammen brachten. Aber der gottlose, geldgierige Pabst ließ auch sechzehn Galeeren unter dem Befehl des Patriarchen von Aquileja auslaufen!

Sechzehn Galeeren! das hieß doch eine Ausrüstung Namens der ganzen europäischen Christenheit gegen die Macht der Ottomanen. Der Pabst spottete hiermit

hiermit nur der Gläubigen, und wollte mit dieser Flotille nur den Raub beschönigen, den er unter dem Vorwande einer furchtbaren Zurüstung wider die Türken in ganz Europa verübt hatte. Nach Vollendung dieser Komödie gab sich Kalixt mit Heiligsprechungen ab; er kanonisirte einen Edmund von England, einen Vincent von Spanien, und andre, die ihn gut bezahlen konnten. Ein Beobachter, besonders der Form, mit der man dabei verfuhr, sagt: diese neuen Heiligen machen meinen Glauben an die alten schwankend.

Nach dem allen meinte er den Griechen mit Lauten der Klocken, mit Ave Maria, mit Prozessionen, mit Vespern, Nonen und andern päbstlichen Impertinenzen zu Hülfe zu kommen. Er war so grausam, daß er einige Bauern henken ließ, deren schlichter Verstand es nicht begreifen konnte, wie die Türken mit solchen Zeremonien überwunden werden sollten, welche sie daher lächerlich und abgeschmackt fanden.

Kaum war Alphons, König von Neapel, gestorben, und sein Prinz auf den Thron gestiegen, so erlaubte sichs der alte, schlaue Pabst, die grösern Bisthümer daselbst eigenmächtig zu besezen; was er sich bei Lebzeiten Alphonsus nie erkühnt hatte. Ja er ging noch weiter, sagt Antonin, er erklärte das Königreich Neapel für ein Lehn der Kirche, und untersagte Ferdinanden so wie jedem andern, bei

Strafe des Bannes, davon Besiz zu nehmen; und das that er, um dieß Reich einem gewissen Ligni Borgia, seinem natürlichen Sohne, in die Hände zu spielen.

Durch Hülfe solcher Ungerechtigkeiten und Räubereyen in der Christenheit, durch Ablaß, Indulgenzen, Bullen und dergleichen, hatte er es auch dahin gebracht, daß er bei seinem Tode einhundert und funfzehn tausend Dukaten hinterließ. Eine sehr große Summe für die damaligen Zeiten, die bei uns an fünfmalhunderttausend Dukaten betragen würde. Er hatte sie in einem Zeitraume von vier Jahren, so lange er den päbstlichen Stuhl besaß, zusammengebracht.

Pius II.; zweihundert und sechzehnter Pabst.

Jahr 1458.

Endlich gelangte Aeneas Sylvius, unter dem Namen Pius der Zweite, auf den päbstlichen Stuhl, nach dem sein ganzes Bestreben gerichtet gewesen war. Kaum war er am Ziel, so änderte er auch seine Meinung. Auf dem Koncilium zu Basel hatte er gegen die Anmassungen Eugens des Vierten geschrieben, als nunmehriger Pabst hält er sie für gerecht und sucht sie zu vertheidigen. Er war ein abgefeimter Schurke, der sich lediglich nach den Umständen richtete. Seine Jugend war vorüber, er war unter zween Päbsten, im Leben eines verschlagenen, thätigen Unterhändlers grau geworden;

worden; bei verschiedenen Prinzen hatte man ihn als Gesandten gebraucht, zweimal war er von Seiten des Basler Konciliums nach Strasburg, einmal nach Trient, zweimal nach Kostniz, einmal nach Frankfurt, und zweimal nach Savoyen gesendet worden. Es läßt sich leicht denken, daß ein solcher Mann in jenen Zeiten, wo alle Grundsäze der Moral verkannt waren, ein Erz-Machiavel, ein politischer Böswicht seyn mußte.

Friedrich der Dritte hatte ihn nach Deutschland gezogen, und schickte ihn nach Rom, um wegen seiner Krönung zu unterhandeln. Hier betrieb er auch die Entsagung des Gegenpabstes Felix zu Gunsten Nikolaus des Fünften. Dafür erhielt er das Erzbisthum Triest, und von dem nachfolgenden Pabste den Kardinalshut. So wie er nach und nach höher stieg, so änderte er auch die Sprache in seinen Briefen, welches man bei einiger Aufmerksamkeit sogleich bemerkt *). Er verläugnete

 seine

*) Die deutsche Nation hatte viele dringende Beschwerden gegen den apostolischen Stuhl, auf deren Abstellung Kaiser Friedrich der Dritte beim Pabste antragen sollte. Der Kurfürst von Mainz hatte durch seinen Kanzler dem Aeneas Sylvius und dieser dem Pabste von allem Nachricht ertheilt, und sich erboten, mit Kalixt dem Dritten in ein besonderes Verständniß und Bündniß zu treten. Aeneas Sylvius, der unterdessen Kardinal geworden war und sich zu Rom aufhielt, vertheidigte den Pabst in seinem Antwortsschreiben, und sezte in Ansehung des Bündnisses hinzu: Er wolle dies seiner Treuherzigkeit zu gute halten, aber der Pabst sey derjenige nicht, der sich mit jemand in ein Verständniß und Bündniß einzulassen pflege. Auch schicke es sich für Unter-

seine schönsten Handlungen und nahm diejenigen an, die er vorher verabscheut hatte.

Seine lächerliche Bulle Execrabilis, in welcher er die Appellationen von den Entscheidungen der Päbste an ein künftiges Koncilium verbietet, und alle Berufungen der Kaiser, Könige, Bischöfe ꝛc. aufhebt, vernichtet und für fluchwürdige Eingriffe in die göttlichen Rechte der Kirche erklärt, ist ein offenbarer Beweiß seiner Verrücktheit.

Der häßliche Heuchler spielt in einer Bulle an die Universität zu Bologna vom Jahr 1463 den reuigen Sünder wegen seines Dialogs und anderer Schriften, die er für das Ansehn der Koncilien abgefaßt habe, und erklärt, daß er den Pabst für den Herrn aller Herren, für den höchsten Monarchen halte. So dachte dieser Verworfene, nun wollen wir ihn auch handeln sehen.

Nachdem er eine große Summe Geldes aus ganz Europa, und besonders aus Deutschland zusammengebracht hatte, um, wie er vorgab, die Ottomanen zu bekriegen, so vergeudete er sie schändlicher Weise, und bereicherte damit seine Verwandten und Freunde.

Er bot, nach Stellas Ausdruck, Königen, Kaisern, Fürsten und Herzogen die Stirn, wenn es auf die Erweiterung

Unterthanen gar nicht, mit ihren Herren Bündnisse schliessen zu wollen. So sprach izt der Mann, der vor eilf Jahren demselben Kurfürsten von Mainz so kriechend geschmeichelt, und sogar, um ihn für den Pabst zu gewinnen, seine Räthe bestochen hatte! A. d. U.

weiterung der päbstlichen Gewalt ankam, er verfolgte sie mit Krieg und Bannflüchen, bis er Recht behielt. Sein Haß gegen Herzog Siegmund von Oesterreich war unauslöschlich, weil dieser dem Geiz, den Räubereyen und anderm Unfuge des Kardinal Cusa Einhalt gethan hatte.

Eben so verfolgte er den Gregor von Hamburg, einen so geschickten Rechtsgelehrten, als man es nur in jenen Zeiten der Barbarey, des Pedantismus und der Heucheley seyn konnte. Die teufliſche Eifersucht des Pabstes nöthigte ihn nach Böhmen zu fliehen.

Er entsezte den Kurfürst Diether des Erzstifts Mainz, weil er eine schlimme Meinung von dem päbstlichen Hofe hege *).

Den König Georg von Böhmen lies er zur Rechtfertigung seines Betragens nach Röm vorladen, und erklärte ihn im Weigerungsfalle des Throns für verlustig, weil er die Anhänger des Johann Huß und des Hieronymus von Prag begünstigt habe.

*) Eigentlich, weil er an ein künftiges, allgemeines Konciliun appellirte, das der Pabst vermöge der Kosinizer und Basler Dekrete zu halten schuldig sey. Diethrich hatte nämlich bei dem Pabste um Bestätigung seiner Wahl und um das Pallium angesucht, wofür man statt der gewöhnlichen Summe von 10,000 rheinischen Gulden, als den bisherigen Annatengeldern, 20,501 Gulden verlangt hatte. Diese Goldsüchtige Forderung gab zu dem ganzen Streite und zu einem mehrjährigen Blutvergießen in Deutschland Anlaß. A. d. U.

Er nahm den Bischöffen ihre Pfründen, und bereicherte sich mit ihrer Beute.

Dem König Ferdinand bestätigte er den Besiz von Neapel, in Rücksicht der Heyrath seiner Frauen Schwester mit des Pabstes Neffen, Picolomini, wobei derselbe die Grafschaft Celano und Magdeburg als Mitgift erhielt. Auch empfing der Pabst eine ansehnliche Summe dafür, daß er den Bannfluch aufhub, womit sein Vorgänger Ferdinanden belegt hatte.

Zu allen diesen Ausschweifungen, Bosheiten und Schandthaten kommt nun noch das lezte, und vielleicht abscheulichste Verbrechen. Sein dreihundert sechs und neunzigster Brief liefert den Beweis dazu: Er trug nämlich dem Sultan Muhammed das griechische Kaiserthum mit der Bedingung an, daß er ein Christ werde, und der Kirche zu Hülfe eile, oder mit andern Worten, daß er die Tiranney der Päbste gegen die europäischen Fürsten unterstüze, daß er ihm helfe den Rest der armen Christenheit vollends ganz zu Grunde zu richten. Er hatte sie schon durch die zerrüttendsten Bürgerkriege *) aufs äusserste gebracht, hatte seine Hen-

*) Bei Gelegenheit einer neuen Aufforderung zu einem Kreuzzuge wider die Osmannen, die der Pabst durch seine Legaten im Jahr 1460 an die deutschen Fürsten ergehen ließ, erklärten sich diese selbst über die bisherigen, landverderblichen Kriegshändel dahin „daß sider der Zeit — groß schwere Hauptkriege mit sambt großen Schaden und Unrat zwischen merglichen Kurfürsten und Fürsten, Graffen, Herren und andern

Henkershände stets in ihrem Blute gebadet, seine ganze Regierung mit Gottlosigkeiten, Bübereyen und Grausamkeiten ausgefüllt.

Paul II.; zweihundert und siebzehnter Pabst.

Jahr 1464.

Auf Pius den Zweiten folgte im Jahr 1464 Peter Barbo von Venedig, der Sohn einer Schwester des Pabsts Eugen; er nannte sich Paul den Zweiten. Dieser Mann war so entsezlich unwissend, daß er alle Gelehrte, als Zauberer und Kezer, verfolgte, die nach so vielen Unruhen, Befehdungen und blutigen Kriegen, nach einer zwölfhundertjährigen Unwissenheit und Barbarey, in Rom wieder zum Vorschein kamen. Das bloße Aussprechen der Worte Akademie, Universität, wurde von ihm für Kezerey erklärt. Ein so hoher Grad von tyrannischer Dummheit, von solch einer entsezlichen Raserey, wär kaum glaublich, wenn er nicht von allen Geschichtschreibern bezeugt und noch mehr durch seine übrigen Thaten bestätiget würde.

Er kassirte alle Abbreviatoren, welche sein Vorgänger ernennt hatte. Sie machten ein Kollegium von lauter geschickten Männern aus, von Dichtern, Rednern, Geschicht-

dern des Heyl. Richs in Tütschen Landen ergangen sint, dadurch Tütsche Lande an ihrer Kraft und Macht nit ein wenig geheligt sint und gröβlich abgenommen haben. A. d. U.

Geschichtforschern und andern Gelehrten, wie man sie in den damaligen Zeiten haben konnte. Einige derselben suchten sich Recht zu verschaffen, und trugen darauf an, daß ihre Sache dem Oberappellationsgerichte in Rom (der Rota) übergeben wurde. Platino, einer der Proscribirten, wendete sich im Namen seiner Mitbrüder an den Pabst. Aber was war die Antwort dieses unverschämten Dummkopfs, oder vielmehr dieses Tyrannen, der gar wohl einsah, daß Unwissenheit die lange, unglückliche Verblendung der Völker hervorgebracht hatte, daß der Thron des Aberglaubens, auf dem er saß, nur auf Unwissenheit beruhe, daß Aufklärung den verkappten Bösewichtern den Schleier vom Gesicht nehmen werde? Dieser Todfeind aller Vernunft, des göttlichen Funkens in irrdischer Hülle, erwiederte dem Platino: Du sprichst mir von Richtern! Weißt du nicht, daß ich der alleinige Richter bin und kein Mensch auser mir? Du und deine Konsorten mögen sich fortmachen und ihr Glück in andern Gegenden versuchen.

Aber die Akademiker, wie man sie nennen könnte, ließen sich damit nicht abfertigen. Sie schrieben einen Brief an Paul, in welchem es unter andern heißt, wenn er ihrem Gesuch keine Gnüge leisten würde, so wollten sie sich an die Könige und weltlichen Fürsten wenden, die würden

dann

dann schon ein Koncilium zusammenberufen und ihnen die verlangte Gerechtigkeit zu Theil werden lassen ꝛc. Wegen des bloßen Namens Koncilium wurde Platino, der den Brief unterzeichnet hatte, gefangen genommen, in Ketten geschlossen und des Verbrechens der beleidigten Majestät für schuldig erklärt. Blos auf Bitten des Kardinal Gonzagua wurde er endlich frey gelassen, nachdem man ihn auf die schnödeste Art behandelt hatte.

Er bemächtigte sich des Vermögens, der Güter des Kardinals Aloisius und entriß sie dessen Brüdern.

Der Admiral Jakob Pichenin hatte dem König Ferdinand von Neapel und dem Pabste beträchtlichen Widerstand geleistet; Franz Sforza schickte ihm denselben gegen die Versicherung zu, daß er ihm denselben auf Verlangen gesund und wohlbehalten wieder ausliefern wolle. Aber Ferdinand ließ ihn ins Gefängniß werfen und umbringen.

Der Pabst war über diesen Mord mit Ferdinanden einverstanden. Der Erzbischof von Mailand hatte geheime Reisen von Neapel nach Rom gemacht, und diese Verrätherey angesponnen. Er entfernte sich eiligst von Rom, da er hörte, man habe den Schluß gefaßt: frisch zu, er ist geliefert.

Er bildete sich ein, Kallimachus, ein Römer, habe sich wider ihn verschworen. Dieser wahre oder verstellte Verdacht gab ihm Anlaß, alle diejenigen ergreifen

greifen zu lassen, gegen die er Ursache zu Haß und Feindschaft zu haben glaubte. Man berichtete ihm, Lucas Tortius, ein Römischer Edelmann, der nach Neapel verwiesen war, sey in der Nachbarschaft von Rom mit einiger bewafneter Mannschaft bemerkt worden. Sogleich wurde Platino, auf den er seinen ganzen Haß geworfen hatte, ergriffen und auf die Folter gebracht. Obgleich Paul wenige Tage darauf überzeugt wurde, daß man ihn hintergangen habe, so wollte er sich doch lieber der Grausamkeit, als einer Uebereilung beschuldigen lassen. Verschiedne Vornehme Roms starben während der peinlichen Frage; mehr als zwanzig wurden in weniger als zwey Tagen aufs äußerste gefoltert.

Platino sagt unter andern: Ich wurde ganz nackt aufgehenkt und wie ein Straßenräuber zerfleischt. Da man nicht das geringste Verbrechen auf ihn bringen konnte, so wurde er der Kezerey beschuldigt.

Unbegreifliche Barbarey! noch unbegreiflichere Sinnlosigkeit der Menschen, die sich von solchen Bösewichtern so lange beherrschen ließen.

Er bemühte sich sein Ansehn in Rom durch alle mögliche Kunstgriffe, durch innere Uneinigkeiten und Bürgerkriege, die er in Italien erregte, möglichst zu erhöhen.

Es würde nur eine Wiederholung einer gewöhnlichen Sache seyn, wenn ich hinzusezen wollte, daß er alles

Sixt. IV läßt Lorenz u. Julian v. Medicis, während der Messe, u. in dem Augenblicke wo er die Hostie empor hält, ermorden.

Digitized by Google

alles zu Geld machte, daß unter seinem Pontifikat alles für Geld feil war.

Seine dreyfache Krone schmückte er mit so vielen Edelsteinen aus, als er nur aufkaufen konnte, um mit seinem Glanze die Augen des Volks zu blenden.

Er hatte eine natürliche Tochter, die er öffentlich erziehen ließ. Einige Poeten hatten sich angestrengt, hatten seine Enthaltsamkeit, seine apostolisch-katholischen Tugenden herauszustreichen, um die Fehler, welcher man ihn gewöhnlich beschuldigte, zu bemänteln; er verfiel dafür in das Laster der Sodomie.

Sixtus IV.; zweihundert und achtzehnter Pabst.

Jahr 1471.

Man sollte glauben, nach den entsezlichen Verruchtheiten, die wir bisher an den Päbsten verabscheuten, sey es keinem Böswichte ferner möglich es in dem Laster weiter zu bringen. Aber ach! nach so vielen Bubenstücken, nach so manchen schaudervollen Auftritten, die diese geweihten Satansengel veranlaßten, nach all dem Jammer und Elend, womit sie Europa, Asien und Afrika erfüllten, bleibt dir, tugendhafter Leser, noch manches Ungeheuer übrig, vor dessen Thaten du zurückbeben wirst!

Im Jahr 1471 nahm Franz de Larouere, aus Savona gebürtig, unter dem Namen Sixtus der Vierte Besitz vom päbstlichen Stuhle. Während er Kardinal

gewesen

gewesen war, hatte man alle Untersuchungen über Glaubenssachen an ihn verwiesen; wir werden bald sehen, welchen Händen sie solchergestalt anvertraut waren.

Beim Antritt seines Pontifikats stellte er sich, als wolle er im Lateran ein Koncilium zur Verbesserung der Kirchenmisbräuche zusammenberufen, und einen Kreuzzug gegen die Ottomanen veranstalten. Man fand den Ort für eine Kirchenversammlung unbequem; Kaiser Friedrich verlangte, daß sie an den Gränzen von Deutschland gehalten werde, und hatte bereits mehrere Väter auf Ansuchen vieler Bischöffe nach Basel eingeladen. Als Sixtus von dem, was vorging, benachrichtet wurde, so fertigte er einen gewissen Bischof Angelo an den Magistrat der Stadt ab, und ließ allen Rathsherren mit dem Banne drohen, wenn sie ihm nicht den Erzbischof Andreas von Kärnthen, der die ganze Sache eingeleitet hatte, an Händen und Füßen gebunden überliefern würden. Alle zu Basel versammelte Bischöffe wurden überdieß mit dem Bann belegt. Der Magistrat von Basel schlug ein so insolentes Begehren geradezu ab. Der Legat verließ in voller Wuth die Stadt, und schleuderte im Weggeben den apostolischen Bannstral über die Häupter der Widerspenstigen. Friedrich suchte den Stolz, den Eigennuz und die Vernunft mit einander zu vereinigen, und willigte darein, daß das Koncilium in einer italienischen Stadt gehalten würde; aber Felix

bestand

beſtand auf dem Lateran, und ſo wurde aus der ganzen Sache nichts.

Hierauf machte er ſichs zum vorzüglichſten Geſchäft, der Habſucht und dem Ehrgeiz der Seinigen Gnüge zu leiſten. Onuphro und Volteran erzählen, daß ihm keine Ungerechtigkeit zu groß war, deren er ſich nicht dazu bedient habe, daß ihn nichts habe abhalten, nichts abſchrecken können. Er ernannte einen Peter Riero und einen gewiſſen von Savona zu Kardinälen; beide hatte er als Knaben mit ſeinem Bruder Hieronymus auferzogen, und ſie zu ſeinen ſchnöden Lüſten gemisbraucht. Er trieb die Freigebigkeit gegen dieſen Peter ſo weit, daß er in den zwei Jahren, die derſelbe als Kardinal verlebte, zweimalhundertauſend Thaler zu ſeinen Ausſchweifungen und Lüderlichkeiten hergab, und doch hinterließ dieſer noch eine Schuldenlaſt von 60,000 Thalern. Er ſtarb elendiglich an jener fürchterlichen Krankheit, die zuerſt in Italien bekannt wurde, bald aber nach Frankreich und andere Länder überging; ihre Symptomen waren damals ſchrecklich; man wußte noch keine Heilmittel dagegen, nicht einmal um ihrer Wuth auf einige Zeit Einhalt zu thun. Sie war ſo anſteckend wie das Fieber.

Dieſer verworfne Kardinal, dieſer Günſtling Sixtus des Vierten, gab ſeiner Bulſchweſter, Thereſia, mit dem Zunamen Fulgoſa, ein Paar Schuhe, die ganz mit Diamanten beſezt waren.

Da sich nun der Pabst mit jenen beiden Buben wegen ihrer geleisteten Gefälligkeiten abgefunden, sie mit dem Golde der armen, kleingläubigen Christen bereichert hatte, so dachte er auch an seine Blutsfreunde. Er ernannte seinen eben so ausschweifenden Bruder zum Fürst von Furli und Imola, und brachte eine Vermählung desselben mit einer Prinzessin des Herzogs von Mailand dadurch zu Stande, daß er dem herzoglichen Prinz Askanius den Kardinalshut ertheilte. Den Sohn seines Bruders, Leonhard, nahm er zu sich, und verheurathete ihn mit einer natürlichen Tochter des Königs von Neapel; Johann, den Sohn des Kardinals Julian, machte er zum Gouverneur von Rom, und erhob ihn zum Fürst von Sorre und Senegallien ꝛc.

Er war so verschwendrisch, so leichtsinnig und unordentlich, daß er eine und dieselbe Sache oft an mehrere verschenkte, daraus dann unaufhörlich Prozesse entstanden.

Sein Charakter war so heftig und störrisch, daß er mit aller Welt in Streit gerieth, daß er, wie die Geschichte sagt, seine Gegner mit unversöhnlichem Haß verfolgte. Die Vitellionen, die Florentiner, die Colonneser, Ferdinand und viele andere fühlten die schrecklichen Wirkungen seiner Wuth. Er starb vor Gram über den Frieden, den er, nach Jahren voll Zerrüttungen, Mord und Elend, zwischen Venedig und dem Herzoge von Ferrara hergestellt sah.

Gern

Gern hätte er sich von Florenz Meister gemacht, um es seinem Bruder Hieronymus zuzuwenden. Lorenz und Julian von Medicis arbeiteten seinem Plane entgegen. Er gewann den Franz Pazzi, das Haupt einer Faction zu Florenz, die aber sehr schwach war und wenig vermochte, weil die Medicis ganz die Gunst des Volks genossen. Aber das machte den Pabst nicht muthlos; er schauderte nicht vor einem zwiefachen Mord, den Pazzis Anhänger an den beiden Medici verüben sollten. Um den Verschwornen Muth einzuflößen, schickte er den Kardinal Raphael Riero nach Florenz. Hier wurde die Ausführung des Komplotts auf einen Sonntag angesezt, an welchem der verruchte Kardinal selbst die Messe las, um den Lorenz und Julian von Medicis dahin zu locken. Man hatte die Abrede genommen, daß der Meuchelmord in dem Augenblicke vollzogen werden solle, da er die Hostie empor halten würde. Julian und Lorenz erschienen, die Verschwornen fielen in dem bestimmten Momente über beide her, streckten Erstern auf der Stelle zu Boden und verwundeten den Lorenz mit ihren Dolchen, denen er jedoch noch entfloh und sich in die Sakristey rettete. Der Lerm verbreitete sich augenblicklich durch die ganze Stadt. Die Mörder wurden ergriffen, entwafnet, und empfingen von dem erbitterten Volke den verdienten Lohn für ihre verruchte Schandthat. Der Erzbischof von Pisa, Salviati wurde, in Pontificalibus nebst dem Poggio, Paitio,

Antonius von Volterra und Stephan in den Fenstern aufgehangen. Den Kardinal von Sct. Georg sezte man gefangen. Die ganze Verschwörung wurde von Montesicco eingestanden, der den Räthelsführer dabey abgegeben hatte. Es ergab sich, daß Sr. Päbstliche Heiligkeit, Sixtus der Vierte, selbst das Haupt dieser höllischen Verschwörung war. Aber da das Volk in seinem gerechten Zorne einen Erzbischof aufgehenkt, und sich sogar an dem Kardinal vergriffen hatte, so belegte er alle Einwohner von Florenz mit dem Banne, und erklärte ihnen förmlich den Krieg. Ich frage einen Jeden, den der Fanatismus nicht gänzlich den Gebrauch seines Verstandes beraubt, ihn nicht alles Gefühls der Moral und Menschlichkeit beraubt hat, ob es nicht gerecht gewesen wäre diesen fluchwürdigen Stellvertreter eines menschenfreundlichen Jesu zum warnenden Beyspiel für andere durch Henkers Hand den Kopf vor die Füße legen zu lassen.

Der Kirchenschaz war durch seine Verschwendungen, durch seine Kriege und Feindseeligkeiten gänzlich erschöpft; daher er sich auf alle Art zu helfen suchte, und das Volk mit den verhaßtesten Auflagen drückte. Er hatte unter andern privilegirte Sollicitatoren, Abbreviatoren, Stipulatoren, Participanten, und Stradioten, wahre Blutegel des Staats; den päbstlichen Fiskus verwalteten neun Notarien, die das Volk aufs schrecklichste bedrückten. Er erfand, wie Anuphrus

sagt,

ſagt, eine unzählige Menge neuer Auflagen, erhöhte die alten, erhob den Zehnten und war der Erſte, welcher die Stellen der Notarien des apoſtoliſchen Stuhls, der Protonotarien des Kapitols, der Aufſeher über den Salzſchank ꝛc. an die Meiſtbiethenden verkaufte.

Während des von ſeinem Vorgänger angekündigten Jubiläums löſte er große Summen für ſeine Indulgenzen und Abläſſe. Ein gleichzeitiger Schriftſteller, Agrippa, lehrt uns, was dieſer Günſtling Gottes wirklich war, der in deſſen Namen von Todſchlag, Vergiftung und Aeltermord gegen Geld abſolvirte. Unter den Ueppigkeiten und wollüſtigen Ausſchweifungen dieſer lezten Zeiten, heißt es bei ihm, zeichnete ſich Sixtus der Vierte beſonders aus; er errichtete zu Rom ein angeſehenes, öffentliches Hurenhaus; ſeinen Freunden und andern, mit denen er zufrieden war, gab er junge Mädchen, mit denen ſie ihre Luſt büßen konnten, denn er hatte in ſeinem eigenen Hauſe eine Bande von Luſtdirnen ꝛc. Die Freudenmädchen in Rom bezahlen ihm wöchentlich einen Julius ꝛc. Ich habe die Berechnung gehört, ſo fährt er fort, die man von den Einkünften einer Pfründe machte. Der

Besitzer, sagte man, hat eine Pfarrey von zwanzig Dukaten und drey Dirnen im Hurenhause, deren ihm jede wöchentlich zwanzig Juliusstücke abgeben ꝛc.

Um endlich das Gemälde der Schandthaten dieses Teufels von einem Pabste zu vollenden, so höre man die eignen Worte des Wessalus von Gröningen, eines Doctors der Theologie, in seinem Buche von den päbstlichen Indulgenzen. „Auf Verlangen des Kardinals Peter Reiro, des Patriarchen von Konstantinopel, seines Bruders Hieronymus und des Kardinals von Sct. Luce erlaube Sixtus der Vierte die Sodomie während der drey wärmsten Monate des Jahres, im Junius, Julius und August, mit der Klausel: fiat ut petitur, es geschehe wie mans verlangt hat."

Ist Sodom, Gomorra und der Tatarus reich genug an Pech und Schwefel, reicht ihr Feuer zu, um ein solch Ungeheuer von Pabst zu verzehren, um solche Abscheulichkeiten zu rächen, solche unnatürliche Sünden zu bestrafen? Ach, wenn es eine Hölle voller Teufel giebt, so muß dieser Bube ihren Quaalen übergeben werden!!

Inno-

Innocenz VIII.; zweihundert und neunzehnter Pabst.

Jahr 1484.

Ihm folgte Innocenz der Achte, ein Genfer, aus dem Hause Cibo; nach einem solchen Vorgänger war es schwer, in der Bosheit etwas Auszeichnendes zu leisten. Seine Regierung stellt uns indeß nicht weniger eine Menge von Schandthaten, Gewaltthätigkeiten und Ausschweifungen auf. Er fing damit an, daß er Rom mit Aufruhr, Italien mit Krieg und Blutvergiessen erfüllte. Der päbstliche Stuhl war so lange der Siz aller Laster gewesen, daß es für ein Wunder würde gehalten worden seyn, wenn irgend einer davon Besiz genommen hätte ohne Blut zu vergießen, ohne Mordlust und Verfolgungsgeist zu zeigen. Er entsezte den Virginius Ursinus der Gouverneurstelle über das Lateran, um den Kardinal Julian damit zu belohnen, der Rom mit Unruhen, Verwirrungen und Gewaltthätigkeiten erfüllte, und folglich auch von jedermann verabscheut wurde.

Nachdem er den Ueberrest der Finanzen durchgebracht hatte, so nahm er auch, wie Sixtus der Vierte, seine Zuflucht zu schändlichen und zerrüttenden Hülfsmitteln. Er ernannte zweiundfunfzig plumbatores bullarum, zweiundfunfzig **Bullisten**, von denen er sich eine beträchtliche Geldsumme gegen gewisse Kircheneinkünfte geben ließ, die er ihnen angewiesen hatte. Da-

zu kamen noch sechsundzwanzig Sekretaire, deren jeden er mit einer Schazung von zweitausendfünfhundert Thalern belegte, welches eine Summe von sechstausend Thalern ausmachte, ꝛc. ꝛc. Endlich machte er alles verkäuflich, und erhöhte selbst die Preise seiner unwürdigen Verfahren.

Nach einem mörderischen Kriege gegen Ferdinanden, König von Neapel, dem er damit für die Sorgfalt dankte, die ihm dieser in seiner Kindheit bewiesen hatte, machte er mit ihm nothgedrungen Friede. Doch belegte er ihn nachher mit dem Banne und entsezte ihn der Königreiche Neapel und Sicilien, weil er den schuldigen Tribut nicht bezahlt habe. Zum gesezmäßigen Erbkönig beider Reiche erklärte er Karl den Achten, König von Frankreich, der sich willig mit dem geweihten Tirannen vereinigte, um Ferdinanden seiner an sich eben so ungegründeten Rechte zu berauben. Aber sie gehörten auch weder dem Pabste noch Karln, sondern der Nation selbst, die sie von Ferdinanden zu reklamiren allein berechtigt war.

Sein Privatleben ist mit den schändlichen, ehrlosen Streichen seines Vorgängers befleckt. Volateran spricht von ihm folgendermaßen: Johann Baptist Cibbo, ein Genfer, nachheriger Pabst Innocenz der Achte, war als ein armer Knabe am Hofe Königs Alphons von Sicilien erzogen worden. Wegen seiner Schönheit brachte

man

man ihn nach Rom, wo er in der Familie, in Contubernio Philipps, Kardinals von Bologna, aufgenommen ward. Hierauf wurde er Bischof von Savonne, dann Bischof von Melse, von Altaire und kam endlich zu Sixtus, der ihn, wegen seiner buhlerischen Künste, zum Kardinal machte; denn er umarmte und küßte oft Mannspersonen ꝛc.

Das sind die Wundergaben, die ihn schnell zu den angesehensten Posten, und endlich sogar zum Pontifikat erhoben.

Noch vor seiner Wahl zum Pabste hatte er bereits sechzehn Kinder gezeugt, wovon ihm bei seiner Besteigung des apostolischen Stuhls nur noch zwei übrig geblieben waren. Er unterließ nichts, was zu ihrer Erhebung dienen konnte. Eine ansehnliche Summe, die er unter dem Vorwande eines Kreuzzugs wider die Türken von den Christen erhoben hatte, vertheilte er, nach dem Zeugniß eines Geschichtschreibers, unter seine beiden Kinder.

Er war der erste, der kein Bedenken trug sich einer Menge unehlicher Kinder öffentlich zu rühmen. Verschiedne Städte des Kirchenstaats gab er seinem natürlichen Sohne Franz, überhäufte seine Tochter Theodorine mit Reichthümern, und verheyrathete sie mit einem begüterten Genfer.

Er ließ eine Bulle gegen diejenigen ergehen, welche in der bestimmten Frist die Annaten nicht bezahlen würden; alle mögliche Verwünschungen, alle Bannflüche Roms sprach er darinn gegen die Widerspenstigen aus, erklärte sie aller empfangenen Beneficien für verlustig und für unfähig, je wieder eine Pfründe zu erhalten.

Mit Unwillen und Abscheu wende ich meinen Blick von dieser Scene des Greuls; laß uns eilen, gerührter Leser, daß wir dieß Chaos von Elend und Verbrechen bald verlassen. Mein Geist empört sich, und verlangt nach dem baldigen Ende einer Gallerie von Teufeln, welche die Welt so schrecklich geplagt, sie seit funfzehnhundert Jahren mit Jammer und Wehklagen erfüllt haben.

Alexander VI.; zweihundert und zwanzigster Pabst.

Jahr 1492.

Endlich stoßen wir auf das Ungeheuer Roderich Borgia, nachher Alexander der Sechste genannt, das alle ehemalige, gegenwärtige und zukünftige Schandbuben übertrift. Es war aus Valencia in Spanien gebürtig, und gelangte durch die Stimmen von zweiundzwanzig Kardinälen zum Pontifikat, die er alle durch Geld öffentlich gewonnen hatte. Der niederträchtige Geiz dieser Menschen wurde gar bald mit der verdienten Schande bestraft, in die sie, nach Guichardins Bericht, bei allen Rechtschaffenen verfielen, welche diese

Wahl

Wahl mit Entsezen vernahmen. Auch lohnte sie der Undank des ernannten Ungeheuers unverzüglich nach Würden, indem sie für ihre geleisteten Dienste verbannt wurden. Landesverweisung, Kerker, Ermordung, Ketten und Gift war die Münze, womit er sie bezahlte.

Alexander war in einem bisher unerhörten Grad verdorben. Treulosigkeit, Betrug, Unverschämtheit, unersättliche Habsucht, lächerlicher Stolz, beleidigender Uebermuth und unmenschliche Grausamkeit, waren die löblichen Eigenschaften dieses Geweihten des Herrn.

Seine Bastarde, deren er nicht wenig hatte, suchte er auf alle Art zu erheben, mit Ansehn und Reichthümern zu überhäufen. Dieß galt besonders von Cäsar Borgia, der eben so in Lastern versunken war, wie sein Vater. Ohne Scham und Scheu zeigte er sie, als seine Kinder, und ließ es sich nicht einmal in Sinn kommen, seine Schande verbergen zu wollen.

Schon in der ersten Sizung des Konsistoriums gab er dem Johann Borgia, seiner Schwester Sohn, den Kardinalshut.

Aber eine wichtige Begebenheit sezte ihn in Unruhe. König Karl der Achte von Frankreich war im Begriffe mit einer zahlreichen Armee in Neapel einzufallen. Der Pabst verband sich mit dem Könige von Neapel, Alphons von Arragonien, der seinem verstorbenen Vater in der Regierung gefolgt war. Die gegenseitig bewilligten Punkte bestanden darinn, daß er von Alexandern

die

die Belehnung Neapels unter denselben Bedingungen erhalte, wie sie sein Vater empfangen habe; daß der Pabst einen Legaten nach Neapel sende, um ihn zu krönen; und daß er den Sohn seines natürlichen Bruders Heinrich, Namens Ludwig, zum Kardinal ernenne. Dagegen versprach Alphons dem Pabste die Summe von 30,000 Dukaten zu bezahlen, dem Herzoge von Kandien, Alexanders ältesten Sohne, eine jährliche Pension von 12,000 Dukaten anzuweisen, ihn von den sieben höchsten Hofämtern das zuerst erledigte zu ertheilen, und eine Garde von dreihundert Mann zu besolden. Ausserdem machte er sich anheischig, den von seinem Vater so eben zum Kardinal ernannten Cäsar Borgia bis zu einer festgesezten Summe mit Beneficien zu versorgen.

Er hatte durch falsche Zeugenaussagen bescheinigen lassen, daß der infante Borgia der rechtmäßige Sohn eines andern sey, weil er ihm ausserdem nicht hätte den Kardinalshut aufsezen können. Meineid ist jedoch noch eines seiner geringsten Verbrechen.

Ungeachtet der Drohungen mit dem Bannstral schickte sich dennoch Karl der Achte an, nach Italien überzugehen; dieß bewog den Pabst und Alphonsen zu Bajaseb, dem Sultan von Konstantinopel, seine Zuflucht zu nehmen. Sein Bruder Schem oder Sisim war nach einer für ihn unglücklich abgelaufenen Empörung nach Rhodus zu dem dasigen Großmeister geflüchtet

flüchtet, von da er nach Frankreich, und endlich zu Innocenz dem Achten gebracht worden war. Von dieser Zeit an hatten Bajaſed und der Pabſt immer ein gewiſſes Verſtändniß miteinander unterhalten. Erſterer bezahlte dem Innocenz und nun auch Alexander dem Sechſten vierzigtauſend, nach andern ſechzigtauſend Dukaten, um ſeinen Bruder in guter, ſichrer Verwahrung zu behalten.

Alphons und dieſer ſataniſche Pabſt ſchickten Geſandte an Bajaſed, die ihm von Karls Abſichten eine übertriebene Schilderung machen mußten; ſie gaben ihm zu verſtehen, daß Karl, nach der Eroberung von Neapel und Sicilien, auch über Griechenland herzufallen gedenke; ein Wink, den Bajaſed nicht unbemerkt ließ, denn er wußte, was das franzöſiſche Volk vermochte. Sie erboten ſich ihm, gegen eine gewiſſe Summe, Karls Macht zu Grunde zu richten, dadurch er dann Griechenland retten, und Rom, Neapel, ja ganz Italien zur Vormauer ſeiner Staaten haben werde. Bajaſed, der auch von andern Seiten her ähnliche Nachrichten erhalten hatte, nahm die Geſandten günſtig auf, und ſchickte ſie mit Gelde und einem Briefe an den Pabſt wieder zurück, in welchem er ihm auf eine ſehr feine Art zu verſtehen gab, daß Se. päbſtliche Heiligkeit bei ſeiner muſelmanniſchen Ehre 200,000 Dukaten bekommen ſolle, wenn ſie ihn durch Gift oder auf eine andere Weiſe von ſeinem Bruder Siſim befreyen wolle. So

weit

weit war es mit dem Stellvertreter Gottes unter den Christen gekommen, daß es ein türkischer Despot wagen durfte, mit ihm über einen Brudermord Unterhandlung zu pflegen, ihn zum Werkzeug seiner unnatürlichen Grausamkeit zu machen! Gewiß, man wird schwerlich in den Sündenregistern der Bösewichter kaum zwei andre auffinden, die einen solchen schwarzen Bund geschlossen, die sich über solche Abscheulichkeiten einverstanden hätten.

Das Schif, welches die Hülfsgelder nebst der blutigen Depesche überbringen sollte, wurde von Johann Rouere, Kardinal Julians Bruder, der ein geschworner Feind des gottlosen Pabstes war, weggenommen, und das ganze schreckliche Geheimniß bekannt gemacht. Indeß hintertrieb Alexander den Kreuzzug, den er im Einverständniß mit dem Könige von Neapel gegen die Türken hatte predigen lassen. Sie theilten sich in das Geld, welches zu dieser Unternehmung war zusammengebracht worden, welche wenigstens keine Ungerechtigkeit gegen andere enthielt; denn der Zweck derselben war, sich den Fortschritten der Türken zu widersezen, welche die Christen drückten.

Karl der Achte sezte indeß nach Italien über, und erschien vor den Thoren der Stadt Rom, durch die er freyen Durchzug verlangte. Der Pabst rettete sich in die Engelsburg und entfernte den Sohn des Königs Alphons, den Herzog Ferdinand von Kalabrien. Karl hielt

hielt seinen Einzug in die Stadt mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiele. Viele Römer drangen in ihn, daß er doch ihre Vaterstadt von dem schimpflichen, drückenden Joche dieses Pabstes befreyen möge. Aber Alexander, dessen Argliſt und Verschlagenheit seiner Grausamkeit nichts nachgab, wußte diesen Streich von sich abzuwenden: er bestach diejenigen, welche den größten Einfluß auf den verworfnen Sohn eines mit dem Fluch der Völker beladenen Ludwigs des Eilften behaupteten. Auf diese Art kam ein Vertrag zu Stande, nach welchem Karl auf so lange in den Besiz der Schlösser Civita-Vecchia, Terracine und Spoleto gesezt wurde, bis er die Eroberung des Königreichs Neapel vollendet habe. Mit diesem Lande wolle er dann Karln belehnen, und ihm unterdessen Bajasets Bruder Sisim ausliefern, um sich dadurch den Feldzug gegen die Türken zu erleichtern, nach dessen glücklichen Ausgang er ihn zum Kaiser von Konstantinopel zu ernennen versprach. Diese Bedingungen wurden von dem Pabste fast sämtlich erfüllt, denn es ließ sich kein Ausweg für ihn finden. Aber man wird von Unwillen und Abscheu ergriffen, wenn man hört, wie dieser grausame, ehrlose Verräther der lezten Klausel, in Betref der Auslieferung des Prinzen Sisim an Karln Gnüge leistete. Er überließ ihn zwar den Händen Karls des Achten, aber mit der Ueberzeugung, daß Karl keinen Vortheil davon haben würde. Er überlieferte ihm den Sisim vergiftet,

und

und erwarb sich solchergestalt die 200,000 Dukaten von Bajased, der sich, wie Guichardin sagt, schon seit langer Zeit des geldgierigen Pabstes zu Erreichung seiner Absichten bedient hatte. Kaum war Sisim, so fährt derselbe Schriftsteller fort, zu Neapel angekommen, als er auch an einer Kränklichkeit starb, welche die deutlichsten Merkmale enthielt, daß er schleichendes Gift erhalten habe, um seinen Tod zu beschleunigen. Sind das nicht teuflische Thaten? Könnte sich durch solche Bubenstücke nicht der Satan selbst legitimiren? Aber wir sind noch nicht am Ende seines lastervollen Lebens; mit Entsezen wollen wir weiter gehen.

Karl der Achte hatte sich von Neapel Meister gemacht, und bereitete sich nun zum Rückzug nach Frankreich. Der Pabst brachte ein Bündniß zwischen dem Kaiser Maximilian, dem Könige von Spanien, den Venetianern und dem Ludwig Sforza zu Stande, um seiner Herrschaft in Italien ein Ende zu machen. Aber zehntausend Franzosen schlugen sich durch ein vierzigtausend Mann starkes Heer, und kamen mit ihm nach Frankreich zurück. Während der Zurüstungen zu einem zweiten Feldzug nach Italien, starb er im April 1497.

Nachdem sich Alexander solchergestalt von seinem gefährlichsten Feinde befreyt sah, ließ er seine größte Sorgfalt auf die Vergrößrung seiner Familie gerichtet

seyn;

seyn; erlebte, wie Guichardin spricht, manche häußliche Unfälle, manche traurige Auftritte einer unmäßigen Ausschweifung und abscheulicher Grausamkeiten, die selbst den Barbaren unbekannt sind. Er bewieß gegen seinen ältsten Sohn, den Herzog von Kandien, eine sonderliche Vorliebe, welches der Kardinal Cäsar Borgia mit Unwillen bemerkte, so wie er den eifersuchtsvollsten Zuschauer von den Begünstigungen der Lucretia, ihrer gemeinschaftlichen Schwester und blutschänderischen Buhlerin, abgab. Noch mehr, der Schandbube von Kardinal ließ sogar diesen seinen Bruder ermorden, und in die Tiber werfen, da er den Abend vorher mit ihm bei ihrer gemeinschaftlichen Mutter gespeißt hatte. Als wenn dem Böswichte nicht mit der Blutschande genügt hätte, die Brüder, Schwester und Vater gemeinschaftlich verübten. Dieser unnatürliche Vater, dieser wollüstige Alexander hatte nicht nur die erste Ehe seiner Tochter Lucretia zerrissen, sondern auch ihren zweiten Gatten, Johann Sforza, durch falsche Zeugen für unfähig erklären lassen, weil es ihm, wie Guichardin abermals berichtet, unerträglich war, einen Rival neben sich zu denken. Die abscheuliche Wollust des Pabstes wird übrigens noch durch folgendes von Pontanus entworfenes Epitaphium bestätiget:

Hoc jacet in tumulo Lucretia nomine, sed re
Thais, Alexandri filia, sponsa, nurus.

So lange Alexander den Mörder seines Sohns nicht kannte, war er heftig gerührt über den Verlust desselben, als er aber die, für jeden andern ganz erschreckliche, Wahrheit gehört hatte, so entschuldigte er, nach dem Zeugniß des Onuphrus, diese entsezliche That auf das nachsichtsvollste, und that für die Erhebung des Brudermörders alles Mögliche, so viel es ihm auch kosten sollte. Dieß Ungeheuer erklärte seinem Vater, daß es sich dem Soldatenstande widmen wolle, und ging nach Frankreich, wo ihm durch Ludwigs des Zwölften Vermittlung die Charlotte d'Albert zur Gemalin gegeben wurde. Ludwig mußte den verworfenen Alexander möglichst schonen, weil er seiner Freundschaft theils zur projectirten Eroberung von Mailand, theils in Rücksicht der ungerechten Scheidung von seiner Gemalin, der Johanna von Frankreich, bedurfte. Ludwig ernannte daher den Cäsar Borgia zum Herzog von Valentinois, gab ihm eine Kompagnie von hundert Lanzen, und eine jährliche Pension von zwanzigtausend Livres, desgleichen dreißigtausend Dukaten für seinen Vater. Hierauf kehrte Borgia nach Italien zurück, und arbeitete nun, unter päbstlichem Schuze, an dem Ruin aller Kommendanten der im Kirchenstaate befindlichen Städte. Um seinen Zweck zu erreichen, ließ er es weder an Bedrückungen und Verräthereyen, noch an Grausamkeiten fehlen; einer wurde erstochen, der andere vergiftet, der

dritte

dritte erdrosselt. Sein schändlicher Vater in Rom suchte ihn noch zu übertreffen.

Nach solchen Greuelthaten darf man kein Wort mehr verlieren über die von ihm begangenen Konkussionen, über seine Verschwendungen, über die gegen baares Geld vorgenommene Ernennung von achtzig Abbreviatoren, sechs und dreißig Kardinälen ꝛc. ꝛc.

Eine unzählige Menge Spione, Horcher und Meuchelmörder, die gewöhnlichen Werkzeuge der Tyrannen verbreiteten überdieß in Rom und Italien Unglück und Elend. Ein einziges Wort, eine leise Klage wurde mit Blut gebüßt. Rom war zur Räuberhöhle, zur Mordgrube worden, dergestalt, daß man des Tages außer den Mauern und bei der Nacht nicht einmal in der Stadt seines Lebens sicher war; denn alle Ausgelassenheiten, alle Verbrechen der in seinem Solde stehenden Rotte blieben ungeahndet.

Mitten in diesem verruchten Leben feyerte er das Jubiläum. Im Namen des Himmels, der heiligen Gottheit trieb er seinen Ablaßkram und Indulgenzenhandel. Kann dieß selbst der übertriebenste, verblendeste Fanatiker hören, ohne von Unwillen ergriffen zu werden?

Da die Einkünfte mehrerer von ihm vergifteter Kardinäle und Prälaten, da die Auflagen und Plackereyen, unter denen ganz Italien seufzte, nicht mehr zureichen wollten, um seine und seines Sohns ungeheure Ver-

schwendungen davon zu bestreiten, so faßte er endlich den Entschluß, seinen ausgeleerten Schaz mit dem Vermögen der Angesehensten und Reichsten seines Hofs zu füllen. In dieser Absicht wollte er die mehrsten von ihnen mit Gift aus der Welt schaffen, welches auch, nach dem Zeugnisse des Onuphrus, Guichardin, Arnold, Düperon und anderer, würde ausgeführt worden seyn, wenn nicht glücklicher Weise die Unachtsamkeit der Bedienten den teuflischen Plan vereitelt hätte. Alle die, denen man den Tod zugedacht hatte, wurden zu einem Gastmal eingeladen, wozu man schon vergifteten Wein in Bereitschaft hielt. Aus Versehen gab der Bediente Alexandern und seinem Sohne davon zu trinken. Der Pabst starb auf der Stelle daran; Borgia, in dem noch Stärke und Jugendkraft war, entging zwar mit Hülfe der angewandten Gegenmittel einem so schnellen Tode, mußte aber doch noch an den Wirkungen des empfangenen Giftes sterben.

Alexander war ohne Zweifel ein Ungeheuer, vor dem selbst der Bösewicht zurückbeben muß. Die ganze Stadt eilte herbey, jeder wollte sich mit eignen Augen von dem Tode eines so abscheulichen Wütherichs, des barbarischen Tyrannen Roms überzeugen. Man hätte aber auch die schwarzen Seelen der Neronen, der Domitiane und Kaligulas in Eins zusammen nehmen können, Alexanders höllischer Dämon würde doch noch in Ansehung der Grausamkeit, der Raubgierde, der Nie-

der-

derträchtigkeit, der Verrätherey und viehiſchen Wolluſt den Vorzug behauptet haben. Die gröbſten Laſter, die unnatürlichſten Ausſchweifungen waren ihm ſo geläufig worden, daß er dem Kardinal von Valencia, Peter Mendoza, ſogar Diſpenſation zur Knabenſchänderey mit dem Marquis Zanetta, ſeinem natürlichen Sohne, ohne weiteres Bedenken ertheilte. Da muß der Teufel leibhaftig kommen, ſagt ein gewiſſer Schriftſteller, um ihn zu überbieten.

Pius III.; zweihundert ein und zwanzigſter Pabſt.

Jahr 1503.

Pius der Dritte, vorher Picolomini genannt, und aus Toskana gebürtig, war ein Neffe Pius des Zweiten. Borgia verlangte, ſo krank er auch war, daß man einen Pabſt nach ſeinem Sinn wählen ſolle. Er hatte ſich der Schäze ſeines Vaters, Alexanders des Sechſten bemächtiget, und beſezte nun das Vatikan, wo die neue Pabſtwahl vor ſich gehen ſollte, um die Kardinäle zu zwingen, daß ſie den ernennten, welchen er zum Pabſt haben wolle. Sie ſuchten ihre Sicherheit im Tempel der Minerva, aber auch hier wurden ſie augenblicklich von ihm belagert. Der Lärm verbreitete ſich in die Stadt, und ſtellte die Sache noch furchtbarer vor, als ſie wirklich war; man ſprach von Mord und Todſchlag, der dort vorfalle. Die Kramläden wurden daher verſchloſſen, man grif zu den Waffen, und ſperrte die

Straſſen, als ob der Feind vor den Thoren ſtünde. Als Borgia ſah, daß er ſein Vorhaben nicht ohne drohende Gefahr ausführen könne, ſo ſtellte er die Gewaltthätigkeiten ein, und — dankte, nach geſtillter Wuth, den Kardinälen, daß ſie den gewählt hätten, welchen er gewünſcht habe.

Pius der Dritte, ein alter, bereits kränkelnder Mann, ſtarb 26 Tage nach der Wahl. Sein baldiger Tod hinderte ihn nicht, vorher noch einen Plan zu entwerfen, wie man die Unternehmungen der Franzoſen auf Neapel und Sicilien mit Hülfe aller derer vernichten möge, die ſeit langer Zeit an jener Verſchwörung Theil genommen hatten. Sie war gerecht; man vertheidigte ſein Vaterland gegen den Erben eines verhaßten Uſurpators, eines unbändigen Räubers. Ludwig der Zwölfte machte auf vermeintliche Rechte Anſpruch, die mit Grund in der ſicilianiſchen Veſper waren vernichtet worden.

Julius II.; zweihundert zwei und zwanzigſter Pabſt.

Jahr 1503.

Ehe ſich noch die Kardinäle ins Konclave begaben, waren ſchon alle Maasregeln zu ſeiner Erwählung genommen worden; Julius, vorher Kardinal von St. Pierre-aux-Liens hatte durch ſeine Freunde, durch ſeine Reichthümer und ſein Anſehen einen ſo großen Einfluß auf die Wählenden, daß er der Stimmenmehrheit

im

im Voraus versichert war, und daß es diejenigen, welche nicht für ihn waren, doch nicht wagten, sich seiner Ernennung zu widersezen.

Er schlich sich also mit der Ueberzeugung in das bestochene Konclave, daß er zum Pabste werde erkohren werden. Das römische Volk und der Senat waren über seine Wahl äußerst bestürzt, man betrachtete sie als ein allgemeines Unglück. Alle Welt kannte seine unruhige, heftige, unternehmende Gemüthsart, alle Welt kannte die Gegenstände seines Hasses und seiner lang gehegten Rache. Aber er hatte viel Geld, machte große Versprechungen — Ursache genug für die Rotte der goldgierigen Kardinäle einen solchen Mann zu wählen.

In Rom sicherte er seine Macht durch die Vermählung seiner Tochter Felicia mit dem Jordan Ursinus und seiner Nichte Lukretia, der Tochter seiner Lucinia, mit dem Anton Colonna.

Hierauf bemächtigte er sich mit Feuer und Schwert der Städte in Romagna. Er nahm Ravenna, Stavia, Imola, Faenza, Forli, Bologna und andere Städte, wobei nicht wenig Blut vergossen wurde.

Die Bentivoler hatte er schon mit Weib und Kind aus Bologna verjagt, und ihre Wohnungen dem gereizten Pöbel Preis gegeben; nun verschwor er sich auch zum Untergang der Venetianer, die er in den Bann that, und ihre Häuser plündern ließ. Er war der erste Urheber jener Verbindung der Stärkern gegen Schwä-

chere, die unter dem Namen der Ligue von Chamberey bekannt ist. Und er, der die Fremden auf immer aus Italien vertreiben wollte, überschwemmte alles mit Ausländern.

Ludwig der Zwölfte wurde ihm verdächtig. Nach dem bei Ghiara-Dadda über die Venetianer erfochtenen Siege wendete er alle erfinnliche List und Verschlagenheit an, um ihn aus Italien zu entfernen. Er vereinigte sich mit den Venetianern gegen den Kaiser Maximilian, den er doch, um ihren Untergang zu befördern, gegen sie gereizt hatte. Er excommunicirte besonders den Herzog von Ferrara, und führte mit ihm offene Fehde, wegen seiner Verbindungen mit Frankreich, und belegte die ganze Armee mit dem Banne, die ihm Ludwig der Zwölfte unter der Anführung eines gewissen Chaumont, zu Hülfe geschickt hatte.

In Frankreich hielt man gegen den Julius ein Concilium, das aus einigen Kardinälen bestand, die nicht viel mehr werth waren, als er. Dabei blieb Julius nicht unthätig; er versuchte es, durch Hülfe des Kardinals Medicis, des Marc-Antonio Colonna und einiger jungen Florentiner, den Peter Soderini, Gonfaloniere von Florenz, ermorden zu lassen, weil er glaubte, Soderini habe die Republick vermocht, Ludwigs des Dreizehnten Partey zu nehmen.

Ehe noch dieser schwarze Husar Ferrara angrif, ging er erst auf Mirandola los, und nahm es in Person weg.

weg. Da ihm die Belagerung nicht schnell genug von statten ging, so lagerte er sich in der Nachbarschaft der Batterien, und feuerte die Kanoniers unaufhörlich an.

Zwei Personen wurden neben ihm in seinem Zelte erschossen, aber der hartherzige, unempfindliche Alte ließ sich nicht irre machen, und sezte seine Beschäftigung wüthend fort. Vergebens stellten ihm seine Verwandten und die Kardinäle das Aergerniß vor, welches ein solches Betragen zu seinem und der Kirche Nachtheil geben müsse, alles Bitten, alle Vorstellungen waren verloren.

Indeß hatte Trivulco mit einer französischen Armee Ferrara entsezt, Bologna erobert, und hier die Placate angeschlagen, durch welche Julius vor das Koncilium zu Pisa geladen wurde. Voller Verzweiflung zog er sich nun nach Rom zurück. Der Tod des Kardinals von Pisa, seines Legaten und großen Vertrauten, den der Herzog von Urbino fast in seiner Gegenwart erstochen hatte, erfüllte seine Seele mit Verdruß; aber der Legat war auch ein Bösewicht, der schon längst verdient hatte, für seine Verbrechen unter der Hand des Henkers zu bluten.

Von Rom aus belegte nun Julius Ludewig den Zwölften mit dem Bann, und ganz Frankreich mit dem Interdikte *).

*) Das Interdikt war ein kräftiges Mittel der Päbste, um die Völker in jenen Zeiten des Aberglaubens unter dem

Es gelang ihm ein Bündniß zwischen sich, dem Kaiser Maximilian und dem Könige Ferdinand, gegen Frankreich zu Stande zu bringen. Das waren also die Früchte, die der unkluge Ludwig von seiner heiligen Ligue für die ungeheuren Summen, welche er dem Kaiser gegeben hatte, und für so vieles Blutvergießen einärntete.

Julius zog die Arragonier, die Schweizer und die kaiserlichen Truppen nach Italien.

Als er kurz nach seiner Wahl gegen Maximilian und den mit ihm verbündeten Ludwig den Zwölften zu Felde zog, warf er seine Schlüssel in die Tiber, mit den Worten: Weil Petri Schlüssel nicht zureichen, so soll mich Pauli Schwert beschützen.

Alle Geschichtschreiber stimmen darinn überein, daß er während seines Pontifikats mehr als zweimalhunderttausend Menschen in offnem Felde, bei Erstürmung der Städte und dem darauf erfolgten Gemezel, in Verzweiflung, Elend und Thränen habe umkommen lassen.

Auch als Privatmann führte er einen abscheulichen Lebenswandel. Er misbrauchte zween junge Edelleute, die

dem Joche der Hierarchie zu erhalten. In einem Lande, das mit dem Interdikte belegt war, wurden alle Kirchen geschlossen, kein Gottesdienst gehalten, das Abendmal nicht gefeiert, die Taufe unterlassen, den Gestorbenen ein christliches Begräbniß versagt ꝛc. Lauter Anstalten, das Volk zu schrecken und um ihrer Seelen Seligkeit willen zu Allem zu vermögen. A. d. U.

die Ludwigs des Zwölften Gemalin, Anna, an den Kardinal von Nantes addreſſirt und empfohlen hatte. — In ſeine Dienſte nahm er Türken; er verkündete Indulgenzen und Ablaß für einen jeden, der einen Franzoſen ermorden würde.

Endlich machte der Tod den Schandthaten, den Gewaltthätigkeiten und blutdürſtigen Abſichten dieſes alten Verbrechers ein Ende. Sein Leben war eine Reihe von Unruhen, Streitigkeiten und Kriegen. Er ließ es ſich ſehr ſauer werden, opferte ſeine ganze Ruhe auf, um ein Böſewicht zu ſeyn.

Leo X.; zweihundert drei und zwanzigſter Pabſt.

Jahr 1513.

Julius der Zweite hatte die Anmaßungen des römiſchen Hofes unter beſtändigen Streitigkeiten, Verwirrungen, Skandal und Verbrechen ziemlich weit getrieben.

Leo der Zehnte hatte einen ſanftern Charakter, war nicht für die blutigen Scenen des Kriegs geboren, aber eben ſo unternehmend und weit ſchlauer. Die Ligue des Kaiſers mit dem Könige von England Heinrich dem Achten, und mit dem alten Ferdinand von Arragonien gegen Ludwig den Zwölften war ſein Werk. Sie wurde am fünften April 1513 zu Mecheln, unter Anleitung der Margarethe von Oeſterreich, Gouvernante in den Niederlanden, blos auf Leo's Anſtiften abgeſchloſſen.

Der

Der Kaiser sollte Burgund, der Pabst die Provence, Heinrich der Achte Normandie, und der König von Arragonien Guyenne in Besiz nehmen. Dieser hatte kurz vorher dem Johann Albert das Königreich Navarra unter Begünstigung einer päbstlichen Bulle entrissen. So sprachen die verhaßten Päbste Provinzen und ganze Königreiche immer dem Stärkern zu, so bedienten sich Raubsucht, Haß und Verfolgungsgeist stets ihrer gottlosen, als heilig verehrten Hände.

Die Ligue des Pabstes ging beinahe eben so geschwind auseinander, als sie war geschlossen worden. Ein Gemisch von Betrug, Schwäche, Grausamkeit und Habsucht lag diesem Auswuchs einer abscheulichen Politik zum Grunde, und Leo war ihr Schöpfer. Aber alles ist in der Welt vergänglich, alles den auffallendsten Abwechselungen unterworfen! Jezt sah man die Schweizer, deren Schwerter noch die blutigen Spuren des Kampfs für Freiheit führten, zum Vortheil ihrer alten Feinde, der Oesterreicher, die Waffen ergreifen, und in der Folge thaten die Holländer ein Gleiches.

Franz der Erste machte sich nach der Schlacht bei Marignano von ganz Mailand Meister. Leo versprach ihm Parma, Piacenza, Modena und Reggio; als er aber hörte, daß sich Maximilian zu einem Zug nach Italien rüste, brach er den geschloßnen Frieden ohne Bedenken.

Die

Die Absicht der Päbste ging stets dahin, eine ausländische Macht durch die andere zu schwächen und zu Grunde zu richten, um dann über die abgestumpften und in Aberglauben versunknen Italiener allein das eiserne Scepter zu führen.

Leo war eben so habsüchtig und nicht weniger verschwenderisch als sein Vorgänger. Unter dem Vorwand eines Krieges gegen die Türken verkaufte er Indulgenzen und Ablaß für alle Sünden, für alle Ausschweifungen, womit je die Erde befleckt wurde, womit ein Mensch dem andern geschadet hatte. Aber die mehrsten Plagen, unter denen das Menschengeschlecht seufzt, entspringen aus dem unvermeidlichen Misbrauch der in einer Person vereinigten Staatsgewalten.

Der Glaube ans Fegfeuer, das seit einigen Jahrhunderten ausgedacht worden war, hat mehr Gold aus Deutschland, Frankreich, England, Spanien und aus ganz Europa gezogen, als man nöthig hätte, um ganz Italien zehnmal damit zu bezahlen. Leo's Bettelmönche durchstreiften ganz Europa, sezten die Einwohner aller Gegenden in Kontribution, um nur ihrem Herrn die nöthigen Summen zusammenzutreiben, die er im Schooße der Wollust verschwendete. Ein gewisser Mailänder Samson häufte bei der Gelegenheit nur für sich allein eine so große Summe zusammen, daß er mit einhundert und zwanzigtausend Dukaten baares Geld die päbstliche Würde zu erkaufen suchte.

Man

Man hatte förmliche Ablaßexpeditionen, besonders in den Wirthshäusern, errichtet. Herumträger, Pächter, Ausgeber und Weinschenken, alles gewann dabei.

Bisher war es in Deutschland über diesen Unfug noch nicht zu Unruhen gekommen. Aber jezt waren die Augustiner, welche das Unwesen seit langer Zeit in Pacht gehabt, und ihn nun durch die Dominikaner verloren hatten, sehr eifersüchtig auf diese ihre Nebenbuhler. Hier liegt der Funke zu dem Feuer, das ganz Europa in Flammen sezte, und die entferntere Veranlassung zur Reformation.

Martin Luther, ein Augustiner Mönch, erhielt von seinen Ordensbrüdern den Auftrag gegen den Ablaßkram zu predigen. Er wurde in halb Europa verschrien.

Um diese Zeit bewarben sich Karl der Fünfte und Franz der Erste um die Kaiserkrone; Leo arbeitete so viel, als möglich, den beiden Thronkandidaten entgegen. Es war ihm daran gelegen, weder den einen, noch den andern zum Herrn zu bekommen; Karl, Franz, Luther und die Türken waren ihm gleich furchtbar. In Toskana verfuhr er auf eine tyrannische Art, und brachte die unglücklichen Einwohner aufs Aeusserste. Indeß er aber seinen kleinen Staat despotisch beherrschte, warf die Hälfte von Europa mit Unwillen sein Joch von sich. Vom tiefsten Norden bis an Frankreichs Grenzen waren im Jahr 1520 die Gemüther über die Misbräuche, Gewaltthä-

walthätigkeiten und Verbrechen des Römischen Hofes aufgebracht, und entzogen sich seinem Joche.

Luther erschien vor dem Reichstage zu Worms; das traurige Schicksal eines Johann Huß konnte ihn nicht abschrecken, die Priester machten auch hier nicht die stärkere Partey. Der Kaiser ließ eine Achtssentenz gegen ihn ergehen, in welcher er für vogelfrey und alles bürgerlichen Schuzes für verlustig erklärt wurde. Wie läßt sich Karls Geleitsbrief mit einem so harten Verfahren vereinigen? Hier ist der Schlüssel: Karl hatte sich mit dem Pabste gegen Franz I. vereinigt und suchte auf solche Art seinem Bundsgenossen gefällig zu seyn. Ueberall stößt man doch in der Geschichte auf Verbrechen, auf schändliche Niederträchtigkeit der Tyrannen gegen den Mächtigern, auf häßliche Grausamkeit gegen die schwache, verlaßne Tugend. *)

Leo's Politik bestand blos in der Kunst andere zu hintergehen, einer Kunst, die zulezt demjenigen unmittel-

*) Karl der Fünfte hat seinen dem wackern Luther ertheilten Geleitsbrief keineswegs gebrochen, wie der Verfasser anzudeuten scheint. Als ihm einige Uebelgesinnte riethen, sein Wort zurückzunehmen, antwortete er vielmehr standhaft: Und wenn in der ganzen Welt keine Treue mehr wär, so muß doch ein Kaiser sein Wort halten. Auch erklärte er Luthern, daß er ihn zwar ächten, aber doch noch auf 21 Tage sicheres Geleite zugestehen werde. — Man sey doch stets wahrhaft und unparteyisch in der Darstellung der Begebenheiten, das nützt mehr als eine Menge übertriebener Deklamationen. A. d. U.

Digitized by Google

mittelbar den Sturz bereitet, der ſie zu ſeiner Maxime gemacht hat. Leo, dieſer für die Bereicherung ſeiner Baſtarde ſo geſchäftige Indulgenzenfabrikant und ausſchweifende Ablaßkrämer, ſchloß beynahe zu gleicher Zeit ein Bündnis mit Franz dem Erſten, und Karl dem Fünften. Im erſtern Traktate verſprach er dem Könige von Frankreich Neapel, in dem zweyten läßt er ſich von dem Kaiſer die Vertreibung der Franzoſen aus Italien verſprechen, theils um Mayland Franz dem Zweyten Sforza zu verſchaffen, vorzüglich aber die Länderſucht des Römiſchen Hofes mit Ferrara zu ſättigen.

Der Pabſt ſoll ein Nachfolger der Apoſtel ſeyn, aber Leo ahmet ihnen wenig nach. Kein Sybarite hätte ſich dem Kützel der üppigſten, wollüſtigſten Vergnügungen mehr überlaſſen können, als er. Weibiſche Muſik, und niedliche, ausgeſuchte Gerüchte mußten ſeinem erſchöpften Körper friſchen Reiz geben. Alles wurde zum höchſten Preiſe für das Geld herbeygeſchaft, das er den einfältigen Chriſten abgenommen hatte. Er verſtund ſich darauf, durch betrügeriſche Kunſtgriffe anſehnliche Geldſummen zuſammenzubringen und dies Erbeutete im Schooß der Wolluſt zu verſchwelgen. Schon unter Julius des Zweiten Pontifikat waren die päbſtlichen Finanzen durch unaufhörliche Kriege in Unordnung gerathen. Leo's des Zehnten Praſſerey, ſein gränzenloſer Luxus, vorzüglich aber ſeine Maitreſſen und die mit ihnen erzeugten Kinder erſchöpften, ungeachtet des öffentlichen

lichen Verkaufs der Indulgenzen und Beneficien, die römiſche Schatzkammer vollends gänzlich.

Der Fortgang der ſchönen Künſte in Italien, die Religionsveränderungen in der Hälfte von Europa, der Handel nach Oſtindien um das Vorgebürge der guten Hofnung, die Eroberung von Peru und Mexiko, oder mit andern Worten, die Zerſtörung zweyer Reiche der neuen Welt durch Feuer und Schwert, alle dieſe Begegebenheiten enthalten ein Gemiſch von Größe, Kühnheit und Grauſamkeit.

Hadrian VI.; zweihundert und vier und zwanzigſter Pabſt.

Jahr 1522.

Nach Leo des Zehnten Tode wählten acht und dreyßig Kardinäle den Hadrian zu ſeinem Nachfolger. Vergebens hatten ſich der Kardinal von Medici und der Kardinal Wolſey darum beworben. Wolſey war Heinrichs des Achten Miniſter und beherrſchte ſeinen Herrn eben ſo willkührlich, als dieſer ſeine Unterthanen tyranniſirte. Heinrich betrug ſich überall mit Uebermuth, wußte ſeinem einmal erregten Zorne keine Gränzen zu ſezen, war ein Barbar in ſeinen Liebſchaften, ein eigenſinniger Tyran in Angelegenheiten des Staats und der Religion. Ueber deſſen Miniſter, ſagte ich, trug Hadrian den Sieg davon; denn der allgewaltige Karl war

sein Gönner; er hatte diesen ehemals unterrichtet und bisher die Regentschaft in Spanien geführt.

Gegen den hergebrachten Gebrauch des eilften Jahrhunderts behielt er seinen Namen unverändert bey. Der Kaiser leitete ihn nach seinem Willen.

Indeß die theologischen Streitigkeiten in Deutschland eine allgemeine Revolution erwarten ließen, sezte Soliman ganz Europa in Furcht und Schrecken, erfüllten Karl der Fünfte und Franz der Erste Italien und Frankreich mit Raub, Mord, Brand und namenlosem Elende.

Kaum war Hadrian im Besize des apostolischen Stuhls, so erklärte er auch, als würdiger Nachfolger eines Julius, eines Leo und Konsorten, dem Siegmund, den Pandolphen, den Malatesten und dem Herzoge von Ferrara den Krieg an. Am 4ten August 1523 verbündete er sich mit Karl dem Fünften, seinem Beschüzer, mit dem Könige von England, dem Erzherzoge von Oesterreich, dem Herzoge von Mailand, mit Florenz und Genua zur Vertheidigung Italiens gegen Franz den Ersten.

Das war kein geringer Anfang; aber der Tod vereitelte seine Plane. Guichardin sagt, er habe von seinem Charakter und von seinen Talenten einen sehr mittelmäßigen Begrif hinterlassen, und in Rom wäre sein Sterbetag wie ein Fest gefeiert worden. Nach dem zu urtheilen, was er gethan hat, würde er einer der streitsüchtig-

süchtigsten, unternehmendsten Päbste geworden seyn, die je den apostolischen Stuhl besessen haben.

Klemens VII.; zweihundert fünf und zwanzigster Pabst.

Jahr 1523.

Klemens der Siebente, aus dem Hause Medici, empfing den 29sten November 1523, als Hadrians Nachfolger, die dreifache Krone. Durch seine unglücklichen Intriguen, durch seine verrätherische Bundbrüchigkeit, die gewöhnliche Zuflucht des schwachen Verbrechers, ist sein Pontifikat unvergeßlich worden.

Die deutschen Fürsten hatten sich zu Nürnberg versammelt; er schickte einen Legaten dahin, um Deutschland zum Krieg gegen die Türken zu bewegen, und auf die Schrift: einhundert Beschwerden gegen den römischen Hof, zu antworten. Beide Absichten wurden vereitelt.

Hadrian, ehmaliger Lehrer und nachheriger Minister Karls des Fünften, hatte sich auf das Bündniß mit eingelassen, wodurch Karl zum Herrn von Italien und Schiedsrichter von ganz Europa gemacht wurde. Klemens der Siebente besaß mehr Staatsklugheit, als sein Vorgänger; er suchte sich von dem Bündniß los zu machen, um das Gleichgewicht in Italien zu unterhalten.

Die Franzosen wurden gänzlich aus Mailand vertrieben; der Marquis von Pescaire rückte mit dem Her-

zoge von Bourbon in die Provence, wo lezterer Marseille belagern will, aber nicht glücklich ist. Franz der Erste brachte ein Heer zusammen, verfolgte die Kaiserlichen und machte sich solchergestalt von diesem so oft verlohrnen und wiedereroberten Herzogthume abermals Meister.

Jezt schöpfte der Pabst neuen Muth und verband sich, aus Furcht vor dem in Italien übermächtigen Kaiser, mit König Franz dem Ersten. Die Politik, oder vielmehr die Schurkerey des päbstlichen Hofes, ließ sich hier abermals sehen. Klemens glaubte, jezt sey es Zeit, die alten, mit Menschenblut geschriebenen Ansprüche auf Neapel wieder hervorzusuchen. Sein Rath und seine Schenkung, die er Franz dem Ersten damit zu machen sich anmaßte, waren es, welche den Tod vieler tausend Franzosen bei Pavia veranlaßten, welche Franz den Ersten bewogen, seine Armee durch eine Unternehmung gegen Neapel zu schwächen, und solchergestalt den Untergang seines Heers und die Plünderung von Rom vorzubereiten.

Klemens ist unvermögend das Gleichgewicht in Italien wieder herzustellen.

Deutschland war ein Schauplaz der greulichsten Verwüstungen, beinahe das ganze Reich empörte sich gegen die Misbräuche des römischen Hofs. Nur Schade, daß Verblendete gegen Verblendete kämpften, daß an die Stelle der alten Misbräuche immer wieder

neue

neue gestellt wurden. Luther, Melanchthon, Storch, Münzer, veranlaßten die mit Recht erbitterten Einwohner von Schlesien, Schwaben, Thüringen, Franken, Elsaß und der Pfalz die Waffen zu ergreifen; fast ganz Deutschland befreite sich von der Tiranney, von den ausschweifenden Bedrückungen der Päbste *).

Die unglücklichen, noch halb wilden Bewohner dieses Landes ließen ein Manifest bekannt machen, in welchem sie ihre ursprünglichen Menschenrechte reklamirten. Sie wollten den Zehnten von ihrer Aernte abgeben, allein unter der Bedingung, daß man ihn zur Unterstüzung der Armen anwende, daß die Jagd und Fischerey ihnen frei gegeben würden, daß man ihnen erlaube Holz zu fällen, um ihre Wohnungen zu bauen und sich vor der Kälte zu schüzen, daß man endlich ihre Frohndienste erleichtere. Sie suchten diese, auf ewige Rechte der Menschheit gegründeten, Forderungen freilich wie wilde Thiere durchzusezen, aber daran waren auch nur die schrecklichen Bedrückungen schuld, unter denen sie so lange geseufzt hatten.

Klemens der Siebente führte endlich seinen Plan aus, und beschleunigte damit seinen Untergang. Am

*) Es läßt sich von jedem patriotischen Deutschen mehr Bekanntschaft mit jenen wichtigen Begebenheiten erwarten, als der Verfasser hier an den Tag legt. Es würde daher nicht blos zu weitläuftig, sondern auch überflüßig seyn, das Unrichtige oder Einseitige des Verfassers zu bemerken. A. d. U.

22sten May 1526 unterzeichnete er einen Traktat mit Franz dem Ersten, mit dem Könige von England, den Venetianern, Florentinern und Schweizern gegen den Kaiser. Dieses Bündniß nennt man die heilige Ligue, weil der Pabst Urheber und Anführer derselben war. Wie kann eine Verabredung heilig seyn, die Mord, Brand und Verwüstungen zum Gegenstande hat.

Der Herzog von Urbino stand an der Spize der päbstlichen Armee in Mailand.

Das Glück führte Karln den Fünften in Italien weiter, als er selbst gehofft hatte. Die heilige Ligue gerieth in große Unordnung. Franz der Erste hatte noch keine Armee nach Italien geschickt, die Venetianer leisteten nicht viel, der Pabst noch weniger. Er hatte bereits zu viel schlechte Truppen geworben, um neue Rekrutirungen unternehmen zu können. Die Armee des Kaisers wurde zwar auch schlecht bezahlt, aber sie lebte vom Raube. Der Herzog von Bourbon, ihr Feldherr, führte sie gerade auf Rom zu. Die Stadt wurde am 27sten Febr. 1527 bestürmt, und obgleich der Herzog an einer Leiter, die er unterstüzte, getödtet wurde, so drang doch der Prinz von Oranien hinein. Klemens flüchtete sich bestürzt in die Engelsburg, und wurde daselbst blokirt. Rom wurde geplündert, ruinirt und eben so mitgenommen wie ehemals durch die Gothen, Heruler, Vandalen und andere Barbaren.

Man

Man versichert, der Werth der bei den Römern gemachten Beute habe auf funfzehn Millionen Thaler betragen. Roms Straßen wurden mit dem Blute einer unglücklichen Volksmenge benezt, die an dem Bündniß des Klemens, weswegen sie jezt ihr Leben verlohren, nicht den mindesten Antheil hatten. Die Unschuldigen opferte man auf, und des Schuldigen wurde allein geschont.

Franz der Erste eroberte noch einmal Mailand. Dieser Verlust und die Pest, welche in Rom und unter dem Heer der Sieger wüthete, rettete noch den Pabst. Er mußte von Karl dem Fünften seine Freiheit mit 400,000 Dukaten erkaufen, wovon er 100,000 sogleich bezahlte, und damit, ohne den Rest nachzuzahlen, davon kam. Womit bezahlte er jenen Theil seines Lösegeldes? mit dem Golde der unglücklichen Römer.

Roms Eroberung und die Gefangenhaltung Klemens des Siebenten gaben den Protestanten neuen Muth. In Straßburg wurde die Messe förmlich abgeschaft, indeß man den Krieg in Mailand fortsezte. Der Pabst unterhandelte indeß, in Hofnung eines günstigern Glücks. Die Zeiten waren vorüber, wo man Kaiser, Könige und ganze Nationen in den Bann gethan hatte; Rom fiel aus Schwäche, die ein jedes Priesterregiment fühlen muß, wenn das Volk anfängt sich bessere Einsichten zu erwerben. Klemens hatte sich

in Karls Gefangenschaft befunden, hatte Rom plündern sehen, war von den Franzosen fast ganz verlassen, war selbst gegen seine Bundsgenossen, die Venetianer mistrauisch, sah ganz Schweden, Dänemark und die Hälfte von Deutschland gegen die Betrügereyen und Ausschweifungen des römischen Hofes auftreten — Ursachen genug um Karl den Fünften zu fürchten und zu schonen.

Die Katholiken und Protestanten erfüllten Deutschland mit Wahlstätten, Aschenhaufen und Ruinen.

Der Kaiser ließ dem Pabste Ravenna, Cervia, Modena, Reggio, versprach, ihm kein Hinderniß in den Weg zu legen, wenn er seine Ansprüche auf Ferrara gültig machen wolle, und den Alexander Medici mit Toskana zu belehnen. Durch diesen zu Barcellona unterzeichneten Vertrag suchte sich der Kaiser mit den Katholiken wegen Roms Eroberung und Plünderung wieder auszusöhnen und auf der andern Seite den Pabst zu vermögen, die geistlichen Waffen gegen Heinrich den Achten zu ergreifen, weil sich dieser von seiner Gemahlin, Karls Tante, ungerechter Weise geschieden und die Prinzessin Marie des Rechts der ehlichen Geburt beraubt hatte. Muß man nicht von Unwillen durchdrungen werden, wenn man die eigennützigen Absichten betrachtet, wozu die unglückliche Politik jener Zeiten und selbst die Religion gemisbraucht wurden? Das allgemeine

Beste

Beste war dabey ein Wort ohne Bedeutung, das Volk behandelte man wie eine Heerde unvernünftigen Viehes.

Karl der Fünfte reißte nach Bologna, wo ihn der Pabst erwartete. Hier küßte er bey seiner Ankunft, aus niedriger, abergläubischer Ehrfurcht, die Füße desjenigen, den er vorher gefangen gehalten hatte. Ueberall Stolz mit Schwäche, Sittenlosigkeit und wilde Grausamkeit mit armseliger Ruhmsucht gepaart! Nirgends Herrschaft der Vernunft, Befolgung einer edeln, einfachen Moral, nirgends Achtung für die heiligen Rechte der Menschheit. Karl übergab Toskana dem Alexander Medici, einem Neffen des Pabstes. Die verrathenen Einwohner suchten ihre, dem Eigennuze des Pabstes und des Kaisers aufgeopferte Freyheit mit den Waffen in der Hand zu vertheidigen, aber die Uebermacht zweyer Räuber warf sie zu Boden, und belegte sie von neuem mit dem drückenden Joche der Sklaverey.

Ueberhaupt ist dieser Zeitraum reich an blutigen Kriegen und lächerlichen Zänkereyen.

Franz der Erste hat sich durch sein widersprechendes Betragen auf immer vor der Nachwelt gebrandmarkt: in Frankreich ließ er die unglücklichen Lutheraner verbrennen, in Deutschland trat er mit ihnen in Bündnisse und versprach ihnen schnelle Hülfe *).

*) Dies war derselbe Mann, der einst bey der Verbrennung einiger seiner lutherisch-gesinnten Unterthanen sagte: Wenn ich wüßte, daß eine von meinen Händen

Der Kaiser wurde von den Protestanten beunruhigt, von den Türken bedroht; er erstickte auf einige Zeit die Religionsunruhen, indem er den Lutheranern alles zugestand, was sie verlangten. Diese Nachgiebigkeit hatten sie den Türken zu verdanken.

Endlich beschloß Klemens der Siebente sein unruhvolles Leben, das er sich durch seine Härte und Treulosigkeit sehr unglücklich gemacht hatte.

Während König Franzens Gefangenschaft hatte er auf alle Art die Wuth der Parlementer gegen die Protestanten anzufachen und zu erhalten gesucht. Er konnte sich auf jene Henker in Mantel und Kragen verlassen, die ihre Unwissenheit durch Verfolgungsgeist und fanatische Wuth zu ersezen suchten. Sein planloses, ränkvolles Verhalten hatte nicht nur ihn unglücklich gemacht, sondern auch das aus politischen und religiösen Zwistig-

den mit der Kezerey angesteckt wäre, so wollte ich sie mit der andern abhauen und selbst meiner Kinder nicht schonen. Vielleicht sah er diesen Kezerhaß als das sicherste und leichteste Mittel an, sein Gewissen über die thierischen Ausschweifungen der Wollust zu beruhigen, deren unausbleibliche Folgen seinen Tod beschleunigten. Duzendweise ließ er sie verbrennen, zu Hunderten schickte er sie auf die Galeeren, und zu Tausenden jagte er sie aus dem Lande. Ueber 4000 starben eines gewaltsamen Todes. Man schändete Weiber und Jungfrauen vor den Augen ihrer gefesselten Männer und Väter, man sperrte schwangere Weiber in Scheunen und steckte sie an; andern schnitt man den Leib auf, riß die Frucht heraus und trat sie mit Füßen. Man s. Mangelsdorfs Staatengeschichte, 3 H. S. 250. folgg. A. d. U.

Zwistigkeiten über Deutschland, ja über ganz Europa gekommene Unglück ausnehmend vermehret.

Paul III.; zweihundert und sechsundzwanzigster Pabst.

Jahr 1534.

Gleich nach des Pabstes Klemens des Siebenten Tode wählten die Kardinäle ihren Kollegen, den Kardinal Farneſe zu ſeinem Nachfolger, der ſich denn Paul den Dritten nennen ließ.

Er bemühte ſich, durch ſeine Legaten eine Vereinigung Karl des Vierten und Franz des Erſten gegen den Sultan Solimann zu Stande zu bringen; aber der Haß und die Eiferſucht Franz des Erſten gegen den Kaiſer machten, daß die Unterhandlungen der Legaten fruchtlos abliefen. Karl war auch ſo weit entfernt von der Neigung zu einem Kriege gegen die Türken, daß er vielmehr damit umging ein Bündniß mit ihnen zu ſchließen. Seit dem ließ ſich Paul nichts angelegner ſeyn, als ſeine Familie zu erheben und ſie mit den Güthern der Kirche zu bereichern.

Den Kardinalshut hatte er ſich damit erworben, daß er eine ſeiner Schweſtern, Julia Farneſe, dem Ungeheuer Alexander dem Sechſten preis gab. Er vergiftete ſeine Mutter und einen Neffen, um ſich ihres Vermögens zu bemächtigen. Ja er häufte ſelbſt Blutſchande mit einer zweyten Mordthat in ſeiner Familie, indem

er

er seiner eigenen Schwester, aus Eifersucht über ihre andern Liebhaber, Gift beybrachte. Als Legat in der Mark Ankona entehrte er die Tochter eines angesehnen Hauses, indem er sich für einen Ritter aus dem Gefolge des Kardinal-Legaten ausgab, und sie insgeheim, unter einem angenommenen Namen, heyrathete. Als das arme, unschuldige Mädchen die traurige Wahrheit erfuhr, da sie hörte, daß sie, statt die Gattin eines rechtlichen Mannes zu seyn, von einem Bösewichte zur Beyschläferin sey erniedrigt worden, gerieth sie darüber in solches Schrecken, daß sie ihren Verstand verlohr. Kurz er verübte die abscheulichsten Thaten, unbekannt und ungestraft. Er vergiftete den Boso-Sforza, Gemahl seiner Tochter Konstantia, die er durch seine abscheulichen Ausschweifungen bereits verführt hatte. Diese Thatsachen zeugen von einer so tiefen, so unbegreiflichen Verdorbenheit, sind so entsezlich und unerhört, daß ich mich für verbunden achte meinen Gewährsmann anzugeben. Ich habe sie fast Wort für Wort dem Verfasser des Werks nacherzählt, das im Jahre 1591 unter dem Titel: Etat de l' eglise, avec le discours des temps, depuis les apôtres jusqu'à present, bey Eustachius Vignon gedruckt worden ist.

Dieser abscheuliche Graukopf unternahm noch überdieß einen Einfall in Peyrouse, und verdrängte mit Gewalt der Waffen den Askanius Kolonna, der wegen seiner Gerechtigkeit und Billigkeit rühmlichst bekannt war.

Gleich

Gleich einem Freybeuter, einem öffentlichen Straßenräuber fiel er über die Stadt Camer her, bemächtigte sich ihrer und vertauschte sie gegen die Städte Parma und Piacenza, um sie seinem Sohne Peter Ludwig geben zu können.

Karl der Fünfte war nach Italien gekommen, um mit Franz dem Ersten einen Stillstand zu schließen, bei dieser Gelegenheit vermählte er seine natürliche Tochter Margaretha, Alexanders Medici Wittwe, mit dem Prinz des Herzogs von Parma, Piacenza und Castro, einem Enkel Paul des Dritten. Diese Herzogthümer waren ein altes Erbstück der mathildischen Verlassenschaft, die diese Gräfin der Kirche, und nicht den Bastarden des Pabstes, vermacht hatte. Anfangs waren sie dem Herzogthum Mayland einverleibt worden, Julius hatte sie zum Kirchenstaate gezogen, und Paul der Dritte gab sie seinen Bastarden zur Aussteuer; der Kaiser behauptete zwar nicht ohne Grund die Oberherrschaft über diese Länder, aber er wollte lieber den häßlichen Pabst begünstigen, als sich mit ihm entzweyen. Es war ein verwegener Streich dieses Pabstes, daß er sich erfrechte, seinen unehlichen Kindern die Regierung ganzer Länder vor den Augen von ganz Europa zu übergeben, ungeachtet der Unwille gegen ihn allgemein war, und schon die Hälfte dieses Erdtheils die römische Religion mit Abscheu verlassen hatte. Aber das ist gewöhnlich der Fall bei den Tyrannen, daß sie der Stimme

der

der Nationen so lange spotten, bis sie diese Stimme zur Rechenschaft fordert.

Die Katholiken und Protestanten eröfneten feyerliche Disputationen gegen einander. Philipp Melanchton, Pistorius und andre Theologen vertheidigten die Sache der Evangelischen; Eck, Pflug und Johann Koppe sprachen für die Katholicken.

Ungeachtet seiner Zügellosigkeit, seiner unerhörten Verbrechen, war Paul der Dritte doch vermessen genug, auf den ersten November 1542 ein Koncilium auszuschreiben, das aber erst am siebenten Jenner des folgenden Jahres zu Trient eröfnet wurde. Indeß das Koncilium seine ersten Sizungen hielt, ertheilte er, mit Karl des Fünften Einwilligung, seinem ältsten natürlichen Sohne Peter Aloysius Farnese die feyerliche Belehnung über Parma und Piacenza, dessen Prinz Octavius sich, wie vorher schon erinnert wurde, bereits mit einer unehlichen Tochter Karls des Fünften, und Pabst Alexanders von Medici Wittwe vermählt hatte. Diese Krönung eines Bastards durch den Pabst machte einen auffallenden Kontrast mit den Beschäftigungen eines Konciliums, das man zur Verbesserung der Kirche zusammenberufen hatte. Die Deutschen überzeugten sich daher auch je länger je mehr von dem Unfuge des Pabstthums, die Hälfte dieser Nation trennte sich nun auf immer von einer Kirche, deren Vorsteher seit funfzehn Jahrhunderten kein Jahr, keinen Monat, keinen Tag

hatten

hatten verstreichen lassen, ohne sich an Gott und Menschen zu versündigen.

Pabst Paul der Dritte konnte seine Absichten auf dem Koncilium zu Trident nicht nach Wunsch erreichen, er machte daher einen Versuch, es unter dem Vorwande der dasigen ungesunden Luft nach Bologna zu verlegen, welches 1546 wirklich erfolgte.

Die Lutheraner verfolgte er öffentlich und heimlich mit der größten Erbitterung; selbst gegen seine Kardinäle kannte er keine Schonung. Fulgerius, Contarian, Johann Baptist, Bischof von Pont, und Paul Vergius, Bischof von Justinopel, wurden Opfer seines Verfolgungsgeistes, weil er sie für heimliche Freunde des Protestantismus hielt. Seine vorzüglichsten Henker waren seine Neffen, der Kardinal Farnese, und der Herzog von Parma, Octavius Farnese, dessen Bruder. Beide rechneten es sich zum Verdienst an, daß sie ein solches Blutbad unter den Lutheranern anrichten wollten, in dem selbst ihre Pferde schwimmen würden. Und doch war dieser Kezerfeind, der Pabst, ein so zügelloser Wollüstling, daß er mit seiner eignen Tochter, Konstantie, Blutschande trieb.

Seine Zollregister enthielten die Namen von fünf- und vierzigtausend Lustdirnen, die ihm eine monatliche Abgabe entrichteten. Dafür durften sie ihr schändliches Gewerbe frey und ungehindert treiben. Sie wurden bei ihm zum Fußkuß vorgelassen, konnten vertraulich

mit

mit ihm sprechen, und hatten Tag und Nacht in seinem Pallaste freyen Zutritt. Dieß war der Mann, welcher mit dem Kerker, mit Feuer und Schwert sich an denen rächte, welche die Ausschweifungen, Tyranney und Bedrückungen der Päbste verabscheuten und Roms unerträgliches Joch von sich abgeschüttelt hatten.

Der Pabst schloß mit dem Kaiser ein Bündniß gegen die Protestanten in Deutschland, die man dem römischen Stuhle wieder unterwerfen wollte. In demselben macht er sich verbindlich, eine Summe von zweymalhunderttausend Dukaten zur Sicherheit seines Versprechens bei den Venetianern zu deponiren, eine Armee von zehntausend Mann Fußvolk, und 600 Mann leichter Reuterey ins Feld zu stellen, und sechs Monate hindurch zu unterhalten; außerdem erlaubt er dem Kaiser die Einkünfte der Klostergüther in Spanien bis auf 100,000 Thaler zu verkaufen, und die Hälfte der Kirchenrevenüen an sich zu nehmen.

Kaum waren die sechs Monate verflossen, so zog der Pabst seine Truppen wieder zurück, denn er fürchtete, der Kaiser möchte, selbst gegen die Protestanten, zu glücklich seyn.

In ganz Deutschland loderte das Feuer des Kriegs. Paul wurde über die Macht des Kaisers unruhig und trat wider ihn mit Heinrich dem Zweiten und der Republik Venedig in Unterhandlung. Da nun unterdessen der in ganz Italien verhaßte Peter Aloysius Farnese

meuchel-

meuchelmörderischer Weise umgebracht worden war, so erinnerte sich der Kaiser, daß Parma und Piacenza ein Lehnsstück von Mayland sey, und nahm es, ungeachtet seiner Zärtlichkeit für seine Tochter Margarethe, in Besiz.

Die Zwistigkeiten des Kaisers mit dem Pabste machten erstern noch nachsichtiger gegen die Protestanten. Sie hatten von Anfang an verlangt, daß das Koncilium in einer Stadt innerhalb Deutschland gehalten werde, und nun hatte es Paul sogar nach Bologna verlegt. Dadurch wurden die Streitigkeiten über Piacenza vermehrt, und beyde Parteyen erbitterter. Der ländergeizige Pabst drohte dem Kaiser mit dem Banne, wenn er Piacenza nicht wieder herausgeben würde. Diese Drohung mit geistlichen Waffen, um dem Erben seines erbuhlten Sohnes ein Lehnstück von Mayland zu verschaffen, war ein Skandal, das die Protestanten nicht unbemerkt ließen.

Mitten unter Religionsstreitigkeiten wurde mit Beywirkung des Kaisers auf dem Reichstage zu Augsburg beschlossen, daß das Koncilium wieder nach Trident kommen solle. Einige dem Kaiser ergebene Prälaten befolgten diese Einladung, die übrigen blieben zu Bologna; so daß man eine Spaltung besorgen mußte. Der Pabst befürchtete noch mehr, die von Julius dem Zweiten aus Bologna vertriebenen Bentivoglio's möchten zurückkehren, und unter Karls Begünstigung ihr

verlornes Ansehn wieder herstellen. Er ließ daher die Versammlung auseinander gehen.

Octavius Farnese, Karls Schwiegersohn und Paul des Dritten Enkel, hatte gleiche Ursache, sich über seinen Großvater, als über seinen Schwiegervater zu beschweren. Karl fuhr noch immer fort, ihm Piacenza vorzuenthalten, wegen des obwaltenden Misverständnisses mit dem Pabste; Paul that ein gleiches mit Parma wegen des obwalrenden Misverständnisses mit dem Kaiser.

Die häuslichen und politischen Unruhen des Pabstes mochten vielleicht sein Ende beschleunigt haben; er starb in seinem achtzigsten Jahre. Europa war ein Raub der Zwietracht und des Bürgerkriegs, den dieser Verführer der Unschuld, dieser Blutschänder, dieser gottlose Mutter = Bruder = und Schwestermörder mit seinem höllischen Hauche angefacht hatte.

Julius III.; zweihundert sieben und zwanzigster Pabst.

Jahr 1550.

Julius der Dritte, vorher Johann Maria Demonte genannt, kam an des abgegangenen Pabstes Stelle. Er war in allen Geheimnissen, in allen Ränken und Kunstgriffen des römischen Hofes erfahren, er war unter den Greueln Roms, unter Julius dem Zweiten, Leo

dem

dem Zehnten, Klemens dem Siebenten, und Paul dem Dritten erzogen worden.

Gleich Anfangs sprach er den Bannfluch gegen alle Kezer aus, verdammte ihre Schriften zum Feuer, und verbot bei harter Strafe irgend ein Exemplar derselben an sich zu behalten.

Das zu Trident wieder eröfnete Koncilium wurde durch die unter den Vätern entstandenen Zwistigkeiten, noch mehr aber durch die Flammen des Kriegs unterbrochen, die auf Anstiften des Pabstes vom nördlichen Europa bis nach Rom, in Deutschland und ganz Frankreich aufloderten.

Er machte einen jungen Menschen zum Kardinal, den er, als Legat von Bologna, zu schändlicher Unzucht gemisbraucht hatte. Dieser Ganimed hieß Innocenz, und hatte seitdem freyen Zutritt im päbstlichen Pallaste. Man sprach öffentlich von dieser ärgerlichen Geschichte und streute bittere Schmähschriften darüber aus; aber Julius war so tief gesunken, daß er sich nicht einmal bemühte, seine Schande zu verbergen. Paulus Vergius hat uns eine ausführliche Erzählung dieser skandalösen Geschichte hinterlassen.

Nach dem Beyspiel seiner Vorfahren überhäufte er seine Verwandten mit den Güthern der Kirche, ohne sich durch das Bewußtseyn irre machen zu lassen, daß sie eigentlich für die Armen bestimmt wären. Einem

seiner Neffen gab er den Kardinalshut, da er noch nicht über dreizehn Jahr alt war.

Da der Kaiser und Heinrich der Zweite Deutschland, Italien und Frankreich verheerten, so schickte er den Hieronymus Dandin und Hieronymus Tete-de-Fer (Eisenhardt) als Legaten an sie ab, um mit ihnen Unterhandlungen zu pflegen. Aber die Legaten kehrten unverrichteter Sache nach Rom zurück, nachdem sie vorher das Feuer des Kriegs nur noch mehr angefacht hatten.

Johann Della-Casa, ein Florentiner, Erzbischof zu Benevent und päbstlicher Legat in allen Staaten der Republick Venedig, schrieb ein Gedicht, in welchem er jene unnatürlichen Ausschweifungen großer Männer und selbst angeblicher Weisen, die sich den schändlichen Lüsten Sodoms und Gomorrha's ergaben, so sehr rühmt, daß er sogar etwas Göttliches darinn zu finden glaubt. Er versichert überdieß, daß er an solchen Freuden großen Geschmack finde, und trägt kein Bedenken, eine solche Schrift Sr. päbstlichen Heiligkeit zu dediciren.

Die Regierung dieses Pabstes verstrich unter steten Unruhen, Kriegen und Verfolgungen. Er und seine Helfershelfer, die Tyrannen von Deutschland, England und Frankreich vermehrten das allgemeine Elend durch die schrecklichsten Martern, womit sie alle Protestanten dieser Länder auszurotten suchten. *)

Mit

*) In Frankreich sezte Heinrich der Zweite die Religionsverfolgungen seines ältern Bruders Franz des Ersten mit gleicher

Mit Thränen in den Augen ließt man die Schrecknisse, das Elend und den Jammer, womit ganz Europa in jenen unseligen Zeiten heimgesucht wurde. London und Paris sind mit Blutgerüsten erfüllt, auf denen die unglücklichen Reformirten hingerichtet wurden. Von Schauder durchdrungen wollen wir unsern Blick von diesen Mordscenen wegwenden, welche die Geschichte mit blutigen Zügen zur ewigen Schande der Tyrannen von London, Paris, Deutschland und Rom der Nachwelt aufbewahrt hat.

cher Grausamkeit fort. Er verbot einem jeden für irgend einen Kezer Gnade zu suchen, die Richter durften die zuerkannten Strafen nicht mildern. Man erfand neue Quaalen, weil ein gewaltsamer Tod zu gelinde schien. So wurde z. B. den Verurtheilten die Haut abgeschunden, das rohe Fleisch mit Schwefel gerieben, und so die unglücklichen Schlachtopfer des teuflischen Fanatismus in Ketten über Kohlen gehengt. Man verlängerte ihnen das Leben mitten in den Flammen, man riß sie halblebend heraus, um das hölliſche Vergnügen zu haben, die Zuckungen der Eingeweide zu beobachten. Und doch griffen sie jezt noch nicht zu den Waffen, ob sie gleich an 2150 Gemeinden im Lande zählten, ob sie gleich Gewissensfreyheit von ihrem Regenten als Schuldigkeit fordern konnten. — In England suchte die im gröbsten Katholizismus erzogene Königin Marie das Heil ihrer Seele in der Ausrottung aller Nichtkatholicken. Das Parlament empfing kniend vor dem Kardinal-Legat Pole die Absolution von dem Banne, und versprach dem heiligen Vater im Namen der Nation Unterwürfigkeit und Gehorsam. Wer dieß Verfahren misbilligte oder die vorgelegten Glaubensartickel nicht unterschreiben wollte, oder kezerische Bücher in seiner Wohnung hatte, wurde mit unbeschreiblicher Wuth verfolgt. Man hat berechnet, daß in drei Jahren aufs wenigste 270 Menschen verbrannt worden sind, unter welchen sich fünf Bischöffe und ein und zwanzig Prediger befanden. A. d. U.

Marzellus II.; zweihundert acht und zwanzigster Pabst.

Jahr 1555.

Auf Julius den Dritten folgte Marzellus, der aber den apostolischen Stuhl nur ein und zwanzig Tage besaß. In ganz Europa beschäftigte man sich mit den Lutheranern; die deutschen Lutheraner waren noch am besten daran, denn hier machten die Türken dem Kaiser zu schaffen. Dieser ersuchte nebst seinem Bruder den Pabst, daß er doch alle Könige Europas zu einem Bündniß gegen diesen gemeinsamen Feind der Christenheit auffordern möge, erhielt aber zur Antwort, daß es besser sey sich den Waffen der Türken Preis zu geben, als die Ausrottung der zehnmal ärgern Lutheraner zu vernachläßigen. Bei diesen heiligen Gesinnungen würde er seinen Nachruhm gewiß gegründet haben, wenn er länger gelebt hätte.

Paul IV.; zweihundert neun und zwanzigster Pabst.

Jahr 1555.

Die alte Politik der Päbste erwachte wieder unter Paul dem Vierten, aus dem Hause der Caraffen; der Grundsaz derselben war: man darf den Kaiser in Italien nie zu mächtig werden lassen.

Paul der Vierte dachte nicht an das Koncilium von Trident, sondern an einen Krieg in Mayland und Neapel, um seinem Neffen, wo möglich, neue Fürstenthümer

mer zu erwerben. Er machte sich anheischig zehntausend Mann Truppen zu der Armee stoßen zu lassen, die Heinrich der Zweite neuerdings nach Italien schicken sollte.

Karl der Fünfte fühlte ein frühes Alter, alles eckelte ihn an, denn er hatte alles bis zum Ueberdruß genossen; er sah endlich ein, daß alles eitel sey, und schickte sich nun an, seinen Kronen nebst der Kaiserwürde zu entsagen. Aber, sonderbarer Wahn, er glaubte die Regierung ohne vorgängige päbstliche Einwilligung nicht niederlegen zu dürfen, er, der doch vorher den Pabst nicht gefragt hatte, ob er sich um die Kaiserkrone bewerben und sie annehmen dürfe. Paul der Vierte war im Herzen sehr froh über diesen Entschluß, indeß verweigerte er ihm doch die gesuchte Einwilligung; es schmeichelte seiner Eitelkeit zu sehr, den mächtigsten Fürsten seiner Zeit so vor sich erniedrigt zu sehen und ihm sein Gesuch abschlagen zu können.

Der Mann von Geist und Herz wird innigst gerührt, wenn er das betäubende Geräusch der Eroberer mit ihren Gesinnungen vergleicht, die sie nach der späten Rückkehr zur wahren Weisheit des Lebens an den Tag legen; wenn er sieht, wie sie freywillig auf alles das Verzicht thun, weswegen sie der gemeine Haufe unaufhörlich beneidet. Der Beobachter wird dabey zu ernsten Gedanken gestimmt, und über seine Wangen rollen Thränen.

Karl legte ungeachtet der verstellten Weigerung des Pabstes die Regierung feyerlich nieder, und schickte am 15. September 1556 seine Renuntiation nach Brüssel. Neunmal war er in Oberdeutschland gewesen, sechsmal in Spanien, siebenmal in Italien, zehnmal in den Niederlanden, hatte vier Reisen durch Frankreich, zwei nach England und eben so viele nach Afrika gemacht; achtmal war er auf dem mittelländischen Meere, und viermal auf dem atlantischen Ozean. Welche Unruhe, welche Rastlosigkeit für den Geist eines Menschen!

Paul der Vierte suchte die geistlichen Kurfürsten zu gewinnen, daß sie die Abdankung Karls des Fünften nicht annähmen, und dessen Bruder Ferdinand nicht anerkennten. Seine Absicht dabey ging dahin, die Fürsten des Reichs zu entzweyen und dadurch seine Macht in Italien zu erweitern.

Den 28. Februar 1557 nahmen die Kurfürsten Karls Abdankung an, und bestätigten die Nachfolge seines Bruders. Man fertigte eine Gesandschaft an den Pabst ab, aber er wollte sie nicht annehmen, und Ferdinanden nicht als Kaiser erkennen. Die Abgeordneten verließen Rom, und Ferdinand blieb demohngeachtet das Oberhaupt des Reichs. Unbegreiflich! ein Priester glaubt, niemand könne ohne seine Zustimmung Kaiser seyn. Aber es gab selbst eine Zeit, wo man für diese lächerliche, entehrende Grille Achtung hatte, das ist noch unbegreiflicher.

Pauls

Pauls Grundsäze mußten sehr schwankend seyn; er hatte einst gegen Anmaßungen der Päbste geschrieben, jezt führte er eine ganz andre Sprache.

Unter der mit dem Fluch der Menschheit gebrandmarkten Regierung Heinrichs des Zweiten und Franz des Zweiten war Frankreich bedeckt mit Leichnamen und blutigen Richtplätzen der gemordeten Lutheraner. Man quälte sie im Namen und auf Anrathen des unmenschlichen Pabstes.

Endlich starb er, endlich hauchte er seine teuflische Seele von sich, die so vieles Unglück, solche entsezliche Verfolgungen und verheerende Kriege gestiftet hatte. Die Römer erbrachen nach seinem Tode voll Erbitterung die Gefängnisse der Inquisition, verbrannten die Gebäude, in denen schon so mancher Unglückliche geschmachtet hatte, rissen seine Statue nieder, hieben ihr den Kopf nebst der rechten Hand ab, schleppten sie drei Tage hindurch in Rom herum, und warfen sie endlich in die Tiber. Das Wappen seiner Familie, der Karaffen, wurde zerschlagen. Selbst sein Kadaver kam in Gefahr gleiches Schicksal zu erfahren, und ohne den Widerstand einer zahlreichen Garde würde man ihm auch die verdiente Ehre erwiesen haben. Die Rache war freylich unter Verhältniß und kam zu spät; aber wenigstens sprach sein Koloß dem Volk nicht ferner Hohn. So sollten die Bildsäulen aller Tyrannen auf öffentlichen Plätzen umgestürzt werden, wo sie, ohne

Verdienſt, zum Spott des bedrückten Volkes errichtet wurden.

Pius IV.; zweihundert und dreißigſter Pabſt.

Jahr 1559.

Johann von Medici wurde unter dem Namen Pius des Vierten zum Pabſt erwählt. Er trug weniger Bedenken, als ſein Vorgänger, den Ferdinand als Kaiſer anzuerkennen.

Endlich wurde das Koncilium zu Trident, das auf ſo lange Zeit unterbrochen worden war, durch eine päbſtliche Bulle wieder eröfnet. Er machte dieſe Wiedereröfnung allen Fürſten, ſelbſt den proteſtantiſchen in Deutſchland bekannt. Leztere aber ließen die päbſtlichen Schreiben uneröfnet, weil ſie die Aufſchrift: an unſern geliebten Sohn, führten. Ein Titel, auf den man in den Zeiten der Finſterniß ſehr ſtolz war, den ſie aber jezt verachteten.

Das Jahr 1563 iſt durch die Beendigung des Tridentiniſchen und hoffentlich lezten Konciliums merkwürdig. In einem Zeitraume von achtzehn Jahren, als ſo lange es verſammelt war, hatte man die Proteſtanten weder unterjochen, noch in den Schoos der Kirche zurückführen können, von der ſie die Misbräuche, Verfolgungen und Grauſamkeiten der Römiſchen Hierarchie trennten. Das Koncilium erließ Dekrete über die Kirchendisciplin, aber die wenigſten katholiſchen Nationen

nahmen

nahmen sie an, und so blieb seine Wirksamkeit auch in andern Dingen sehr mittelmäßig. Die Ursache davon liegt am Tage: die Menschen fiengen allgemach an sich aufzuklären. Das Kostnizer Koncilium entzündete mit dem Scheiterhaufen des Johann Huß und Hieronymus von Prag einen dreißigjährigen Krieg; das Basler zerrüttete die Kirche und erfüllte sie mit Blutvergießen; das Lionner sezte einen Kaiser ab, und reizte dadurch seine Rache; das Römische im Lateran gehaltene, beraubte den Grafen Raymund von Toulouse mit der äußersten Grausamkeit seiner Staaten. Hildebrand hatte im achten Koncilium zu Rom Heinrich den Vierten in den Bann gethan und damit ganz Europa in Flammen gesezt. Das vierte zu Karls des Kahlen Zeiten in Konstantinopel gegen Photius gehaltene Koncilium war ein Schauplaz der Zwietracht. Das zweyte Nizäische unter Irene war noch stürmischer wegen des Bilderstreits; das erste Nizäische und die wegen der Lehre des Arius gehaltenen Kirchenversammlungen sind fast alle mit Blut bezeichnet. Nur das Tridentinische Koncilium lief ruhig ab, aber die Greuel, die damals in Frankreich begangen wurden, machen diese Zeit auf immer schrecklich.

Pius der Vierte ließ den Kardinal Karl Karaffa des Nachts auf der Engelsburg erdrosseln und den Grafen von Palliano nebst verschiednen Kardinälen in einem andern Gefängnisse enthaupten. Man konnte von diesem

nächt-

nächtlichen Hinrichten die wahre Urſache nicht erfahren, und hielt ſie daher mit Recht für grauſam.

Die Königin Johanne von Navarra ließ er öffentlich vorladen, vor dem Konſiſtorium des Pabſtes perſönlich zu erſcheinen und ſich da zu vertheidigen. Im Ausbleibungsfall ſollte ſie nach ſechs Monaten des Reichs für verluſtig erklärt und es jedem zugeſprochen werden, der ſich deſſelben zuerſt bemächtigen werde. Ein ſolches Verfahren verſezt den Leſer ins neunte oder zehnte Jahrhundert.

Onuphrus ſagt von ihm, man habe ihn, als Privatperſon, ſtets für einen menſchenfreundlichen, leutſeeligen, wohlthätigen, gutmüthigen und edeln Mann gehalten, aber mit der Veränderung ſeines Standes habe er auch ſeine Sitten geändert.

Pius V.; zweihundert ein und dreißigſter Pabſt.

Jahr 1566.

Den ſiebenten Februar des 1566ſten Jahres beſtieg Michael Gleiscel, ein Dominikaner, den apoſtoliſchen Stuhl und nennte ſich nun Pius den Fünften.

Anfangs war er Inquiſitor zu Komo geweſen, wo er ſein Amt mit ſolcher Strenge verrichtet hatte, daß ſein Ruf in Rom erſcholl, noch eh er dahin zurückkam. Der damalige Großinquiſitor, Kardinal Johann Peter Karaſta, war mit ihm ſo wohl zufrieden, daß er ihn zum Kommiſſair der Inquiſition ernannte, und nachher

her beförderte ihn dieser Johann Peter Karafta, nachheriger Pabst Pius der Vierte, immer weiter, bis er ihn endlich zum Kardinal erhob. So verdienstlich war es damals, die ächten Christen mit unerbittlicher Strenge aufzusuchen und zu verfolgen. Dieselbe Gabe der Grausamkeit verhalf ihm sogar zur Stelle eines Großinquisitors, von da er endlich, nach Pius des Vierten Tode, den päbstlichen Stuhl bestieg.

Er befahl allen Aerzten, jeden Kranken nach dem dritten Besuche seinem Schicksale zu überlassen, wenn er nicht gehörig gebeichtet und sich mit Gott versöhnt habe.

In einem Stücke wich dieser Pabst merklich von seinen Vorgängern ab, und übertrieb es auf der einen Seite eben so sehr, als jene es auf der entgegengesezten gethan hatten. Die vorigen Päbste hatten nämlich immer die öffentlichen Lustdirnen geduldet, und ihr Gewerbe blos mit einer Taxe belegt; aber Pius der Fünfte wollte gar nichts von ihnen wissen, sie ganz aus Rom vertreiben, und verwies sie endlich in ein gewisses Viertel der Stadt. Eine solche christliche Strenge war hier vielleicht nicht am unrechten Orte, aber empörend war es, wenn er zugleich verordnete, daß sie nach ihrem Tode auf den Schindanger geworfen werden sollten.

Kaum war er mit der päbstlichen Würde bekleidet, so äußerte er auch seinen unversöhnlichen Kezerhaß mit gleicher Erbitterung, wie vormals als Inquisitor. Er

schleu-

schleuderte den Bannstral, auf die Königin von England Elisabeth, weil sie die barbarischen Ausschweifungen dieser Oberhäupter der Kirche verabscheut und sich für die Reformirten erklärt hatte. Die deutschen Fürsten, welche die Lutheraner duldeten, überhäufte er mit schmählichen Vorwürfen und heftigen Drohungen. Ja sein Kezerhaß machte ihn so verrückt, daß er sich nicht einmal mit den leidenschaftlichsten Ermahnungen, die er an alle Fürsten Europas ergehen ließ, begnügte, sondern sogar dem satanischen Karl dem Neunten, König von Frankreich, unter dem Kommando des Grafen von Saint-Flour, ein ansehnliches Hülfskorps an Infanterie und Reuterey zuschickte, um die Kezer zu bekriegen und auszurotten. Pius erlaubte ihm überdies, sich so vieler Kirchengüther zu bemächtigen, als er zu einem so frommen Unternehmen für nöthig erachte. Die Bulle, in welcher der Verkauf der geistlichen Güther erlaubt wurde, ist datirt aus dem Pallaste des Heil. Petrus zu Rom, vom 24sten November 1568 und an die Kardinäle von Bourbon oder Bourbeux gerichtet. Karl machte guten Gebrauch davon, ohne daß ihm die Klerisey widersprochen hätte. Diese Diener der Zwietracht und des Fanatismus mögen also jezt wohl schreyen, daß die Nation, Kraft ihrer wahren, höchsten Obergewalt, Güther an sich nimmt, die ihr ursprünglich gehören, da sie es doch mit Gleichgültigkeit geschehen ließen, daß sich ein Tyrann derselben bemächtigte, um Völker

zu

zu vernichten, die in ihren Meinungen von den seinigen abwichen.

Neben den schrecklichen Religionskriegen, die Europa verwüsteten, entstand jezt ein Streit, der die Eitelkeit des Kosmus von Medici und des Herzogs Alphons von Ferrara zum Grunde hatte; einer behauptete den Vorrang über den andern. Pius der Fünfte fühlte einen Beruf in sich, die Streitigkeiten zu schlichten, indem er den Herzog von Ferrara und den Herzog von Florenz als Vasallen des römischen Stuhls, alle Würden aber als apostolische Vergünstigungen betrachtete. Er ertheilte dem Kosmus Medici den neuen Titel eines Großherzogs, gleich als wenn das Wörtchen groß auch die würkliche Macht und das wahre Verdienst vergrößere. Der Kaiser bezeigte sein Misfallen darüber, daß sich der Pabst anmaße, den Vasallen des Reichs, ohne seine Zustimmung, neue Titel zu verleihen. Aber der stolze Pabst behauptete, er habe nicht nur das Recht Großherzoge, sondern selbst Könige zu machen. Der Streit wurde heftiger, aber Kosmus Reichthümer machten ihm *) durch die kaiserliche Anerkennung des Großherzoglichen Titels ein erwünschtes Ende.

Elende Religionszänkereyen verheerten Deutschland, England und vorzüglich Frankreich mit Feuer und Schwert.

*) Unter Franz, Kosmus des Ersten Nachfolger und Sohne. A. d. U.

Schwert. Alle Mönche, alle Pfaffen, alle Päbste haben bei solchen Gelegenheiten ihre Rollen meisterhaft gespielt. Dieß mag Europa bedenken und sie immer aus seiner Mitte verbannen.

Gregor XIII.; zweihundert zwei und dreißigster Pabst.

Jahr 1572.

Der Kardinal Hugo Buoncompagno folgte Pius dem Fünften unter dem Namen Gregor des Dreizehnten, und entehrte beinahe dreizehn Jahre hindurch den apostolischen Stuhl durch wüthigen Fanatismus und unversöhnlichen Haß gegen die Protestanten. Mit heuchlerischer Frömmigkeit fachte er das Feuer immer mehr an, das Europa verzehrte.

Katharine von Medici und ihr fluchwürdiger Sohn schickten diesem unmenschlichen Pabste den Kopf des in der Bartholomäus-Nacht *) schändlich ermordeten Admiral Coligny zu. Gregor ließ ein Gemälde verfertigen,

*) Schon bei dem bloßen Laute: Bartholomäus-Nacht, Pariser Bluthochzeit, fährt dem Menschenfreunde ein Schauer durch die Seele. Jener Nacht des Schreckens, welcher dreißig mit Abscheulichkeiten ausgefüllte Tage folgten, in welchen auf 30,000 Menschen hingerichtet wurden, dieser Nacht und dieses Blutbads freute sich Gregor, wie der glücklichsten Begebenheit seines Lebens. Zu Rom wurden die Kanonen gelöst, er schrieb ein Jubeljahr aus und verordnete eine Prozession in der Ludwigskirche, um Gott für den Erfolg dieser königlichen, landesväterlichen Verrätherey öffentlich zu danken. A. d. U.

Digitized by Google

Gregor XIII. empfängt den Kopf des Admiral Coligny den ihm Catharina von Medicis zuschickt.

Digitized by Google

Digitized by Google

tigen, welches die königlichen Mordthaten vorstellt und die Innschrift führt: Der Pabst genehmigt Colignys Tod; es ist noch heutigen Tages im Vatikan aufgestellt.

Die Venetianer wurden von den Türken so bedrängt, daß sie mit der Pforte Friede machen mußten; der Pabst war äusserst aufgebracht, daß sie nicht erst seine Bewilligung dazu eingeholt, und sich indeß lieber hätten zu Grunde richten lassen. Er hatte zwar mit ihnen und Philipp ein Bündniß geschlossen, aber dabei waren sie der Gefahr fast allein ausgesezt, und mußten also mehr für die Erhaltung ihres Staats, als eines, ihnen nachtheiligen, Bündnisses besorgt seyn.

Jezt richtete der unruhige, stürmische Pabst seine ganze Aufmerksamkeit auf Deutschland und Frankreich. Die schrecklichen Kriege der Katholiken wider die Protestanten kosteten ihn ungeheure Summen, denn es galt hier die Erhaltung der Hierarchie. Sein Vorfahr hatte Karl dem Neunten, diesem entarteten, barbarischen und zugleich unglücklichen Monarchen den Verkauf der Kirchengüther verstattet, Gregor ertheilte Heinrich dem Dritten gleiche Erlaubniß, um die Kezer zu vernichten, die Kezerey auszurotten. Er gab den Kardinälen Karl von Bourbon, Ludwig von Guise, und Ludwig d'Est Auftrag, die Güther der Geistlichen, alles Einwendens von Seiten der Besizer ungeachtet, bis auf eine beträchtliche Summe zu verkaufen. Man denke doch,

ein auswärtiger Priester, und blutdürstiger Heuchler sollte sich eines Rechts anmaßen dürfen, das man der Nation, der es ausschlüßlich zusteht, in unsern Tagen verweigern will? So etwas kann nur die verblendete Habsucht in einem Anfalle von Wahnsinn behaupten.

Gregors apostolische Vorsorge erstreckte sich so gar über Schweden und Norwegen; auch hier in diesen rauhen Gegenden, ließ er die halbwilden Einwohner, bei denen Luthers Grundsäze Eingang gefunden hatten, mit heiligem Eifer verfolgen. Ganz Europa wurde von seinen Legaten zerrüttet; sie mischten sich mit unwiderstehlicher Hartnäckigkeit in geistliche und weltliche Angelegenheiten, in Süd und Nord verbreiteten sie mit teuflischer Geschäftigkeit Zwietracht und Priesterwuth.

Ueber Lüttich, die Niederlande, über alle Stände von Flandern, über Portugall, Frankreich und Deutschland brachte er namenloses Elend; er erneuerte das Interdikt wider das Königreich England.

An seinen offenbaren und heimlichen Ränken lag es keineswegs, daß nicht beide Welten Roms eisernes Szepter fühlten. Die Jesuiten hatten auf sein Geheiß einen Aufruhr in Japan vorbereitet, durch dessen Hülfe man die christliche Sekte auf den Kaiserthron zu erheben gedachte. Er empfing eine Gesandschaft von Japanischen Prinzen, die man bereits in das eingeleitete Kom-

plot

plot gezogen hatte. Aber Ströme Bluts löschten das Feuer der unter der Asche glimmenden Verrätherey.

Sixtus V.; zweihundert drei und dreißigster Pabst.

Jahr 1585.

Felix Peretti, Kardinal von Montalto, wurde durch Adoration zum Pabst erwählt, und nennte sich Sixtus den Fünften. Man sagt von einem Pabste, er sey durch die Adoration erwählt worden, wenn zwei Drittel der Kardinäle ihn feierlich im Konclave als Pabst empfangen, und ohne vorgängiges Scrutinium als einem solchen huldigen.

Da Sixt seiner Ernennung gewiß war, so verließ er, ohne das Scrutinium abzuwarten, seine Stelle, legte das Rohr, worauf er sich vorher gestützt hatte, von sich, und richtete sich so gerade, wie ein junger Mann. — Sein ganzes Leben soll ein Gewebe von Trug und Verstellung, alle seine Wünsche dahin gerichtet gewesen seyn, die Stelle zu erlangen, auf die er sich nun wirklich erhoben sah.

Er war ein hartherziger, geiziger, grausamer Mann, er überließ selbst diejenigen Stellen an die Meistbietenden, die seine Vorgänger nicht zu verkaufen gewagt hatten.

Seine erste Handlung als Pabst zeigte von priesterlicher Tollkühnheit. Er belegte dem König Heinrich von Navarra, den Prinz von Konde vor dem versam-

melten Konsistorium in Rom mit dem Banne, und erklärte sie der Thronfolge in Frankreich auf immer für verlustig.

Auch über die Königin Elisabeth von England schwang er die verlöschende Fackel des römischen Despotismus; er that sie, nach dem Beispiele seines Vorgängers, in den Bann, erklärte sie durch einen förmlichen Urthelsspruch vom Jahr 1587 der Regierung für verlustig, sprach alle Engländer vom Eid der Treue los, und gab das Reich Philipp dem Zweiten, als ein Lehn des römischen Hofes. Sixtus versprach ihm zur Vollziehung dieses Ausspruchs eine Million Goldgülden, wovon er die Hälfte beim Anfang des Unternehmens, die andere aber sobald erhalten sollte, als er sich eines Hafens von Wichtigkeit werde bemächtigt haben. Der gottlose Pabst gedachte hierdurch die schrecklichen Auftritte der verfloßnen Jahrhunderte wieder zu erneuen. Laut der genommenen Abrede zwischen jenem Dämon des Mittags und diesem satanischen Priester, lief die Spanische Flotte *) den 29sten May 1588 aus dem Hafen von Lissabon, um die päbstliche Sentenz zu vollziehen. Aber der Himmel vereitelte den boshaften Anschlag;

*) Dieß war jene unüberwindliche Armada, deren Zerstörung für die wahre Epoche des Verfalls der Spanischen Marine anzusehen ist. Sie bestand aus 130 der damals größten Schiffe von 57868 Tonnen, welche 19295 Landtruppen, 8450 Matrosen, 2088 Galeerensklaven und 2630 metallne Kanonen führten. A. d. U.

schlag; Stürme zerstreuten die Flotte, und Araber halfen sie vernichten. Philipp und der Pabst ärnteten von ihrem Frevel Unglück, Schimpf und Schande.

Nach Heinrich des Dritten Ermordung ließ er den Kardinal Layette mit voller Macht und Gewalt nach Paris abgehen, um die römisch-katholische Religion zu vertheidigen, d. h. das Feuer des Fanatismus und des Bürgerkriegs bestmöglichst anzufachen. Die Abgeordneten bewogen die unglücklichen Einwohner von Paris, sich der schrecklichsten Hungersnoth preis zu geben. Dreißigtausend Menschen starben während der Belagerung von Paris in einer Zeit von vier Wochen den schmählichsten Hungerstod. Das waren die Wirkungen der aufwiegelnden Predigten dieser römischen Doktoren, und eines von Heinrich dem Vierten unternommenen Erbfolgekriegs. Oft hat man Heinrichen wegen seines Unglücks bedauert, ohne daran zu denken, wie viel die Nation dabei gelitten habe.

Urban VII.; zweihundert vier und dreißigster Pabst.

Jahr 1590.

Auf Sixtus den Fünften folgte der Kardinal Kastagna, unter dem Namen Urban des Siebenten. Da er den Stuhl Petri nur dreizehn Tage besaß, und in einer so kurzen Zeit nichts Merkwürdiges unternehmen konnte, so muß er hier blos um der chronologischen Ordnung willen seinen Plaz finden.

Gregor XIV.; zweihundert fünf und dreißigster Pabst.

Jahr 1590.

Nikolas Fondral, der dem Urban unter dem Namen Gregor des Vierzehnten folgte, hatte sich durch alle Grade bis zur höchsten geistlichen Würde hinaufgearbeitet. Während seiner zehnmonatlichen Regierung schickte er den Nuntius Marsilis Landriano mit einer Bannbulle an Heinrich den Vierten ab. Aber die Sache ging schief; der Nuntius wurde ins Gefängniß gebracht. Mit Vergnügen sieht mans, wenn sich eine Nation gegen kleine Tirannen mit Brevier und Kreuz eben so wohl Gerechtigkeit verschaft, als gegen die Tirannen mit Zepter und Krone.

Gregor ließ unter Kommando seines Neffen, des Herzogs von Mont-Marcian eine Armee nach Frankreich gehen, um an die Zerrüttung des Landes die lezte Hand zu legen. Der heilige Zug kostete ihn fünfmalhunderttausend Goldgülden. Er würde in seinen Planen noch weiter gegangen seyn, wenn ihn nicht der Himmel, eifersüchtig auf den Besiz eines so tugendhaften Prälaten, dieser Welt entnommen hätte.

Innocenz IX.; zweihundert sechs und dreißigster Pabst.

Jahr 1591.

Gregors Nachfolger war Johann Antonius Sachinetti, Kardinal von Santiquatro, der sich den Namen

Inno-

Innocenz des Neunten beilegte. Der Tod machte seinem Pontifikat noch vor Ablauf des zweiten Monats ein Ende. Die Geschichte weiß nichts Merkwürdiges von ihm zu erzählen; wir eilen daher zu seinem Nachfolger, der die Aufmerksamkeit der Nachwelt beschäftiget.

Klemens VIII.; zweihundert sieben und dreißigster Pabst.

Jahr 1592.

Es war der Kardinal Hyppolites Aldobrandin, der nach des Innocenz Tode unter dem Namen Klemens des Achten den apostolischen Stuhl bestieg. Sogleich nach seiner Wahl schickte er dem Kardinal Placentius, seinem Legaten in Frankreich, ein Breve zu, in welchem er den dasigen Katholiken die Ernennung eines neuen Königes anbefohl. Dieß Breve findet sich in den Registern des Pariser Parlements. Welche unglückselige Zeiten, in denen sich ein Pabst erfrechen durfte, den Franzosen die Ernennung eines Unterdrückers ihrer heiligen, unverjährbaren Rechte zu befehlen! Und doch sind diese Zeiten nicht lange vorüber. — Das Parlement zu Chalons ließ das päbstliche Breve verbrennen, und gegen den Legaten ein Decret ergehen. Es verordnet unter andern, daß man die Erlangung der Beneficien nicht mehr in Rom suchen solle. Heinrich der Vierte gab ein Edikt, in welchem er die Bestätigung der von ihm ernannten Bischöffe, Aebte und anderer Beneficiarien

den Erzbischöffen auftrug, deren Bestätigung in Zukunft die Stelle der päbstlichen Bullen vertreten solle. Heinrichs Abgeordnete, der Kardinal Gondi, Bischof zu Paris und der Marquis Pisani, fanden den Pabst sehr erbittert über das Arret, welches das Parlement von Chalons gegen sein aufrührerisches Breve, und gegen seinen Legaten hatte ergehen lassen. Die Erbitterung beförderte den Eifer des Pabstes der Zwietracht für die gegen Heinrich geschloßne Ligue; er besezte in derselben die Stelle des verstorbenen Anne Scipio, Herzogs von Joyeuse, mit seinem Bruder, dem Peter Ange de Joyeuse, einem Kapuziner. Ich erkläre mich durchaus wider die heilige Ligue, denn sie bestand blos aus einer Anzahl herrschsüchtiger Misvergnügten, aber jederzeit werde ich es billigen, wenn sich ein ganzes Volk zum Aufstand entschließt, um seine nichtswürdiger Weise verlezten Rechte zu behaupten.

Heinrich der Vierte schwur den 25sten Julius 1593 seinen Glauben ab, oder mit andern Worten, er verrieth die Reformirten, überließ sie ihrem Schicksale, um über ganz Frankreich zu herrschen*). Der päbstliche Legat protestirte im Namen seines

*) Heinrich der Vierte war ein gütiger, menschenfreundlicher Fürst, dessen Annahme des katholischen Glaubensbekenntnisses mehr Dank, als Tadel verdient. Er rettete dadurch das Leben vieler tausend seiner Unterthanen, indem er durch diesen Schritt das Ende des greulichen Bürgerkriegs beschleunigte. Seine alten Glaubensgenossen, die Hugenotten, wurden in dem bald darauf erlassenen Edict von Nantes reichlich entschädigt.

seines Herrn gegen diese Abschwörung und vermochte die Liguisten, daß sie am achten August das Koncilium von Trident annahmen. Heinrich that sich Zwang an und fertigte eine feyerliche Gesandschaft an den Pabst ab, durch die er ihn demüthigst um die Loszählung vom Bann und um die Bestätigung seiner Regierung ersuchte. — Und das Volk? an das dachte man weiter gar nicht! Man betrachtete es wie eine Heerde Thiere, um deren Besiz man sich streitet. Die Rechte der Menschheit waren sowohl den Unterdrückern als den Unterdrückten unbekannt. — Der Pabst wollte die Königliche Gesandschaft nicht annehmen; aber Heinrich wurde, ungeachtet des päbstlichen Widerspruchs, als ein Sohn der Kirche, anerkannt. Die Jesuiten und Kapuziner behaupteten, daß sie das nicht ohne päbstliche Einwilligung thun könnten.

Frankreich war noch so mit Finsternis erfüllt, daß sich Heinrich genöthigt sah, bey dem Pabste abermals um die Loszählung vom Banne nachzusuchen. Aber die Bedingungen waren zu empörend, als daß sie die Abgeordneten des Königs hätten annehmen können. Der stolze, übermüthige Pabst wollte die Auftritte aus den Zeiten seiner Vorfahren wieder erneuen. Er forderte, der König solle in Person, barfuß vor ihm erscheinen, um die Disciplin zu empfangen und das Bekenntniß abzulegen, daß er die Krone den Händen Sr. Heiligkeit zu verdanken habe. Endlich aber wurde man

einig, daß die Kardinäle Ossat und Du Perron im Namen des Königs erscheinen und sich für ihn geisseln lassen sollten. Diese so erniedrigende Feyerlichkeit wurde auch wirklich am siebenzehnten September 1595 in der Sct. Peterskirche vollzogen; man hatte die Thüren verschlossen, um einen so unerhörten Schimpf den Augen der Welt zu entziehen. Klemens der Achte ließ eine Denkmünze auf diesen Triumph ausprägen.

Der räuberische Pabst bemächtigte sich mit gewafneter Hand des Herzogthums Ferrara, das nach dem Ableben des Alphonsus an dessen Bruder gefallen war. Er wollte auch die Marggrafschaft Saluzzo an sich reissen, über die Philipp der Zweyte und Heinrich der Vierte in dem Frieden zu Vervins auf seine Entscheidung compromittirt hatten. Da er seine Absicht nicht erreichen konnte, so beredete er den Herzog von Savoyen sich desselben mit aller List und Bosheit, die die Geschichte jener Zeiten nur aufweißt, zu bemächtigen.

Klemens der Achte starb endlich im Jahr 1605. Wenn er nicht so viel Unheil verübte, als ein Gregor der Siebente, ein Bonifaz der Achte und Julius der Zweyte, so war es nicht seine Schuld; an bösen Willen, an lasterhaften Neigungen fehlte es ihm nicht, aber die Zeiten hatten sich geändert und ihn der Mittel zur Ausführung seiner Anschläge beraubt.

Wir eilen die Gallerie der Päbste zu beenden; es sind ihrer beynahe dreyhundert, und keiner derselben

ver-

verdient Schonung vor dem Richterstuhle der unerbittlichen Wahrheit.

Leo XI.; zweihundert und acht und dreyßigster Pabst.

Jahr 1605.

Der Kardinal Oktavius von Medici, der unter dem Namen Leo der Eilfte am 31sten Merz erwählt wurde, bekleidete die Würde eines Fürst-Bischofs in Rom nur 26 Tage. In dieser kurzen Zeit that er nichts, was auf die Nachwelt gebracht zu werden verdient hätte.

Paul V.; zweihundert neun und dreißigster Pabst.

Jahr 1605.

Kamillus Borgese Kardinal von St. Crisagon trat am 16ten May desselben Jahres an Leo des Eilften Stelle.

Die berüchtigte Pulververschwörung, welche man in England entdeckt hatte, veranlaßte die Vertreibung aller katholischen Priester, aller Mönche und vorzüglich aller Katholiken aus dem Reiche, weil man den leztern Schuld gab, sie wären die Werkzeuge des Römischen Hofes zur Ausführung seiner schrecklichen Entwürfe. Jakob der Erste ließ eine Eidesformel aufsezen, welche alle Katholiken beschwören mußten. Ihr wesentlicher Innhalt gieng dahin, daß man ihn als rechtmäßigen König anerkenne und den Pabst keineswegs für berech-

tigt

tigt halte, ihn abzuſezen oder das Volk von dem ihm geleiſteten Eid der Treue zu entbinden. Es iſt auffallend, daß man ſelbſt im ſiebenzehnten Jahrhundert genöthigt war, den päbſtlichen Vergewaltigungen ſolchergeſtalt entgegen zu arbeiten.

Der Pabſt, dieſer angebliche Oberhirte der Chriſtenheit, dieſer Diener des Friedens, oder richtiger zu ſagen, der Zwietracht, erließ am 22ſten Sept. des folgenden Jahres ein Breve an alle Katholiken in England, in welchem er verſichert, man könne keinen ſolchen Eid leiſten, ohne den Glauben zu beleidigen, die Religion zu verrathen und ſich die ewige Verdammniß zuzuziehen. D. er hörte, daß die Katholiken auf dieſe Bulle oder dieſes Breve wenig achteten, ſo ließ er ein zweytes ergehen, mit der ernſten Ermahnung, daß man ihm Folge leiſte und ſich nicht die mindeſte Auslegung oder Milderung deſſelben erlaube. Sollte man ein ſolches Breve nicht für eine Geburt des zwölften Jahrhunderts halten?

Mit gleicher Verwegenheit verfuhr er gegen den Senat zu Venedig, welcher durch ein Edict verordnet hatte, daß alle Güther der Layen, die ſie als Kirchenlehn beſäßen, von dem Prälations- Conſolidations- und Heimfallsrechte ausgenommen ſeyn ſollten. Dieſem Decrete vom Jahre 1597 war im Jahre 1603 ein anderes gefolgt, welches die Einziehung einer jeden Kirche, eines jeden Kloſters oder Hoſpitals ohne vorgängige Erlaubniß des

Senats

Senats unterſagte, und ein anderes vom 26ſten März 1605, in welchem den Layen die Veräußerung ihrer Güther zum Beſten der Kirche verboten wurde. Der Senat ließ überdieß einen Kanonicus und einen Abt in gefängliche Verwahrung bringen und übertrug die Unterſuchung der gröblichen Verbrechen, deren ſie waren angeſchuldigt worden, den weltlichen Gerichten. Das war zu viel für den Römiſchen Hof, der ſeit vierzehn hundert Jahren eine ſo übermüthige heuchleriſche, gottloſe Rolle geſpielt hatte. Klemens der Achte hatte ſeinen Unwillen unterdrückt, aber unter dieſem Paul dem Fünften erwachte der freche Stolz des Römiſchen Hofs mit neuer Wuth.

Er ſchleuderte ſeine Bannſtralen gegen den Senat und die ganze Republik. Vermuthlich gedachte er Venedig eben ſo gut ſeinem ſataniſchen Joche zu unterwerfen, wie es ihm kurz zuvor mit der Republik Genua gelungen war. Aber ſeine Abſicht ſchlug fehl. Der Senat verſagte dem Legaten die Theilnahme an der geſezgebenden Gewalt, und wollte von keiner Macht des päbſtlichen Nuntius über die Kleriſey etwas wiſſen. Von beyden Seiten ſuchte man ſeine Rechte in Streitſchriften auszuführen. Paul Sarpi, der unter dem Namen Frapolo ſo bekannt worden iſt, ſchrieb für die Republik, und wurde namentlich excommunicirt.

Paulus, der einige Jahrhunderte früher eine furchtbare Rolle würde geſpielt haben, wollte ſeinen geiſtlichen

chen Waffen durch Mordbrennerey, Verheerungen und Blutvergießen Nachdruck geben. Er warb Truppen, und rüstete sich zum Feldzuge wider die Venetianer. Aber gar bald wurde er gewahr, daß sich die Zeiten geändert hatten, daß der Göze der Hierarchie von Lastern zernagt sey, und nun vor Alter auseinander falle. Die Herzoge von Urbino, Modena und Savoyen hatten den Venetianern ihre Hülfe angeboten, um so bereitwilliger nahm er seine Zuflucht zu Unterhandlungen. Der Kardinal von Joyeuse trug ihnen die Loszählung vom Banne an, aber man wies selbst den päbstlichen Seegen von sich. Zu einer andern Zeit wär Venedig verloren gewesen.

Die über die Verlassenschaft des kinderlos verstorbnen Herzogs Johann Wilhelm von Jülich, Cleve und Bergen in Deutschland entstandenen Unruhen erneuerten die Besorgnisse der protestantischen Fürsten. Sie verbanden sich unter dem Namen der evangelischen Union, zu deren Haupt Kurfürst Friedrich der Vierte von der Pfalz erwählt wurde. Die katholischen Fürsten sezten ihr einen andern Verein unter dem Namen der katholischen Ligue entgegen, an welcher auch Philipp der Dritte, König von Spanien und Pabst Paul der Fünfte Antheil nehmen wollten.

Die vom Pabst geleitete Inquisition zu Rom erließ den 9. November 1609 ein Decret wider die Geschichte des Präsidenten von Thou, wider den Sachwalter, der

Anton

Anton Arnolden gegen die Jesuiten gedient hatte, und wider ein Arret des Parlements gegen Johann Chastel. Heißt das nicht an dem Morde Theil nehmen, wenn man eine Parlamentssentenz verdammt, die den Mördern die verdiente Strafe zuerkannte?

Die Worte Bündniß der Protestanten gegen die Katholiken, die Einmischung des Pabstes in einen Streit, der die Kirche gar nichts anging, waren die wahre und einzige Ursache von Heinrich des Vierten Ermordung, die bekanntlich ein fanatischer Schwärmer an ihm verübte. Die Aussage, welche der Mörder Ravaillac, ein vormaliger Mönch, im Verhör von sich gab, läßt darüber keinen fernern Zweifel übrig. Er gestand, daß ihn das allgemeine Gerüchte zu dieser Frevelthat vermocht habe, Heinrich wolle den Pabst mit Krieg überziehen, welches so gut sey, als kündige er der Gottheit selbst den Krieg an. *)

Er brachte den Rest seiner Tage damit zu, daß er das Feuer des Bürgerkriegs in Böhmen, Ungarn, England, Frankreich und Deutschland sorgfältig nährte, wo

*) Heinrich hatte sich nämlich in dem Jülichschen Erbfolgekriege mit dem Kurfürsten von Brandenburg und mit dem Pfalzgrafen von Neuburg verbunden, und stand im Begrif, an der Spize von 40,000 Mann Franzosen, 6000 Schweizern und 4000 vom Adel, nebst einem für dasige Zeiten außerordentlich starken Zug Artillerie und einer Kriegskasse von 40 Millionen Livres, zu ihrer Unterstüzung gegen den Kaiser Rudolph den Zweiten aufzubrechen. A. d. H.

Digitized by Google

wo es jeden Augenblick, von Fanatismus angefacht, mit verdoppelter Wuth zum Ausbruch kam.

Gregor XV.; zweihundert und vierzigster Pabst.

Jahr 1621.

Auf diesen Paul den Fünften, dessen aufbrausende Wuth nur die Umstände weniger schädlich machten, folgte Alexander Ludovici, Gregor der Funfzehnte genannt.

Gregor ließ Ludwig dem Dreizehnten auf seiner Durchreise durch Avignon große Ehrenbezeigungen erweisen, denn er hatte die Protestanten in Poitou, in Gascogne, in Saintonge, Dauphine und Languedoc vertrieben.

Den Herzog von Savoyen, Karl Emmanuel, ermahnte er aus allen Kräften, die Stadt Genf mit gewafneter Hand zu überfallen, weil sie der Siz des Calvinismus war. Weil er die Genfer nicht hatte überreden können, so dachte er sie nun alle niederhauen zu lassen.

Er wendete alle nur ersinnliche Kunstgriffe an, um die Schotten und Engländer zu verführen, aber vergebens. Roms Glücksstern fieng an zu verlöschen, oder verlohr doch wenigstens seinen Glanz.

Durch die Reformation hatte der römische Hof auf einmal den größten Theil seiner unsinnigen Macht verlohren, die er in einem Zeitraume von funfzehnhundert

Jah-

Jahren durch allerley Ränke, Verbrechen und namenloses Unglück erworben hatte. Paul öfnete daher jetzt seine Schäze, um den König Sigmund von Polen, und den römisch-deutschen Kaiser in ihren Verfolgungen der Protestanten zu unterstützen, aber das blieb alles ohne Erfolg. Er starb mit der fatalen Vorstellung, daß sich halb Deutschland ohne Wiederkehr Roms eisernem Zepter entzogen habe. Leider blieb dem unglücklichen Volke dabey doch noch manches Uebel. Es befreyte sich von grausamen Betrügern, und ließ sich neue, zwar nicht so drückende, aber doch fast eben so lächerliche Fesseln anlegen. Calvin und Luther waren entweder Narren, oder Ignoranten, oder Betrüger. *) Servents Henker konnte für nichts anders, als für einen fanatischen Schwärmer angesehen werden.

Urban VIII.; zweihundert ein und vierzigster Pabst.

Jahr 1623.

Zwanzig Tage nach Gregors Tode wurde Urban der Achte an seiner Stelle erwählt.

Bei

*) Ein Schriftsteller, der über jeden seine Galle ausschüttet, er sey ein rechtlicher Mann oder ein Schurke, der jeden mit Lästerungen überhäuft, welcher ihm aufstößt, er mag es verdienen oder nicht, — ein solcher Schriftsteller bringt sich in den Verdacht, er sey entweder ein Narr, oder ein Ignorant, oder ein Betrüger. A. d. Ue.

Digitized by Google

Bei seinem Regierungsantritt bestätigte er durch ein Decret Paul des Fünften Constitution, nach welcher es verboten ist, keine liegenden Güther und Domainen der Kirche unter irgend einem Vorwand zu veräußern, ohne zugleich den Ankauf und Erwerb neuer Kirchengüther zu verbieten. Wenn man solchergestalt die heiligen Päbste mit ihrem geweyhten Haufen ihr Wesen ungestört hätte treiben lassen, so würden sie endlich Italien, ja ganz Europa an sich gekauft haben.

Es ist lustig zu hören, mit welcher Wärme alle Legendenschreiber von den armseligen Geschenken sprechen, welche die Päbste den einfältigen Pilgern ertheilten, die sich bei dem Jubiläum einfanden, um den päbstlichen Seegen zu empfangen, und nachdem sie auf ihrer Pilgerschaft von den italienischen Mönchen waren rein ausgeplündert worden, in Rom zu betteln. Urbans des Achten Gaben bei der Eröfnung des Jubelfestes, am 29. April 1624, machten dieser Armseligkeit kein Ende.

Den 10. Jenner desselben Jahres hatte er allen Bettel- und Kapuzinermönchen bei Strafe des Bannes verboten, die Form ihrer Kappen zu ändern. Er war ein großer Verehrer des alten Herkommens.

So befolgte er auch unverbrüchlich die alten Maximen des römischen Hofes. Die Jesuiten behaupteten in seinem Namen, der Pabst sey ein Richter aller Völker, der Kaiser, Könige und Fürsten; er habe das Recht,

sie,

sie, wenn sie es verdient hätten, mit weltlichen Strafen zu belegen.

Jezt beschäftigen sich die Päbste mit Seligsprechungen, die man der Vergessenheit zu entziehen suchte. Aber die Reformation des sechzehnten Jahrhunderts hat auch den päbstlichen Thron bereits gar sehr erschüttert. Der Philosophie, der Vernunft, der Moral bleibt es noch vorbehalten, ihn endlich ganz umzustürzen.

Die vom Pabst geleitete Inquisition zu Rom sprach über den berühmten Galiläus Galilăi den 12. Junii 1633, zu ihrer ewigen Schande vor dem Richterstuhle der aufgeklärtern Nachwelt, das Verdammungsurtheil, weil er gelehrt hatte, die Erde drehe sich um die Sonne. Der siebenzigjährige Greis mußte in einem Loche bei Wasser und Brod schmachten, und als ein rückfälliger Kezer, der ein so abgeschmacktes System lehre, die sieben Psalmen Davids nebst dem Rosenkranz hersagen ꝛc. Es war nöthig diese Verurtheilung hier zu erzählen, um die unwissenden, fanatischen Menschen zu beschämen.

Urban war noch so verwegen, daß er dem Herzoge von Parma Krieg ankündigte, weil er, den bestehenden Verträgen zuwider, die Festungswerke einiger Pläze erneuert habe. Aber die Zeiten eines Gregor des Siebenten, eines Julius des Zweiten und ähnlicher Ungeheuer von Päbsten, waren vorüber.

Der Rest seines Pontifikats ist mit mystischen Zänkereyen über die Schriften des Jansenius ausgefüllt;

sie sind zu elend, als daß ich mir erlauben sollte, davon zu sprechen. Die gänzliche Vergessenheit, in die jene Streitigkeiten über Gnadenwahl, Prädestination und dergleichen mehr, gerathen sind, beweiset hinlänglich, daß die Stralen der Vernunft dem Reiche der Finsterniß ein Ende gemacht haben. Die dreizehn bis vierzehn Päbste, deren Geschichte uns noch zu erzählen übrig bleibt, haben sich nicht so durch auszeichnende Verbrechen und Uebelthaten berühmt gemacht, als ihre Vorfahren, aber wir müssen sie doch, um der Vollständigkeit willen, in unsre Gallerie aufnehmen.

Innocenz X.; zweihundert und zwei und vierzigster Pabst.

Jahr 1644.

Der Kardinal Johann Baptista Pamphilio wurde nach Urbans Tode mit der Würde eines römisches Pabstes bekleidet.

Er war, gleich seinem Vorgänger, ein heftiger Gegner von der Lehre des Bischofs zu Ypres. Aber vergessen sind in unsern Tagen die hochgelahrten Dissertationen über die Lehren des Jansenius, vergessen auf immer die Zänkereyen, die päbstlichen Bullen und all das Zeug, welches im vorigen Jahrhunderte so viel Aufsehn erregte.

Innocenz ließ in seinem heiligen Eifer einige französische Bücher verbrennen, die in der That der Ehre

des

des Scheiterhaufens nicht werth waren. Aber diese ohnmächtige Aeußerung fanatischer Wuth zeigt doch, daß das vielköpfige Ungeheuer, Hierarchie, noch immer auf Raub lauert, wenn es auch einige Köpfe verlohren hat.

Der dreyßigjährige Krieg in Deutschland erreichte durch den westphälischen Frieden seine Endschaft. Da in dem einen Theile desselben den Protestanten verschiedene wichtige Vortheile zugestanden worden waren, so ließ es sich der Pabst beikommen durch eine Bulle dawider zu protestiren. Se. Heiligkeit war also einfältig oder unverschämt genug, zu glauben, daß es nur eine Erklärung seines Wollens bedürfe, um Verträge zu vernichten, die mehrere mächtige Nationen mit einander abgeschlossen hatten. Man konnte nichts thun, als den lächerlichen, abgeschmackten Wahn des Pabstes bemitleiden.

Im Jahr 1651 ging Karl Herfent nach Rom, um daselbst Indulgenzen für sich auszuwirken; er bewirkte einen Verhaftsbefehl.

Roms Herrschaft fiel, sobald sich die weltliche Macht thätig bewies. Der Kardinal Rez, Koadjutor von Paris, stellte sich mit an die Spize der Schleuderer, und wurde gefangen genommen. Der Pabst ergrimmte darob entsezlich, und ließ durch einen nach Paris geschickten Legaten den Gefangenen abfordern, um, als alleiniger Richter der Kardinäle, seine Sache zu untersuchen.

Aber der Legat fand zu Lyon ein Verbot nicht weiter vorwärts zu reisen; man kehrte sich nicht mehr an die Wuth des Pabstes. Der Thron des geistlichen Despotismus Roms verliert eine Stüze nach der andern und neigt sich immer mehr zum unvermeidlichen Sturz.

Innocenz verbot den Kardinälen in einer besondern Bulle, den Kirchenstaat ohne seine vorgängige Erlaubniß zu verlassen und befahl den Abwesenden, innerhalb sechs Monaten zurückzukommen. Diese Bulle wurde vom Parlement zu Paris kassirt, denn sie war dem Kardinal Mazarin nicht anständig. Der Minister suchte sich sogar zu rächen und untersagte jede Geldversendung nach Rom, unter welchem Vorwand es auch geschehen möchte. Wollte der Pabst seine Kassen füllen, so mußte er abermals einen Schritt rückwärts thun, und that ihn auch wirklich.

Donna Olimpia Maidalchina, seine Schwägerin, brachte, unter seinem Pontifikat, alle Gewalt an sich. Die Begierden, der Ehrgeiz und Uebermuth dieses Weibes kannten keine Grenzen; sie beherrschte, zum allgemeinen Aergerniß, seinen Pallast und die Kirche.

Alexander VII.; zweihundert drei und vierzigster Pabst.

Jahr 1655.

Auf Innocenz folgte Fabio Chiqui unter dem Namen Alexander des Siebenten.

Die

Die Wichtigkeit, welche der den Eingebungen der Jesuiten überlaßne Tyran von Frankreich den Jansenistischen Zänkereyen beilegte, machten die streitenden Parteyen nur noch hartnäckiger. Sie erfüllten das Ende dieses Jahrhunderts mit Thorheiten, Verfolgungen und Unglück.

Der theologische Wahnsinn sprach, unter dem Namen der Pariser Fakultät, über Arnold ein Verdammungsurthel, weil er verschiedene übellautende, frevelhafte, gotteslästerliche Meinungen geäussert habe. Meinungen über die Gnadenwahl, welche den Verdacht der Kezerei und den Fluch der Kirche wider sich hätten, ob sie gleich weder Arnold selbst, noch Jansenius, noch die andern Parteygänger mit ihrem Verstande fassen konnten. Aber der Pabst, dessen Scharfblick von jeher alles erleuchtete, wo andere im Dunkel tappten, dieser kluge Mann spielte auch hier bei allen diesen Streitigkeiten seine Rolle, ob sie gleich so abgeschmackt waren, daß sie dem menschlichen Verstande zur ewigen Schande gereichen.

An dem Pabst lag es keineswegs, daß nicht alle die, welche ihre eignen Ideen, die übellautende Meinungen gefaßt hatten, mit äusserster Strenge verfolgt wurden. Hätte er den Meister spielen dürfen, hätte ihm noch das gränzenlose Ansehn zu Gebote gestanden, wozu der dumme Wahnsinn seine Vorfahren erhoben hatte, er würde die Greuel der Vorzeit wieder erneut haben. Er

ließ den 8. Julius 1660 ein Dekret ergehen, in welchem er bei Strafe der ipso facto verwirkten Verbannung aus der Kirche, gebietet, daß den Inquisitoren alle Kezer, und sogar die der Kezerey verdächtigen Personen, Vornehme, Fürsten und Könige selbst nicht ausgenommen, angezeigt werden sollten.

Er leitete die Versammlung der französischen Klerisey. Sein kleinlicher Geist war überaus geschäftig in dieser Gesellschaft von Thoren, die sich im Jahr 1661 mit der theologischen Fakultät zu Paris verbunden hatten. Sie drangen auf die Unterschreibung des Formulars, welches die Franzosen zu Maschinen machte, die Innocenz der Zehnte und Alexander der Siebente nach Gutbefinden in Bewegung sezten.

Der Koloß der Hierarchie litt in Europa tägliche Anfälle, Alexander hofte durch Hülfe der Jesuiten in Sina einen neuen für Asien errichten zu können; aber ihr Anschlag wurde vereitelt, man jagte sie mit dem Schwert in der Hand aus dem Lande, wie ehmals aus Japan.

Man wendete sich 1663 an den Pabst, um von ihm die Entscheidung über verschiedne sinnlose und unauflößbare Fragen zu erhalten. Das Parlament, der Staatsrath, die Sorbonne fassen Beschlüsse, erlassen Edikte und Ordonanzen über die nichtswürdigen Spizfindigkeiten des Bischofs von Ypern, die überdieß durch

das

das unsinnigste Schulgeschwaz noch mehr waren verunstaltet worden.

Am 29. April 1664 erschien Ludwig der Vierzehnte im Parlament, um in den Registern desselben eine Erklärung aufzeichnen zu lassen, nach welcher das Unterschreiben des Formulars befohlen wird. Das ist doch abscheulich! Der Tyrann von Europa, der Tyrann, dessen Hände von dem Blut seiner unglücklichen Unterthanen triefen, der Tyrann, auf dessen Geheiß Städte und Dörfer brennen, Provinzen verheert und Völker unglücklich gemacht wurden, — der Tyrann gebietet euch noch, den von heiligen Betrügern ausgeheckten Unsinn zu glauben und für göttliche Wahrheit zu halten. In der That, Alexander der Siebende, Ludwig der Vierzehnte, das Parlament, die Sorbonne, und die sogenannte theologische Fakultät mußte mehr oder weniger von ihrem Verstande verloren haben.

Mitten unter diesem theologischen Wirrwarr stirbt Alexander, den 22. May 1667.

Er hatte alle katholische Fürsten von Europa angelegentlichst eingeladen, sich mit ihm, wegen der Zwistigkeiten über den französischen Gesandten, Herzog von Crequi zu verbinden, dessen Betragen ich keineswegs billige; aber Ludwigs Uebermacht vereitelte die päbstlichen Bemühungen *).

*) Da sich bei vielen unsrer deutschen Leser die Bekanntschaft mit dem Detail dieser Geschichte nicht voraussezen läßt,

Das Vermögen der Armuth und die Güther der Kirche verschwendete er an seine Nepoten, deren Reichthümer bei seinem Tode der Dürftigkeit des Volks spotteten. Zwölf neue Auflagen, womit er die Römer, ohne die alten gemindert zu haben, belastete, drückten den

läßt, so wird es denselben nicht unangenehm seyn, obige Stelle von einem beliebten Geschichtschreiber (von Mangelsdorf in seiner Europäischen Staatengeschichte,) hier erläutert zu sehen. „Alexander der Siebente liebte die Franzosen nicht, welche ihrer Ausschweifungen wegen von den Italienern gehaßt wurden. Der Herzog von Crequi, französischer Gesandte, beleidigte den römischen Hof bei jeder Gelegenheit, und seine Leute ahmten das Beispiel ihres Herrn treulich nach. Vorzüglich neckten sie die Sbirren (Gerichtsdiener) und Korsen (die päbstliche Leibwache), und störten sie in der Ausübung ihrer Amtsgeschäfte. Diese erhalten unter der Hand von ihren Obern die Anweisung, sich bei der ersten Gelegenheit zu rächen. Einige Franzosen bekommen bald Händel mit einigen Korsen; die Leute des Gesandten mischen sich ein, die Korsen greifen den Pallast an und tödten einen Pagen der Herzogin, welche mit genauer Noth ihr Leben rettet. Der Gesandte verläßt Rom, der König, Ludwig der Vierzehnte, läßt Avignon und Benaissin besezen, und der Pabst muß bald die auffallendste Genugthuung geben. Ein päbstlicher Gesandter thut Abbitte; der Bruder des Pabstes, General der römischen Truppen, erklärt schriftlich, daß er an dieser Missethat keinen Theil gehabt habe, und die korsische Nation wird für unfähig erklärt, in Rom und dem Kirchenstaate zu dienen. Ja der Pabst ist gezwungen, dieses Urtheil auf einer Schandsäule, der korsischen Hauptwache gegen über, öffentlich aufzustellen. Doch erlaubte es der König in der Folge, diese Schandsäule abzubrechen.“ So tief waren die Beherrscher der Christenheit gesunken, deren Vorfahren Kaiser zu ihren Füßen, und Könige um ihre Gnade buhlen sahn, die das vermeintliche Eigenthum großer Länder, ja eines ganzen Erdtheils verspendeten, und die Einwohner für Menschen erklärten, um sie methodo christiana unterjochen zu lassen! A. d. U.

den Bürger zu Boden, und erregten gegen ihn ihren Abscheu. Mit Freuden sahen sie ihm daher in die Grube.

Klemens IX.; zweihundert vier und vierzigster Pabst.

Jahr 1667.

Es war der zwanzigste Juni des Jahrs 1667, an welchem Rom in Klemens dem Neunten seinen neuen Fürstbischof erblickte.

Die moralische Beschaffenheit Frankreichs war so bemitleidenswürdig, daß man selbst am 22. November 1667 durch ein Arret des Konseils eine französische Uebersezung des neuen Testaments deswegen unterdrücken wollte, weil sich der Verfasser nicht genennt habe, die Arbeit also von Personen herrühre, die der Kirche offenbar ungehorsam wären. In der That, die hochgelahrten Beisizer des Konseils waren große Doktoren! Ihre tiefen Einsichten entsprachen ganz der Tyranney, mit der man in Frankreich der gesunden Vernunft spottete! Dieß Arret, von dem man hätte glauben sollen, daß es für ein Narrenhaus bestimmt sey, veranlaßte natürlich den Pabst zu einem Dekrete. Er mußte alle Fehler, alle Thorheiten und Verirrungen benuzen, um seine sinkende Macht wenigstens einigermaßen zu erhalten; der Rost nagte an Roms christlichem Idol, man mußte ihn wenigstens zu übertünchen suchen. Er erließ am 20. April des folgenden

genden Jahres ein Decret wider diese Ueberseʒung, und erklärte sie für vorwizig, ärgerlich und kezerisch. Roms Bannfluch darf keinen befremden, der sich an das Arret der orthodoxen Ignoranten des Konseils erinnert.

Endlich wurde der Streit über jenes Formular nach vielen unvernünftigen Streichen beendigt. Der Pabst und Ludwig der Vierzehnte wünschten sich gegenseitig Glück, daß sie einer Angelegenheit, von der weder der eine noch der andere etwas verstand, Gnüge geleistet hätten. Der Tyrann von Frankreich erklärte den 23. Oktober 1667, daß er hiermit eben so zufrieden sey, als der Tyrann von Rom. Ludwig seʒte nun seine verheerenden, menschenwürgenden Kriege fort, womit er bereits Deutschland, Spanien und Holland heimgesucht hatte.

Dieser übermüthige, nichtswürdige Helfershelfer des geistlichen Despotismus gab eine Erklärung gegen die Reformirten von sich, an der der Pabst, durch den Einfluß der Jesuiten, großen Antheil hatte. Leztere arbeiteten schon seit geraumer Zeit an der Unterdrückung der Reformirten in Frankreich, die Declaration vom achten Februar 1669 war ihr Werk, verschiedne nachfolgende Verfügungen zweckten darauf ab und bereiteten den schändlichen Widerruf des Edicts von Nantes.

Klemens der Neunte wollte durchaus eine Rolle in Europa spielen; daher seine Einmischung in den zu Aachen zwischen Frankreich und Spanien geschlos-

nen

nen Frieden. Aber sein Alter war so vielen Sorgen nicht gewachsen. Er bewog Frankreich, den von den Türken bedrängten Kandiern Hülfe zu leisten, und gab selbst eine beträchtliche Summe Hülfsgelder; aber all der Beystand war fruchtlos, die Insel wurde erobert. Der Verdruß über diesen Verlust grif seine Gesundheit sehr an, und beschleunigte seinen Tod.

Klemens X.; zweihundert und fünf und vierzigster Pabst.

Jahr 1670.

Nach einer viermonatlichen Wahlversammlung der Kardinäle im Konklave wurde endlich den 29sten April 1670 der Kardinal Johann Baptist Emilio Altieri, ein Greis von achtzig Jahren, auf den apostolischen Stuhl erhoben. Sein Alter und die äußern Umstände ließen sein Pontifikat leer von interessanten Begebenheiten.

Da er nichts weiter zu thun hatte, so beschäftigte er sich damit, die Ueberreste Ferdinands des Dritten, Königs von Leon und Kastilien zu kanonisiren.

Der Stand dieses Greises machte es ihm eigentlich zur Pflicht, als ein ächter Nachfolger der armen Fischer auf die Eitelkeit der Welt Verzicht zu thun; dagegen suchte er als der Lezte in seiner Familie, wenigstens seinen Namen und Wappen fortzupflanzen. Er vermählte seine Nichten in das Haus Paluzzi, mit der ausdrücklichen Bedingung, daß ihre Männer Namen und Wappen

des

des Hauses Altieri annehmen und fortsezen sollten. Seine Verwandten bereicherte er, gleich Alexander dem Siebenten, mit den Güthern der Kirche, und überließ alle Regierungsgeschäfte seinen adoptirten Neffen. Die Römer sahen wohl, daß sie nur einen Schatten von Pabst hatten und daß die Kirche von Fremden regiert werde. Sie verachteten daher den Schattenpabst sowohl, als die, welche in seinem Namen das Ruder führten. Er starb am 22. Jul. 1676 reich an Jahren und arm an wahren Tugenden.

Mit Unwillen konnte man unter seinem Pontifikat auch daran bemerken, wie viel die Jesuiten an dem französischen Hofe vermochten, indem sie den Staatsrath des Königs, bey Gelegenheit des lächerlichen, sinnlosen Streits über das Formular, zu einer erniedrigenden Schmeicheley gegen den Römischen Hof, durch die Verfolgung des Bischofs Arnold zu Anvers, verleiteten.

Innocenz XI.; zweihundert sechs und vierzigster Pabst.

Jahr 1676.

Am 21sten September 1676 folgte dem Klemens der Kardinal Benedict Odescalchi unter dem Namen Innocenz des Eilften.

Zu Rom verdammte man eine fade Rapsodie über die unbefleckte Empfängnis der heil. Jungfrau. Der Kaiser mischte sich sogar in diese wichtige Sache und äußer-

äußerte in einem Schreiben an den Pabst seine Besorgniß, daß man der Heil. Mutter Gottes ihre Unbefleckt-heit absprechen möchte. Welche Frömmigkeit! Aber hattest denn Du, armer Leopold, keine wichtigern Angelegenheiten zu besorgen? Hattest Du nicht auf die dringendsten Vertheidigungsanstalten gegen die Türken und wider jenen berüchtigten Räuber zu denken, der Frankreich ruinirte und deine Länder verheerte?

Rom war durch seine Inquisition mit nichts als Verdammungsurtheln gegen angeblich moralische Abhandlungen der Kontroversprediger beschäftigt; das war nicht der Fall bey den vorigen Päbsten. Rom wollte immer seine Herrschaft über Meinungen behaupten, und Europa nicht zur Ruhe kommen lassen, ob es gleich noch von dem Blute rauchte, das Heucheley, Zwietracht, Fanatismus und Priesterwuth funfzehn Jahrhunderte hindurch vergießen ließen.

Antoinette Bourignon starb im Jahr 1680. Diese bekannte religiöse Schwärmerinn der Niederlande hinterließ neunzehn starke Bände voll Unsinn und Träumereyen.

Im Jahr 1681 erhob sich ein großer Streit über das Regalrecht *) zwischen dem Könige von Frankreich,

*) Dieß Regalrecht der Könige von Frankreich bestund darinn, daß sie, bey Erledigung der Bisthümer, die davon abhängigen Pfründen besezten, und bis zur Wahl eines neuen Bischofs die Einkünfte des Bisthums zogen. Ludwig der Vierzehnte wollte dieses Regalrecht auch auf seine neu-

reich, dem Pabſte und der Geiſtlichkeit. Leztere erklärte ſich gröſtentheils für die Rechte des Königs, welche man der Nation, der ſie eigentlich gehörten, entriſſen hatte, und die nun ein dritter Räuber an ſich zu bringen ſuchte. Man kaſſirte, annullirte und condemnirte von beyden Seiten; gleich den Freybeutern, die ſich über die Vertheilung des dem Reiſenden abgenommenen Raubes veruneinigen. Arrets des Staatsraths, Gutachten der Theologen, Breve 's des Pabſtes waren die ſonderbaren Waffen, mit denen man rüſtiglich den Streit führte.

Dieſe Zwiſtigkeiten, dieſe Impertinenzen, die man damals für groſes Skandal hielt, endigten ſich erſt im Jahre 1693, vier Jahre nach Innocenz des Eilften Tode.

Rom hatte an den Jeſuiten treue Anhänger und die Jeſuiten fanden an Ludwig den Vierzehnten einen leitbaren Tyrannen. Auf ihr Anſtiften verfolgte er die Kalviniſten mit ſolcher Grauſamkeit, mit ſolcher unſinniger, fanatiſcher Wuth, deren nur ein ſo verdorbener

neuerworbenen Provinzen ausdehnen, und darüber wurde der Streit im Jahr 1681 mit aller Heftigkeit erneuert. Die deswegen im November dieſes Jahres verſammelte franzöſiſche Geiſtlichkeit ſezte vier wichtige, dem Anſehen des Pabſtes äuſerſt nachtheilige, Artikel feſt, nach welchen ihm alle Gewalt in weltlichen Dingen, wozu auch das Regalrecht gehöre, ſo wie ſeine vermeintliche Untrüglichkeit abgeſprochen, und ſein Wille den Beſchlüſſen der Kirchenverſammlungen unterworfen wird. A. d. U.

ner Charakter, wie der seinige, fähig ist. Die am 22sten October 1685 bekannt gemachte Widerrufung des Edicts von Nantes brachte die Unglücklichen vollends aufs Aeußerste. Ihre Kirchen wurden mit unerbittlicher Strenge niedergerissen. *) Zu vielen Tausenden **) verließen sie ihr grausames Vaterland und bevölkerten England, Holland, Dännemark, Preußen und das nördliche Deutschland; sie brachten dahin nicht nur ihr Geld, sondern auch viele dort noch unbekannte Künste. Diese lezte Wunde versezte Ludwig der französischen Nation, nachdem er funfzehn bis achtzehn Millionen seiner Unterthanen der Eroberungssucht aufgeopfert, nachdem er bereits Deutschland, Italien, England und Spanien verwüstet und mit dem Blute seiner Franzosen das Mittelländische, Indische und Amerikani-

*) Es ist unglaublich, mit welcher unmenschlichen Härte die Hugenotten unter Ludwig dem Vierzehnten gedrückt, mit welcher, mehr als barbarischen, Grausamkeit sie gequält wurden. Wer die, mit edler Wärme, aber auch unparteyischer Treue, entworfne Schilderung der Greuel jener Zeit in Mangelsdorfs Staatengeschichte (Heft 4. S. 78. ff.) gelesen hat, der wird mit mir übereinstimmen, daß Ludwig der Vierzehnte schon durch diese fluchwürdige Verfolgung allein den Beynamen des Großen verdient habe, fänd er sich auch nicht in den Jahrbüchern der Menschheit neben seinen mörderischen Schlachten, neben seinen heillosen Verwüstungen mit blutigen Zügen geschrieben. A. d. U.

**) Frankreich soll in einer Zeit von drey Jahren 50,000 fleissiger, geschickter und zum Theil geldreicher Familien verloren haben.

kanische Meer nebst dem Atlantischen Ozean getränkt hatte.

Victor Amadeus folgte, als eine elende Kreatur des Pabstes, diesem Beyspiele des Tyrannen der Franzosen. Mit gleicher Grausamkeit verfolgte er die unglücklichen Waldenser in ihrem Gebürge. Eine Menge dieser armen Thalbewohner wurden ergriffen und ermordet. Die Schweizer, namentlich die Genfer, gaben Unglücklichen, die seiner Wuth entgangen waren, Zuflucht und Sicherheit. Was indeß bey ihm die Menschlichkeit nicht zu hindern vermochte, dazu bewog ihn der Eigennuz: um seines eignen Interesse willen that er den grausamen Verfolgungen Einhalt. Aber sein Gewissen mußte ihn über lang oder kurz mit dem schrecklichen Vorwurf foltern, daß er einen Theil dieser gutmüthigen, schuldlosen Naturmenschen habe würgen lassen.

Der Pabst schien das Hinsinken seiner Macht nicht zu bemerken, welches die Ausschweifungen des Römischen Hofes unvermeidlich machten, sobald sie durch die Fackel der Aufklärung dem in Dunst des Aberglaubens gehüllten Auge sichtbar gemacht wurden. Er wollte immer noch den Meister spielen; daher auch die Bulle vom 12ten May 1687, in welcher er die Quartierfreyheit der Gesandten aufhob, und einem jeden mit dem Banne drohte, der irgend etwas für ihre Beybehaltung unternehmen würde. Ludwig der Vierzehnte, der dem Römischen Hofe bald trozte, ihn bald sklavisch verehrte, und

der

der, wie wir gesehen haben, jezt Ursache hatte mit dem Pabste unzufrieden zu seyn, Ludwig gab dem Marquis von Lavardin, den er als Gesandten nach Rom schickte, den Befehl, die Quartier- und Zollfreyheit *) in der weitesten Ausdehnung zu behaupten. Der Gesandte hielt seinen Einzug in Begleitung von fünfhundert bewafneten Franzosen und in einem Triumph-ähnlichen Glanze. Der Pabst mußte seinen Verdruß in sich verschließen und schweigen. Herr von Harlay appellirte indeß von der, den 12ten May 1687, erlaßnen Bulle an ein künftiges Koncilium; aber der Pabst belegte die St. Ludwigskirche zu Rom mit dem Interdict, weil sie durch Herrn von Lavardin, der am Weyhnachtsabende seine Andacht in derselben verrichtet hatte, profanirt worden sey. In Paris bemächtigt man sich dagegen der Person des päbstlichen Nuntius. Innocenz erwie-

*) Die Quartierfreyheit in Rom gab den fremden Gesandten das Schuzrecht über alle zur Gesandtschaft gehörende Personen. Kein Gerichtsdiener durfte in ihre Wohnung kommen, und zu dem Quartier eines Gesandten rechnete man oft ganze Straßen in der Nachbarschaft, wo desselben Landsleute wohnten. Daher waren diese Quartiere bald Freyheitsörter für alle Böswichter gegen die Verfolgung der Gerechtigkeit. Die Zollfreyheit eines Gesandten ward gemisbraucht, und unter desselben Namen brachte man Kaufmannsgüther ohne Bezahlung der gewöhnlichen Abgaben ein. Innocenz hatte es von mehrern Mächten erlangt, daß sie dieser Freyheit entsagten. Aber Ludwig antwortete, er richte sich nicht nach fremden Kronen, wohl aber mußten sich diese nach der seinen richten. S. d. a. B. S. 94. A. d. U.

Digitized by Google

derte dieß mit einer andern Kränkung des Königs, und dieser besezte dagegen die Grafschaft Avignon.

Endlich starb Innocenz am 12 August 1689. Die Einwohner von Rom waren noch so sehr in leidigem Aberglauben versunken, daß sie Schaarenweise sein Grab besuchten, ihn als einen Heiligen verehrten, und sich um die Reliquien desjenigen stritten, der in Italien, Spanien und Frankreich manche ärgerlichen Händel gehabt hatte.

Alexander VIII.; zweihundert sieben und vierzigster Pabst.

Jahr 1689.

An Innocenz Stelle folgte Peter Ottobain unter dem Namen Alexander des Achten. Er bestieg den päbstlichen Stuhl am 6ten October 1689, in einem Alter von 79 Jahren.

Ludwig der Vierzehnte gab ihm die Grafschaft Avignon zurück, die er als ein unveräußertes Lehnstück von Provence besezt hatte. Hätte er es behalten, so würde er dieser herrlichen Landschaft manches Unglück und manches Blutvergießen erspart haben, womit es seit drey Jahren heimgesucht wurde. Sehr sonderbar, ganz unerklärlich ist es, daß Ludwig der Vierzehnte und Ludwig der Funfzehnte Avignon als eine alte Lehnsdependenz mit Frankreich wieder vereinigen konnten, ohne einen

nen Tropfen Bluts zu vergießen, indeß es stromweis floß, da sich beyde Nationen freywillig verbinden wollten. Wir müssen von der Zeit die Aufklärung über diese schrecklichen Begebenheiten erwarten.

Die funfzehn Monate seines Pontifikats verwendete er zu elenden, theurgischen Streitigkeiten. Ungeachtet der leidigen Gefälligkeit Ludwigs des Vierzehnten war er doch gegen die Könige eben so wenig gefällig, als sein Vorgänger Innocenz der Eilfte, indem er sich gegen die bekannten vier Artickel der von der Französischen Geistlichkeit erlaßnen Declaration förmlich erklärte.

Innocenz XII.; zweihundert acht und vierzigster Pabst.

Jahr 1691.

Der Kardinal Antonius Pignatelli wurde jezt auf den ehmals durch so häufige Vergewaltigungen verwünschten und nun zum Spott der Völker gewordenen Stuhl Petri erhoben und legte sich den Namen Innocenz des Zwölften bey. Die sieben bis acht Päbste, mit denen wir die Gallerie jener geheiligten Urheber des namenlosesten Unglücks in der Christenheit beendigen werden, verdienen kaum die Aufmerksamkeit der Nachwelt. Die vom Aberglauben ausgegangene und genährte Macht des christlichen Roms ist gleich einem Waldstrom, der vorher braußte und mit unwiderstehlicher Ge-

walt alles fortriß, endlich aber versiegt und im Sande verschwindet.

Der nichtswürdige Ludwig, dieser unter Bedrückungen seines Volks grau gewordene Tyrann, ließ noch am Abend seines Lebens den Tellier, *) einen Erzjesuiten und niederträchtigen Verfälscher, als seinen vornehmsten Helfershelfer auftreten. Erst hatte er die protestantische Religion auszurotten gesucht, hatte die unglücklichen Reformirten in allen Winkeln von Frankreich, selbst bis in die Felsen der Sevennen und in die Thäler von Vivarais, mit fluchwürdiger Grausamkeit verfolgt, hatte sich stets mit Stolz und trozigem Uebermuthe benommen, nun spielt er auf einmal die Rolle des Devoten; der abscheuliche Henker im königlichen Talar wird ein demüthiggehorsamer Sohn des heiligen Vaters. Er entsagt der Quartier- und Zollfreiheit seiner Gesandten zu Rom, tritt von der Klerisey zurück, welche im Jahr 1680 die Rechte der Menschheit durch jene bekannten vier Artikel in Anspruch genommen hatte, welche er bald so gut und bald so schlecht gegen die Frevel des römischen Hofes vertheidigte.

Ar-

*) Tellier war des Königs Beichtvater. Er wirkte eine Bulle von Rom aus, in welcher von des Pater Quesnel moralischen Betrachtungen über das neue Testament, in welchem die Jesuiten Jansenismus witterten, 101 Saz für kezerisch erklärt wurden. Daraus entstanden neue Religions- oder richtiger, theologische Streitigkeiten, mit ihnen neuer Haß, neue Erbitterungen. A. d. U.

Arnold, Quesnel, von Noialles, Paskal, Bossuet, und selbst Fenelin ließen sich mit wichtiger Miene auf Fragen ein, die weder einer oder der andere von ihnen, noch irgend jemand verstand oder je begreifen konnte, denen aber der Alte von den sieben Bergen durch die Jesuiten, und diese durch das Ansehn ihres gehorsamen Herrn, des bejahrten Despoten, das Ansehn der Ehrwürdigkeit und Heiligkeit zu geben wußten.

Man beschimpfte und lästerte elende Skarteken, sezte sie auch wohl zu Rom in den Index, ob sie gleich nicht verdienten, die Aufmerksamkeit der Zeitgenossen, noch weniger der Nachwelt zu erregen.

Alle diese lärmenden und für manche Privatpersonen so nachtheiligen Streitigkeiten sind vergessen, die Namen der Theilnehmer kennt man nicht mehr. Nur ein empfindsamer Fenelon wird wegen seiner reinen Liebe noch genennt, fromme Seelen finden noch jezt in ihm einen Freund und Lehrer.

Klemens XI.; zweihundert neun und vierzigster Pabst.

Jahr 1700.

Am 25. November 1700 trat Klemens der Eilfte das Pontifikat an, und zeigte sich bei dessen Führung als einen Mann, der zu andern Zeiten fähig gewesen seyn würde, die Unwissenheit und den Fanatismus zur Behauptung seiner unsinnigen und tyrannischen Anmas-

fungen im Namen des Himmels zu bewafnen. Seine Streitigkeiten mit dem Könige von Sicilien, vormaligen Herzoge von Savoyen, beweisen es hinlänglich. Die Veranlassung dazu gab ein dasiges Tribunal, die Monarchie von Sicilien genannt, welches schon von Urban dem Zweiten anerkannt, und dem Könige Roger von Sicilien zugestanden worden war. Dem Herkommen gemäß sprach es in lezter Instanz über alle geistlichen Sachen. Klemens der Eilfte wollte es jezt aufheben, und sich zum höchsten Richter über alle zwischen den geistlichen Pfründnern und den Layen Siciliens entstandene Streitigkeiten aufwerfen. Dieser Absicht gemäß verwieß er sie durch eine Bulle zu Appellationen an seine Person, wogegen der König von Sicilien an ganz Europa appellirte. Klemens erlebte nicht den Ausgang dieses Streites.

Doch wir fahren in unserer Geschichte fort. Sie hat uns vorzüglich drei Bullen von diesem Pabste aufbewahrt, deren jede zwar die tiefe Verachtung verdient, in die sie bei allen Vernünftigen gefallen ist. Die Bulle Unigenitus ist eben so gut ein Gegenstand unserer Geringschäzung, als die beiden andern Vineam Domini und Ex illa die; weil aber erstere zu so vielen Unruhen in Frankreich Anlaß gegeben hat, so müßen wir uns bei derselben etwas verweilen, und die lächerliche, skandalöse Geschichte derselben kürzlich erzählen.

Nichts

Nichts schlimmeres als Lehren der Moral und Gottesfurcht waren es, welche die Veranlassung zu derselben gaben. Sie war die Folge eines anfänglichen Streits der allgewaltigen Jesuiten auf dem Reste der unterdrückten Partey von Port-Royal.

Der nach Holland geflüchtete Pater Quesnel hatte seinen Kommentar über das neue Testament dem Kardinal von Noilles, damaligen Bischoffe von Chalons-sur-Marne, zugeeignet, und dieser hatte ihm seine Zufriedenheit bezeiget.

Der satanische Jesuit Tellier, Ludwig des Vierzehnten Beichtvater und abgesagter Feind des Kardinals, bereitete diesem eine empfindliche Kränkung dadurch zu, daß er in Rom ein Verdammungsurthel gegen dasjenige Buch bewirkte, dem der Kardinal seinen Beifall geschenkt hatte. Doch das war dem abscheulichen Jesuiten noch nicht genug, seinen Gegner durch den Pabst in Verlegenheit gebracht zu haben, er wollte ihn auch mit der Ungnade des alten, bußfertigen Tyrannen beehren.

Nun knüpfte die Niederträchtigkeit eine Kette von Ränken aus einem Ende des Königreichs bis ins andere. Je unglücklicher Frankreich durch einen gleichzeitigen, heillosen Krieg gemacht wurde, desto erhizter zankte man sich über theologische Untersuchungen.

Ludwig der Vierzehnte verlangte selbst, auf Antrieb jenes Schurken von Beichtvater, die Verdammung der Quesnelischen Schrift, von welcher der unwissende

Barbar nicht eine Zeile gelesen hatte. Tellier und zwei andre Jesuiten, Namens Doucin und Lallemand hoben 103 Säze heraus, die der Pabst verwerfen sollte; aber seine Gewissenhaftigkeit, das heißt, die Kunst gerecht zu scheinen, bewog ihn, zween derselben zu übergehen.

Der Kardinal Fabiani, dem diese verhaßte Sache aufgetragen wurde, ließ die Bulle nach dem Gutdünken der Jesuiten abfassen, denn diese spielten auch gegen ihn die Herren. Ein Franziskaner, ein Kapuziner, ein Barnabit und ein Jesuit waren die Werkzeuge dieser Bosheit. Klemens ließ sie ihr Geschäft betreiben, und schickte die Bulle sogleich ab, als sie fertig war. Er erwartete, man werde sie mit Dank annehmen, und gerieth daher in nicht geringe Verwunderung, als er hörte, mit welchem Spotte und Unwillen man sie empfangen habe.

Es mußte aber auch von jedermann mit Verdruß bemerkt werden, zu sehen, wie ein Pabst, der Nachfolger Christi, folgende Säze für unschicklich, die frommen Ohren eines Rechtgläubigen beleidigend erklärte, und als Kezerey verdammte, nämlich: Es ist gut des Sonntags in Erbauungsbüchern, besonders in der heiligen Schrift zu lesen; und: die Furcht vor einem ungerechten Bannspruch darf uns nicht abhalten unsre Pflicht zu erfüllen.

In

In ganz Frankreich schrie man über Aergerniß, Unsinn und Lächerlichkeit; die Jesuiten selbst wurden über diese Censur unruhig.

Nichts destoweniger triumphirte der verabscheuungswürdige Beichtvater des unwissenden und barbarischen Monarchen, so lange der Tyrann, den er beherrschte, nur noch lebte. Der Herzog von Orleans spottete über diese Zänkereyen und brachte die Parteyen dadurch zum Schweigen. Ein Glük ist es noch, wenn die Thorheiten der Menschen nur in Schulgezänk beruhen, das kein Blutvergießen der armen Sterblichen nach sich zieht.

Klemens der Eilfte starb den 19. März 1721, nach einer Regierung von beynahe 21 Jahren.

Innocenz XIII.; zweihundert und funfzigster Pabst.

Jahr 1721.

Innocenz Regierung hat sich durch keine einzige wichtige Begebenheit ausgezeichnet. Päbstliche Mumereyen und verschiedene Breven, die in Italien vergessen wurden, im Ausland unbekannt und ungeachtet blieben, waren das einzige Auszeichnende dieses Pontifikats.

Er ging und kam wieder, er erbaute die Rechtgläubigen mit Beten und Seegnen, zog mit den Reliquienkästen der alten Heiligen in Gesellschaft der Barfüßer,

der

Digitized by Google

der Karmeliter, der Kapuziner ꝛc. in Roms Straßen umher, und gab dem Zuschauer ein freylich sehr kontrastirendes Gegenstück zu dem Triumphzug eines Paulus Aemilius. Das waren die Thaten dieses Pabstes seit seiner den 21. Mai 1721 geschehenen Wahl, bis zu seinem am 7. März 1724 erfolgten Tode.

Benedikt XIII.; zweihundert ein und funfzigster Pabst.

Jahr 1724.

Er wurde am 29. May 1724 zum Pabst erwählt, und begieng als solcher die Thorheit im folgenden Jahre ein Koncilium nach Rom zu berufen, um von demselben die Bulle Unigenitus Dei filius bestätigen zu lassen; dadurch wurden die Schwärmer in ihrer unsinnigen Vertheidigung derselben noch mehr bestärkt. Dank sey es dem göttlichen Lichte der Philosophie, das damals seine wohlthätigen Strahlen bereits merklich verbreitete, daß man über dergleichen Thorheiten lachte; einige Jahrhunderte früher würden sie zu blutigen Auftritten in der Christenheit Veranlassung gegeben haben.

In seinem Charakter lag eine unbiegsame Hartnäckigkeit, die sich besonders da zeigte, wo es die vermeintlichen Rechte des apostolischen Stuhls galt; dieses Stuhls, der mit so vielen Anmaßungen, Ungerechtigkeiten und Verbrechen bezeichnet war. Der Kardinal Tolomäi machte ihm einst einige Vorstellungen wegen

eines

Digitized by Google

eines elenden Breve, das er über die wirkende Gnade, über die willkührliche Vorherbestimmung und andern Unsinn dieser Art hatte ergehen lassen; ihr habt mich, antwortete er, ohne mein Zuthun zum Pabst gemacht, ich werde euch, ohne euer Zuthun, gehorchen lehren.

Der gottlose Kardinal Coscia hatte sein Ansehn gröblich gemißbraucht, nach Benedikts Tode war ihm bange, das erbitterte Volk möchte ihn wegen all des Unglücks, das es durch ihn unter diesem Pontifikat erlitten hatte, das Leben nehmen. Er flüchtete sich in das Fort Crescentia, wurde daselbst eingeschlossen, und starb im Jahr 1755, überhäuft mit öffentlichen Verwünschungen und mit Reichthümern, durch deren Erpressungen er sich jene zugezogen hatte.

Klemens XII.; zweihundert zwei und funfzigster Pabst.

Jahr 1730.

Klemens züchtigte auf der einen Seite die strafbaren Agenten des vorigen Ministeriums, und zeigte sich auf der andern Seite durch seine Antwort, die er den Kardinälen auf ihren Vorschlag einiger Subjecte zur allgemeinen Staatsverwaltung ertheilte, als einen Mann ohne Beurtheilungskraft, voller Stolz und Neigung zum Despotismus.

Er

Er sagte ihnen: Euch geziemt es einen Pabst, dem Pabste aber seine Minister zu wählen. Wer hatte dich denn gelehrt, Klemens, daß die Wahl und Bestätigung der Agenten der öffentlichen Angelegenheiten nur von dem Gutdünken eines Einzigen abhängen dürfe? Wenn sich dein Vorgänger in der Wahl derselben hätte irren können, so war es strafbar von dir, die wohlgemeinten Bemerkungen anderer zu verachten, die du eher hättest suchen, als von dir weisen sollen. Eben dieser Geist des Alleinherrschens ist es, der die Nationen unglücklich machte und alle Regierungsverfassungen verdarb. Alles ist verlohren, sobald das Interesse des Ganzen dem Interesse eines Einzigen anvertraut ist. Darinn liegt der Grund, warum die Monarchie, die Regierung eines Einzigen ein Unding ist, das die Menschen von jeher unglücklich gemacht hat, und stets unglücklich machen wird, so lange sie noch dauert.

Benedikt XIV.; zweihundert drei und funfzigster Pabst.

Jahr 1740.

Prosper Lambertini überkam das Pontifikat am 17. August 1740, und führte es unter dem Namen Benedikt der Vierzehnte. Nach einer Reihe fluchwürdiger Bösewichter treffen wir doch einmal auf einen Mann, auf einen Pabst, der wegen seines sanften, wohlwollenden Charakters von jedermann geliebt wurde. Nie

mischte

mischte er sich in etwas ein, als um den Frieden zu empfehlen.

Der Kardinal Passionei, sein Sekretair, war zu aufgeklärt, als daß er nicht die Streitigkeiten über die Bulle Unigenitus hätte verachten sollen. Er konnte den übereilten Schritt nicht billigen, den man in Rom gethan hatte, indem man sie nach Frankreich schickte; er haßte die Jesuiten, welche sie geschmiedet hatten.

Diese abgeschmackte Bulle gab zu nochmaligen Unruhen in Frankreich Anlaß. Ludwig der Funfzehnte zog den Pabst darüber zu Rathe, der ihm dann einige Verbesserungen derselben zusendete. Es würde ihm noch mehr Ehre gemacht haben, und dem Charakter eines Wahrheitsliebenden Mannes angemeßner gewesen seyn, wenn er frey heraus gestanden hätte, daß die von Tellier und Doucin fabrizirte Bulle nicht bestehen könne, und als ein strafbares Werk zweener falschen Brüder aufgehoben und vernichtet werden müsse.

Wenn man den Pabst um Rath fragt, so muß man auch eine päbstliche Antwort erwarten: Klemens empfahl, dem Könige in einem an ihn gerichteten Briefe, die Rechte und Freyheiten der Kirche, mit der Versicherung, daß man der Bulle nicht entgegen seyn könne, ohne sein ewiges Heil dabei in Gefahr zu bringen.

Das

Das heißt das Feuer wieder entzünden, welches die Philosophie allein gedämpft hatte. Er starb am 4. May 1758.

Klemens XIII.; zweihundert vier und funfzigster Pabst.

Jahr 1758.

Karl Rezzonico, nachher Klemens der Dreizehnte genannt, wurde am 6. Julius 1758 zum Pabst erwählt.

Im Jahre 1759 gab er einen Beweis von dem Wahnsinne, womit die Besizer des päbstlichen Stuhls behaftet sind: er verdammte das Buch des Helvetius, de spiritu, als gefährlich, kezerisch, und den natürlichen und göttlichen Gesezen zuwiderlaufend. Wenig Worte und vieler Unsinn!

Klemens war ein Freund der Jesuiten, und beschleunigte durch seinen Eifer für diese Gesellschaft ihren Fall; der in Rom residirende General derselben beherrschte den Pabst und den ganzen Orden. Der boshafte Banquerutt des de la Valette *) veranlaßte in Frankreich

*) Der Pater de la Valette, Vorsteher des Hauses St. Pierre zu Martinique, trieb für seinen Orden den ausgebreitetsten Handel. Ein groses Handelshaus zu Marseille, Lionay und Gouffre, hatte für anderthalb Millionen Livres Wechsel von diesem Jesuiten acceptirt, und erwartete für zwo Millionen Waaren. Die Engländer nahmen diese Schiffe beym Ausbruch des lezten Krieges weg, und das Handelshaus muß aufhören zu bezahlen, denn de la Valette und seine Ordensbrüder weigerten sich die Schuld zu bezahlen; leztere unter

reich die Untersuchung ihres Konstitutionsbuches; der General und die ganze Gesellschaft wurden verurtheilt, in solidum zu bezahlen. Ganz Frankreich nahm an diesem skandalösen Prozeß ein Aergerniß. Man erfuhr bei der Gelegenheit, daß durch dieß Institut ein einziger Jesuit in Italien unumschränkter Herr über das Eigenthum und die Glieder einer Gesellschaft Franzosen war. Ludwig der Funfzehnte wollte sie durch ein Edikt reformiren. Man ließ sich so weit herab, oder man war so schwach, mit dem Pabste deswegen Rücksprache zu nehmen. Dieser antwortete, die Jesuiten müßten entweder bleiben, was sie wären, oder ihr Orden gänzlich vernichtet werden. Diese Antwort war ihr Untergang. Er glaubte nicht, daß man sich je erkühnen werde einen Baum zu stürzen, der seit zweihundert Jahren gepflanzt war, und seine Wurzeln von Frankreich bis nach Paraguay getrieben hatte. Aber es geschah doch! Ohne Geräusch, ohne Widerstand fällte man den Stamm.

unter dem nichtigen Vorwande, daß de la Valette den Gesezen der Kirche und ihren Statuten zuwider, Handlung getrieben habe. Daher die Untersuchung der Ordensstatuten, aus dieser das Resultat, daß die Gesellschaft wegen ihrer engen Verbindung, und wegen des blinden Gehorsams aller Glieder gegen den General, desgleichen wegen ihrer Grundsäze dem Staate gefährlich sey. Der Pabst und der General des Ordens wiesen einen vom französischen Hofe vorgeschlagenen Reformationsplan von der Hand, und beschleunigten so das am 6. August 1762 ergangene Arret der Verbannung. A. d. U.

Stamm. *) Wie gieng das zu? Die vollziehende Gewalt ging ihren geraden Weg fort, und suchte sie nicht parteyisch zu begünstigen.

Der Jesuiterorden wurde hierauf aus allen Staaten des Königs von Spanien in Europa, Asien und Amerika, aus dem Königreiche beyder Sicilien, aus Parma und Malta verbannt. Beynahe in allen Ländern wurde er aufgehoben, wo er seine Macht ausgebreitet hatte, auf den Philippen, in Peru, in Mexiko, in Paraguay und in Brasilien.

Dom Ferdinand von Bourbon, Herzog in Parma, folgte dem Beyspiele Frankreichs und aller Prinzen seines Hauses. Er hielt es für rathsam, dem römischen Hofe zuvorzukommen, denn dieser wollte als eine richterliche Instanz bei allen Streitsachen, die in Parma, Piacenza und Guastalla vorfielen, betrachtet seyn, und alten, lächerlichen Anmaßungen zufolge alle Beneficien besezen.

Kaum hatte Klemens der Dreizehnte von diesem Schritte Nachricht bekommen, so berief er das Konsistorium zusammen, welches nicht ermangelte, alles Geschehene für Kirchenraub und Gottlosigkeit zu erklären. Am 30. Jenner 1768 unterzeichnete er in Santa Maria Maggiore ein päbstliches Breve, welches mit den

*) Aber seine Wurzeln trieben Schößlinge, welche in Rußland ausnehmend gedeihen. Ihr Gärtner der Menschheit wacht, daß er nicht zum Baum aufwachse, der Seelentödtende Früchte trage! A. d. U.

den Worten anhebt: in ducatu noſtro, gleich als ob Parma und Piacenza ihm gehörte, und wo ferner alles, was der Herzog von Parma und Piacenza, als ein Laye gethan habe, für null und nichtig erklärt wird. Er belegte überdieß alle diejenigen mit dem Banne, die irgend einen Antheil an dem Edikte gehabt hatten, und unterſagte einem jeden, ſie, unter welchem Vorwand es auch geſchehen möge, davon frey zu ſprechen. Warum in aller Welt brachten denn die Römer dieſen Klemens nicht ins Narrenhaus? Man ſollte faſt glauben, dieſe Bulle ſey aus den Zeiten des zehnten Jahrhunderts entlehnt worden! Aber Klemens wurde wegen ſeines lächerlichen, verwegenen Breve bald beſtraft. Das Parlament zu Paris ſprach dem Breve das Urtheil, und die Regierung gab Befehl, Avignon und die Grafſchaft Venaiſſin zu beſezen.

Ludwig der Vierzehnte war zweimal in dieſe Lehnpertinenz von Provence eingerückt, einmal zur Zeit Alexanders des Siebenten, das andremal um Innocenz den Eilften zu züchtigen, der ſich ein feindliches Benehmen gegen ihn hatte zu Schulden kommen laſſen; zweimal hatte man ſie wieder zurückgegeben, ohne dabei dem Rechte, ſie einſt wieder an ſich zu nehmen, entſagt zu haben. Ein Dekret des Parlements von Provence vom Jahr 1688 hatte es, als ein altes Lehnſtück mit Frankreich wieder vereinigt; am 11. Junii 1768 erſchien Herr Rochechouart im Gefolg einiger Truppen vor Avignon,

ging geraden Weges zum Vicelegaten, der die Regierung im Namen des Pabstes führte, und sagte ihm: Mein Herr Abbé, der König will Avignon wieder unter seine Regierung nehmen, ich bitte sie daher, sich von hier zu entfernen.

Der König von Neapel bemächtigte sich dagegen der Städte Benevent und Ponteeorvo. Man verwieß aus allen Gegenden die berüchtigte Bulle In Coena Domini, durch die man seit Paul dem Dritten allen Nichtpapisten alljährlich geflucht hatte. Wir werden noch mehr von ihr unter dem Pontifikat des Ganganelli sprechen, dem sein guter Genius anrieth sie nicht zu publiciren.

Rezzoniko bemerkte nicht, daß der Nebel, der von Rom aus die Christenheit in Dunkel gehüllt hatte, allgemach anfing sich zu zerstreuen, daß die Zeit vorbei war, wo Völker und Könige dem Diener der Diener Gottes zu Füßen lagen. Er wußte die Umstände nicht zu unterscheiden, und brachte sich dadurch ins Unglück. Er starb bald darauf vor Verdruß über den nahen Umsturz seines alten Götzen.

Der Kardinal von Beris wußte es durch seine Klugheit dahin zu bringen, daß man Klemens den Vierzehnten erwählte.

Kle-

Klemens XIV.; zweihundert fünf und funfzigster Pabst.

Jahr 1769.

Klemens der Vierzehnte, vorher Ganganelli genannt, schien der Mann zu seyn, der den wankenden Stuhl zu Rom noch vor den Fall schüzen konnte, den sein Nachfolger beschleunigte. Dieser Ganganelli, der seine Wahl dem Ansehen des Kardinal von Bernis zu danken hatte, war vorher ein Franziskaner, aber frei von allen mönchischen Vorurtheilen.

Klemens des Dreizehnten unbiegsamer Starrsinn hatte die Herzen der Mächtigen von sich entfernt, und nur Klemens des Vierzehnten Geist und Karakter konnte sie wieder gewinnen. Das lächerlich despotische Benehmen des erstern gegen den Herzog von Parma hatte die Höfe von Versailles, Madrid und Neapel mit Recht gegen Rom aufgebracht. Venedig wollte die religiösen Brüderschaften ohne Mitwirkung des Pabstes reformiren, Polen ging damit um, den Einfluß desselben zu vermindern, und Roms Einwohner murrten. Sie schienen sich zu erinnern, daß sie einst Römer waren. Der Geist der Freiheit erwachte überall; man suchte das Joch des Aberglaubens zu zerbrechen, und schämte sich die Fesseln eines Priesters so lange getragen zu haben. Unruhen und Gährungen, die gewöhnlichen Vorboten moralischer oder physischer Revolutionen, wurden hier und da merkbar. Aber Klemens der

Vierzehnte verstund die Kunst, den Ausbruch dieser allgemeinen Bewegungen aufzuhalten. Hätten ihm seine Feinde nicht das Leben verkürzt, so würde er auf einige Jahre den Sturz dieser fanatischen Macht abgewendet haben, von der Europa so lange in Fesseln gehalten wurde.

Man hat von dieser Politik viel Rühmens gemacht, und sie mit dem Namen der Klugheit und Weisheit beehrt. Ich bin ganz anderer Meinung. Wie kann man ein Benehmen weise nennen, das darauf abzweckt, der Menschheit neue Fesseln zu schmieden? Auf diese Art wären wahre Weisheit und arglistige Verschlagenheit eins und eben dasselbe. Man wird sagen, er erfüllte seine Pflicht; aber läßt sich eine Pflicht denken, die auf den Betrug der Menschen abzweckt? Keineswegs! Die erste und heiligste Pflicht ist es einem jeden gerecht und wahrhaft zu seyn. Aber so befolgte Klemens jene unseligen Maximen, die das Menschengeschlecht ins Unglück gestürzt haben; er hieng das lezte Glied an eine Kette von Verbrechen, an der das Laster achtzehnhundert Jahre gearbeitet hatte. Fanatismus und Aberglaube verehren es oft mit abgöttischer Anhänglichkeit, aber der Weise muß es zerschlagen.

Ich lasse ihm übrigens gern Gerechtigkeit widerfahren, und gebe gern zu, daß sein ganzes Unglück darin bestand, daß er Priester, Kardinal, und endlich Pabst war. Ohne diese ungünstigen Verhältnisse wür-

de

de er sich gewiß als einen vortreflichen Staatsbürger gezeigt haben.

Er war der erste, der die Ablesung der abgeschmackten, unsinnigen Bulle In Coena Domini am grünen Donnerstage einstellte. Dieß Breve ist das auffallendste Denkmal des abscheulichsten Despotismus, womit der römische Hof die Völker unterdrückte. Die Bullen eines Gregor des Siebenten, Innocenz des Vierten, Gregor des Neunten und Bonifaz des Achten, hatten unstreitig traurigere Folgen; aber die Bulle in Coena Domini ist um so merkwürdiger, als sie aus einer Zeit herkömmt, wo sie sich allmählich aus der tiefen Barbarey zu erheben gedachten, die sie so lange den unvernünftigen Thieren gleich gemacht hatte.

England und die Hälfte des übrigen Europa, waren nämlich im sechzehnten Jahrhundert gegen die Tyranney des römischen Hofes aufgebracht worden, und hatte ihm Mäßigung empfohlen. Dennoch hatte sich der römische Fürstbischof allen göttlichen und menschlichen Gesezen zum Troz erfrecht, jene Bulle zu promulgiren, die man denn alljährig zu Rom unter den feierlichsten, schreckhaftesten Ceremonien abdonnerte. Nach erfolgtem Ablesen derselben warf der Pabst eine angezündete Fackel auf den öffentlichen Plaz, zum Zeichen des geschleuderten Bannstrals.

Man excommunicirte alle weltliche Obrigkeiten, alle Bischöfe und einen jeden, der es wagte an ein allge-

meines Koncilium zu appelliren; alle Seekapitaine, die mit ihren Schiffen an den Küsten des Kirchenstaats segelten, und alle die, welche die Kommissarien des heiligen Vaters aufhielten ꝛc. ꝛc. Kurz, es ist die tollste Verwegenheit, welche die Päbste seit dem Anfange des sechzehnten Jahrhunderts begangen haben.

Der Pabst Ganganelli war von den Gesinnungen aller katholischen Fürsten unterrichtet, er bemerkte, daß die Völker, denen seine Vorgänger beide Augen verbunden hatten, allgemach anfingen, wenigstens mit einem wieder zu sehen, und unterließ daher am grünen Donnerstage des Jahres 1770 das Ablesen dieser Bulle. Er sah wohl ein, daß den alten Gözen der abergläubischen Christen, der sonst von Rom aus so viel Elend, Jammer und Blutvergießen auf Erden verbreitete, nicht zu viel zumuthen müße, wenn man seinen drohenden Umsturz nicht befördern wolle.

Wollte Gott, sein Nachfolger wär von demselben Geiste beseelt worden! Da würden wir die zitternden Hände dieses geizigen, unerbittlichen Alten nicht mit dem Blute der Einwohner von Avignon besudelt sehen.

Pius VI.; zweihundert sechs und funfzigster Pabst.

Jahr 1775.

Johann Angelo Braschi veränderte seinen Namen in Pius den Sechsten. Der päbstliche Thron, den er besizt,

besizt, droht den nahen Umsturz, er neigt sich schon unter der Last der Verbrechen und Ausschweifungen, die seine vormaligen Besizer anhäuften. Sein Fall ist nahe, ist gegenwärtig, ist unvermeidlich. Auf Pius dem Sechsten ruht nicht der Geist seines Vorgängers, er hat daher auch nichts gethan, was ihn aufhalten könnte. Uebrigens ist es gar nicht möglich, daß eine so ganz auf blinden Fanatismus gegründete Macht sich in unsern Tagen des Lichts behaupten sollte. Das Konsistorium mag nun anfangen, was es wolle, es wird für sich das Gewitter doch nicht abzuhalten vermögen, welches von Frankreich aus sich gegen sie aufthürmt; schon rollt der Donner in der Ferne, bald werden die Blize näher flammen und den morschen Priesterthron vollends zerschmettern.

Roms Fall wird auch den Sturz der grausamen Unterdrücker von Lissabon und Madrid nach sich ziehen; sie werden fallen, all die Tyrannen mit Scepter oder Bischofsstabe. Wenn die Völker einmal jenes Fantom vor dem Lichte der ewigen Wahrheit werden verschwunden sehen, dann Wehe dem Großinquisitor! Wehe dem ganzen Haufen nichtswürdiger Tagediebe, den bekappten Verbrechern, die ihr gesegnetes Land zur Wüste machen, die seit sechshundert Jahren mit ihrer satanischen Priesterstimme den Mord unter den vielfachsten Gestalten herbeiriefen, und die öffentlichen Pläze mit Scheiterhaufen, und feierlich erwürgten Leichnamen erfüllten!

Ist dieser Schlag erfolgt, so ist der Fanatismus auf immer vernichtet. Er wird keinen Vereinigungspunkt mehr haben; das Ungeheuer hat dann, dann sein Haupt verloren, und sein Rumpf ist zerstückelt, und so wird es von der Erde verschwinden, sie nicht ferner mit Blut und Thränen tränken können.

Es ist entsezlich, wenn man bedenkt, daß seit funfzehnhundert Jahren ganz Europa von Rom aus mit namenlosen Elende ist heimgesucht worden, daß man von Rom aus im Namen der Religion, im Namen eines heiligen Gottes, Mord, Vergiftungen und schreckliche Blutbade in der alten und neuen Welt gepredigt hat. Ströme Bluts flossen in Asien, in Europa, in Afrika und Amerika auf Befehl des unduldsamen Roms; in Europa ist wohl keine Quadratmeile Landes, auf der nicht einmal Christenblut wäre vergossen worden.

Die heiligen Päbste überließen sich stets dem Stolze, dem Eigennuze, dem Ehrgeize und allen furchtbaren Leidenschaften, von denen gewöhnlich die Seelen großer Bösewichter besessen wurden; sie sind es, diese Stellvertreter des göttlichen Christus, welche die Dolche spizten, die neue Quaalen ersannen, Scheiterhaufen anzündeten, und Blutgerüste bauten, durch welche so viele Unglückliche, von dem Koncilium zu Nizäa an bis zu den blutigen Auftritten in Avignon, umkamen.

Es war den Franzosen ein Aergerniß zu sehen, wie es der Erbe so manchen Trugs, so mancher Schurkerey,

rey, so manches Verbrechens und Unglücks versuchen konnte, durch Blut und Tod eine Provinz zu behaupten, die er widerrechtlich erworben hatte, und wofür man ihm sogar bey dessen Zurücknahme eine Entschädigung anbot. Er kann keine Schadloshaltung fordern, oder der durch Betrug, Ungerechtigkeit und Verblendung begangene Raub müßte mit den Jahren zur gerechten That werden. Wie, die vermeintliche Vergebung der Sünde eines begangenen Parricidiums sollte für Klemens den Sechsten ein gerechter Titel gewesen seyn, sich Avignon zu erwerben? Wer ist denn dieser Pabst, daß er also die Blutschuld zu lösen vermöge, mit welcher die Johanna von Neapel durch den Mord ihres Gemahls Andreas auf sich geladen hatte. Es ist unbegreiflich, es ist traurig, daß die Menschen je glauben konnten, ein Mann, der die Schwachheit einer unglücklichen, verbrecherischen Frau mißbrauchte, habe die Macht, für eine in dem Staatslehn Avignon erpreßte Summe Goldes, ein fast unerlaßbares Verbrechen zu vergeben; ein Verbrechen, dafür sich nur durch lang anhaltende, nagende Gewissensbisse Versöhnung hoffen läßt.

Mattheus Villani versichert uns, daß die Stadt und Grafschaft Avignon für 300,000 nie bezahlter Goldgülden sey verkauft worden.

Außerdem muß man auch diese Sache nach den ewigen, unveränderlichen Gesezen des Naturrechts beurtheilen,

theilen, welche eher waren, als alle willkührlichen Konventionen.

Das Volk zu Avignon hat sich nämlich freywillig mit Frankreich wieder vereinigt; und dazu war es befugt. Denn jede andere wider den Willen eines Volks gegründete oder bestehende Gewalt ist ein Hirngespinnst, eine Verlezung der Rechte der Menschheit.

Blondus, der seine Nachrichten von Petrarcha hernimmt, sagt, es sey eine päbstliche Erpressung gewesen, die man in das Gewand eines Kaufs verkleidet, und den Kaufschilling in einen Lehnscensus verwandelt habe, der nie entrichtet worden sey.

Man höre aus einem Briefe des Kardinal Jakob von Pavia, wie man zu seinen Zeiten über die Rückgabe der Grafschaft Avignon an das Haus Anjou dachte: „Es ist nothwendig, sagt er, die Rückgabe dieser Besizung des Römischen Stuhls jenseits der Alpen auf alle mögliche Art zu widerrathen; sie ist für die Päbste ein Zufluchtsort, wenn sie aus Rom vertrieben werden, und für die Italiener ein wirksames Mittel, sie in Zaum zu halten. Wenn man uns nicht thun läßt, was wir wollen, so drohen wir mit dem Uebergange in jene Stadt der Provence, und das geht dann herrlich von statten. ꝛc. ꝛc.

Um

Um also, gegen den Willen des Volks, diese durch Parricidium erschlichne und noch nicht bezahlte Landschaft zu behalten, geschah es, daß Pius der Sechste und seine Anhänger das Blut der armen Patrioten zu Avignon strömen ließen. Die satanische Verschwörung und der Schleyer, in den sie gehüllt ist, reicht von Paris bis nach Rom. Sein an den Tyrannen des angeblich konstitutiven Reichstags und das strafbare Benehmen der vollziehenden Gewalt haben alles Unglück über diese arme Stadt herbeygeführt.

Die Aufnahme, mit der dieser heuchlerische Pabst alle Rebellen des allgemeinen Willens des französischen Volks aufgenommen hat, beweiset zur Gnüge, daß er ein Feind der Nation sey, und die Nation darf einen Feind nicht schonen. Er hat die ersten Flüchtlinge aufgenommen, hat allen Widerspenstigen gegen die Verordnungen des Volks Zuflucht verstattet, er hat Ludwig den Sechzehnten zu seiner, vermeintlich gelungenen, Entfliehung Glück gewünscht, er gratulirete ihm auf eine verblümte Art zu dem Blutvergießen, das er angeordnet habe, wünschte ihm Glück zu einer baldigen Zurückkunft, um mit Feuer und Schwert eine Nation zum Gehorsam zu bringen, die keine andern Befehle kennt, als die sich selbst gegebenen oder freywillig angenommenen Gesetze. Das sind seine Thaten, seine Vergehungen. Wenn die Völker Europas, wenn die Franzosen, wenn die Römer zu seinen mit Blut besudelten

Füßen

Füßen kriechen können, so übergebe ich sie dem schwarzen Unglücksengel der Sklaverey.

Völker der Erde, seyd Verehrer der reinen ächten Moral, und Heil und Seegen werden in eure Wohnungen zurückkehren, von denen sie auf immer verbannt zu seyn scheinen! Reißt die Altäre der Betrüger nieder, die Altäre, welche mit dem Blute von Tausenden Eurer Mitbrüder besprizt sind. Besonders aber an Euch muß ich mich wenden, ihr niedergedrückten Römer. Erhebt doch Euer Haupt aus dem Staube, zerbrecht das Joch, womit man Euch seit achtzehn hundert Jahren entehrt hat. Wagt es doch, das alte Kapitol wieder herzustellen, ruft die Dämonen eines Kato, eines Brutus an, damit sie Euch beseelen, versucht es ihren alten heiligen Fußtapfen zu folgen, und das Gemisch von Gewohnheiten, Thorheiten, Misbräuchen und wahren theokratischen Grausamkeiten aus Eurer Mitte zu verbannen, werdet wieder Römer, oder gründet vielmehr einen auf Moral und Vernunft erbauten Freystatt; entsagt den räuberischen Grundsäzen Eurer Vorältern; das alte Rom mußte durch die Fehler seiner eignen Konstitution fallen, denn seine Grundpfeiler waren Krieg und Unglück der übrigen Völker. Die Grundsäze der Moral sind auf alle Staaten, auf alle Gegenden des Erdballs anwendbar; Nationen, welche sie befolgen, fühlen sich gegenseitig durch unauflösliche Bande vereinigt.

Regi-

Register.

Adrian I. Seite 220
Adrian II. 244
Adrian III. 252
Adrian IV. 353
Adrian V. 415
Adrian VI. 561
Agapet I. 152
Agapet II. 268
Agathon (St.) 189
Alexander I. (St.) 50
Alexander II. 311
Alexander III. 359
Alexander IV. 403
Alexander V. 483
Alexander VI. 538
Alexander VII. 614
Alexander VIII. 628
Anaklet. 48 49
Anastasius I. (St.) 108
Anastasius II. (St.) 138
Anastasius III. 262
Anastasius IV. 353
Anicet (St.) 54
Antherus (St.) 62

Bar Jonâ (Simon) oder Peter St. 19
Benedikt I. 161
Benedikt II. (St.) 193
Benedikt III. 239
Benedikt IV. 259
Benedikt VI. 276
Benedikt VII. 278
Benedikt VIII. 288
Benedikt IX. 292
Benedikt X. 306
Benedikt XI. Seite 434
Benedikt XII. 444
Benedikt XIII. 636
Benedikt XIV. 638
Bonifaz (St.) 115
Bonifaz II. 149
Bonifaz III. 169
Bonifaz IV. (St.) 171
Bonifaz V. 173
Bonifaz VI. 255
Bonifaz VII. 276
Bonifaz VIII. 426
Bonifaz IX. 469

Christoph 260
Cölestin (St.) 119
Cölestin II. 349
Cölestin III. 371
Cölestin IV. 394
Cölestin V. 425

Damasus (St.) 102
Damasus II. 299
Dionis. (St.) 71
Donus I. 188
Donus II. 275
Dorotheus I. (St.) 173
Dorotheus II. 187

Eleuther (St.) 58
Eugen (St.) 183
Eugen II. 229
Eugen III. 351
Eugen IV. 503
Eusebius (St.) 81
Eutichian (St.) 73

Digitized by Google

Evaristus (St.) Seite 49

Fabian (St.) 63
Fabinian 168
Felix I. (St.) 72
Felix II. (St.) 101
Felix III. (St.) 133
Felix IV. (St.) 148
Formosus. 254

Gelasius I. (St.) 126
Gelasius II. 338
Gregor I. 164
Gregor II. (St.) 205
Gregor III. 209
Gregor IV. 231
Gregor V. 280
Gregor VI. 296
Gregor VII. 314
Gregor VIII. 368
Gregor IX. 385
Gregor X. 413
Gregor XI. 459
Gregor XII. 479
Gregor XIII. 592
Gregor XIV. 598
Gregor XV. 608

Higin (St.) 52
Hilarius (St.) 127
Honorius I. 174
Honorius II. 342
Honorius III. 381
Honorius IV. 422
Hormisdas (St.) 143

Innocenz I. (St.) 109
Innocenz II. 344
Innocenz III. 375
Innocenz IV. 394
Innocenz V. 415
Innocenz VI. 458
Innocenz VII. 476
Innocenz VIII. 535
Innocenz IX. 598
Innocenz X. Seite 612
Innocenz XI. 622
Innocenz XII. 629
Innocenz XIII. 635
Johann I. (St.) 146
Johann II. 151
Johann III. 160
Johann IV. 177
Johann V. 195
Johann VI. 199
Johann VII. 200
Johann (oder Johanne) VIII. 236.
Johann IX. 248
Johann X. 258
Johann XI. 263
Johann XII. 265
Johann XIII. 269
Johann XIV. 273
Johann XV. 277
Johann XVI. 279
Johann XVII. 279
Johann XVIII. 285
Johann XIX. 286
Johann XX. 290
Johann XXI. 416
Johann XXII. 439
Johann XXIII. 485
Julius I. (St.) 91
Julius II. 550
Julius III. 578

Kajus (St.) 74
Kalixt I. 61
Kalixt II. 339
Kalixt III. 515
Klemens (St.) 48
Klemens II. 298
Klemens III. 369
Klemens IV. 410
Klemens V. 435
Klemens VI. 447
Klemens VII. 561
Klemens VIII. 599
Klemens IX. 619

Digitized by Google

Klemens X. Seite 621
Klemens XI. 631
Klemens XII. 637
Klemens XIII. 640
Klemens XIV. 645
Konon 195
Konstantin. 202
Konstantin II. 217
Kornel (St.) 64

Landon 263
Leo I. (St.) 123
Leo II. (St.) 193
Leo III. 223
Leo IV. 234
Leo V. 260
Leo VI. 265
Leo VII. 266
Leo VIII. 272
Leo IX. 300
Leo X. 555
Leo XI. 603
Liberius (St.) 96
Linus (St.) 47
Lucius I. (St.) 68
Lucius II. 350
Lucius III. 365

Markus (St.) 90
Marcell I. (St.) 78
Marcell II. 582
Marcellin (St.) 75
Marin. 252
Martin I. (St.) 181
Martin II. 267
Martin IV. 419
Martin V. 497
Melchiades (St.) 82

Niklas I. 240
Niklas II. 307
Niklas III. 416
Niklas IV. 423

Paschal I. 226
Paschal II. Seite 332
Paul I. 215
Paul II. 523
Paul III. 571
Paul IV. 582
Paul V. 603
Pelagius I. 158
Pelagius II. 162
Pius I. (St.) 53
Pius II. 518
Pius III. 549
Pius IV. 586
Pius V. 588
Pius VI. 648
Pontian (St.) 61

Romanus. 257

Sergius I. 197
Sergius II. 233
Sergius III. 261
Sergius IV. 287
Severin (St.) 176
Silverius (St.) 153
Silvester I. (St.) 83
Silvester II. 283
Simmachus (St.) 139
Simplicius (St.) 129
Siricius (St.) 106
Sisinnius. 202
Sixt I. 51
Sixt II. 70
Sixt III. (St.) 121
Sixt IV. 527
Sixt V. 595
Soter (St.) 55
Stephan I. (St.) 68
Stephan II. 212
Stephan III. 219
Stephan IV. 225
Stephan VI. 253
Stephan VII. 256
Stephan VIII. 265
Stephan IX. 266
Stephan X. 304

Digitized by Google

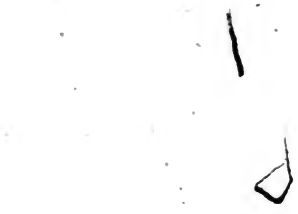
Theleſphor (St.) Seite 51
Theodor I. 178
Theodor II. 257
Urban I. (St.) 61
Urban II. 328
Urban III. 367
Urban IV. 407
Urban V. 456
Urban VI. 463
Urban VII. 597
Urban VIII. 609
Valentin 231
Viktor I. (St.) 58
Viktor II. 303
Viktor III. 327
Vigilius 154
Vitalian (St.) 184
Zacharias (St.) 211
Zephirin (St.) 60
Zoſimus 112

Verbeſſerungen.

Seite 252. Zeile 3. anſtatt Martin I. leſe man Marin.
Seite 233. Zeile 8. anſtatt Sergius IV. leſe man Sergius II.
Seite 178. Zeile 5. anſtatt Theodor, leſe man Theodor I.
Seite 257. Zeile 20. anſtatt Theodor, leſe man Theodor II.

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

X VIII. 89

Digitized by Google

Digitized by Google

X VIII. 89

Digitized by Google

Digitized by Google

X VIII. 89

Digitized by Google